


Dr. Barth

J. F. Steinkopf in Stuttgart

# Christian Gottlob Barth,

Doktor der Theologie,

## nach seinem Leben und Wirken

gezeichnet

von



Karl Werner,
Pfarrer in Fellbach.

Erster Band.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1865.

# Dr. Barth's

# Leben und Wirken.

Erster Band.

Meine Zeit ist in Gottes Händen; ich bin bereit, Seinem Rufe zu folgen, sobald Er mich hinüberziehen heißt. Meine Hoffnung steht auf dem unergründlichen Erbarmen, das mich schon vor Grundlegung der Welt erwählt hat in Christo Jesu zur ewigen Seligkeit, und mir zugleich die Gnade verliehen, dieß zu wissen und es zu keiner Zeit meines Lebens zu bezweifeln, so große Ursache ich als ein vielfacher Sünder dazu gehabt hätte. Mein tägliches Gebet ist:

Was ich gelebet habe, decke zu!
Was ich noch leben soll, regiere Du!

Dr. Barth
im Eingang seines Testaments-Entwurfs.

# Vorwort.

---

Nach dem Tode meines seligen Freundes, Dr. Barth, erwartete man von mir, als einem seiner vertrautesten Brüder, zuerst einen Nekrolog, und als ich diesen zu schreiben ablehnte, eine eigentliche Lebensbeschreibung desselben, um so mehr, als ich mich gegen einige Freunde geäußert hatte, ich würde diese eher, als jenen, zu liefern mir getrauen. Seit dieser Zeit sind nun so viele geschichtliche Materialien zu Barth's Leben in meine Hände gekommen, daß ich es für Unrecht hielte, sie unbenützt liegen zu lassen. Auch kann ich mich der Arbeit um so weniger entziehen, als der theure Bruder mit meinem inneren Leben, wie kein anderer, verwachsen war und noch jetzt mir innerlich so nahe ist, daß ich gleichsam immer noch mit ihm fortlebe.

„Wie Barth das wurde, was er war?" Das wünschte bald nach seinem Heimgang ein forschender Freund von mir zu erfahren. Ich wußte damals keine genügende Antwort zu geben. Seit ich aber aus seinen nachgelassenen Papieren einen tieferen Einblick in seine Knaben- und Jünglingsjahre erhalten habe, ist mir über diese Frage immer mehr Licht aufgegangen. Und ungeachtet schon mehr als Eine meisterhaft gezeichnete Skizze von ihm erschienen ist, hinter welcher meine

einfache Beschreibung in manchem Betracht zurückstehen wird, so glaubte ich doch, das Bild seines Entwicklungsganges, wie es nach den vorhandenen Quellen vor meiner Seele aufgestiegen ist, nicht zurückhalten zu dürfen.

Ein Mann aus dem Volke, der Barth hauptsächlich als Missionsmann kannte, und darum der Meinung war, derselbe werde wohl seine Vorbildung im Missionshause in Basel erhalten haben, that, als ich dieß in Abrede stellte, die verwunderte Frage: „Ja, wo ist denn der herausgewachsen?“ Ich wußte und weiß darauf keine bessere Antwort, als diese: „Aus der Gemeinschaft der alten Stuttgarter Brüder.“ Das wird sich denn auch aus der nachfolgenden Geschichte deutlich ergeben. Barth selbst scheint dieß in dankbarer Erinnerung gehabt zu haben, sofern er bei wichtigeren Wendepunkten seines Lebens und Wirkens auch später vornämlich mit den Brüdern in Stuttgart zu Rathe gieng. Dabei hat er freilich seinen ganz eigenthümlichen, originellen Gang genommen, wie sich dieß bei der Vielseitigkeit seines Geistes und seines Wirkens von selbst versteht. Aber daß er ein Mann der „Gemeinschaft“ und ein ächter Bruder in Christo war und bis an sein Ende blieb, das unterliegt keinem Zweifel, wiewohl er in der späteren Zeit seines Lebens Privat-Versammlungen weder leitete noch regelmäßig besuchte, weil sich dieß mit seinem ausgedehnten Wirkungskreise nicht mehr vertragen hätte. Vermöge der ihm eigenen Weitherzigkeit ist er bekanntlich mit Christen der verschiedensten Parteien in herzlicher, brüderlicher Verbindung gestanden, ohne sich irgend einer derselben speziell anzuschließen. Er taugte ganz vorzüglich dazu, Leute von den entgegengesetztesten Richtungen zum Zusammenwirken für das Reich Gottes zu vereinigen und durch das Band des Friedens zum Bewußtsein ihrer Einigkeit im Geiste zu bringen. Wie oft hat Ein Wort von ihm durch-

geschlagen und allgemeinen Anklang gefunden, wo vorher bei dem Zwiespalt der Meinungen keine Vereinigung möglich schien! Er ist mit der Zeit eine Autorität in Sachen des Reiches Gottes geworden, die unter den Brüdern in weiten Kreisen Geltung hatte, ungeachtet er sich bei persönlichen Zusammenkünften so lange als möglich schweigend verhielt. Wie das nach und nach so kam, wird freilich schwer zu zeigen sein; doch wird seine Lebensgeschichte auch hierüber einiges Licht verbreiten.

Es erhellt aus dem Bisherigen, daß wir das Bild des Seligen vornämlich von der Seite zu geben versuchen, sofern er ein besonders begnadigter Knecht Gottes und Jesu Christi war, und zwar als Prediger, als Beförderer der Missionssache, als Dichter, als Kinder- und Jugendschriftsteller, als Schriftforscher, als Freund und Bruder in Christo in den weitesten Kreisen. Jenes muß der Hauptgesichtspunkt bleiben, da ihm bekanntlich der Heiland und Seine Sache über Alles am Herzen lag. Indessen werden, wie wir hoffen, dem Bilde auch andere bedeutungsvolle Züge nicht fehlen, die den Mann für Menschen jeder Art zu einer interessanten Erscheinung gemacht, und ihm auch für solche wesentlichen Werth verliehen haben, die seine Glaubensüberzeugungen nicht alle theilten. Das wird die Geschichte von selbst mit sich bringen.

Der vorliegende erste Band gibt seine Herkunft, Kindheit, Jugendjahre, Universitäts- und Vikariatszeit, sowie seine Reise nach Norddeutschland, mit welcher sich die Geschichte seiner Vorbildung abschließt.

Ich habe mich bemüht, was vor mir lag, mit möglichster Treue und Gewissenhaftigkeit, doch zweckgemäß, wiederzugeben, ohne viel eigene Zusätze, außer wo es gerathen schien, aus zuverlässigen Quellen kurze Erläuterungen über vorkommende Personen und Ereignisse hinzuzufügen, die einem mit den Ver-

hältnissen weniger bekannten Leser zum klaren Einblick dienlich sein können. Möge es mir gelungen sein, den Stoff so zusammenzustellen, daß in dem Gange dieses Lebens das Meisterwerk des himmlischen Erziehers und Bildners unverkennbar in's Licht tritt.

Der Verfasser.

# I. Herkunft.

Christian Gottlob Barth wurde den 31. Juli 1799 in Stuttgart geboren. Seine Eltern waren: Christian Friedrich Barth, Ipser und Maler daselbst, und Beate Katharine, geb. Engelmann von Kirchheim am Neckar.

Von seiner väterlichen Abstammung ist wenig zu sagen. Sein Großvater Friedrich Peter Barth, und sein Urgroßvater Johann Wilhelm Barth, waren beide Strumpfstricker in Stuttgart. Wir wissen nur so viel, daß der Erstere als ein frommer Mann genannt und sein Name in einem Verzeichniß der Stuttgarter Gemeinschaftsglieder vom Jahr 1783 aufgeführt wurde.

Von dem Stamme der Mutter sind ziemlich ausführliche Nachrichten vorhanden; und da ihre Familie einen sehr wesentlichen Einfluß auf Barth's Entwicklung gehabt hat, so erscheint es unserem Zwecke gemäß, von dieser auszugehen.

## 1. Von der Familie Engelmann.

In dem kleinen Orte Gellmersbach, unweit Weinsberg, wuchs vor etwas mehr als hundert Jahren ein wackerer Jüngling auf mit Namen: Johann Gotthold Engelmann. Sein Vater war der Anwalt des Orts: Johann Georg Engelmann, Küfer; seine Mutter Marie Margarete, geb. Küderer. Als fünf- bis sechsjähriges Kind hatte er in der Christnacht einmal eine Art Entzückung gehabt, die ihn mit unaussprechlicher Freude erfüllte. Alles war so unbeschreiblich, daß er beim Erwachen nur immer ausrief: „Ei, Vater, was hab' ich gesehen, was hab' ich gehört!" Oft hatte das Kind einen Antrieb zum Gebet im Verborgenen und beugte seine Kniee insgeheim vor Gott. Mit ungezogenen Kindern wollte der Knabe keinen Umgang haben, er floh sie mit Abscheu. Sie aber nannten ihn spottweise: „Heiland." Der Schulmeister liebte ihn sehr wegen seiner besonderen Gaben zum Lernen und zog ihn überall vor. Mit der Zeit regte sich jedoch mehr Lust zu der Welt und zum Bösen bei ihm, und diese kam auch bei Gelegenheit zum wirklichen Ausbruch. Einmal hatte er sich zu andern ausgelassenen Knaben gesellt; als er nun ein gutes Stück Weges vom Orte weg war, packte ihn ein Größerer, der dazu kam, und zerschlug ihm unter dem Zuruf: „du hast Nichts bei uns zu thun," sein Gesicht so jämmerlich, daß er sich nicht mehr bei den Leuten sehen lassen durfte. Sein Vater, dem das Geschehene nicht verborgen bleiben konnte, gönnte ihm dieses Traktament von Herzen wohl und erinnerte ihn an das Sprüchlein: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht." Man sieht, das Auge des himmlischen Vaters wachte über ihm; Er suchte ihm die Ewigkeit

süße zu machen, die Weltlust aber zu verbittern. Zu einer eigentlichen Bekehrung kam es jedoch in den ledigen Jahren noch nicht. Er erlernte das Handwerk des Vaters, und als er (geb. 28. Dezember 1736) das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte und sich's nun um seine Verheirathung handelte, fügte es sich damit auf eine besondere Weise.

Es lebte damals in Kirchheim am Neckar eine gottesfürchtige Jungfrau, Maria Margareta Brökel (geb. 6. Januar 1745), eine Tochter des dortigen Gerichtsverwandten und Herrschaftsküfers Johann Georg Brökel und der Maria Margareta, geb. Trefz. Die Eltern hatten Alles angewendet, um dieses Kind so aufzuziehen, daß es Gott und den Menschen gefallen möchte; und der HErr hatte dieses Bemühen gesegnet. Von Herzen widersagte sie bei ihrer Confirmation dem Teufel und allem seinem Werk und Wesen; und oft fiel ihr hernach wieder die erste Frage ein: „Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben?" mit der kurzen, schönen und wahren Antwort: „daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens." Sie war völlig überzeugt, daß es so sein sollte. „Aber" (so erzählte sie selbst später) „es war nicht so bei mir, auch nur so lange ich daran dachte. Tausend andere Gedanken, die in mir waren, unterdrückten jenen Gedanken an das ewige Leben; doch konnten sie ihn nicht vertreiben. Er war die Perle unter dem Schutt: die Perle blieb, bis der HErr die Zeit auswartete und mich kräftig zog. Er ließ mir die Wahl, wenn ich mich bekehren wollte. Das zeigte er mir oft, daß ich unbekehrt sei und so nicht selig sterben könne; und selig wollte ich sein. Ich stellte mir oft die unendliche Höllenqual vor. O da ward mir angst und bange! In die Hölle wollte ich nicht, und der Himmel war nicht für mich, weil ich wohl wußte, daß das Obige

nicht meine vornehmste Sorge war. Es kam endlich so weit, daß ich dachte: „Du kommst eben in die Hölle, weil du nicht lebst, wie es Gottes Wort befiehlt.“ Ich wollte mir's auch endlich gefallen lassen, in die Hölle zu kommen, wenn man nur auch wieder heraus dürfte. Aber „ohne Aufhören,“ das war mir zu lang, und ich dachte oft: du mußt dich eben doch bekehren. Ich war immer lauter Furcht; that ich Etwas, das verboten war, so rief ich: „ach Gott, ich hab' die Höll' verdient!“ Ich kam auch hinein. Ein böser Gedanke, ein unanständiges Wort brachte mich in Unruhe und verursachte mir viele Schmerzen, so daß ich oft dachte, wenn es nur einmal gleich wäre, daß ich nicht mehr böse, als gute Gedanken hätte, so würde mich doch der liebe Heiland nicht in die Hölle kommen lassen. So weit kam es aber nicht; der bösen Gedanken waren viel mehr, als der guten; daher wußte ich mir oft nicht zu helfen. — Endlich dachte ich: im ledigen Stand ist man eben leichtsinnig; wenn du einmal im Ehestand bist, willst du dich gewiß bekehren. Ich durfte meine Gedanken keinem Menschen offenbaren, mußte eben so zwischen Furcht und Hoffnung dahingehen. — Einmal, da ich in die Scheuer gieng, Futter für mein Vieh zu holen, seufzte ich so laut, daß es mein Nachbar hörte. Der fragte mich, warum ich so seufze, ob ich um einen frommen Mann seufze? Ich antwortete, ich wisse es nicht; das wisse ich aber, daß mein Seufzer aufwärts gestiegen. Er sagte: „ja es ist so, wie ich sage; sie hat um einen recht frommen Mann geseufzt, und ich weiß ihr auch einen, von Gellmersbach, Oberamts Weinsberg, Herrn Anwalts Sohn; er heißt Engelmann und ist fromm.“ Da lachte ich in meinem Leichtsinn, that, als wäre mir Nichts daran gelegen, da ich doch oft um einen solchen Gatten gebetet hatte, daß er mich in den Himmel bringe. Doch erzählte ich dieses

meinen lieben Eltern. Mein lieber Vater sagte zu mir, ich solle, wenn mein Nachbar wieder Etwas sage, ihm nur antworten: der Engelmann's Sohn solle einmal wieder hieher kommen und solle sein Küferknecht werden, daß er ihn kennen lerne. Der Nachbar gieng bald darauf nach Gellmersbach, weil er auch daher war, und brachte meinen lieben Gatten mit hieher. Er gefiel uns, mir und meinen lieben Eltern. Wir waren für einander bestimmt, und so wurden wir im Jahre 1762 am Lichtmeßfeiertage copulirt. — Eines freute sich über das Andere. Wie waren noch bis Martini bei meinen lieben Eltern, und was mich und meinen lieben Gatten anbelangt, waren wir recht wohl mit einander zufrieden. Durch dieses aber, daß mein lieber Vater und mein lieber Mann einerlei Handwerk hatten, gab es viel Verdrießlichkeit, so daß ich mir öfters nicht zu helfen wußte. Da hatte ich Gelegenheit genug, mich zu Gott zu wenden und mich Ihm zu übergeben. Wir hatten einen Tag nach dem andern neue Versuchung und Proben durchzumachen. Endlich bekamen wir im Jahrgang 1769 das Wort in unsere Herzen: „Ach, daß Du kalt oder warm wärest!" Wir redeten mit einander über dieses Wort. Mein lieber Mann sagte: „Das bin ich; ich bin nicht kalt und nicht heiß." Ich sagte: „Lieber Mann, es ist mir schon lang dagelegen, daß unsere Sache Nichts ist. Jetzt wollen wir uns zum Herrn wenden, und ihm folgen". —

Dieß ist die Jugendgeschichte der mütterlichen Großeltern Barth's bis zu ihrer Bekehrung, mit der es bei Beiden ein rechter Ernst wurde. Johann Gotthold Engelmann wurde ein ernstlicher, denkender und wirksamer Jünger des Heilands. Er suchte und fand Gemeinschaft mit Brüdern in Kirchheim und auswärts, in der Nähe und in der Ferne, bei Christen aus dem Volke und bei glaubigen

Geistlichen; und immer gieng ihm über die in Jesu Christo geoffenbarte Wahrheit ein helleres Licht auf. Unsere große Bestimmung in Christo wurde ihm stets zu einem neuen Sporn im Trachten nach der Heiligung. Er fieng frühe an, selbst Versammlung zu halten. Als er einmal deßhalb angefochten wurde mit der Bemerkung, er hätte nicht nöthig, sich dieser Sache also anzunehmen, das gehöre für Prediger, und nicht für ihn, kam ihm der Spruch des Apostels Paulus zu Statten: „Dieweil wir denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum so reden wir auch" und die Nutzanwendung des Dr. Hedinger dazu: „Der Glaube birgt sich nicht, er redet, lehret, warnet." — Aufrichtig, wie er war, hielt er es für Pflicht, fehlende Brüder zu bestrafen; und er lernte daran, dieß mit der nöthigen Weisheit, Liebe und Sanftmuth zu thun. Auch bestrafte er sich selbst, wenn er fühlte, daß Etwas vom Richtgeist miteingeflossen war. Ueberhaupt stand er in der Selbstprüfung und im steten ernstlichen Kampfe unter allerlei Versuchungen, die über ihn kamen, und war ein eifriger Beter. In seinen späteren Jahren äußerte er sich über seinen innern Gang also: „In dem Anfang meines Christenthums war mir Gott nicht so nahe, als zu dieser Zeit. Warum? — Ich hatte noch zu viele Untugenden und Sünden an mir, die eine Scheidung machten; durch die Erkenntniß aber, welche Er mir schenkte, sowohl bei mir selbst, als durch die Erkenntniß Seiner, wie auch durch die Läuterungen durch Kreuz und Trübsal, komme ich immer näher zu Ihm. Ich lernte auch Seinen Willen immer besser kennen. Es ist auch so weit gekommen, durch Seine Alles vermögende Gnade, daß ich mich Ihm williglich aufopfern kann, obwohl noch mit

vielem Widerspruch meines alten Menschen: der muß aber Knecht sein und bleiben."

Er wurde mit der Zeit, wahrscheinlich nach dem Tode seines Schwiegervaters, Herrenküfer in Kirchheim am Neckar, und wohnte in einem Hause, das jetzt noch dort zu sehen ist. Auf einem Pfosten der dazu gehörigen Scheuer befindet sich die Jahreszahl 1767, darunter sieht man die Küferszeichen und die Anfangsbuchstaben von seinem und seiner Gattin Namen eingezeichnet. Als Dr. Barth im Juli 1853 aus Anlaß eines Missionsfestes nach Kirchheim kam, ließ er sich das ehemalige Wohnhaus seiner Großeltern zeigen, gieng überall im Hause und seiner Umgebung herum, und rief erfreut: „Das ist's!"

Die Ehe der Großeltern wurde mit eilf Kindern gesegnet. Es lag Beiden vornämlich am Herzen, dieselben dem HErrn zu erziehen; und der treue Gott ließ es ihnen damit gelingen. In dem Tagebuche des Großvaters finden sich einige Züge aus seinem Familienleben, die uns einen lieblichen Blick in dasselbe thun lassen. Eines Tages nahm die Mutter eines der Kinder mit sich aufs Feld, wo sie am Neckar oberhalb der Mühle Futter holen wollte. Als sie eben in der Arbeit war, rief ihr die Magd: „Das Kind ist in den Neckar gefallen!" Der erste Gedanke der bestürzten Mutter war der Seufzer: „Lieber Gott, Du wirst mir doch mein Kind nicht ertrinken lassen!" Als sie an den Neckar kam, ragte nur noch ein Händlein aus dem Wasser hervor. Ungeachtet sie nun guter Hoffnung und der Entbindung sehr nahe war, sprang sie doch herzhaft und unbedenklich ins Wasser hinein, ergriff die kleine Hand und zog das Kind heraus, das alsbald wieder munter und fröhlich war, und nicht den geringsten Schaden genommen hatte. Die Mutter eilte nach Hause, wo der Vater über einem Buche saß und

las. „Mann“, rief sie, „komm', wir wollen beten, wir wollen dem HErrn danken, was Er an uns gethan hat!“ Der Mann mußte erst fragen, was denn geschehen sei; und nun erzählte sie. Er aber war, wie er hintennach bemerkte, im ersten Augenblick ganz fühllos und unempfindlich für die Wohlthat, die der HErr an den Seinigen gethan hatte, und mußte, wie er sagt, sein hartes Herz empfinden. Er fügt bei: „Es war nicht ein Seufzer in mir, und zum Beten war ich ganz und gar ungeschickt, bis ich das Kind sah, welches mir mit lachendem Munde zurief: „Vater, ich bin in das Wasser gefallen!“ Darauf mir das Herz gebrochen und geschmolzen ist, daß ich Thränen vergießen konnte.“ Jedermann dachte nun, es werde sich bei der Niederkunft der Mutter, welche den dritten Tag hernach erfolgte, Etwas von dem erfahrenen Schrecken zeigen. „Aber die Gedanken Gottes waren ganz anders. Sie hat nie leichter geboren, als dieses Mal. Er hat Aller Unglauben zu Schanden gemacht. HErr, Deine Treue ist so groß, daß wir uns wundern müssen. — Nun, was Du, o Vater, an mir und den Meinen treulich und reichlich erzeiget, kann, ohne zu weinen, preisen ich nicht, weilen so gütlich geschicht den Unwürdigen, Großen und Kleinen!“ So schreibt Vater Engelmann und erzählt dann bei der Erinnerung an diese Erfahrung: Dieser Tage kam das nämliche Kind zu meinem Weibe in den Küchengarten und sagte: „Mutter, ich will Euch Etwas Schönes sagen von unserem lieben Heiland: wenn er sich nicht hätte kreuzigen lassen, so kämen wir nicht in den Himmel. Und er ist wirklich in meinem Herzen.“ — Mein Weib kam einmal von der Kirche heim, da eine Rede über die Offenbarung vom seligen Bengel verlesen wurde. Ueber dem Essen redete sie davon, was das Thier für Zeichen thun und wie es denen ergehen werde, die dasselbe anbeten

und das Zeichen des Thiers annehmen werden. Das oben erwähnte Kind fieng an: „Ich bete das Thier nicht an." — Mein Weib antwortete ihm: „wenn man Dir aber den Kopf abhauen will?" — Antwort: „Ich bete es doch nicht an." Ich fragte ihn (den Knaben): „Wenn aber ich und die Mutter und deine Brüder es anbeten, was willst Du hernach thun?" — „Und wenn ihr es Alle anbetet, so thue doch ich es nicht." Und diese letzteren Worte redete er mit solchem Eifer, daß er dabei in seine Hände schlug. Wir Alle, die wir um den Tisch herum saßen, verspürten an diesem Kind, daß es keine Menschenworte waren, sondern daß der Geist Gottes dieselbigen in ihm gewirkt hatte.

Der Großvater Engelmann beschäftigte sich unter Anderem viel mit dem Zustand nach dem Tode und suchte durch Schlüsse aus der Schrift Klarheit darüber zu gewinnen, als hätte er eine Ahnung davon gehabt, daß er selbst bald in die Ewigkeit werde abgerufen werden. Er hatte das 49ste Lebensjahr noch nicht erreicht, als ihn der HErr aus dem Kreise der Seinigen wegnahm.

Hören wir, wie sich seine Wittwe mit rührender Einfachheit, Aufrichtigkeit und Kürze über ihre Erfahrungen im Ehestand und hernach im Wittwenstand ausspricht. Nachdem sie, wie wir oben mittheilten, die gleichzeitige Bekehrung beider Ehegatten erzählt hat, fährt sie fort: „Es war so: was das Eine wollte, das wollte auch das Andere, nämlich in diesem Punkt, was die Bekehrung anbelangt. In äußern Sachen waren wir öfters nicht gleichen Sinnes; aber die Langmuth Gottes wartete, und suchte auch abzuhobeln, wo es sein konnte. Versuchungen gab es genug; doch ließ Er uns nicht über Vermögen versuchen. Hatten wir viel Leiden, so hatten wir auch viel Trost aus dem seligmachenden Wort Gottes. Ich wurde in einer 22jährigen

Ehe mit 11 Kindern gesegnet. Viere davon giengen dem Vater voran, und sieben gefiel es dem himmlischen Vater als Waisen zu Ihm zu ziehen und noch länger auch zur Unterstützung der Mutter leben zu lassen. — Den 4. April 1785 ist der liebe Vater aus der Zeit in die Ewigkeit heimgeholt worden. O was Trost hatte ich in der Zeit von meinem lieben Gott zu genießen, welchen ich freilich auch nothwendig brauchen konnte! Das Meiste, was mir in meinem Wittwenstande begegnet ist, wußte ich damals noch nicht; das war recht gut für mich. — Den Aeltern war es um Nichts zu sehr zu thun, als ihre Kinder dem HErrn zu erziehen, und zu diesem mußte der Waisenstand nützlich sein. Die Mutter änderte ihre Umstände und gieng zu den Kindern."

Hier müssen wir bemerken, daß der zweitälteste Sohn Christian Gotthold, der das Handwerk des Vaters erlernt hatte, zuerst seine Versorgung fand, indem er sich am 24. August 1786 mit Christiane Juliane Böhringer, Tochter des Herrenküfers auf dem Schlosse Ochsenburg im Oberamt Brackenheim, verehelichte und die Stelle seines Schwiegervaters erhielt. Von ihm und seiner Gattin, einer seltenen Jüngerin des Heilands, wird später noch mehr die Rede sein.

Die Mutter Engelmann fährt fort, redet aber von sich selbst in der dritten Person: „Weil es der HErr so fügte, daß ihr ältester Sohn, Namens Christoph, Schulmeister in Eberstadt (Oberamts Weinsberg) wurde und als ledig hinkam, hielt sie ihm drei Jahre Haus. Sie erfuhr manches Ungemach und Leid. Auch ihrem dritten Sohn (Johann Heinrich), der einen Schuldienst in Mundelsheim (O.-A. Marbach) bekam, hielt sie drei Jahre Haus. Unter der Zeit aber gefiel es dem HErrn, sie wieder eine

Zeitlang nach Eberstadt zu führen, weil ihr Sohn (Christoph) krank wurde. Da sie vier Wochen da war, nahm ihn der HErr zu sich. O wie froh war sie, so sehr es sie schmerzte, daß er ausgespannt wurde und selig in die Hütten Gottes aufgenommen ward."

Der jüngste Sohn Georg Gottlieb, der bei dem Tode des Vaters erst ins vierte Jahr gieng, wurde später Kaufmann in Böblingen. Von den Töchtern verheirathete sich die älteste Christine Margarete im Jahr 1794 nach Stuttgart; die zweite war Beate Katharine, Barths Mutter, von deren Verheirathung wir demnächst ausführlicher handeln werden. Die dritte Johanne Juliane verehlichte sich 1804 an den Herrenküfer Scholl in Knittlingen, wurde aber schon 1809, also noch vor dem Tode der Mutter, in die Ewigkeit abgerufen.

So durfte die Wittwe Engelmann allmählich die Versorgung ihrer Kinder und eine ziemliche Schaar von Enkeln erleben. Daß es jedoch dabei durch allerlei Erfahrungen von Leid und Freude gieng, das läßt sich leicht denken, auch schon aus dem Bisherigen entnehmen. Indessen siegte der Glaubensgeist immer wieder bei ihr und drang aus der Enge ins Geraume.

Folgende Worte von ihr, die sie während ihres Wittwenstandes in das Tagebuch ihres seligen Mannes eingetragen hat, lassen uns einen Blick in ihr Herz thun:

„1785. 13. Juni (also zehn Wochen nach seinem Tode) Das weiß ich fürwahr und lasse mir's nicht aus dem Sinne geh'n: Christenkreuz hat seine Maaße und muß endlich stille steh'n. Ich fühlte es auch so, daß das Leiden ein wenig stille stand. — Mittags um 1/2 11 Uhr fielen meine zwei Kinder in den Neckar. Zum Preis meines himmlischen Vaters hat sie eine gute Freundin von mir sehen hineinfallen

die auf's Geheiß Gottes hineingesprungen ist und sie herausgezogen hat. Den 14. wandelte ich in der Stille vor Gott, gieng immer auf das Eine, mich selbst zu überwinden. Tags darauf bekam ich ein neues Zeugniß zu meiner Erfahrung, wie man überwinden kann: wenn man denkt, man sei schwach, — nur in der Schwachheit fortgemacht! — Den 16. bekam ich ein Verlangen, nach dem Willen Gottes abzuscheiden und bei Christo zu sein. Den 17. erwachte ich mit dem Zuspruch: „Geh't, ihr Streiter, immer weiter, durch's Verleugnen zum Genuß! Auserkorne, Hochgeborne, Stand'sgemäß man wandeln muß! Wenn ihr Jesu Braut woll't werden, werft den Kindern dieser Erden ihren armen Dreck zu Fuß!"

Später schreibt sie einmal: „Ich gab diesen Tag nicht auf mich Acht. Abends um acht Uhr fiel mir Etwas schwer, das ich alle Tage zu ertragen habe. Ich fiel auf meine Kniee nieder und betete: Ach, lieber himmlischer Vater, hilf mir! Ich war unmuthsvoll über mein Schicksal; bitter war mir's in meinem Herzen, die Thränen floßen aus meinen Augen. Ich schrie: erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich! — Ich nahm mir auf's Neue vor, für alle Wittwen und Waisen zu beten." Ein anderes Mal bemerkt sie: „Es wurde mir das Wort: „Was so viel Leiden bringt, das soll sich scheiden!" Ich stand aber über dieser Sache schon viele Jahre im Kampf. Darüber kam ich unserem lieben Herrn Pfarrer in die Predigt. O da wurde ich über die Kindschaft Gottes so gerührt und fröhlich, und auch meiner Kindschaft neuerdings gewiß! O dafür wolle mich mein lieber himmlischer Vater doch täglich zum Danken erinnern. Ja, er wolle mich trösten in allem Leiden zum Aushalten, ja zum Lieben gegen Ihn und Seine

Kinder und alle Menschen. Dafür sei Ihm ewig Dank, daß ich so gerne liebe!" *)

## 2. Von Barth's Eltern.

Wir treten nun unserer Aufgabe näher, indem wir in diesem Abschnitt schildern, wie Barth's Eltern in dem HErrn sich zusammenfanden. Dabei gehen wir wieder von der Seite der Mutter aus, deren Familie unsere Leser aus dem Vorangehenden bereits kennen.

Als der Herrenküfer Engelmann in Kirchheim am Neckar starb, war seine Tochter Beate Katharine (geb. 22. Dez. 1774) noch nicht eilf Jahre alt. Es scheint, daß sie eines der beiden Kinder war, von denen die Mutter Engelmann oben erzählt, daß sie durch eine Freundin vom Wassertode errettet wurden; denn ihr Sohn, Dr. Barth, bemerkt in ihrem kurzen Lebensabriß über ihre Kinderjahre Folgendes: „Der Bund mit Gott, in den sie durch die heilige Taufe aufgenommen wurde, ist von ihren frommen Eltern sorgfältig und treu bewahrt und befestigt worden. Eine besondere Erfahrung der rettenden Hand Gottes machte sie in ihren frühsten Jahren, da sie einmal aus der Gefahr, von den Wassern des Neckars fortgerissen zu werden, im Augenblick der höchsten Noth befreit wurde. Noch schwerer, obgleich von dem eilfjährigen Kinde noch nicht so empfunden, war der Verlust ihres geliebten Vaters, der von acht (sieben) unversorgten Kindern hinwegstarb, und seiner hinterlassenen Wittwe wenig mehr zurückließ, als einen un-

*) Vergleiche zu diesem ganzen Abschnitt Basler Sammlungen Jahrgang 1849 (S. 154 ff.), und 1850 S. 190 ff. wo unter der Aufschrift: „Erfahrungen eines (einer) altwürttembergischen Bruders (Schwester)" ausführliche Auszüge aus dem Engelmännischen Tagebuche gegeben sind.

erschütterlichen Glauben an die Macht und Liebe des himmlischen Vaters. Mit diesem reichte sie aber aus, und durfte es noch erleben, wie alle ihre Kinder theils hier, theils droben versorgt wurden.“ Barth fügt sodann bei, daß seine Mutter nach der Confirmation ihre Zeit meistens bei ihrem ältesten Bruder, dem Schullehrer in Eberstadt, zugebracht habe.

Dieser Aufenthalt in Eberstadt wurde jedoch dadurch verschoben oder unterbrochen, daß sie, wir wissen nicht aus welchem Anlasse, in ihrem achtzehnten Lebensjahre zu einer Frau Expeditionsräthin nach Stuttgart kam, welche vielleicht eine entfernte Verwandte war. Wir finden wenigstens in den genealogischen Nachrichten, daß eine Schwägerin des Herrenküfers Böhringer in Ochsenburg, dessen Tochter an ihren Bruder daselbst verheirathet war, die Gattin des Rentkammer- und Expeditionsraths Reinhard Entemann in Stuttgart gewesen ist.

In Stuttgart war damals ein reges und lebendiges Gemeinschaftsleben. Es gab Versammlungen zur Erbauung von sehr verschiedener Art, die doch alle durch den Geist Jesu Christi in den Hauptsachen auf dasselbe gute Ziel hinarbeiteten. Etliche standen mehr auf dem altkirchlichen Boden, etliche waren mehr herrnhutisch tingirt; wieder Andere folgten mehr Johann Albrecht Bengels Sinn. Und von diesen letzteren giengen die einen mehr mit Oetinger, die andern mehr mit Philipp Matthäus Hahn, der von Kornwestheim aus sehr belebend nach Stuttgart hereingewirkt hatte. Die Meisten suchten wohl von diesen verschiedenen Richtungen das Beste herauszulesen und miteinander zu verbinden. Denn man war bei dieser Mannigfaltigkeit der Richtungen doch keineswegs strenge gesondert. Es gab immer wieder Männer, die, wie weiland Roser, Reuß und

Rieger darauf bedacht waren, alle Brüder in dem Bande des Friedens zusammenzuhalten. Männer aus den verschiedensten Ständen, hohe und niedere Beamte, Geistliche, Kaufleute, Handwerker und Weingärtner waren verbunden in dem Einen Sinne, sich auf Jesum Christum miteinander zu erbauen und Ihm Seelen zuzuführen. Diese Stuttgarter Gemeinschaften standen im Bunde mit der deutschen Christenthumsgesellschaft, deren Centrum in Basel war. Dadurch wurde der Weg gebahnt, daß später auch die Bibelgesellschaft daselbst Boden gewann und die Missionssache dort ihren Heerd fand, um von andern Zweigen der Thätigkeit für das Reich Gottes hier Nichts zu sagen. Wir können uns nicht enthalten, eine Reihe von Brüdernamen zu nennen, die theils schon im vorigen Jahrhundert, theils im Anfang des gegenwärtigen in Stuttgart vorkommen. Dieselben sind: „Moser, Roser, Reuß, Rieger, Morhard, Spindler, Spittler, Seiz, Thill, Groß, Eisenlohr, Hecker, Oettinger, Flatt, Huzel, Haller, Lotter, von Seckendorf, Reuschlin, Nonnenmacher, Dattrin, Josenhans, Blumhardt, Christian, Schüle, Böhringer, Kinzelbach, Gundert, Liesching, Enslin, Häring, Winkler" und andere, von denen nicht wenige im Laufe der Zeit durch mehr als Eine Persönlichkeit vertreten waren. Im Anschluß an diese hervorragenden Namen hat man sich größere oder kleinere glaubige Häuflein von Männern und Weibern, auch Söhnen und Töchtern zu denken, die wöchentlich ein oder mehrmal zur Erbauung aus dem Worte Gottes, zum Singen und Beten und zu erwecklichen Unterredungen zusammenkamen, aber auch sonst treu zusammenhielten und auf einander Acht hatten, damit ein Jedes dem Evangelium würdiglich wandle. Bald gieng es mehr, bald weniger lebendig zu in diesen Kreisen. In den achtziger Jahren wird eine ganze Reihe von Versammlungen

in Stuttgart aufgezählt, gleichzeitig aber die Klage geführt, daß man „gegen vorige Zeiten einen Nachlaß in der Kraft der Gottseligkeit verspüre." Am Ende der neunziger Jahre war vielleicht eine neue Belebung erfolgt. Wenigstens war auf dem Lande an manchen Orten ein reges, frisches Geistesleben erwacht, besonders seit Michael Hahn viel Licht verbreitete und auf mehr Ernst in der Heiligung drang. Doch haben wir keinerlei Grund zu der Annahme, daß er damals schon in die Hauptstadt hereingewirkt hätte, in welcher sein Einfluß einige Jahrzehende später mittelbar sehr bedeutend wurde. *) Es gab aber am Ende des vorigen Jahrhunderts andere sehr innige, geisterfüllte Brüder in Stuttgart, und Beate Engelmann kam mit solchen in eine sehr nahe Berührung. Sie hatte auch Etwas vom Glaubensgeiste ihres seligen Vaters und ihrer Mutter empfangen, und man faßte gute Hoffnungen für sie.

Indessen hatte sie sich noch nicht sehr lange in Stuttgart eingelebt, als sie unversehens wieder abgerufen wurde. Ihr Bruder Christoph, Schulmeister in Eberstadt, be-

*) Unter den Barth'schen Papieren aus jener Zeit fand sich auch ein Brief vom 25. Januar 1798, in welchem eine Freundin in Stuttgart schreibt: „Am letzten Sonntag war Herr Pfarrer Pregizer hier und that eine Predigt in der Garnisonskirche, in der er mich sehr ermunterte mit dem Wort: „Auch ein ungestalt'ter Klump, wär er noch so roh und plump, ist nur Christi Leben drinnen, wird sich schon in's Reine spinnen." Er sagte, wie dem HErrn Alles daran gelegen sei, Sein in uns angefangenes Werk zu vollführen. Denn Er habe immer noch im lebhaften Angedenken Oelberg und Golgatha und unsere Taufe; so könne Er uns nicht zurücklassen, da Er's einmal angefangen habe."

Daß Pregizer in den folgenden Jahrzehenden auch seine Leute in Stuttgart hatte, die ein fröhliches Glaubensleben führten und schöne, geistliche Lieder gern nach heiteren Weisen sangen, das wissen wir aus andern Nachrichten. Vielleicht wurde dazu schon damals der erste Grund gelegt.

gehrte sie dringend zur Hilfe. Seine Gattin Sophie Dorothee, geb. Ludwig von Stuttgart, erwartete ihr zweites Kind. Er selbst war kränklich, und dazu vermißte er sehr die Hilfe seines jüngeren Bruders Heinrich, der bei ihm gewesen, nun aber auf einen andern Posten abberufen worden war. Er schrieb an seine Mutter: „Die Weltmaximen könnten etwa sein, man kann doch in der Stadt eher zu Etwas kommen, man hat eher Gelegenheit, als auf einem Dorf, zu einer künftigen Versorgung. Diese Maximen überwindet der Glaube. Die Beate muß in Absicht auf das Niedliche Etwas bei mir verleugnen, weil ich nur eine Dorfschulmeisters- und keine Expeditionsraths-Besoldung habe. Da muß uns dann unser Glaube unterstützen durch die Ueberzeugung, daß Gott dieses so gnädig ansieht und es ihr reichlich ersetzen kann, und das zu einer Zeit, wo es wirklich recht gut angelegt ist. Kurz: ich, meine Frau ꝛc. werden die Beate mit offenen Armen empfangen. Ich überlasse es der lieben Mutter, daß sie die Sache bei der Frau Expeditionsräthin klüglich vorbringt, und um die Entlassung der Beate auf nächsten Martini anhält. Ich erwarte von der Mutter und Schwester ein fröhliches Ja!" (Eberstadt, 28. August 1792).

Die Bitte des Bruders war so flehentlich, daß man sie nicht abschlagen konnte. Beate zog zu ihm und hielt treulich bei ihm aus, wenn es sie vielleicht auch Anfangs einige Selbstverleugnung kostete. Ob sie zwischen dem Jahre 1792 und dem Todesjahre ihres Bruders Christoph (1797) nachher noch einmal auf längere Zeit nach Stuttgart kam, wissen wir nicht. So viel aber ist ausgemacht, daß sie dort in sehr gutem Andenken blieb, besonders bei den beiden Brüdern Sekretär Meebold und Schullehrer Gundert, mit denen sie in dem HErrn bekannt geworden war.

Letzterer hielt eine Versammlung, an welcher auch der junge Christian Friedrich Barth Theil nahm, der ums Jahr 1797 nach längeren Wanderungen in verschiedenen Ländern aus der Fremde zurückgekommen und seitdem ein sehr lebendiges Glied der Gemeinschaft in Stuttgart war. Er stand im fünf und zwanzigsten Jahre (geb. zu Stuttgart 16. Dezbr. 1772). Es handelte sich nun um seine Verheirathung, bei der er sich mit Zutrauen an den Rath des ihm brüderlich verbundenen Meebold hielt. Dieser schlug ihm die Beate Engelmann vor, und übernahm es, selbst an sie zu schreiben. Beate, die sich damals bei ihrem jüngeren Bruder Heinrich in Mundelsheim aufhielt, mag nicht wenig erstaunt sein, als sie dort Ende Januar 1798 folgendes Brieflein erhielt:

Stuttgart, 26. Jan. 1798.

„Selige! Theure! — Ist Deine Hand noch frei und Dein Herz? — Höre einmal: des Strumpfstrickerobermeister Barthen Sohn Christian, seit einem Jahr Ipsermeister, der auch die Malerei versteht, ein wackerer, lieber Bruder, wünschte sich an eine fromme, rechtschaffene Person zu verheirathen, und hat mir und dem lieben Gundert dieses Vorhaben eröffnet und uns um Berathung ersucht. Mir ist dann von dem Geist — Dein Name eingesprochen worden. Ich habe es dann dem lieben Gundert mitgetheilt, und er ist ganz einverstanden. Nun bitte ich Dich, mein liebes Kind, daß Du es ins Gebet nehmen, und wie Dir's wird, mir unverzüglich Nachricht geben wollest. Ich grüße Dich herzlich und bleibe durch Gnade in brüderlicher Liebe Dein treuverbundener **Meebold.**"

Beatens Mutter war damals bei ihrem Sohne in Ochsenburg, wohin sie sich nach dem Tode ihres ältesten Sohnes von Eberstadt aus begeben hatte. Beate, die, wie gesagt damals in Mundelsheim war, konnte deßhalb ihren

Rath und Willen nicht alsobald einholen. Sie hatte für sich selbst mehr als ein Bedenken bei der Anfrage ihres väterlich gesinnten Freundes Mieebold, und schrieb ihm das auch unverhohlen.* Dieser aber, der seiner Sache im Gebet gewiß geworden war, übersandte ihr in einem zweiten Schreiben nach wenigen Tagen eine so geharnischte Antwort, wie sie dieselbe kaum hatte erwarten können.

Stuttgart, 7. Febr. 1798.

„Meine liebe, gute Beate!

Dein Antwortschreiben, das ich vor acht Tagen richtig erhielt, menschelet ziemlich stark. Liebes Kind! Du stehst mit Deinem Christenthum noch nicht auf festem Fuß, Du hast noch viel zu viel eigenen Willen; der muß von dem Willen Deines HErrn geheiligt werden.

Höre erstens: Wenn Dein HErr Dich zu einer Krankenwärterin bestimmt hätte, würdest Du es Ihm versagen dürfen? Wenn Er Dich zum Farbenreiben beordert hätte, würdest Du es ablehnen dürfen? — Ihr seid nicht Euer selbst, sagt Paulus den Gläubigen, also auch Dir. Du hast zur Fahne Jesu geschworen und mußt also, wie ein weltlicher Soldat, überall sein, wohin Dich der commandirende Feldherr Jesus Christus beordert. Auch mußt Du Deinen Worten Kraft geben, wie Du schon oft im Vaterunser gebetet hast: Dein Wille geschehe! Aber ich will Dich noch weiter führen an die Grundquelle. „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern Ich habe Euch erwählt." In der dreieinigen Gottheit ewigem Liebes- und Gnadenvorsatz bist auch Du vor Grundlegung der Welt zu einem Erstlingseigenthum erwählt worden. Und die ewig verloren und verdammt gewesene Beate Engelmännin ist diesem Gnadenvorsatz gemäß von Jesu Christo mit Seinem eigenen, so theuren Blut auf eine alles Denken übersteigende Erbarmungsweise auf ewig zum seligsten Besitz des Himmelreichs erlöst, erkauft und erworben worden. Siehe, daher schaue; da

findest Du, daß Du nicht wählen, Ausnahmen machen, abschlagen darfst, wenn Dein HErr Dieß oder Jenes von Dir verlangt, Dir befiehlt! Siehe! Ihr seid nicht Euer selbst! Das gibt Eli zu erkennen: „Es ist der HErr, Er thue was Ihm wohlgefällt!“ und Maria: „Ich bin des HErrn Magd, mir geschehe, wie Er will!“ — Wenn Er also Dich zur Krankenwärterin bestimmt hätte, so müßtest Du es ja für eine große Ehre und für ein besonderes Vertrauen, das man zu Dir hätte, halten, daß Du einem Glied des HErrn Jesu, ja nicht nur einem Glied, sondern dem HErrn Jesu selbst in Seiner Krankheit abwarten und pflegen dürfest. Denn bei großen Fürsten und Königen nimmt man die Allervertrautesten, und die man am liebsten hat, zu Krankenwärterinnen. Und wie diese weltlich großen Häupter gut bezahlen, so wird gewiß der König aller Könige und HErr aller Herren sich nicht schlecht finden lassen mit der Belohnung, die man bei Ihm verdient. Und so auch, wenn Dich der HErr Jesus in Seine Opferwerkstatt anstellte, so müßtest Du es für eine große Gnade halten, daß Du auch Eines von Seinen Dienstboten und Gesellen sein dürftest. Denn wen Jesus in Seinem Dienst zum Schuhputzer hat, der ist größer und vornehmer, als der erste Staatsminister beim Kaiser! Wart' ich will Dir die Augen öffnen! Aber noch nicht genug! Wenn der HErr Jesus durch Seinen Geist Dir Seinen ewigen Liebesvorsatz, Seine purlautere, freie Gnade zu Deiner Seligkeit ohn all Dein Verdienst und Würdigkeit, und dann Seine Menschwerdung und Erniedrigung Dir zu lieb, Seinen ganzen Erdenlauf Dir zu lieb, und Sein bitterstes Leiden und Sterben Dir zu lieb, dann die Erwerbung Seines heiligen Geistes Dir zu lieb, Sein zu Deiner Seligkeit ganz unentbehrliches Hohepriesterthum Dir zu lieb, Sein ganzes, unermüdetes und unablässiges, erbarmungsvolles Thun von Jugend auf an Deinem Geist, Seele und Leib auch Dir zu Lieb, — recht lebendig im Herzen verklärt, und Deinen geistlichen Ohren einspricht von Golgatha her: „Das

thu ich für Dich; was thust Du für mich?" — und es kommt Dir zugleich ein, wie Du noch Nichts für Deines HErrn Jesu Reich gethan, noch Nichts dafür gelitten und gestritten, noch keine einzige Seele für dasselbe angeworben habest, Du, als eine von Jesu Lebens= nnd Lichtsfeuer angezündete Kohle noch keine andere, todte Kohle angezündet, Dein Pfund im Schweißtuch behalten, und wenn Du auch je noch ein Pfund dazu gewuchert, doch es noch nicht bis nur auf fünf gebracht u. s. w. ach wenn Du einen Wink kriegtest, der HErr wolle Dir durch den Ehestand Kinder, Seelen für Sein Reich schenken, Er habe Dir diese Gelegenheit zum Wucher für Sein Reich ausgemacht und bestimmt, — da Er andern Seiner Kinder wieder andere Gelegenheiten angewiesen hat; würdest Du wohl dem HErrn Jesu Dich entziehen und sagen können: ja, das mögest Du nicht, Du bleibest lieber ledig, Du wollest lieber allein mit Deinem empfangenen einzigen Pfund in Sein Reich kommen, als mit noch fünf oder gar zehn dazu gewonnenen Seelen, wenn sie gleich Deine Seligkeit vermehrten und vervollkommten; das sei eine Scheererei, man müsse so viel darum ausstehen, man habe so viel Angst und Noth dabei; wenn Du für Dich allein seiest, könnest Du ruhiger und heiliger leben? Würdest Du Dich wohl so ausreden können? — Nein, liebe Beate, das wäre nicht der rechte Christensinn. Wie Dich der HErr führen, wo Er Dich anstellen, in was für Verhältnisse Er Dich setzen will, das laß Dir nur wohlgefallen. Du wirst gewiß nicht angeführt. Du hast einen ewig unveränderlich weisen, gnädigen und treuen HErrn und Heiland, dessen reinste, ganz allein nur auf Deine Selig= und Herrlichmachung in alle Ewigkeit abzweckende Liebesneigung Dich gewiß nicht irre führen wird.

Nun, wenn Du das bisher Geschriebene liesest, kannst Du denken: „Der Meebold hat doch recht, es ist doch so: Du mußt gehen, wie Dein HErr will, thun, was Dein HErr will, folgen, wie Dein HErr will." — Aber jetzt denkst Du: „ja, wie soll ich aber den Willen des HErrn erkennen in dieser

Sache? Ja noch mehr, wie soll ich des Willens Gottes gewiß werden?" — Antwort: Erkennen kannst Du es, liebe Beate, an dem: daß mir Dein Name, währenddem mein Geist mit Aufsuchen umgieng, einkam; ferner, daß es dem lieben Gundert auch gleich wohlgefiel, da ich's ihm sagte; ferner, daß Barth ebenso von ganzem Herzen gleich Ja sagen konnte und sich wundern mußte, daß Du ihm nicht vorher eingefallen seiest: Alles das, nachdem wir Drei uns geraume Zeit vorher verabredet hatten, es im Gebet dem HErrn zu empfehlen. Dieses außerordentlich. Nun das Ordentliche, daß nach allen Rücksichten, wie Du weiter hören wirst, die Umstände es erkennen lassen."

Es folgen nun nach einander die für die Heirath sprechenden Gründe, bei welchen die ausschließliche Liebe Barths zu Beate Engelmann voransteht und alsdann auch die Anstände, die sie hatte, zum Theil auf humoristische Weise beseitigt werden. Da erfahren wir denn, daß Christian Friedrich Barth nicht, wie es seine blasse Gesichtsfarbe vermuthen lasse, ein kränklicher Mann sei, da ihm Zeit seines Lebens Nichts Besonderes gefehlt habe, daß derselbe nicht unbemittelt sei, bei seiner Braut aber nicht auf ihren Besitz, sondern auf den Segen sehe, der auf ihrem Vermögen ruhte. Wegen des Farbenreibens, das für Beate Etwas Bedenkliches hatte, fragte Meebold den Barth. Da sagte dieser, er reibe selbst keine, als dann und wann Etwas in der Noth; er müßte sich ja schämen, wenn seine Frau reiben sollte. Das sei ein Geschäft für Gesellen, oder für einen Jungen &c. Im Uebrigen gibt ihm Meebold folgendes Zeugniß: „Barth ist ein redlicher, mit Gottes Liebe erfüllter und um's Reich Gottes ernstlich bemühter Mann und Jünger Jesu, hat kein Falsch in seinem Geiste, und hat Vergebung seiner Sünden, hat ein friedfertiges,

nicht zum Zorn gereiztes, weiches, lenksames, treues Herz, und hat, so viel bis daher aus den vielen Geschäften, die er immer hat, sich abnehmen läßt, Segen Gottes zu genießen und zu gewarten. Woher dieses? — Aus Gnaden, nicht von sich selbst! — Gnade hat den Grund gelegt, Gnade hat bisher fortgearbeitet. Gnade wirds herrlich hinausführen. Amen! — Nun folgt der Schluß des Briefes:

„Also dieß Alles wäre genug für's Erkenntniß. — Für's Gewißwerden des Willens Gottes aber verhält es sich so: Es gibt Fälle, wo man handgreiflich und ganz besonders durch innere oder äußere Stimmungen, Aufschlüsse und Umstände einer Sache gewiß werden kann. Aber diese Fälle sind selten. Meistens wird das Herz nicht so außerordentlich gewiß befriedigt, und dann übernimmt man's doch mit einem auf den HErrn gerichteten, kindlichen Vertrauen und mit dem kindlich zuversichtlichen Glauben: Wenn bei dieser Sache irgend ein Schaden, möchte er klein oder groß sein, herauskäme, so würde der HErr, mein treuer Vater, Heiland und Versorger es gewiß nicht zugehen lassen, würde Anstände dazwischen bringen, daß sogar eher ich oder der andere Theil noch vor der Hochzeit wegstürbe, als daß es zum Vollzug käme u. s. w. „Wie könntest du es böse mit mir meinen, HErr Jesu, da Deine Treu' nicht kann verleugnen sich!" — So hat der selige Stiftsprediger Rieger sich erklärt, daß er dießfalls (nemlich wegen seiner Verheirathung) noch auf die Stunde des Willens Gottes nicht gewiß worden sei, und daß selten ein Kind Gottes gewiß werde, sondern es gehöre eben in die Bitte: „fromm Gemahl, fromme Kinder," daß man es dem HErrn anbefehle und dann, wenn die Umstände sich so dazu anlassen, im Vertrauen, im kindlichen Vertrauen auf Seine ewige, unveränderliche Gnade und Treue sich hergebe. — Also, meine Liebe, thue ich weiter keinen Zuspruch dazu, sondern überlasse es deinem Gebet, (ich bete aber auch: HErr, Dein Wille geschehe!) und deiner sich daraus er-

gebenden, freien Entschließung. Ich habe dir nur oben den wahren Christensinn nach der Grundlage der heiligen Schrift zu einer, Dir als Christin, anständigen Benehmung in der Sache, — und dann das Uebrige, was mir bekannt ist, zu Deiner Einsicht und Prüfung vorlegen wollen. — Nur Dieses finde ich noch beizufügen nöthig, daß David als unscheinbar vom HErrn vor seinen Brüdern gewählt wurde, weil der Alles Durchschauende und Allwissende den Herzenszustand ansieht, und nicht das Aeußerliche. So auch wir Christen. — Wie oft kauft einer nach äußerlichem Ansehen, und wird betrogen; und ein Anderer kauft eben das, aber ohne Glanz und Ansehen, und dieses hat einen innern Werth! — Liebe, durch den heiligen Geist ins Herz ausgegossen, überwindet Alles, stellt sogar Alles anders dar &c. Nun, Amen! — Um dem lieben Bruder aus dem Gedränge der Anträge herauszuhelfen, so gib mir doch bald wieder Nachricht von Deinem Entschluß. Der Herr aber berathe das Ganze. Amen.

Mit herzlicher Liebe Dich, Deine liebe Mutter und Bruder grüßend verbleibe ich dein treu verbundenes kleines Brüderlein

**Meebold.**"

---

Dieser meisterhafte, aus Einem Gusse geflossene, und, wie der Schreiber in der Nachschrift sagt, „in aller Eile, doch von bedachtem Herzen" abgefaßte Brief konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Es scheint, daß Beate ihre Bedenklichkeiten bald fahren ließ. Denn schon unter dem 16. Febr. desselben Jahres schreibt Meebold an Heinrich Engelmann in Mundelsheim, der ihm mit Beate geschrieben hatte, also:

„Immanuel! — Tausend Dank, mein theurer, l. Bruder! (so rede künftig die Wahrheit auch gegen mich!) — Da ich in meiner Zeit sehr eingeschränkt bin, so muß ich mich dießmal begnügen dir statt einer umständlichen Darlegung meiner Seelenempfindungen über dem wunderbaren, aber wahrlich un-

tadeligen und alles Denken übersteigend gnädigen Thun des HErrn nur das concentrirte Resultat derselben mitzutheilen, nämlich: „**Er lässets den Aufrichtigen gelingen!**“ Daran wollen wir uns nun und immer festhalten. Der liebe Barth wird morgen, Samstag Abend, bei Euch eintreffen und empfiehlt sich Eurer Liebe im Voraus auf's Angelegentlichste. Ich aber freue mich herzlich, daß uns die ewige Liebe auf diese Art in Verbindung setzt und gebe Dir hiemit den Handschlag, unter Anwünschung reicher Gnade für Dich und Dein Haus, als Dein treuliebender Bruder Sekr. **Meebold.**“

Kurz nach der ersten Zusammenkunft in Mundelsheim legte alsdann Barth selbst seiner geliebten Freundin seinen innern Gang und Stand unumwunden vor Augen in folgendem Schreiben von Stuttgart 22. Febr. 1798.

„Geliebte Beate! Bei der Gelegenheit muß ich Ihnen auch ein paar Zeilen beilegen. Daß der HErr sehr viele Barmherzigkeit an mir thut und mich täglich mehr demüthigt, dafür sei Er gepriesen! Denn Er hat Liebesabsichten mit mir von meiner Taufe an, welches sich auch schon in meiner Confirmation kräftig zeigte, aber leider durch die Jugendsünden wieder Alles erstickt wurde, bis der liebe Heiland nähere Gelegenheit an mich bekam in der Fremde, und mich da von allen Gesellschaften ab und in die Stille zog. Da konnte der treue Seelenhirte sich recht mit mir beschäftigen und durchsuchte mich in meinem Verderben, das Er mir aber erst hier (in Stuttgart) konnte vollends recht aufdecken, da Er mich zu Seinem ganzen Eigenthum an sich zog und an sich gewöhnte und mir durch Sein übergroßes Verdienst und Versöhnung alle Schulden aus lauter Gnaden schenkte. Und liebe ich Ihn eben darum, weil Er mich zuvor geliebt hat, und vertausche Ihn aber auch nicht mehr um Millionen Welten, weil ich ihn nicht nur in der Krippe und am Kreuz erkannt habe, sondern auch in Seiner Herrlichkeit als den mitleidigen Hohepriester, und als den König aller

Könige und HErrn aller Herren, wie Er nicht nur auf das Große, sondern ebenso und noch mehr auf das Niedrige sieht. Ich finde das an mir in meinem Lauf: je mehr ich mich durch die Kraft Gottes demüthigen lasse, desto mehr muß der Teufel mit den Versuchungen weichen, und alle seine Pfeile prallen ab; denn ich bin auf des HErrn Jesu Territorio!

Liebe Beate! Wenn uns der HErr zusammenführt, so wollen wir Beide uns recht von Seiner Sonnen-Eigenschaft, die Alles durchstrahlt, durchsuchen, in allen Ecken unseres Herzens unser Verderben aufdecken lassen, so werden wir so gleich sein, daß wir gern, ja herzlich gern Geduld mit einander haben. Denn, wenn der liebe Gott einen überall hin brauchen will, so darf er einen nur recht zum Sünder machen! O da paßt man überall hin, da ist man froh an der Gnade; da heißt es recht: die Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen; da sieht man sich als einen Kranken an, der einen Arzt braucht; und weil es einem überall fehlt, so braucht man einen solchen Arzt, der die geistliche Anatomie durchaus kennt, wie kein Doktor, wenn er alle Universitäten durchwandert. Er ist ein Allgenugsamer für alle Schäden, und wären sie verzweifelt böse. Ich weiß, was Er an mir gethan: mein Heiland nimmt die Sünder an! — Und so wollen wir uns auch gerne unter Sein Gnadenscepter beugen lernen, Ihm alle Tage auf's Neue huldigen und unter Seine Kreuzfahne schwören, — so wird Er, der treue Seelenhirte, mächtig mit uns sein und uns stärken, auch die Ehestandslasten selber helfen tragen und heben. Ach ja, Er will uns Alles sein in jeglicher Minute und Seine Kraft, wenn sie alle unsere Adern durchdringen kann, die deckt uns ein Liebesmeer auf, wo unserem Verstand schwindelt, unser Herz bebt und klopft und sich hinlegt wie ein Kind in die Arme seiner Mutter. Da sieht es Etwas von der Stärke der Versühnung, wie mächtig, wie nöthig, wie wachend, wie leitend, wie sie uns an der Hand hält, uns gängelt, und lockt, bestraft, warnt, ermahnt, tröstet, erquickt, beseligt und endlich sich an uns auf's Allervollkommenste verherrlicht. Ja, Er thue ferner Barmherzigkeit an uns um Jesu

Christi willen. Amen! Nebst herzlichem Gruß von mir und den Meinigen und Bruder Meebold verbleibe durch Gnade Ihr in dem ewigen Liebesplan Gottes und Jesu Christi miterwählter, treuer Christian Friedrich Barth."

Offenbar hatte Freund Meebold von seinem Bruder Barth nicht zu viel gesagt. Wie wohlthuend ist der Eindruck, den wir aus diesem Briefe von ihm erhalten! Da ist volle Entschiedenheit für den HErrn, verbunden mit herzlicher Demuth; da ist ganze Aufrichtigkeit, da ist Tiefe des Gemüths, ein zartes, inniges Wesen, wie solches der Heiland in denen wirkt, die mit Ihm in einem verborgenen Umgang stehen. Wir lassen nun auch den ersten Brief von Beate (dd. 29. Febr. 1798) an ihn folgen:

„Mein Lieber! Dieß ist das erste Mal, daß ich Feder und Papier ergreife, um schriftlich mit Ihnen zu reden. Der HErr lasse es gesegnet sein! — Der Bruder Heinrich hat sich am Sonntag Abend in Besigheim verlobt. Wir brachten dem HErrn unter Thränen unsern herzlichen Dank. — O was ist es doch um das, daß wir so gewiß überzeugt sind, daß uns der treue Hirte als Seine Schafe Seine Stimme hat hören lassen, und daß Er uns Glauben geschenkt hat, Seiner Stimme zu folgen. Sein Name sei hochgelobet! Wir wollen Ihn jetzt ernstlich und anhaltend bitten, daß Er uns Kraft schenke, daß wir uns durch Seinen Hirtenstab gern leiten lassen, wenn Er uns auch (woran es nicht fehlen wird) manchmal auf eine bittere Waide führt. Wir sind es ja Beide überzeugt, daß Er es doch dahin bringt, daß wir Ihm dafür danken. Ja, gewiß, denn Er ist treu! Er leitet uns immer auf den uns nützlichsten Wegen, wir sind in Seiner Hand und übergeben uns als Kinder in Seine väterliche Regierung. Er wird's wohl machen. Er hat es mir schon reichlich bewiesen, indem ich schon zwölf Jahre eine Waise bin. Ich muß aber zu Seiner Ehre sagen: Er ließ mir nichts mangeln; Er nahm sich meiner an als Vater,

und thut mehr an mir als ich aussprechen kann, viel tausendmal mehr, als ich werth bin. Ich hoffe, Sie kamen mit dem theuren Herrn Meebold gut nach Haus. Sagen Sie ihm nochmals unsern verbindlichsten Dank für Seine große Liebe. Der, welcher Nichts unbelohnt läßt, wird auch dieses Ihrem treuen Freund vergelten und ihn auf mein, und gewiß auch auf Ihr Bitten dafür segnen. — Die Gnade unseres HErrn Jesu Christi sei mit uns Allen. Amen! — Ich grüße Sie, wie auch Herrn Vater und Frau Schwester, auch Herrn Schwager, und empfehle mich Eurer Liebe auf's Beste.

Ihre treue Beate Engelmännin."

Barth beantwortete dieses Brieflein alsobald wieder in einer abschriftlich vor uns liegenden lieblichen Antwort, worin er sagt:

„Liebe Schwester und Gehülfin, von Ewigkeit her für mich bestimmt, ich werde täglich mehr des göttlichen Willens über unserer Verbindung gewiß und durch den Geist Gottes versiegelt. Wir wollen uns von dem treuen Hirten viel Gnade schenken lassen. Wir können es so gut brauchen; denn der Ehestand ist ein Gnadenstand, aber auch ein Leidensstand, welches wir nicht vergessen wollen. Doch darf es uns auch nicht schrecken, wir haben einen treuen, ewig treuen Hirten, der auch Mitleiden hat mit unsrer Schwachheit. Der HErr wird uns leiten, daß wir für einander beten und auf unsern Adamssinn merken lernen. O ewiger, grundloser, erbarmungsvoller, unbegreiflicher Heiland, Erlöser, König, Hohepriester und Seligmacher, wir sind schon von Ewigkeit her Dein, ja Dein Eigenthum, von Dir erwählt, erlöst, versiegelt, gegründet. Wir haben erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der Welt Heiland, für unsere Sünden gestorben und wieder lebendig gemacht. Deß freue ich mich von ganzem Herzen und bin's gewiß, daß ich Dein, o Vater, Dein, o Jesu, Dein, o heiliger Geist, ganz Dein, du drei-

einiger Gott, bin! Du hast gerechte Ansprüche an mich. Und ich will auch sonst Nichts, als ewig selig, ewig herrlich sein, aber nicht allein, treuer Vater, sondern Alle, die Du mit mir erwählt hast. Hallelujah, Hallelujah Amen! Dein durch Gnade treu verbundener **Christian Friedrich Barth**." (Stuttgart 2. März 1798.)

---

Wann die Verlobung erfolgte, wissen wir nicht. Es scheint daß sie Mitte März vor sich ging, wo Barth zusammen mit Freund Meebold wieder einen Besuch bei Beate machte. Sehr vergnügt meldet er am 16. März seine glückliche Rückkehr nach Stuttgart, und sagt: „Alles freute sich über unsern im HErrn so gesegneten Besuch. Wir wollen ewig den HErrn preisen, daß Er so wohl an uns thut. Wohl uns des guten HErrn, auf den man nicht vergebens hofft. Jesus soll mein Centrum bleiben; in mein Herze will ich schreiben diese Ueberschrift: ‚Er, Er ist am Kreuz gestorben und hat mir das Heil erworben, auch die Seligkeit gestif't!‘ Ich habe es Ihm wieder auf's Neue geschworen, und Er hat mir auch auf's Neue für die Zukunft versprochen, mein gnädiger Gott und Vater zu sein. Ihm sei Ehre von uns Allen hier schon, bis wir dort in das große Hallelujah mit einstimmen dürfen. Amen!"

Der Bräutigam wünschte wegen seiner Geschäfte alle Vorbereitungen so beschleunigt zu sehen, daß schon am Ostermontag (9. April) hätte Hochzeit sein können; er bemerkte jedoch, wenn der Mutter und Tochter diese Beschleunigung nicht recht sei, so senke er seinen Willen in den ihrigen. Die Mutter ihrerseits wollte sich auch gerne in seinen Willen geben. Indessen trat doch noch eine Verzögerung ein. Die Hochzeit hatte alsdann am 5. Mai 1798 Statt. Und so war nun der Bund zwischen zwei Seelen geschlossen,

deren höchster Wunsch es war, ein Eigenthum des HErrn zu sein und Ihm zur Ehre zu leben.

Zur Charakteristik des Bräutigams können wir nicht unterlassen, noch einen Brief mitzutheilen, den er während der Brautzeit an seinen Schwager Heinrich schrieb, und zwar unter dem 1. März, nachdem er bei ihm in Mundelsheim gewesen war.

„— Der HErr gab reichlich Barmherzigkeit zu unserer Reise; Er sei dafür ewiglich gelobet! Was werden einmal für Hallelujahs über das Thun des treuen Hirten mit Seinen Schafen auf diesem Erdenball für alle „Kyrie Eleison“ wie ein Strom hervorbrechen, wenn wir die Früchte des Gebets unserer Gemeinschaft und der seligsten Verbindung mit Jesu in Seinen Gliedern nach Geist, Seele und Leib im allervollkommensten Verstand ohne Ende genießen werden. Dahin blick' o mein Geist!

„Was ich für Gnade von meinem treuen Hirten erfahren darf, das ist meine Feder nicht im Stande, Dir auszudrücken. Das Wohlgefallen meines allerliebsten HErrn, das Er nach so unnennbar vielen Fehlern doch noch so mächtig an mir hervorbrechen ließ, beugt mich sehr. Da seh' ich an mir selbst, wie Er wahrhaftig allgenugsam für alle Sünden der ganzen Welt, ein allgemeiner und ein einiger Heiland ist! O wer doch einmal in der That zu des HErrn Jesu Kreuzesfahne geschworen hat, der tauscht drum nimmer mit der ganzen Welt; ja, wenns auch tausend Welten wären, sie wären viel zu enge. Ein allgemeiner Heiland ist Er, das schließe ich aus mir. Denn ich bin's gewiß, daß Er für mich den letzten Heller bezahlt, vollkommen, überflüssig bezahlt hat. Ja, ich kann Dich versichern: wenn der Teufel mir könnte noch einen Pfenning aufweisen, der nicht durch Jesu Blut bezahlt wäre, so würde der HErr Jesus noch einmal sichtbarlich in die Welt kommen und Satisfaction leisten. Das ist uns ein Trost,

der über Alles geht; so sind alle Satans Pfeile stumpf, wann wir in Christo Jesu sind. Aber in Ihm müssen wir sein; da langt also die Gnade für alle Sünder, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, für Juden, Türken, Heiden, Christen. Denn ich hatte doch auch einen schönen Haufen von Schulden zusammengebracht, und es hat in der That überflüssig bei mir gelangt, es ist noch viel übrig geblieben, Gottlob! —

„Wie Er der Einige ist, kann ich auch aus Erfahrung sagen, da ich auf vielen tausend Wegen keine Ruhe gefunden. Ich hätte lieber vor der Welt draußen einen Heiland gesucht, wenn es noch möglich gewesen wäre, nur nicht in meinem Herzen, weil ich da immer der Sünde zu nahe gekommen wäre. Aber mein treuer Vater wußte die rechten Freudenstunden, ja Er weiß wohl, wenn es Zeit ist, von Ewigkeit her, wo wir bestimmt und erwählt worden sind: Dort hat auch unsere Bekehrungs- oder Erneuerungsbestimmung angefangen und ist gegründet worden, und diese Gründung zielt auf's allgemeine Amen, das durch die ganze Creatur ertönen und erschallen wird, wo auch ich und Du und Alle ohne Ausnahme, ja der Teufel selbst sagen wird: Amen!

Euer in dem HErrn seliger

Chr. Friedr. Barth."

Am Anfang Mai 1798 bezogen die neuvermählten Barth'schen Eheleute ihre Wohnung in Stuttgart. Sie fanden dieselbe im Hause des Vaters (Friedrich Peter Barth, Strumpfstrickerobermeister daselbst, geb. 25. Februar 1739), der nach Meebolds Beschreibung ein wackerer, frommer Mann war, damals im Wittwerstande lebte und den Kindern den unteren Theil des Hauses mit heller Küche und guter Einrichtung überließ, während er selbst mit einer Magd, die ihm haushielt, im oberen Stocke wohnte. Seine Gattin, Marie Rosine, geb. Lebold, war, wie es scheint, schon etliche Jahre vorher gestorben. Wir haben noch einen äußerst

beweglichen Brief, von ihrem Sohne aus der Fremde geschrieben, worin er sie vor ihrem Tode noch auf das Herzlichste ermahnt, allen Ernst anzuwenden, daß sie mit einem versöhnten Herzen und mit Freuden in die Ewigkeit gehen könne. „Wenn man den HErrn Jesum auch im Tode noch faßt, und Ihn nicht läßt im Sterben, so stirbt man nicht.“ Das schrieb er ihr, und fügte bei: „Die Gnade Jesu sei mächtig und stärke Sie auch noch in ihrem Sterben!“ — Wie lange der Vater Barth noch am Leben blieb, wissen wir nicht. Es scheint aber, daß er noch etliche Jahre hienieden bei seinen Kindern weilen durfte. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Neuvermählten so lange bei ihm im Hause blieben. Dieses Haus stand gerade gegenüber von dem damaligen Gasthause „zum wilden Mann“, dem jetzigen C. Reihlen'schen Hause, wenn man aus der Marktstraße in die Karlsstraße eintritt, auf der linken Seite. Sie wohnten also in einem der belebtesten Theile der alten Stadt. Sie hielten sich aber zu den „Stillen im Lande.“ Männer aus der Gemeinschaft hatten ihre Ehe veranlaßt; und sie selbst waren lebendige Glieder derselben. Es wird erzählt, daß glaubige Männer später dem Dr. Barth oft gerühmt haben, wie sein Vater in den Versammlungen des Schullehrers Gundert durch seine innigen Gebete die Herzen gestärkt, die Verwirrten besänftigt, und den Weg, zum HErrn zu kommen, so deutlich vorgezeigt habe, wie sein Bild oft in Versuchungen und Zweifelstunden ihnen vorgeschwebt, und wie seine Milde und sein herzliches Flehen um die Ausbreitung des Reiches Christi die Herzen ermuntert und erweitert habe. *) — Er machte auch auswärts Besuche und kam z. B. oft nach Möttlingen, um die evangelischen Zeug-

*) Siehe Barth's Leben im Calwer Missionsblatt Jahrg. 1863. Nummer 1.

nisse der dortigen frommen und erleuchteten Prediger Machtolf und Groß zu hören. — Seine Gattin war, wie wir schon wissen, völlig gleichen Sinnes mit ihrem Manne. Sie fand in Stuttgart gar manche Schwester in dem HErrn, an die sie sich zutraulich anschließen durfte. Unter diesen nennen wir als eine besonders nahe Freundin derselben die selige Gattin des wohlbekannten Kaufmanns weiland Johann Jakob Häring in Stuttgart, der hernach viele Jahre lang mit großem Segen für die Bibel- und Missionssache gewirkt hat, und dessen Haus seit Jahrzehnten die Stätte war und ist, wo sich Arbeiter im Reiche Gottes begegnen und Berathungen für die Sache des HErrn zu halten pflegen. Aber auch das Haus der Eltern Barth wurde mit der Zeit eine rechte Brüderherberge, ein Absteigequartier für Jünger und Jüngerinnen des HErrn von verschiedenen Richtungen, die vom Lande in die Stadt kamen. Mir selbst, der ich dieses schreibe, ist die Mutter Barth von meinen Kinderjahren her als ein sehr geachtetes und geliebtes Glied im Kreise der Stuttgarter Schwestern noch wohl in Erinnerung.

Doch wir dürfen der Zeit, von welcher wir handeln, nicht vorauseilen. Wir haben ein Zeugniß aus der allerersten Zeit, das zum Beweise dient, daß das Haus der Eltern gleich zu Anfang eine Stätte des Friedens war. Die Mutter Engelmann schreibt um das Jahr 1800, daß sie von Ochsenburg, wo sie zuletzt bei ihrem Sohne Christian war, nach Stuttgart zu ihrer Tochter Beate zog, nachdem es dem HErrn gefallen, diese durch Heirath dahin zu bringen, und fügt die lieblichen Worte bei: „Seine Weg' und Stege sind für ein rechtes frommes Kind auf das Beste zubereitet, daß es ja nicht etwa gleitet." Es muß der alten Mutter in dem Hause ihres

lieben Tochtermannes Barth und seines frommen Vaters gar wohl gewesen sein. Denn ein Jahr nach der Hochzeit ihrer Kinder Barth schreibt sie in einem noch vorhandenen Briefe an ihren jüngsten Sohn:

„Wir sind hier im Frieden Gottes beisammen. Es ist eben gut, ein Kind Gottes sein und den Frieden Gottes genießen. Und was wird einmal dorten werden, wenn wir Eltern und Kinder zusammenkommen und in den Häusern des Friedens Ihn loben dürfen! Dazu verhelfe der Herr auch Dir, lieber Sohn! Amen."

(Stuttgart, den 8. Mai 1799.)

Aus allem Bisherigen können sich unsere Leser einen ziemlich deutlichen Begriff machen von dem gesegneten Stamm und Geschlecht, dem Barth entsprossen, und von dem fruchtbaren Boden, in welchem er aufgewachsen ist. Welche günstige Einflüsse hernach von Zeit zu Zeit hinzutraten, um sein gedeihliches Wachsthum zu fördern, das wird sich in unserer Geschichte von Stufe zu Stufe weiter ergeben.

# II. Kindheit und Jugendjahre.

## 1. Kindheit und erste Schulzeit.

„Ich muß es gleich zu Anfang laut bekennen, daß mein ganzer Lebenslauf eine Kette von Wohlthaten und Erbarmungen Gottes gewesen ist, und daß ich weder anfangen, noch enden kann, Seine Vatertreue an mir würdig zu preisen. Wenn ich dann erst der unerkannten Wohlthaten gedenke, der Rettungen aus unsichtbarer Anfechtung, der Verheißungen, die Er noch an mir erfüllen wird, so beuge ich mich vor Ihm in den Staub und danke ihm von ganzem Herzen im Rath der Frommen und in der Gemeinde. — Ich bin geboren in Stuttgart, den 31. Juli 1799. Meine Eltern, Chr. Fr. Barth, Maler daselbst, und Beate, geb. Engelmann, geleiteten ihren Erstgeborenen mit Gebet in dieses arme Erdenleben. Was Josua vor dem Volke gelobte: „Ich aber, und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen" — das war auch ihr Wahlspruch; und so sparten sie keine Mühe, ihre Kinder Dem im täglichen Gebet an Sein treues Vaterherz zu legen, dem sie von Rechts-

wegen angehören, und sie aufzuziehen in der Schule der Zucht und Vermahnung zum HErrn."

So beginnt der selige Dr. Barth seinen Lebensabriß,*) dessen einzelne Theile wir bei jedem Abschnitt unserer Erzählung vorausschicken wollen.

---

Zum Belege des Voranstehenden theilen wir vor Allem einen lieblichen Brief von dem Vater Barth mit, in welchem dieser wenige Stunden nach der Geburt seines Erstlings seinem Schwager Engelmann von dem frohen Ereignisse Kunde gibt.

Stuttgart, 31. Juli 1799. Vormittags 1/4 auf 10 Uhr.

„Heute hat der HErr, unser Gott, viele Barmherzigkeit an unserem Haus gethan, indem er uns ein großes Söhnlein geschenket nach 22stündigen, harten Geburtsschmerzen. Ihm sei die Ehre dafür in Ewigkeit! Hallelujah! Uebermorgen, als am Freitag, werden wir ihm in der heiligen Taufe den Namen Christian Gottlob geben lassen. Bei dergleichen Umständen und Erfahrungen lernt man recht verstehen, was man an Jesu Christo für einen treuen HErrn hat, der da, wo die Noth am größten, mit Seiner Hilfe am nächsten ist. —

Der HErr, unser Gott, stehe uns bei in allen noch künftigen Noth- und Gefahrzeiten, die noch auf uns warten, in Absicht auf die Kriegstroubeln, die unserem Vaterland drohen. Er, der treue Gott und Vater, ist eben überall gut zu gebrauchen, und ist ein Helfer in aller Noth. Sie sind von uns in den Schutz des Höchsten eingeschlossen nebst herzlichem Gruß von Allen

Ihr Schwager Barth."

---

*) S. Missions-Magazin 1863. März. S. 98 ff., wo der Lebenslauf des sel. Dr. Barth, von ihm selbst verfaßt, wie er ihn im Jahre 1825 bei seiner Investitur in Möttlingen vortrug, eingefügt ist.

Der glückliche Vater konnte damals noch nicht ahnen, daß Gott aus seinem „großen Söhnlein" mit der Zeit wirklich einen großen Mann machen wollte; aber Der, welcher alle unsere Tage auf Sein Buch geschrieben hat, ehe einer derselben da war, hatte demselben seinen Lauf schon verordnet, und bereitete in der Stille den besten Weg zu dem ihm vorgesteckten Ziel.

Es war des Großvaters Haus, die damalige Wohnung der Eltern, in welchem der Erstgeborene zur Welt kam und seine ersten Kinderjahre verlebte. Dort war es wohl auch, wo ihm noch zwei Geschwister geboren wurden. Denn er blieb nicht lange allein; als er das erste Lebensjahr wenige Monate hinter sich hatte, folgte ihm seine selige Schwester Beate (geb. 9. Nov. 1800), und ehe er drei Jahre alt war, sein noch lebender Bruder Gottlob (geb. 2. Mai 1802). Das waren die Barth'schen Kinder, die miteinander aufwuchsen. Zwei andere Geschwister starben frühe. — Aus der Zeit in des Großvaters Haus hat Barth, so kurz er dort war, gewisse Erinnerungen behalten, die ihm bis in's Alter geblieben sind und einer seiner letzten Erzählungen zur Grundlage dienen.*) Es war besonders Eine Persönlichkeit, ein Knecht in dem gegenüberliegenden Gasthaus „zum wilden Mann," ein tiefsinniger, halb geisteskranker Mensch, dessen Gestalt, wie er sagt, ihre „singulären Schatten" in seine ersten Kinderjahre warf, und dessen Physiognomie sich dem Kinde so tief einprägte, daß der gealterte Mann noch eine Zeichnung derselben zu entwerfen vermochte: jedenfalls ein schlagender Beweis dafür, daß das Kind ungewöhnlich frühe mit offenen Augen in die Welt hineinschaute, und daß sich Barth's durchdringend scharfe Beobachtungsgabe überaus frühe zu entwickeln begann!

*) Kleinere Erzählungen IV. B. S. 218.

Nach wenigen Jahren, wahrscheinlich nach dem Tode des Großvaters, bezogen die Eltern eine eigene Wohnung am andern Ende der Karlsstraße, auf dem damals sogenannten „alten Hafenmarkt." Da war es stiller, als dem „wilden Mann" gegenüber in der Nähe der Marktstraße, wo gar viel Verkehr war und allerlei Leute hin und her wogten. Von dieser zweiten Wohnung schreibt Barth (im Jahr 1838) Folgendes: „Das Haus auf dem alten Töpfermarkt, in welchem ich aufgewachsen bin, sieht sich auch nicht mehr ganz gleich; seine Fußbekleidung ist eine andere geworden, und nur die alte Giebelmütze trägt es noch sammt dem Zapfen, auf welchem sich einst eine blecherne Windfahne drehte, die sich schon vor dreißig Jahren aus Furcht vor den Gewittern in's Unterhaus flüchten mußte. — Wie manche heitere und trübe Erinnerungen knüpfen sich an dich, du altes Gebäude mit deiner hölzernen Verandah (Altane), welche der Schauplatz meiner ersten Kinderspiele gewesen ist!"*) — Das Haus ist nach dieser Beschreibung auch jetzt noch in seiner veränderten Gestalt in der Karlsstraße leicht aufzufinden, wenn man von der Planie hergekommen, auf der rechten Seite nach dem oben gezeichneten Giebel schaut. Da wir im Verlauf unserer Erzählung alsbald einige von Barth's Jugenderinnerungen mit einflechten werden, so schien es uns der Sache gemäß, vor Allem die Lokalitäten, in welchen sie spielen, bestimmt zu bezeichnen.

Von Barth's Mutter wird erzählt, daß sie mit den einzelnen Kindern viel auf den Knieen gebetet und sie dabei in guter Zucht gehalten habe. Er selbst öffnet uns den lieblichsten Blick in seine fröhliche Kindheit in folgenden Worten:

---

*) Siehe: „Blätter von dem Baume meiner Jugend" Jugendblätter 1838 und 1839, ein gehaltreicher Aufsatz, dem wir noch manches Weitere entnehmen werden.

„Wie eine junge Amsel bin ich unter viel Gesang aufgewachsen. Mein Vater war ein großer Freund des Gesangs, und spielte die Zither, die Flöte, die Harfe und das Klavier, vielleicht auch noch andere Instrumente. Meine Mutter hatte eine schöne Stimme und war aus einer musikalischen Familie. Einer ihrer Brüder war ein leidenschaftlicher Musikfreund. — In unsrem Hause wurde viel gesungen, aber nur christliche Lieder; und von manchen derselben, wie: „Auf, du priesterlichs Geschlechte rc.“ „Saft vom Felsen rc.“ „Wer will ein Jünger Jesu sein rc.“ „Geht, ihr Streiter rc.“ „Es ist noch eine Ruh vorhanden rc.“ klingen mir die Melodieen immer noch so lebhaft in den Ohren, daß ich sie vorsingen und nach dem Gehör auf dem Klavier spielen kann, ob ich sie gleich nie auf Noten sah und seit dreißig Jahren nicht mehr singen hörte. Zuweilen geschah es, daß wir am späten Sommerabend, wenn die Eltern ausgegangen waren, bei unsern Nachbarn umhergiengen und ihnen Lieder vorsangen, was ihnen viel Freude zu machen schien und uns manches kleine Geschenk eintrug. Das einzige musikalische Instrument, mit dem wir den Gesang accompagnirten, war eine Art Tambourin, ein breiter Reif, mit Trommelfell überzogen, der zu einem Farbensieb gehörte. Noch ehe ich das Klavier spielen lernte und ein brauchbares Instrument bekam, gieng ich zuweilen zu einem Nachbar, der ein altes kleines Klavier in einer ungebrauchten Küche stehen hatte. Ich stellte mich an dasselbe, sang ein Lied, und spielte dazu mit willkürlichen Griffen; und da meine Stimme die leisen Töne des Klaviers weit übertönte, merkte ich die Disharmonie nicht, und wunderte mich, daß ich so gut spielen konnte, da ich doch noch nichts gelernt hatte.“

Wie lieblich tritt hier der muntere, lebensfrohe Muth des Knaben zuerst hervor, und wie bald regte sich in ihm

der Drang der Liebe, Andere mit dem, was ihm gegeben war, zu erfreuen! Das ist derselbe Sänger, der hernach durch alle Stufen seines Lebens unzählige Hörer mit seinen schönen Liedern erfreut hat! Zugleich haben wir hier einen ersten, schwachen Versuch im Selbstunterricht, auf welchen hernach im Knaben- und Jünglingsalter so manche gelungene Versuche ähnlicher Art in andern Fächern gefolgt sind, die nicht ohne Ergebniß blieben.

Uebrigens scheint es, daß die obige Erzählung bereits in Barth's Schulzeit fällt, von der er sagt: „den ersten Schulunterricht genoß ich bei meinem Taufpathen, dem seligen Schullehrer Gundert in Stuttgart, einem treuen, frommen Mann, dem das ewige Wohl der ihm anvertrauten Lämmer sehr am Herzen lag." — Derselbe theure Mann, mit welchem der Vater in der Gemeinschaft brüderlich zusammenwirkte, wurde demnach der Lehrer des Sohnes und blieb es für eine Reihe von Jahren. Das war ein großer geistiger Gewinn für den Knaben. Denn nun wurde in der Schule und im Hause in Einem Geiste und auf Ein Ziel hingewirkt: das mußte gute Früchte bringen. Der Eine pflanzte, und der Andere begoß; Gott aber gab das Gedeihen dazu.

Nachfolgende Erzählungen des seligen Dr. Barth, die er in einer seiner Kinderschriften gibt, lassen uns einen Blick in seine früheste Schulzeit thun. Er sagt in seiner launigen Weise: „Es war eine deutsche Schule mit drei Klassen und drei Lehrern in Einem Lokal, das aber nicht so groß war wie die Kirche des Königs Pomare in Tahiti, in welcher drei Missionare auf einmal predigen konnten. Der Schullehrer, ein würdiger Mann, verstand Französisch, diente in der französischen Kirche am Wall als Cantor und Organist, und hatte auch eine der königlichen Prinzessinnen, die nachher selbst auf einem auswärtigen Königsthron saß, im Rechnen

unterrichtet, was uns Kindern sehr wichtig war. Er gab jeden Tag eine Privatschule im Französischen, die ich auch besucht habe, in welcher aber keine andere Bücher gebraucht wurden, als Meidingers Grammatik und das Neue Testament in der Uebersetzung von L'Enfant und Beausobre. Der zweite Lehrer ist späterhin mein Universitätsfreund und viele Jahre lang mein Nachbar gewesen. — Der dritte hat mir die ersten Anfangsgründe im Lateinischen beigebracht, und steht deßhalb immer noch in gutem Andenken bei mir. Sie sind alle drei*) längst todt, und ach wie viele von meinen damaligen Mitschülern sind mir vorangegangen, von dem kleinen Just an, der, mit Bohnen spielend, eine in die Luftröhre bekam und elendiglich daran sterben mußte, und den ich noch sammt meinen Kameraden singend zu Grabe begleitete, bis zu dem schüchternen Fritz, dessen Trauerbrief ich gestern in der Zeitung las (Geschrieben 1855)! Nur von Einem weiß ich gewiß, daß er am Leben ist, von dem schwerlernenden Hatrab, (?) der acht ABC-Bücher verbrauchte, und den einmal beide Lehrer mit aller Gewalt nicht in's Ofenloch bringen konnten. Er hat nichts desto weniger bisher sein ganzes Leben unter lauter Büchern zugebracht. Bei mir dagegen brauchte es keiner solchen Gewalt; ich gieng immer freiwillig (in's Ofenloch). Mein Gedächtniß ist nämlich von jeher ein Bohnensieb gewesen, und die Löcher sind unterdessen immer größer geworden. — So oft nun der Freitag kam, wo wir die auswendig gelernten Lieder hersagen sollten, wußte ich mein Schicksal vorher: ich blieb allemal im Rest, ob ich gleich auf's Lernen so viel Zeit verwendet hatte, als Andere, oder noch mehr. Der Schullehrer, der noch dazu mein Pathe war, warf mir dann, wenn's

---

*) Der erste war Gundert; der zweite Betzner, nachmals Pfarrer; der dritte wohl Flatt (S. 42).

bei jedem Vers haperte, das Buch auf die Tafel, und ich mußte eine Stunde länger in der Schule bleiben, um das Versäumte nachzuholen; oder er commandirte mich von 11 bis 12 Uhr in's Ofenloch, wo ich freilich Nichts lernen konnte, denn da war's finster, wie in einem Weinfaß, wenn der Spunden zu ist. Anlehnen konnte ich mich nicht, sonst hätte ich ein schwarzes Andenken mit nach Hause gebracht, welches freilich mein strenger Vater bald ausgeklopft haben würde; denn das kam jedesmal noch hintendrein zum Recompens."

Barth erzählt sodann von seinen Schulkameraden, zuerst von Einem, der allezeit der Erste in der Schule gewesen sei, eine Ehre, die er selber nie genossen habe. „Denn," sagt er, „der Schullehrer ließ mich immer auf dem zweiten Platz sitzen, um nicht parteiisch zu erscheinen, weil er mein Pathe war. Vielleicht habe ich's aber auch nicht verdient; wenigstens erinnere ich mich nicht, daß ich jemals an der Würdigkeit dessen, der zu meiner Zeit obenan saß, gezweifelt hätte. Wir waren die besten Freunde."*)

So viel von der deutschen Schule „unter der Stadtmauer," die Barth damals besuchte. Daß seine Fortschritte ungeachtet der Klage, die er über sein schlechtes Gedächtniß führt, nicht gering waren, läßt sich aus dem Platze schließen, den er dort einnahm. „Je rascher er aber lernte, desto weniger mochte der beschränkte Lehrstoff der deutschen Schule, wie er vollends zu jener Zeit war, dazu ausreichen, um ihn gehörig zu beschäftigen. Er genoß zwar neben der Schule auch den Privatunterricht des gottseligen Hausinformators Jeremias Flatt, der ein ächter Jünger des Heilands war, voll Demuth, Einfalt und Weisheit von oben; und die Unterweisungen desselben waren für die Bildung des Herzens nach dem Sinne Jesu ganz köstlich. Das Alles mußte dazu

*) Aus »Tres amigos« im Eingang.

beitragen, daß er in der Erkenntniß der Heilswahrheiten frühe wohl gegründet, zum Glauben erweckt und darin befestigt, auch in der heiligen Schrift recht einheimisch wurde." Gleichzeitig wuchs er bald in die brüderliche Gemeinschaft hinein. Denn, wenn er auch die Versammlungen als Kind noch nicht besucht hätte, was doch mehr als wahrscheinlich ist, so war er auch zu Hause stets von ab- und zugehenden Brüdern und Schwestern umgeben, und fühlte sich in ihrem Umgang wohl. Aber neben diesem Allem war doch noch mancher Trieb in ihm, der Befriedigung suchte und sie in jenem Unterrichte nicht fand. Weil ihm nun in Lehrstunden für seinen regen Geist nicht genug Nahrung geboten, gleichzeitig aber die freie Entwicklung auch nicht gewehrt war, so suchte er sich selbst Bahn zu brechen und manche seinen Lieblingsneigungen entsprechende Beschäftigungen aufzufinden.

Er erzählt: „Von früher Kindheit an verspürte ich in mir Trieb und Lust zum Zeichnen und Malen, vielleicht auch einige Anlage, die sich aber nie gedeihlich entwickeln konnte. Die ersten Versuche, deren ich mich noch deutlich erinnere, fielen freilich sehr unvollkommen aus. Ich wollte einen Mann zeichnen, und setzte den Kopf gleich auf die Beine, ohne ihm einen Leib zu geben u. s. w. — Im neunten Jahre hatte ich bereits eine recht erträgliche Karte von Spanien gezeichnet, und die Ortsnamen mit sauberer Schrift eingetragen, so daß der Kupferstecher Karl Ausfeld aus Meinungen, der damals in unserem Hause wohnte, durchaus von meinem Vater verlangte, er solle einen Kupferstecher aus mir machen. Mein Vater wollte aber nicht, und ich bin froh darüber. Sobald ich einige Fertigkeit hatte, Figuren aus freier Composition zu entwerfen, zeigte sich die Tendenz, alle Geschichten, die etwas Anziehendes für mich hatten, bildlich darzustellen. Als die „Beispiele des Guten"

herauskamen, hatte ich die mancherlei interessanten Geschichten in meiner Lesegier bald alle verschlungen; und ich ruhte nicht, bis ich einige der anziehendsten aufs Papier gezeichnet und mit Farben illuminirt hatte."

Das eben erwähnte Buch hat, um dieß gelegentlich zu bemerken, auf den Knaben offenbar sehr bildend gewirkt. Er hat es bei verschiedenen Anlässen schriftlich und mündlich wiederholt gesagt, daß es einen ungewöhnlich tiefen Eindruck auf ihn machte. So heißt es z. B. im „Rubinenkreuz": „Als ich kürzlich auf dem Umschlag der Jugendblätter das Buch: „Beispiele des Guten" anzeigte, erinnerte ich mich, daß ich als ein zwölfjähriger Knabe in einem Winkel unserer Wohnstube gerade eifrig in diesem Buche las, als einmal der selige Staatsminister von Seckendorf (bekanntlich ein brüderlich gesinnter Freund gläubiger Seelen) und der bekannte Kirchenrath Ewald aus Karlsruhe zu uns auf Besuch kamen, die mich auch gleich über das Gelesene examinirten." Es scheint, er habe die dort erzählten Geschichten eigentlich studirt, was um so erklärlicher ist, je seltener damals Schriften dieser Art waren.

Ein solcher Lesetrieb ist nun freilich im zwölften Jahre bei fähigen Kindern nicht ungewöhnlich; aber was sagen wir dazu, daß der Knabe schon zwei Jahre vorher nicht blos mit dem Bücherlesen umgieng, sondern schon an das Buchschreiben dachte? — Er selbst nennt es einen seltsamen Einfall, daß er im zehnten Jahre auf den Gedanken kam, eine kleine Sammlung biblischer Geschichten zu schreiben und die Bilder dazu zu zeichnen, und sagt: „Das Format des Büchleins war Sedez. Der Titel lautete: ‚Eine Aufmunterung für die Seele. Herausgegeben von — (Ch. G. Barth.) Erste Auflage. — Verkaufspreis Ein Groschen. Im Jahr Christi 1809.' Auf der Rückseite des Titelblattes

stand das Motto: Setzer, setz es in Fraktur: JESUS IST MEIN ALLES NUR! — Die Vorrede lautete also: „Dieses Büchlein heiße ich eine Aufmunterung der Seele, weil ich darin beschreibe den Lebenslauf der Alten. Dieses Büchlein, lieber christlicher Leser, lies mit Bedacht, und denke darauf, wie du dem Exempel dieser alten Väter nachkommen mögest.“ Es standen in dem Büchlein die kurzen Lebensbeschreibungen der Patriarchen bis auf Mose; und bei den wichtigsten Geschichten stand ein Bild mit der Feder gezeichnet. Von dieser kleinen biblischen Geschichte, die nur wenige Blätter enthielt, schrieb ich zwanzig Exemplare, und zeichnete in jedes die Bilder hinein, wie ein alter Benediktinermönch in seinem Kloster, nur nicht so schön. Die meisten dieser Büchlein wurden an meine Mitschüler verschenkt.“ — Nur ein einziges Exemplar dieser winzigen, biblischen Geschichte ist noch vorhanden, leider ohne Bilder. So mangelhaft der Versuch war, so muß man ihn doch als den Erstling eines so fruchtbaren Schriftstellers mit Interesse betrachten, um so mehr, wenn man bedenkt, wie es hernach gerade die von ihm herausgegebene biblische Geschichte war, die einen Eingang fand, der beinahe ohne Beispiel ist.

Ein gewisser Glaubensgeist läßt sich auch in den wenigen Worten des kindlichen Versuchs nicht verkennen, und ist für uns in der Entwicklungsgeschichte des Mannes auch darum von Bedeutung, weil er später je und je äußerte, er könne sich im Leben keiner Zeit erinnern, da er nicht im Glauben gestanden wäre. Vater, Mutter und Lehrer aber mußten sich beim nachdenksamen Betrachten dieses Erzeugnisses der Hoffnung hingeben, daß das Kind zu etwas Außerordentlichem bestimmt sei. Aber was eigentlich aus ihm werden sollte, das lag noch ganz im Dunkeln. Wir, die wir den Mann in seiner eigenthümlichen Art und Wirksamkeit, wie

sie sich mit der Zeit gestaltete und ausprägte, vor unsern Augen hatten, können nun wohl hintennach mit Benützung der Aufschlüsse, die er uns über seine Kindheit gegeben hat, die Keime und Anlagen zu derselben schon in seinen frühen Jahren aufsuchen, wie dieß vielfach geschehen ist; aber die, welche den Knaben seiner Zeit beobachteten, konnten sich von diesem Original nicht zum Voraus ein Bild entwerfen. Denn er hatte neben seinem geistlichen Sinne auch manche wunderliche Neigung, von der man nicht wissen konnte, was daraus werden würde. Hieher gehört unter Anderem die Liebhaberei, von sonderbaren und seltsamen Dingen sich eine Sammlung anzulegen. Wer hätte damals geahnt, daß auch dieser Zug in dem Bilde des gereiften Mannes von wesentlicher Bedeutung sein würde? Und doch war dieß der Fall; denn aus dem Knaben, der mit einer Wappensammlung anfing, ist hernach der Begründer einer nicht unbedeutenden ethnographischen Sammlung geworden, der Merkwürdigkeiten aus allen Gegenden der Welt zusammenbrachte, die für die Länder- und Völkerkunde von Interesse sind; und er hat gleichzeitig mehr als Ein Naturalien-Kabinet mit sehr seltenen Exemplaren aus verschiedenen Gebieten der Natur ansehnlich bereichert. —

Der Vater Barth, der die Bestimmung seiner Kinder für das Himmelreich unverrückt im Auge hatte, behielt den Knaben in einer sehr strengen Zucht und ahndete seine Fehltritte mit einer Schärfe, über die man heutzutage den Kopf schütteln würde. Doch ließ er ihm dabei die nöthige Freiheit zu seiner Entwicklung. Daß er auf den oben erwähnten Vorschlag des Kupferstechers, so dringend dieser war, und so unzweifelhaft die künstlerische Anlage des Kleinen hervortreten mochte, dennoch nicht eingieng, das läßt sich, so wie wir den Vater kennen, gar wohl begreifen. Nach dem Worte

des HErrn: „Deinen ersten Sohn sollst du mir geben“, mag ihm eine unmittelbare Bestimmung desselben für den Lehrer- oder Predigerberuf viel näher gelegen sein. Aber sicherlich wollte er erst darauf warten, wie der HErr Seinen Weg offenbaren würde. Doch das sollte er nach dem Rathschluß Gottes hienieden nicht mehr erleben.

Der Knabe verfolgte seine Liebhabereien mit einer ausdauernden Beharrlichkeit, wie sich aus folgender Geschichte zeigt, die in sein neuntes und zehntes Jahr fällt. Er erzählt:

„Auf Weihnachten 1808 malte ich eine Compagnie Soldaten, welche aufgepappt, aufgeschnitten und auf hölzerne Blöckchen geleimt wurden, um in Reih und Glied aufrecht stehen zu können. Ich bildete mir etwas Rechtes darauf ein, als ich damit zu Stande gekommen war, und wollte die Soldaten durchaus auf dem Weihnachtsmarkt verkaufen. Nach langem Bitten erhielt ich endlich von meinen Eltern die Erlaubniß dazu; ein kleiner Tisch und ein Stuhl wurden auf den Markt getragen, und die Lade mit den Soldaten darauf gestellt. Um Geld war mir’s dabei nicht zu thun, denn das brauchte ich nicht; aber ich meinte in meinem kindischen Unverstand, Jedermann müßte sich darüber wundern, daß ich so schöne Soldaten zusammengebracht; und in kurzer Zeit, hoffte ich, würde ich sie alle verkauft haben. Es war sehr kalt; ich fror beinahe zu einem Eisklumpen zusammen, meine Zähne klapperten, meine Kniee schlotterten; aber ich gab die Hoffnung nicht auf. Lange wollte kein Käufer kommen; endlich verkaufte ich für einen Groschen einen Theil meiner kleinen Armee, und als es Mittag wurde, entleidete mir das lange Warten; ich brachte den Ueberrest einem meiner Freunde zum Geschenk, und habe seitdem nie wieder den Weihnachtsmarkt mit meinen Waaren bezogen.

„Ein Jahr später (1809) kam ich auf den Gedanken, die Weihnachtsgeschichte bildlich darzustellen. Ein kleines Kästchen wurde inwendig schwarz angestrichen, der Boden mit zartem Moos belegt, das durch Leim befestigt war. In einer Hütte war Maria und das Jesuskind nebst einer Krippe, auf dem Felde die Hirten mit einer Schafheerde, Alles auf Kartenpapier gemalt und ausgeschnitten. Auch der Engel mit dem Lichtglanz aus Schaumgold fehlte nicht. Dieses Stück, das mich viele Mühe und Arbeit kostete, schenkte ich einigen kleinen Kindern in einer verwandten Familie; denn meine eigene Freude, die Bilder der Phantasie einigermaßen verwirklicht zu sehen, befriedigte mich nicht: ich wollte mich auch über die Freude Anderer freuen."

---

Wir können diesen Abschnitt, der von Barth's erster Schulzeit handelt, nicht schließen, ohne auch noch ein Gemälde von den ersten Schulfesten zu geben, die er erlebte, und von denen er uns selbst ein Bild geliefert hat. In seiner Kinderschrift „Tres amigos" schildert er nämlich den Stuttgarter Maientag, auf den sich die deutschen Schüler immer schon lange voraus freuten, und sagt:

„Alle Schüler einer Schule zógen da in ihren besten Kleidern in Prozession durch die Stadt, und dann hinaus unter die grünen Linden (die sogenannte Allee), wo der Nachmittag in allerlei Lustbarkeit verging. Man sang: „Erwacht zum neuen Leben, steht vor uns die Natur ꝛc." und andere, ähnliche Lieder, welche lange zuvor eingeübt wurden. Es zogen immer mehrere Schulen miteinander, und vor jeder Schule wurde an vier Stäben ein Gestell, mit Blumen und Laub umwunden, das oben eine Krone trug, einhergetragen. Zwei große halbe Reife wurden quer übereinander gelegt, die Enden an die Stäbe befestigt, und

da, wo die Reife die Stäbe berührten, vier Querstäbe angebracht. Alles das, die vier senkrechten Stäbe, auf denen das Gestell ruhte, ausgenommen, wurde mit Laub und Blumen umwickelt, und dieses Geschäft hatten die Schüler selber zu besorgen. Das war ein Jubel! Zuerst mußten die Blumen herbeigeschafft werden und der Buchs, zwischen dem die Blumen hervorschauen sollten. Letzterer war nicht schwer zu bekommen; was aber die ersteren betrifft, so konnte man sie nicht wohl ohne eine Art von Stahl bekommen; es war aber kein Gußstahl. Ihr werdet schon errathen, welche Art von Stahl ich meine. Ich schäme mich heute noch, aber ich darf's nicht verschweigen, daß ich selber wohl einmal dabei gewesen bin, wenn man über einen Zaun in einen Garten stieg, ohne zu wissen, wem er gehörte, und ihn seiner Schneeballen, Tulpen, Narcissen, Pfundrosen, Syringen (spanischer Flieder) und dergleichen beraubte. In der untern Hausflur eines Schulgebäudes war eine Art von Kaninchenstall; da wurden die Blumen in feuchtem Sande aufbewahrt, bis man am folgenden Tag an die Arbeit gehen konnte. Die Krone war schon einige Tage vorher bei dem Buchbinder Blösen (?), der gegenüber von der Schule wohnte, bestellt worden. Sie war von starkem Pappe gemacht, mit Goldpapier überzogen; die oberen Reife waren mit großen Perlen aus Glas und der Stirnreif mit Edelsteinen aus blauem und rothem Rauschgold besetzt. Sah prächtig aus. Die Krone war freilich zu groß, als daß irgend ein Menschenhaupt sie hätte tragen können; aber doch erinnere ich mich, daß Einer und der Andere sie „aufprobirte." —

So weit Barth. Das heitere Bild hat, wie wir so eben sahen, seine Schattenseite. Wir meinen den Blumendiebstahl, zu dem sich der Knabe von seinen Altersgenossen verleiten ließ; ohne Zweifel galt dabei das alte Herkommen

als eine Entschuldigung. Indessen ist daraus so viel deutlich, daß er bei seinem lebhaften Geiste und bei seinem überaus beweglichen Wesen in der Gefahr fand, durch die Kameradschaft auf Abwege gebracht zu werden. Sollten die guten Saatkörner, die von Eltern und Lehrern bisher in sein Herz gestreut worden waren, nicht überwuchert werden von mancherlei Auswüchsen der Jugend, so war es bald Zeit, dem Geist des Knaben durch einen mannigfaltigeren Unterrichtsstoff die gehörige Nahrung zu geben. Hiezu aber schlug die göttliche Vorsehung, wie wir alsbald hören werden, einen solchen Weg ein, der für den Knaben selbst wie für die ganze Familie ungemein schmerzlich war.

## 2. Früher Waisenstand.

Das Jahr 1810, das nach der oben beschriebenen Weihnachtsfreude anbrach, sollte für die Barth'sche Familie einen sehr ernsten Wendepunkt bringen. Der liebe Vater Barth kränkelte seit längerer Zeit, und die Besorgnisse, welche seine Beate, schon ehe sie sich mit ihm verlobte, gegen den eifrigen Brautwerber Meebold ausgesprochen hatte, ohne daß dieser sie aufkommen ließ, bestätigten sich mit den Jahren in bedenklicher Weise. Man konnte nicht anders denken, als daß er bald von hinnen scheiden werde, und er selbst muß das vorausgesehen haben. Denn ein in der Fremde lebender Bruder von ihm (Johann Gottlob), dem der leidende Mann in einem Briefe, an welchem er zwei Jahre lang schrieb, Nachricht von sich und seiner Familie gegeben hatte, antwortet ihm in einem Schreiben vom 3. Jan. 1810 unter Anderem mit folgenden Worten, die man nicht ohne Rührung lesen kann: „Lieber Bruder! Ich habe aus Deinem Brief auch vernommen Freud' und Leid, theils, daß Dich der liebe Gott so ge-

segnet, worüber ich mit Dir Gott danke, theils, daß Du Dich immer in kränklichen Umständen befindest; und sind mir die Augen übergegangen, und konnte auch diese Nacht nicht schlafen, seufzte zu Gott um Deine Genesung" u. s. w. — Noch beweglicher lautet ein Schreiben der lieben Großmutter Engelmann, welche, weil es ihr in Stuttgart zu unruhig wurde, in ihrem Alter zu ihrem Sohne, dem Schulmeister in Mundelsheim, gezogen war. Sie schreibt an ihre Kinder:

„Der liebe Bruder Kullen sagte mir, daß der liebe Barth immer schwächer werde. Lieber Sohn! Allem Anschein nach darfst Du bald aus dem Lande der Sterblichkeit in's rechte Vaterland, wo ich mich schon oft hingewünscht habe, und alle Tage hinwünsche. Es wird mir immer beschwerlicher zu leben. Der kurze Athem und schreckliche Husten entleidet mir das Leben. Doch so lange es der Wille Gottes ist, daß ich lebe, wird Er wissen warum? — Ach, lieber Sohn, Du bist jetzt das Meiste gestorben, und bei Deinem letzten Athemzug wird Dein Leiden vollends sterben. So sauer es Deiner lieben Beate geschehen wird, so wohl ist es Dir zu gönnen, in die Häuser des Friedens aufgenommen zu werden!

O! wie sanft wird sich's doch nach der Arbeit ruh'n,
Wie wohl wird's thun!

Laß Dir, lieber Sohn, das Licht Gottes Alles in Deinem Herzen offenbaren, und stelle Dich als einen ganzen Sünder vor das Vaterherz Gottes mit Deinem Bürgen, der Deine Schuld übernommen! Sobald Du Ihn als Deinen Bürgen erkennst, nichts verhehlen willst, und Ihn um Gnade anflehst, wird Dir Sein ganzes Verdienst zugerechnet: und soll's auch sein. — Unser lieber Heiland sagt: „Ganz mein!" Wir wollen lernen sagen: „Ja, lieber HErr Jesu, ganz Dein, in alle Ewigkeit ganz Dein!" Dieß wünscht von ganzem Herzen Deine Dich liebende und theilnehmende Mutter E."

„Liebe Beate! Lerne es, Dir die Wege Gottes gefallen zu lassen. Denke an Deine Mutter, die acht unversorgte Kinder hatte, und wurde eine Wittwe. Ich sagte zu Deinem lieben seligen Vater: „o wie wird es mir ergehen, wenn Du mir von der Seite gerissen wirst!“ Da war seine Antwort: „Gott wird dein und deiner Kinder Vater sein, sofern ihr euch auf Ihn verlasset!“ Du bist Augenzeuge, liebe Beate, daß es so gegangen. Er war unser Vater und Versorger; und auch bei allen meinen unzähligen Sünden blieb Er mein und meiner Kinder Vater. Wo soll ich anfangen, zu rühmen und zu preisen? —

O ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen Seinen Ruhm;
Der HErr allein ist König,
Ich eine welke Blum';
Jedoch, weil ich gehöre
Gen Zion in sein Zelt,
Ist's billig, daß ich mehre
Sein Lob vor aller Welt.

Dem, der über Lebendige und Todte HErr ist, empfehle ich mich und Euch Alle, liebe Kinder und Enkelkinder, und verbleibe unter allerlei Gedräng Eure Euch liebende und theilnehmende Mutter und Großmutter E.“

Man fühlt es diesen Worten wohl an, wie reif für die Ewigkeit die wackere Großmutter geworden war. Was mußte aber die Mutter Barth empfinden, als ihr zwei Abschiede so theurer Seelen ganz nahe gerückt waren und bald darauf wirklich die doppelte Wunde sie beinahe gleichzeitig traf!

Am 9. Mai 1810 entschlief der liebe Vater Barth in seinem achtunddreißigsten Jahre, und drei Tage darauf die unvergeßliche Großmutter Engelmann, fünfundsechzig Jahre alt.

Ueber den Heimgang des Vaters Barth fehlen uns

leider nähere Nachrichten gänzlich. Dagegen ist über den seligen Abschied der Großmutter Engelmann ein ziemlich ausführlicher Bericht vorhanden, den ihr Sohn in Mundelsheim den Geschwistern gegeben hat, und den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

M. 12. Mai 1810.

Liebe Geschwister!

Heute, Samstag früh, hatten wir die große Gnade, mit unsrer liebsten Mutter in ihrem Stüblein das heilige Abendmahl zu genießen. Sie war ganz heiter, sich ganz bewußt, und voll Dank für die ihr vom HErrn verliehene Gnade. Bis Mittag war sie ganz ordentlich und redete noch Manches mit uns, das auf Seligkeit Bezug hatte. Nachmittag sahen wir gleich, daß sie schwächer wurde. Sie redete nur noch von Zeit zu Zeit ein Wörtchen von dem, was in ihrem Herzen vorgieng. — Heute Abend um 9 Uhr schlief sie ganz sanft ein. Es war in der That ein eigentlicher Schlaf. Ich drückte ihr die Augen zu. Während ihres Abscheidens empfahl ich sie in die Arme ihres Erlösers und dankte dem HErrn für alle Barmherzigkeit, die Er ihr, dieser so lieben, treuen Mutter, aber auch uns Allen durch sie erwiesen hat. Ich bat Ihn um Vergebung aller unsrer Sünden, die wir an ihr begangen haben, und flehte Ihn an, sie ewiglich für alle ihre Liebe und Treue zu segnen. Da ich unter meinen lieben Geschwistern allein so glücklich sein konnte, Zeuge ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, die sie in ihren letzten Stunden noch bewiesen hatte, zu sein, auch mich für den ansah, der am meisten an ihr gesündiget hatte, obgleich ich am meisten Liebe von ihr genossen habe: so konnte ich wohl in Euer Aller Namen vor dem HErrn stehen und flehen. Es war freilich mein Wunsch, Ihr möchtet Alle zugegen sein, um zu fühlen, was es ist, wenn man eine glaubige, begnadigte Mutter, die die Ehre und Freude ihrer Kinder war, einschlafen siehet. Ich empfand tiefen Schmerz, aber auch innige Freude

und Frieden. Selig sterben, das ist keine Kleinigkeit. Das Uebrige mündlich. —

Wegen der l. Mutter Tod noch das Verslein zum Trost:

Lass't mich in der Ruh',
Fragt nicht, was ich thu'.
Ich bin durch den Vorhang gangen,
Meinen Jesum zu umfangen.

Nun schließe ich. Der HErr segne uns. Unter tausend Grüßen bin ich Euer treuer Bruder H.

An die Wittwe Barth schrieb derselbe Bruder Tags darauf folgenden Brief, der noch Manches Lesenswerthe enthält:

„Liebe Schwester! Gott ist gut, was Er thut, ist voll Lieb' und Güte. Sollte Er darum weniger Vater sein, wenn Er Etwas thut, das uns schmerzet, das unsern Augen Thränen ablocket? Nein, Er beweist sich eben dadurch als den rechten Vater, dem an dem Heil seiner Kinder Alles liegt. Ist dieses Wahrheit, so offenbart Er sich besonders an Dir, aber auch an uns Allen durch die Demüthigungen, womit Er uns wirklich heimsucht, als den, der Er ist, und von uns erkannt sein will. Wärest Du bei uns gewesen und hättest unsere liebe Mutter sterben sehen, so würdest Du voll Danks sein gegen den lieben Gott für die vielen Gnaden, womit Er sie besonders noch in ihren letzten Stunden beschenket und bedacht hat. Am Donnerstag Nachmittag schien es, es wolle sich bessern. Wir bezeigten ihr unsere Freude darüber; sie aber war ganz betrübt und sagte: „Ach, wenn mir nur der liebe Heiland den Gefallen thäte und nähme mich zu sich!" Es wurde ihr auch die Gnade zu Theil, daß sie ganz bloß, ohne alle eigene Gerechtigkeit, auf die Barmherzigkeit Gottes warten konnte. Sie zählte Stunden und Augenblicke, sagte einmal: „Ei, ist's wahr, daß ich noch diese Woche sterben darf?" Daneben ergab sie sich aber immer wieder in seinen Willen. Bei aller Schwachheit ihrer Sinnen war es sichtbar, daß sie beständig im Geist mit ihrem HErrn beschäftigt war. Sie redete am letzten Abend noch manchmal

einige Worte für sich, meistens ohne äußere Veranlassung, z. B. „O ich möchte nichts, als dem HErrn Jesu genug danken!" — „Ich möchte eben jetzt ein wenig ruhen am Heiland. — Es thut mir wehe, daß es nicht geht, wie ich's wünsche. — Im Sterben werden wir erst genesen. — Man muß nicht jetzt das Aergste denken. — Geht es nur dem Himmel zu!" —

„Du kannst stärken!" sprach sie betend zum HErrn. Ich sagte: wenn ich Ihr nur helfen könnte! Sie antwortete: „Das wäre ja wider des Königs Recht!"

Ferner: „O, komm' mir entgegen! — Er ist nahe. O d'rum ring' ich, einzudringen. Ja, du eilest, ewiger Vollender! — Der Herr tröstet." Dazwischen flehte sie um Erbarmung, und rief dann wieder aus: „O großer Immanuel!"

Man mußte ihr auch das Lied noch singen: „Sei getreu bis in den Tod." Unter dem Singen sagte sie immer: „Ja, ja!"

Ach, wie selig war ich bei ihrem Tode! So ist's gut sterben. Der HErr lehre es uns auch so.

Liebe Schwester! Wir folgen bald nach. Halte nur noch ein wenig stille. Die lieben Unsern schauen nun, und genießen. Wir folgen ihnen nach. Sie ziehen an uns, und der HErr zeigt die Bahn und geleitet und stärket. Hiemit sei dem HErrn empfohlen.

Dein treuer Bruder H."

Da stand nun die junge Wittwe mit ihren drei Kindern allein. „Es erforderte unter diesen Umständen alle Anstrengung des glaubigen Vertrauens, um sich ohne Wanken an Den anzuklammern, der den Wittwen und Waisen besondere Verheißungen Seines Schutzes gegeben hat. Diesen Schutz durfte sie aber auch in einem achtzehnjährigen Wittwenstand reichlich erfahren; und der HErr half ihr durch viele Noth und Verlegenheit herrlich hindurch."*) Sie be-

*) Worte ihres Erstgeborenen an ihrem Grabe.

hielt auch wohl im Gedächtniß das Anliegen ihrer seligen Mutter, „daß alle ihre Kinder sich doch zu der kleinen Heerde bekennen, und zu rechter Zeit mit Glaubensöl versehen möchten, damit es ihnen nicht an Licht gebreche, wenn die Stunde der Finsterniß hereinbrechen werde!"

Dem frühe heimgegangenen Vater Barth hat der älteste Sohn in seinem öffentlich vorgetragenen Lebenslaufe ein Ehrengedächtniß gesetzt mit folgenden Worten:

„In meinem eilften Jahre wurde ich mit zwei Geschwistern ein vaterloser Waise. Ehe ich ihm für seine Treue recht danken konnte, gieng mein seliger Vater hinüber in das Land des Friedens. Es ist mir eine angenehme Pflicht, ihm hier noch öffentlich das Zeugniß des innigsten Dankes für alle seine Liebe darzubringen. Er war ein rechter, glaubensvoll reger Theilnehmer am Reiche Gottes. Seine großen Naturgaben waren durch lebendige Erkenntniß und Erfahrung des Wortes Gottes geheiligt."

(Die irdische Hülle des frühe entschlafenen Vaters hat ihre Ruhestätte auf dem Lazarethkirchhofe gefunden.)

Nach dem Tode der vielgeliebten Mutter und des theuren Gatten war die Wittwe Barth mit ihren frühe verwaisten Kindern mehr als bisher an ihre Engelmännischen Geschwister gewiesen. Unter diesen nahm Christian Gotthold Engelmann, Herrenküfer in Ochsenburg, nach dem Tode seines Bruders in Eberstadt, unstreitig die erste Stelle ein. Da die Mutter nunmehr in der Ewigkeit war, so konnte er gewissermaßen für das Haupt der Familie gelten. Seine treffliche Gattin Christiane Juliane, geb. Böhringer, hatte ihm eine Reihe von Kindern geboren, von denen zwei Söhne und drei Töchter zur Freude der Eltern aufwuchsen. Sie selbst stand in einer seltenen Achtung wegen ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht und ihrer

reichen, christlichen Erfahrung. Sie hatte ihr Joch in der Jugend getragen und streute nun in ihrem Hausstand edlen Samen aus. „Die eifrige, häusliche Geschäftigkeit der Martha war bei ihr verbunden mit dem unverrückten Hinblick der Maria auf das Eine, das Noth ist; jene war durch diesen geweiht und geheiligt. Indem sie als eine aufmerksame und gelehrige Schülerin zu den Füßen Jesu saß, um kein Wort Seiner himmlischen Weisheit und Seiner Seligkeitslehre zu verlieren, verrichtete sie zugleich den Liebesdienst der Fußwaschung an den Gliedern Christi ohne Ermüden in aller Demuth, und erfüllte so das Gebot ihres Heilandes: „So ich, euer HErr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." Joh. 13, 14. 15.

Das war die Tante in Ochsenburg. Wie heimathlich war es in ihrem Hause! Das durfte der Knabe Christian Barth auch erfahren, wenn er in seinen Ferien dort einen Besuch zu machen Erlaubniß erhielt. Im Schooße der liebenden Familie genoß er Tage der Freude, und das Herz gieng ihm weit auf, wenn er von der Schloßhöhe in Ochsenburg weit in's Land hinaus sah. Unauslöschliche Eindrücke behielt er von einem solchen Besuche.

Aber was that der HErr? — Er fügte es, daß bald nach dem Tode des Vaters Barth der Oheim als Hofkammerküfer nach Stuttgart gezogen wurde und also gerade in dem Zeitpunkt in die Nähe seiner verwittweten Schwester Beate kam, wo diese seiner Mithilfe für sich und ihre Waisen ganz besonders bedurfte. Er erhielt seine Wohnung in der sogenannten Hofküferei, einem alten Gebäude, das in der Königsstraße (oder wie man damals sagte, auf dem „großen Graben") auf der Stelle stand, wo jetzt der

Bazar steht. Von diesem Zeitpunkt an war die Hofküferei in Stuttgart ein Mittelpunkt für die ganze Familie. Da waltete ein guter Geist, und dieser gieng vornämlich von der Frau Hofküferin aus. Sie war wie eine edle Perle, die mit ihrem stillen Glanze in dem häuslichen Kreise wie unter dem Gesinde, in ihrer ganzen Umgebung und besonders auch in der Gemeinschaft leuchtete. Unten war das Bandhaus, wie man zu sagen pflegte, also die Küferwerkstätte. Man sah darauf, daß man gottesfürchtige Leute zu Küferknechten bekam; und dieses Bestreben gelang. Im Bandhaus wurde viel gebetet, wie ein hochgeachteter Bruder, der dort in Arbeit stand, noch jetzt bezeugen könnte.*) Ueber zwei oder drei Treppen wohnte die liebe Familie. Und ganz zu oberst war ein Mansardenzimmer, wo die fromme Mutter des Hauses wöchentlich Einmal einige näher verbundene christliche Freundinnen zu einer geistlichen Erbauung im Worte Gottes um sich versammelte. „Wenn Niemand kam," das heißt, wenn kein Geistlicher oder älterer Bruder da war, um das Wort zu ergreifen, hielt sie auch wohl selbst die Stunde; und das war ihr gegeben. Sonderlich wird von ihr erzählt, wie sie mit Geistesmacht betete und eine wahre Priesterin im Hause war. Der Hofküfer selbst, ein praktischer, gerader Mann von christlichem Sinne,

---

*) Da war auch für auswärtige Brüder, für erweckte Soldaten u. s. w. ein brüderlicher Anhaltspunkt zu finden; da wurde, so zu sagen, zu der Hahn'schen Gemeinschaft in Stuttgart der Grund gelegt. In dem Lebenslaufe des Christian Kicherer, Schneiders in Münsingen (Basler Sammlungen, Jahrgang 1864, S. 224) heißt es: „Zur Zeit als Christian in Stuttgart arbeitete, war die Hofküferei der Sammelpunkt vieler ernster, nach dem Reiche Gottes trachtender Jünglinge. Es ist ein herrliches Zeugniß für diese Versammlung, daß so viele der Brüder, die dort sich im HErrn stärkten, selig im Glauben ihren Lauf zum Ziel brachten, Andere aber als treue Gotteskinder ihren Weg zur oberen Heimath noch jetzt fortpilgern."

legte das Geständniß ab, daß er sich weder im Anfang, noch am Ende seiner Ehe für würdig gehalten habe, ihr Gatte zu sein, daß er sie in 36 Jahren nie zornig gesehen, und daß sie ihm die Erziehung seiner Kinder ganz abgenommen, und ihn noch überdieß in seinen weitläufigen Amtsgeschäften männlich unterstützt habe.

Von einer solchen Frau konnte man viel lernen. Wir werden nicht zu viel sagen, wenn wir die Vermuthung ausdrücken, daß ihr christlicher Charakter auch auf ihren jungen Neffen Christian Barth, der in der Hofküferei offenen Zutritt hatte, mit der Zeit bildend einwirkte. Denn es wird von ihr gesagt: „Mit einem feinen und empfänglichen Gehör für die Stimme der Weisheit auf der Gasse verband sie — bei aller Glaubenseinfalt, die ihr stets über Alles gieng, — einen durch Lesen gründlicher Schriften geschärften, und durch einen tiefdenkenden Geist geübten Blick in das Wort Gottes, und in den Zusammenhang des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu; wodurch sie auch ungewöhnlich tiefer und hoher Erfahrungen des innern, geistigen Lebens gewürdigt wurde. Von diesen letzteren theilte sie aber sehr selten Etwas mit, außer etwa in engvertrauter Unterredung mit solchen Seelen, die sie genau kannte. — Man konnte über alle möglichen, inneren und äußeren Erfahrungen mit ihr reden, Nichts war ihr fremd geblieben, sie war in allen Fächern, z. B. auch in der häuslichen Medicin für Leib und Seele eine erprobte Rathgeberin, und wurde als solche vielfältig und mit dem besten Erfolg gebraucht. — Aus ihrem Benehmen gegen das Gesinde blickte überall die demüthige Schülerin und Nachfolgerin des Heilands hervor. — Einmal bat sie ihr Mann, daß sie doch eine Magd, die nicht folgen und Nichts lernen wollte, fortschicken möchte. „Nein, lieber Mann,“

war ihre Antwort, „wenn die Mägde Nichts von mir lernen wollen, so lerne ich doch von ihnen.“ — Unter den vielen schweren Krankheiten und andern Prüfungen, die sie nach dem Willen des HErrn auszustehen und zu ertragen hatte, gieng nie eine Klage über ihre Lippen: „der Blick auf den großen Dulder in Gethsemane und auf Golgatha versüßt mir alles Bittere,“ war oft ihre Aeußerung. Und so waren alle Leiden für sie eine heilsame Schule, in der sie immer mehr Demuth, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes lernte. — Ihr Christenthum war überhaupt Nichts weniger, als engherzig. Sie konnte mit einem jeden fortkommen, der ein redliches Herz und einen reinen, auf dem Evangelio ruhenden Glaubensgrund hatte. Für sich selbst stets auf das Allgemeine und Eine Nothwendige dringend, ließ sie einem Jeden sein Eigenes, ohne ihn darin zu stören; und dieß war auch die Ursache, warum ihr alle redlichen Herzen zufielen. Sie wußte und übte mit Lust die Ermahnung des Apostels Petrus: „Reichet dar in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe!“

Wer von uns, der den seligen Dr. Barth persönlich kannte, findet hier in dem Bilde der Tante nicht manche Züge gemalt, die wir Jahrzehnte später in dem Charakter des Neffen kannten und liebten.*)

Wie dem aber auch sei, der Waisenknabe Christian Barth mußte in einem Hause, wie das des Hofküfers Engelmann und seiner Gattin, vielen Ersatz finden für den Verlust seines Vaters. Wenn sich auch der vielbeschäftigte Oheim seiner nicht speziell annehmen konnte, so hatte er doch ein liebendes, wachsames Auge auf ihn gerichtet. Er verkehrte sehr gerne mit seiner verständigen Schwester

*) Er ist es auch, der obiges Bild gezeichnet hat. Basler Sammlungen 1823. Seite 78—85.

Beate, der Mutter des Knaben, und gieng derselben in allen wichtigen Fällen mit Rath und That an die Hand. In schwierigen Fragen sprach er, als Stellvertreter des Vaters, ein entscheidendes Wort. Der Knabe aber wurde seinerseits dazu angehalten, auf den Wunsch und Willen des erfahrenen Oheims sorgfältig zu achten und seinen Winken Gehorsam zu leisten. Das that er denn auch und der Segen davon war mannigfaltig zu spüren. Die Verbindung mit der Familie des Hofküfers zog unter Anderem eine ganze Reihe von anderen Verbindungen nach sich, die für Barth's Entwicklung von unberechenbarer Wichtigkeit wurden, wie sich in der Folge zeigen wird.

## 3. Gymnasialzeit.

„Nach dem Tode des seligen Vaters", schreibt Barth, „besuchte ich sieben Jahre lang die mittleren und oberen Abtheilungen des Gymnasiums in Stuttgart, und genoß von den dortigen Lehrern viel Unterstützung und Aufmunterung. Mit dankbarer Achtung nenne ich nur die Namen des Präzeptors Werner und der Professoren Roth und Klaiber. — Der erstere würdigte mich seiner besonderen Aufsicht und Unterweisung und gab den ersten Anstoß, daß ich mich dem geistlichen Stand widmen sollte. Während dieser Zeit und bis auf diese Stunde (1825) hatte ich es im reichsten Maße und auf die augenscheinlichste Weise zu erfahren, daß Gott der Vater der Waisen ist; und ob ich gleich durch jugendlichen Leichtsinn und Eigensinn meines von Natur bösen Herzens Ihn oft beleidigt, zog Er doch Seine Hand nicht von mir ab. Er gab mir treue, weise, väterliche Freunde an die Seite, und ließ namentlich Einen unter ihnen, meinen lieben Oheim, Hofkammerküfer Engel-

mann in Stuttgart, volle Vaterstelle an mir vertreten. Du, HErr, wollest ihm und Allen ihre Liebe vergelten hier und dort!"

## Die drei ersten Gymnasialjahre.

Zwei Männer werden uns genannt, welche den Anlaß gaben, daß der eilfjährige Knabe Barth aus der deutschen Schule in das Gymnasium übertrat. Der Eine ist sein lieber Taufpathe und bisheriger Lehrer, Schulmeister Gundert, von dem gesagt wird: „Dieser ermuthigte ihn zum Studieren; und die Mutter ließ es sich gefallen." Der Andere ist der obengenannte Präzeptor Georg Andreas Werner, bekannt durch seine Anleitungen zur Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache, mein seliger Vater. Beide Männer erkannten die seltenen Anlagen des Knaben und riethen dazu, ihn Theologie studieren zu lassen. Als es sich darum handelte, wie das für den Studiengang bisher Versäumte nachgeholt werden sollte, bot Werner die Hand dazu, nahm den Knaben in seinen besonderen Unterricht und suchte ihn so weit zu bringen, daß er die folgende Klasse überspringen und so seine Jahresklasse doch noch einholen könnte, was auch gelang.

In diesen Jahren brachte Christian Barth, wiewohl er bei seiner Mutter wohnte, doch den größten Theil seiner freien Zeit unter der Aufsicht und Pflege meines Vaters zu, indem er sich an dessen Pensionäre anschloß. Mein Vater hatte nämlich eine ziemliche Zahl von älteren und jüngeren Knaben, wie man damals sagte, als Kostgänger bei sich. Gerade im Jahre 1810, das für den jungen Barth einen so entscheidenden Wendepunkt brachte, war mein Vater, um für diese jungen Leute Raum zu haben, zu Kauf-

mann Häring auf dem Markt in die Miethe gezogen und bewohnte nun den mittleren Stock des Hauses. Hier war der Knabe schon vorher nicht unbekannt. Denn (wie wir oben erwähnten) die Familien Häring und Barth standen sich seit dem Anfang ihres Hausstandes sehr nahe. So fügten sich denn alle Umstände auf eine sehr erwünschte Art zusammen, und der muntere Knabe war bald oben wie unten im Hause ganz heimisch. Sein guter Humor, seine sinnreichen, witzigen Einfälle, seine Wortspiele und andere Kundgebungen seines lebendigen Geistes, die, nachdem die erste Schüchternheit überwunden war, bald hervortraten, machten ihn sehr beliebt. Die jüngeren Kinder im Hause erfreute er oft durch die Gebilde seiner kunstreichen Hand, am meisten durch seine bewunderten Malereien auf kleinen Steinchen, von denen er in den „Blättern vom Baum meiner Jugend" sagt, sie seien eine von ihm selbst gemachte Erfindung gewesen, auf die er sich nicht wenig zu gut gethan habe. Er erzählt:

„In der Nähe der Stadt war ein großer Sandsteinbruch und neben demselben eine ziemlich tiefe und enge Thalschlucht. Die eine Wand derselben, die sehr gäh abfiel, war mit einer Art Schutt von den Ueberresten des Steinbruchs überdeckt, und enthielt kleine Stücke eines weichen, blättrigen Sandsteins in schieferartiger Form. Wie ich zuerst auf den Gedanken kam, diese kleinen Sandsteinplatten zur Malerei zu benützen, kann ich nicht sagen; ich weiß nur so viel, daß ich manchmal an dieser abschüssigen Bergwand, auf welcher der Fuß keinen sicheren Halt fand, nicht ohne Gefahr auf- und abkletterte, um passende Blättchen zu finden. Diese wurden mit einem Hammer in viereckige Form geschlagen, zu Stückchen von 4—5" Länge, 3—4" Höhe und 2—3''' Dicke. Dann wurden sie oben und unten, wie an dem Rand,

auf einer Bank von Sandstein, die vor unserem Hause stand, glatt geschliffen, und mit Wasserfarben wurden Landschaften darauf gemalt, die sich nicht ganz übel ausnahmen und um so mehr Verdienst zu haben schienen, je größer die Schwierigkeit war, das Zerfließen der Farben auf dem porösen Sandstein zu verhüten. Wenigstens bildete ich mir auf meine Erfindung nicht viel weniger ein, als Aloys Sennfelder auf die Erfindung der Lithographie. Ich legte eine ziemliche Sammlung von solchen Steingemälden an; aber wie sich der Reiz der Neuheit verlor, wurden sie nach und nach alle an gute Freunde verschenkt; und jetzt wird wohl schwerlich mehr eines derselben existiren."

So weit Barth. Ich, der ich zu den Kleinen des Hauses gehörte, erinnere mich noch wohl, wie viel Werth auf ein solches bemaltes Steinchen seiner Hand gelegt wurde. Eines meiner Geschwister hat Eines derselben viele Jahre hernach noch im Schatze bewahrt. Von den plastischen Arbeiten dagegen, die Barth im weiteren Verlaufe jener Erzählung erwähnt, ist mir Nichts mehr in Erinnerung. So viel weiß ich wohl noch, daß Christian Barth seinen Sachen eine ganz besondere Bedeutung zu geben wußte, und daß er frühe für einen Künstler galt. An Unterhaltung fehlte es in seinem Umgang nicht. Wie er die Größeren und Kleineren durch seine Erzählungen fesselte, darüber hören wir am Besten ihn selbst. Er schreibt:

„Wie ich dazu gekommen bin, ein Erzähler zu werden, kann ich nicht sagen. Aber so viel erinnere ich mich wohl, daß ich in einem Alter von zwölf Jahren von den Zöglingen meines Lehrers, mit denen ich unter seiner Aufsicht jeden Abend spazieren gieng, als ein Erzähler unterhaltender Geschichten betrachtet wurde, dem's nie ausgehen kann; und ich machte es nicht, wie der berühmte Dr. Griesbach, der

als vierjähriger Knabe einem aufdringlichen Frager auf das oft wiederholte „Sag mir doch!“ zur Antwort gab: „Ich bin kein Sager!“ Mein Vorrath von Geschichten war natürlich bald auf der Neige; und da mir meine Kameraden keine Ruhe ließen und immer mehr verlangten, so war ich zuletzt genöthigt, meiner Phantasie den Lauf zu lassen und erdichtete Geschichten zu erzählen, die sich natürlich als solche alsbald verriethen. Gewöhnlich waren es Rittergeschichten, Eroberungen fester Städte und Burgen, und andere abenteuerliche Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit spannen konnten. Sie hatten in der Regel den bekannten Anfang: „Es war einmal &c.,“ und die meisten der folgenden Sätze hoben mit „Jetzt“ an. Dieß ist Alles, was ich noch davon weiß; da aber die meisten meiner Zuhörer jünger waren als ich, so ist's nicht zu verwundern, daß sie mir dennoch immer wieder zuhörten, ob es gleich an Wiederholungen nicht fehlen konnte, weil das Jahr reicher war an Tagen, als mein Gedächtniß und meine Einbildungskraft an neuem Stoff. Das aber hat weder meine eigene Seele, noch mein Lehrer, der zuzuhören pflegte, damals geahnt, daß ich einst einen so großen Kreis junger Leute um mich haben würde, um ihnen kurze und lange Geschichten zu erzählen. Und doch war es auch beinahe eine Art von Vorbedeutung, wie meine Begierde, Seltenheiten zusammenzubringen.“

Was Barth hier von seinen Erzählungen sagt, erinnert mich lebhaft an meine Kinderjahre. Ich war zwar damals, als er bei uns aus- und eingieng, erst 7—8 Jahre alt; aber ich hörte doch auch hie und da zu, und freute mich mit über seine heitere Weise. Scherz und Ernst waren bei ihm schon damals wunderlich gemischt. Es war etwas Besonderes an ihm. Er war sehr mittheilend, und wußte doch wieder

wohl an sich zu halten und zu unterscheiden, was er preisgeben, und was er dagegen als Geheimniß für sich behalten wollte. Eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes trat bei aller Vertraulichkeit bald hervor. Sein Wort galt etwas im Kreise der Altersgenossen, wiewohl er sich stille verhielt und unter Umständen zurücktrat, was in seiner Natur lag, und worauf wir als „Pietistenkinder" ohnedieß angewiesen waren.

---

Die ersten zwei Jahre im Gymnasium gaben dem Knaben genug zu thun. Denn kaum hatte er im Lateinischen einen guten Grund gelegt, so gieng es an's Griechische und bald auch an das Hebräische; und weil er nach dem ersten Jahre Eine Klasse übersprang, so mußte er im zweiten auch wieder tüchtig daran, um gleichen Schritt mit solchen Schülern zu halten, die das, was er erst anfieng, schon ein Jahr trieben. Im Herbst 1812 kam er zu einem Lehrer, der den Ruhm hatte, daß man (unter den Lehrern der mittleren Klassen) bei ihm am meisten lerne. Das war der alte Professor Christoph Friedrich Roth, dessen Verdienste um seine Bildung Barth selbst hervorhebt, und der sich durch seine Energie und Pflichttreue auszeichnete. „Mit jener Willenskraft, in der er sich selbst niemals genug that, setzte er die Willenskraft der Jugend in fortwährende, starke Bewegung, die von der Schulstube in's häusliche Leben übergieng. Er trieb nicht etwa durch die Hinweisung auf die Lokation, überhaupt nicht durch Anregung des Ehrgeizes zur geistigen Thätigkeit an; vielmehr war's ein sittlicher Eifer, den er bei der Jugend zu erwecken wußte. Im Lernen und Arbeiten des Schülers erkannte er den der Jugend von Gott selbst zugewiesenen Beruf; und indem er so durch Wort und

Beispiel das Pflichtgefühl stärkte, gab er manchen schon im Knabenalter eine Richtung, die sie für's ganze Leben beibehielten. Ebendadurch konnte er so streng und scharf sein, wie er wirklich war, ohne bei edleren Naturen Bitterkeit zu erzeugen: man empfand, daß er diese Anforderungen nicht für sich, sondern für die Sache und den Schüler selbst machte; und wirklich hat er, so gefürchtet er auch war, viel mehr dauernde und dankbare Anhänglichkeit unter seinen Schülern gefunden, als andere Lehrer, die es sich und der Jugend bequemer gemacht haben." *)

Zu diesen Schülern gehörte auch Barth; denn sicher hat Roth auch auf ihn charakterbildend eingewirkt. Wenn diese Einwirkung mehr sittlicher Art war, so hatte der Knabe andererseits bisher einen entschieden evangelischen Unterricht durch einen anderen Lehrer genossen, der leider gerade damals von Stuttgart scheiden mußte.

Dieß war der selige C. A. Dann, Helfer an der Hospitalkirche, der durch seine geistvollen Predigten und Kinderlehren Alt und Jung ungemein fesselte. Ihm war es um den Heiland zu thun. Seelen zu Jesu, dem Sohne Gottes, dem liebenswürdigsten Menschen- und Seelenfreunde, zu bringen, das war sein unabläßiges Bemühen. Man fühlte an ihm einen brennenden Eifer um die Ehre seines HErrn, aber auch die herzlichste Liebe zu Ihm und zu den Seelen. Man hieng an seinen Lippen, wenn er redete; denn da war lauter Geist und Leben. Ein Reichthum von Gedanken und Bildern origineller Art stand ihm zu Gebot. Die Schönheit seiner Sprache, die Meisterschaft in der Rede, die jeder sei-

*) Worte seines Sohnes, des Prälaten Dr. Roth, in einer Rede zur Erinnerung an drei verdiente Gymnasiallehrer Werner, Roth und Drück (Siehe dessen Kleine Schriften Band II. Stuttgart bei Steinkopf 1857.)

ner Vorträge bewies, die feine Ironie, die nicht selten durchspielte, vor Allem aber die Wahrheit seines ganzen Wesens und seine ungeheuchelte Demuth, zog die verschiedensten Menschen an und sammelte immer einen dichtgedrängten Kreis von Zuhörern um ihn, ob er gleich die herrschenden Sünden und Thorheiten mit scharfer Geisel züchtigte und das verkehrte Herz, als ein tiefer Kenner seiner selbst, bis in die innersten Falten verfolgte. Man gab viel auf sein Urtheil auch im Privatumgang, da er ein Mann von feiner klassischer Bildung und von sehr geläutertem Geschmack war. Er gab von Zeit zu Zeit, besonders für seine Confirmanden, kleine Schriftchen heraus, die man begierig las, weil man sicher sein konnte, etwas Gediegenes zu finden. Der würdige Mann war gewissermaßen ein Lehrer und Meister für die ganze Stadt. Wo seine hehre Gestalt erschien, trat man ehrerbietig auf die Seite; wo sein bedeutungsvolles durchdringendes Auge hinfiel, da blieb ein Eindruck ernster Art zurück.

Der HErr fügte es, daß der Knabe Barth diesem theuren Prediger und Lehrer persönlich nahe gerückt wurde, nachdem er schon längere Zeit seine Predigten gehört, seinen Unterricht genossen und seine kleinen Schriften gelesen hatte.

Dann war mit Präzeptor Werner schon von Tübingen her bekannt. Die Frauen liebten sich als Schwestern in dem HErrn. Zuweilen geschah es, daß Dann an einem Sonntag Abend, um sich von der Tagesarbeit zu erholen, in das Häring'sche Haus und zu Präzeptor Werner kam. Da traf er unter den Zöglingen, auf die das Auge des Jugendfreundes gerne blickte, auch den jungen Barth, der ihm von seinen frommen Eltern her schon zuvor bekannt sein mochte. Aber daran konnte er damals kaum

denken, daß er bald auch seinen eigenen Sohn in Werners Pflege geben würde. Dieser Schritt wurde durch eine unerwartete Wendung in Dann's Lebenswege herbeigeführt. Ein Schauspieler (Komiker) war gestorben; Dann hatte die Rede an seinem Grabe zu halten. Das that er denn auch mit ungewöhnlicher Freimüthigkeit; und die Folge war, daß er durch König Friedrichs Machtspruch von Stuttgart entfernt und auf die Pfarrei Oeschingen bei Tübingen versetzt wurde. Das war im Spätherbst 1812. Beim Scheiden von dieser Stadt gaben die Eltern Dann ihren zärtlich geliebten, einzigen Sohn vertrauensvoll in die Hände Werners und seiner mütterlich gesinnten Gattin, einer Tochter des frommen Israel Hartmann. Nun liefen die Knaben Barth und Dann miteinander, wie sie denn auch einer Jahresklasse angehörten. Dann's Eltern mochten das gerne sehen, weil sie wohl wußten, daß Barth von frühe an zum Guten angehalten worden war. Ebenso war es ihnen nicht unwillkommen, wenn ihr Sohn hernach in Vakanzzeiten von Barth begleitet wurde, und dieser mit jenem seine Ferien in Oeschingen verbrachte. So war denn für den jungen Barth der beste Weg gebahnt, um mit dem theuren Vater Dann in persönliche Berührung zu kommen, was er auch später fleißig benützte. — Von Barth ist noch ein Heftchen vorhanden, das die Ueberschrift trägt: „Einige von den letzten Predigten des Herrn Diakonus Dann in Stuttgart 1812.“ Es enthält den kurzen Abriß einer Abschiedspredigt, die mit den Worten beginnt: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung.“ — Der Schmerz der Wahrheitsfreunde in Stuttgart bei dem Scheiden ihres geliebten Lehrers war sehr groß. Um das Band der Gemeinschaft im Geiste auch in der Ferne festzuhalten, schrieb Dann seinen Schülerinnen in der Hauptstadt

eine Reihe von erbaulichen Briefen, welche bei einer vertraulichen Zusammenkunft im Enßlin'schen Hause in der Kirchgasse vorgelesen wurden, und die gesegnete Verbindung stets rege erhielten.

Nach Dann's Abschied waren es besonders die Vorträge des Stiftspredigers Flatt, welche von den Gebildeten gerne gehört wurden. Das kleine Häuflein aber, zu welchem Barth's Mutter gehörte, wendete sich am liebsten nach der Garnisonskirche, wo der liebe Pfarrer Moser, ein Hauptglied in der Gemeinschaft, in seiner einfachen, ehrlichen, kräftigen Art das Evangelium von Jesu, dem Sünderheilande, predigte und den Soldaten „Generalpardon" verkündigte. Da waren in der kleinen Kirche alle Räume voll, und Jedermann hörte mit Lust der Kraftstimme dieses unerschrockenen Zeugen Jesu Christi zu, der zugleich die kindlichste, harmloseste Seele war. Da haben wir uns auch den Knaben Barth mit seiner Mutter oft als Zuhörer zu denken; denn was zu dem Bruder- und Schwesterkreise gehörte, das fand sich dort gerne zusammen. Nur konnte er nicht gerade jeden Sonntag dort sein, weil die Gymnasisten eigentlich in die Stiftskirche gewiesen waren, wo für sie und ihre Lehrer besondere Sitze bestanden.

---

Barth hat schon als Knabe ziemlich viel gelesen. Wenigstens wurden ihm die Schriften Jung-Stillings frühe bekannt und sehr lieb. Stilling'sche Ideen, namentlich die von dem Zug der Gläubigen nach dem Orient, wie wir sie im „Heimweh" so anziehend und geheimnißvoll ausgemalt finden, wurden in seiner Umgebung gar vielfach besprochen. Dazu trugen die Zeitereignisse bei. Als Kaiser Napoleon 1812 den Feldzug wider Rußland unternahm, wurde auch

dieser mit apokalyptischen Erwartungen in Verbindung gebracht. So schreibt der Schulmeister Engelmann in Mundelsheim am 12. Februar jenes Jahres: „Unser Vetter Baumann marschirt am 22. schon mit seinem Regiment ab. Wohin es dann wohl gehen wird? Vielleicht wird jetzt der Weg nach J.......m gebahnt?“ — Dieser Gedanke an einen offenen Weg nach Jerusalem, der sich nun anbahnen könnte, war sicherlich nicht ein vereinzelter, sondern wurde von manchem Bruder getheilt, und wohl auch bei Zusammenkünften besprochen. Die nahe Erwartung der Zukunft des HErrn hieng damit zusammen; und die dahin zielenden Hoffnungen wurden in der Barth'schen Familie lebendig bewegt. Es gibt ein Bild von der Herabkunft Christi auf dem weißen Roß in Begleitung Seiner Getreuen, das zu jener Zeit stark verbreitet wurde, und noch jetzt in den Häusern von Gemeinschaftsgliedern häufig zu sehen ist. Mit sehr starken Farben ist der Sieg des HErrn über den Antichrist und den falschen Propheten, sowie über das ganze antichristische Heer vor Augen gemalt. Dieses schwimmt in seinem Blute; jene Beiden werden in den feurigen Pfuhl gestürzt. Dem Feuersee gegenüber ist die Stadt Gottes zu sehen in herrlichem Lichtglanz. Unten ist bemerkt, der gläubige Leser möge sich nur so viel abnehmen, daß er sich etwas von der Sache aus dem Worte Gottes vorbilde. Die eigentliche Gestalt könne man doch nicht malen. „Der Glaube traut dem Wort Matth. 5, 18. Etwas aber muß man sich vorbilden, und das ist für den Glauben genug. Wer recht glaubt und die wahre Ehre sucht, der hat Theil am 14. Vers Offenb. 19.“ — Solche Bilderbogen, die verkauft oder verschenkt wurden, hat Barth in seiner Mutter Hause viele illuminirt; auch ich selbst besitze einen, den ich von ihm erhalten. Auf solche Weise wurden in seiner Seele

die Erwartungen des Tages des HErrn mit allen den wichtigen Ereignissen, die sich an denselben anreihen, frühe geweckt und genährt, bis er später seine festen Ueberzeugungen davon aus dem Worte Gottes selbst gewann.*)

Sollte Jemand aus dem Bisherigen den Schluß zu machen geneigt sein, daß dem Knaben schon frühe ein pietistischer Stempel aufgedrückt und eine enge, einseitige Richtung gegeben worden sei, so müssen wir das in Abrede ziehen. Zum Worte Gottes und zur Gemeinschaft mit den Bekennern des Heilands wurde er freilich angehalten; im Uebrigen aber hatte er seine ungehinderte, freie Entwicklung. Ihn einengen zu wollen, wäre auch vergeblich gewesen. Denn er hatte Augen und Ohren nach allen Seiten hin offen; er besaß eine scharfe Beobachtungsgabe und ein reges Interesse für alle Gebiete des Lebens und des Wissens. Wo er gieng und stand, fand er Stoff zum Lernen. Man darf nur seine Kindheitsreminiscenzen mit einiger Aufmerksamkeit lesen, so findet man, wie ihm seine lebhafte Auffassungsgabe immer neuen Stoff zur Verarbeitung darbot, wie er es verstand, auch unter beschränkten Verhältnissen, die von der häuslichen Armuth herrührten, seine Entwürfe doch auszuführen und in

*) Daß apokalyptische Ideen selbst in dem Kreise mancher Knaben in Stuttgart nicht ganz unbekannt waren, erhellt aus folgender Stelle in einer der Barth'schen Kinderschriften, die in Stuttgart (Schlechtenheim genannt) spielt. Barth erzählt dort von drei seiner Altersgenossen, die stets beisammen waren, Folgendes: „Ich weiß noch recht gut, wie sie eines Abends in der Dunkelheit dort unten beim Springbrunnen (auf der Planie) nicht ferne von meinem elterlichen Hause, bei einander standen, und wie Paul, der viel in der Bibel las, ihnen auseinander setzte, jetzt, da der Kaiser Napoleon die Tochter des Kaisers von Oesterreich heirathe, jetzt sei erfüllt, was im Propheten Daniel Cap. 11, V. 17. geschrieben stehe. Die Andern schienen sich nicht viel daraus zu machen; aber weil es ihrem Freund Paul wichtig vorkam, so widersprachen sie wenigstens nicht, hätten's auch nicht gekonnt, denn sie verstanden Nichts davon." (Tres amigos S. 22.)

diesem, wie in jenem Fache weiter zu kommen, während er zugleich seinen Umgebungen auf mehrfache Weise Freude bereitete. Er hatte eine fröhliche, heitere Knabenzeit, und durfte sich mit mehr Freiheit bewegen, als sonst etwa bei manchem Stadtkind der Fall ist. Wo es in dem bewegten Leben der Hauptstadt Etwas zu sehen gab, das einen Knaben anziehen konnte, da war er, wenn es sich irgend machen ließ, auch nicht der Letzte, sondern schnell auf den Beinen. Zu der genauen Kenntniß menschlicher Lebensverhältnisse der verschiedensten Art, die er in seinem späteren Leben unläugbar hatte, wurde schon frühe der Grund gelegt.

## Die vier letzten Gymnasialjahre.

Die Confirmation, von der wir eine nähere Kunde nicht haben, war vorüber. Christian Barth trat im Herbst 1813 in das „Obere Gymnasium" ein, in welchem er die eigentliche Vorbildung für die Universität erhielt und bis zum Herbst 1817 verweilte. Diese Jahre waren für ihn ungemein fördernd.

Von seinen dortigen Lehrern hebt er (siehe oben) namentlich den Professor Klaiber (nachmaligen Prälaten) hervor, der als entschiedener Christ und gründlicher Lehrer allgemein geachtet und geliebt war. Da er mit soliden klassischen Kenntnissen eine warme Liebe zum Worte Gottes verband und das Neue Testament in der Grundsprache trefflich erklärte, so wirkte er doppelt heilsam und förderlich. Sein edler, deutscher Sinn und sein gehaltenes Wesen zog die Herzen aller empfänglichen Schüler zu ihm hin; und er gab sich, so kostbar ihm seine Zeit war, gerne auch im Privatumgang mit den Einzelnen ab, um ihnen auf allerlei Weise nützlich zu werden.

Einen andern Lehrer, auf dessen Unterricht sonst nicht gerade so großer Werth gelegt wurde, wußte Barth sehr zu schätzen: es war dieß Hofrath Reinbeck, Professor der deutschen Sprache, Rhetorik und Aesthetik. Vier Jahre lang hat Barth demselben deutsche Aufsätze geliefert, die noch vorhanden sind und den stufenweisen Fortschritt des Schülers erkennen lassen, aber auch zeigen, daß der Lehrer die Arbeiten mit Aufmerksamkeit las und bei seinen Correcturen treffliche Winke gab. Manche Aufsätze sind ziemlich flüchtig gearbeitet, so daß man wohl sieht, wie die Schulaufgaben dem strebsamen Jüngling, der frühe mit gar allerlei Entwürfen umgieng, oft ungeschickt in die Quere kamen; andere Themata, z. B. eines über den Leonidas, für den er ohnedieß begeistert war, sind mit sichtbarer Vorliebe geschrieben.

In der Ostervakanz 1814, der ersten, die Barth im Obergymnasium erlebte, durfte er eine Reise machen, die von Bedeutung war. Dazu verhalf ihm sein Vetter Leonhard Kübler, der nachmalige Consistorialrevisor,*) der sich schon damals in Stuttgart aufhielt, ein erfahrener, älterer Freund, der ihn sehr liebte. Das erste Reiseziel war Oertingen, Küblers Geburtsort, wohin sie den Weg über das Kloster Maulbronn nahmen. Von Oertingen aus wurden weitere Ausflüge gemacht in die schöne, im Frühlingsschmuck prangende Umgegend, nach Sulzfeld, auf die Ravensburg, wo sie eine entzückende Aussicht genossen, und nach dem wohlbekannten Ochsenburg, wo früher der liebe Oheim Engelmann gewohnt hatte. „Sobald ich es

*) Ein Bruder desselben, Karl Friedrich Kübler, hatte sich drei Jahre zuvor (25. Juli 1811) mit Christiane Dorothee Engelmann, Tochter des Hofkammerküfers, verehlicht; und daher rührte die Verwandtschaft, die der selige Barth bis an sein Ende mit der treusten, zärtlichsten Liebe gepflegt hat.

auf dem Berge daliegen sah mit seinem hervorragenden Schlosse, da kehrten mir alle Freuden, die ich an diesem Ort genossen hatte, zurück. Aber jetzt, da ich meine Verwandten nicht mehr hier wußte, schien mir Alles verwüstet, die ganze Gegend mit dunklem Gewölke umhangen; und mit schwerem Herzen stieg ich den Berg hinan, den ich vorher so oft mit Freuden erblickt hatte. Ich gieng in's Schloß, wo ich mich besonders des Herrn Hofrath K. erinnerte und an die vergnügten Augenblicke dachte, die ich hier bei ihm und meinen Verwandten gehabt hatte." So schreibt der junge Barth und erzählt dann weiter, daß sie in Zaberfeld den Pfarrer am Sterben antrafen und ihn des andern Tages bereits verblichen sahen. „Heitere Ruhe war auf seinem Angesicht verbreitet, und mit gefalteten Händen blickte er sanft lächelnd gen Himmel."

Nachdem sie von diesem Ausfluge nach Oertingen zurückgekehrt waren, unternahmen die beiden Freunde eine größere Tour, und zwar zu Pferde. Sie machten nämlich zusammen einen Ritt über Bretten und Durlach nach Karlsruhe, um den theuren Knecht des HErrn, Jung-Stilling, persönlich kennen zu lernen. Es war liebliches Frühlingswetter, und das Ziel war bald und glücklich erreicht. Der Eintritt in Karlsruhe wurde dadurch erleichtert, daß Barth mit der Familie des dortigen Schulrath Ruf schon von Stuttgart her bekannt war. Die wenigen Stunden der noch übrigen Tageszeit wurden auf's Beste benützt. Wie Frau von Krüdener, die damals in Karlsruhe verweilte, dem Jüngling ans Herz redete, und wie der ehrwürdige Stilling nach der ersten imposanten Begegnung so väterlich mit den beiden Fremdlingen umging, wie dann in der Nacht darauf dröhnende Kanonenschüsse die gerade an jenem Abend bekannt gewordene Einnahme von Paris

durch die alliirten Truppen verkündigten, das und andere Nebenumstände hat Barth selbst später so ansprechend erzählt, daß wir hier nicht näher darauf eingehen wollen. *) Des andern Morgens saßen sie frühe wieder zu Pferde. Barth aber hatte in jener denkwürdigen Nacht unter dem Kanonendonner nur wenig Ruhe gefunden, und fühlte sich, ohnehin des Reitens ungewohnt, im Laufe des Tages so erschöpft, daß er auf einer der letzten Stationen elendiglich aus dem Wirthshaus hervorkroch. Wie freudig überrascht, und wie dankbar war er seinem Freunde Kübler, als er statt des gesattelten Pferdes ein Chaischen vor dem Hause fand, das dieser insgeheim zu seiner Erleichterung bestellt hatte!

Auch die letzten Tage dieser genußreichen Ostervakanz brachten noch Freude. Die Freunde waren nach Oertingen zurückgekehrt und bestiegen am Sonntag Nachmittag den Berg von Sternenfels, wo sie die herrlichste Aussicht hatten. „Ringsum," so schreibt Barth selbst, „begränzten hohe Gebirge die beschatteten Thäler. Gegen Westen sah ich den Rheindampf, die Vogesen und andere Elsäßer Gebirge, links und rechts die bekannten Württembergischen Gefilde, besonders in der Neckargegend von Heilbronn. In der Gegend umher erblickte ich mehrere alte Raubschlösser, zum Theil mit beträchtlichen Ruinen. Nachdem ich mich an der unermeßlichen Aussicht sehr belustigt hatte, stieg ich vom Berge herab. Kaum schimmerte noch die Sonne zwischen den schattigen Wäldern hervor, als wir hinabwandelten und in der Abendkühle in Oertingen ankamen."

Was Barth in jenen Tagen sah und erlebte, das trug wohl auch zur Erweiterung seines Gesichtskreises bei und gab besonders seiner Phantasie einen reichen Stoff. Die

*) Siehe Kleinere Erzählungen I. Seite 1—4.

Beschreibung der Reise lieferte er seinem Lehrer Hofrath Reinbeck nach der Vakanz in einem Aufsatze, aus dem wir Obiges größtentheils schöpften (datirt vom 12. April 1814). Es zeigt sich in demselben schon einige Uebung in der Darstellung. Später machte sich in solchen Aufsätzen manchmal auch etwas Gesuchtes bemerkbar, wogegen aber der sorgfältig prüfende und offen beurtheilende Lehrer mit gutem Erfolge gekämpft hat.

Die großen Zeitereignisse fanden in dem Herzen des regsamen, warmfühlenden Jünglings den lebendigsten Widerhall. Er schreibt mit Begeisterung von Deutschlands Befreiung, von Kaiser Alexander und seinen Verbündeten, als Deutschlands Erretter, und schildert mit Jubel und Freude den Einzug des damaligen Kronprinzen Wilhelm „von Württemberg," als nach dessen siegreicher Rückkehr von Frankreich die Weingärtnerssöhne von Stuttgart unter dem Jauchzen der Bevölkerung am Königsthore dem Wagen die Pferde abspannten und den gefeierten Helden trotz seiner Weigerung mit ihren Händen von da bis zu seiner Wohnung zogen. Barth war hinausgeeilt auf eine benachbarte Höhe, um denselben so bald als möglich zu sehen. Sein Herz schlug schon damals sehr warm für sein Vaterland im weiteren und engeren Sinne des Wortes; und diese Liebe blieb sich gleich bis an das Ende seines Lebens, wenn sie gleich mit den Jahren geläutert und geheiligt wurde. Der Knabe, der so gerne mit seinen Altersgenossen den Leonidas mit seinen Spartanern spielte, wie sie in den Thermopylen für das Vaterland in den Tod giengen, der hat als gereifter Mann gar manches Lied vom freien deutschen Rhein gesungen. Eines seiner allerfrühesten Gedichte (vom Mai 1815) hat einen patriotischen Inhalt. Er besingt in Dithyramben mit klassischen Bildern den blutigen Kampf, der sich

zwischen Deutschland und Frankreich erhob, als Napoleon von Elba zurückgekommen, seine vorige Macht wieder zu gewinnen suchte. Das wohlgelungene Schlachtgemälde ist so lebendig entworfen, daß man wohl sieht, sein Herz folgte „Germaniens Söhnen" mit Begeisterung in diesen Kampf um die Freiheit.

---

Seine Bestimmung zum Studium der Theologie hatte Barth in jenen Gymnasialjahren schon fest in's Auge gefaßt und bei dem obenerwähnten Besuche in Karlsruhe auch der Frau von Krüdener mitgetheilt, worauf sie ihm die Ermahnung gab, das Studium der Theologie so zu betreiben, daß er zuerst seine eigene Seele retten lasse, um dann auch an der Rettung anderer Seelen arbeiten zu können. Hiezu machte er in späteren Jahren die Bemerkung: „Ob ich gleich zu Allem von Herzen Ja sagte, so würde doch ihre Rede einen bleibenderen Eindruck auf mich gemacht haben, wäre nicht die jugendliche Flatterhaftigkeit dazwischen gekommen, die sich nur an den bunten Blüthenblättern ergötzt und die kleinen Saatkörner zerstreut."

Er gesteht mit diesem treffenden Bilde selbst ein, daß er in seinen jungen Jahren Manches getrieben hat, was von keinem bleibenden Werthe war. Indessen waltete bei seinem Bildungsgange die allein weise Führung Gottes auf eine sehr merkwürdige Weise über ihm und leitete ihn nach verschiedenen Seiten auf solche Geistesbeschäftigungen hin, die für seinen ihm von Gott gegebenen, damals noch verborgenen Beruf förderlich waren. Hieher gehört namentlich auch das, daß er sich, so viel ihm Gelegenheit geboten wurde, gar gerne mit Gegenständen abgab, die in die Naturwissenschaften einschlagen. Das mag schon früher geschehen

sein. Bald aber führte ihm Gott einen älteren Freund zu, der ihm hierin weiter förderlich wurde.

Sein Vetter Christian Gotthold Engelmann (geb. 1787), der älteste Sohn des Hofkammerküfers, hatte sich zum Apotheker ausgebildet und war zur weiteren Förderung in seinem Fache nach Genf gewandert, wo er längere Zeit verweilte und auf dem Jura und in den Alpen jahrelang Pflanzen sammelte. Um's Jahr 1814 kam er nach Stuttgart zurück, wo er in der Hofapotheke als verantwortlicher Königlicher Gehilfe angestellt wurde und das Laboriren zu besorgen hatte. Da er bei seinen Eltern in der Hofküferei wohnte, so traf dort natürlicher Weise auch sein strebsamer Vetter Barth mit ihm zusammen. Christian Engelmann war ein edler, liebenswürdiger Mensch von tiefem Gemüthe und herzlicher Frömmigkeit und dem offensten, mittheilendsten Wesen im Umgang. Es knüpfte sich zwischen ihm und seinem doch ziemlich jüngeren Vetter Barth die herzlichste Freundschaft an. Wir werden wohl kaum irren, wenn wir annehmen, daß Engelmann wesentlich dazu beitrug, bei dem jungen Barth einen Sinn, ein Interesse, auch einiges Verständniß in Sachen der Natur zu erwecken. Bei ihrer Seelenverwandtschaft und der Lebendigkeit der Mittheilung, die beiden eigen war, ist dieß kaum zu bezweifeln. Allein es dauerte nicht lange, so wurde Engelmann von Stuttgart entfernt. Ein unglückliches Ereigniß in der Apotheke gab dazu Anlaß. Als nämlich im Jahre 1815 einige Kinder im Königlichen Waisenhaus an einem Ausschlag erkrankten, wurde denselben ein Pulver verordnet, das gewöhnlich in größeren Dosen gereicht wird. Es sollte das Pulver vom Dreifaltigkeitskraut sein. Als sie aber ihre Dosen empfangen hatten, stellten sich bei den Kranken solche bedenkliche Symptome ein, daß das genossene

Pulver untersucht wurde. Sie hatten statt des verordneten ein Pulver von Belladonna erhalten. Wie kam das? — Der Lehrling, den der Hofapotheker ungesetzlicher Weise privatim hielt, hatte beim Füllen der leeren Gefäße in der Materialkammer die Pulver verwechselt und die Büchse, welche das Dreifaltigkeitspulver enthalten sollte, mit dem von Belladonna gefüllt. Da die Kinder gefährlich erkrankten, so wurde die Sache höheren Orts zur Anzeige gebracht, und obwohl die Kranken wieder gerettet wurden, so wäre doch auf den Hofapotheker wegen des ungesetzlichen Lehrlings, für den er verantwortlich war, eine schwere Schuld und Strafe gefallen. Da trat der edelgesinnte Engelmann in den Riß und nahm die Schuld auf sich, indem er sich sagte, wenn der Hofapotheker für die niedrigen Arbeiten keinen Lehrling gehabt hätte, so wäre auch das Füllen der leeren Gefäße seine Sache gewesen. So traf ihn nun aber auch die Strafe, welche sonst wohl dem Prinzipal das Amt gekostet hätte. Engelmann mußte für das Versehen des Lehrlings mit einer vier bis sechsmonatlichen Haft auf dem Asberg büßen. Wie es ihm hernach weiter ergieng, davon reden wir später.

Es mag wohl in diese Zeit fallen, daß Barth mit dem jungen Thomas Schnaitmann von Fellbach bekannt wurde, der wegen seiner Talente im Zeichnen zu einem Hofmaler nach Stuttgart gebracht worden war und damals (1815) in seinem neunzehnten Jahre stand. Er gehörte einem engeren christlichen Kreise an und hatte den Heiland lieb. Der Schwager seiner Mutter, der bekannte und hochgeachtete Bruder Johannes Schnaitmann von Fellbach (genannt Simonshannesle), nahm sich seiner besonders an. Er hatte ihn selbst dem Hofmaler in die Lehre übergeben. Und da der „Simonshannesle" im Barth'schen Hause, wo

er gewöhnlich seinen Abstand nahm, gar wohl bekannt war, so wurde auch dem jungen Maler der Zugang zu dieser Familie geöffnet. Mit der Zeit faßte er für den aufstrebenden Christian Barth eine besondere Liebe, und dieser schloß sich an ihn an. Die Liebe zur Malerei, aber auch die Neigung zur Poesie vereinigte beide Jünglinge. Barth theilte ihm die Erstlinge seiner poetischen Gabe mit, und Schnaitmann beschenkte seinen jungen Freund zu Weihnachten 1815 mit einem noch vorhandenen Schreibbuche, in das dieser mehrere Jahre lang alle seine dichterischen Ergüsse ordentlich eintrug, so daß wir aus dieser Zeit eine vollständige Sammlung derselben besitzen. Das Jahr darauf zog Schnaitmann zu seiner weiteren Ausbildung nach Wien. Vor seinem Weggehen besuchte er noch den theuren Gottesmann Michael Hahn in Sindlingen, der ihm ein gehaltvolles Gedicht in's Stammbuch schrieb, das mit den Worten beginnt: „Freund Thomas will ein Maler werden." Er ermahnte ihn, seine Gabe wohl anzuwenden und nicht solche Dinge zu malen, für die er zu seiner und zu Anderer Pein im Feuer büßen müßte. Dann hebt er an: „Freund Thomas, ich bin auch ein Maler, und male gerne Jesum Christ!" und stellt ihm den HErrn als das Urbild vor, das er ihm gerne, Licht und Kraft strahlend, in's Herz hinein malen möchte. Dieses Urbild möge er überall anbringen, so werde seine Arbeit nicht verbrennen. — Schnaitmann kam nach Wien, hielt sich etliche Jahre dort auf, und blieb in fortdauernder schriftlicher Verbindung mit Barth, hatte aber eine sehr kurze Laufbahn, da er, erst fünfundzwanzig Jahre alt, den 27. September 1821 dort entschlief. Es sind noch einige Verse von ihm vorhanden, die zwar keine dichterische Gabe, aber einen für Alles Edle offenen, reinen

und christlichen Sinn beweisen. Er hieng mit zarter, treuer Liebe an seinem Freunde Barth auch in der Ferne, ohne sich deutlich sagen zu können, was es eigentlich sei, das ihn zu demselben hinziehe. Wie manchem Barthsfreunde ist es später ganz ähnlich gegangen!

Ein anderer Correspondent von Barth in seinen Gymnasialjahren war sein obengenannter Vetter Leonhard Kübler, den sein Beruf im Jahre 1815 von Stuttgart nach Oberschwaben führte. Küblers noch vorhandene Briefe an Barth zeigen, mit welcher Liebe er an seinem Christian hing. Er heißt ihn wiederholt das Klavierspielen fortsetzen, zu welchem er ihm die erste Anleitung gegeben hatte, erlaubt ihm, seine in Stuttgart zurückgelassenen Bücher zu benützen, gibt ihm gute Ermahnungen u. s. w. Kurz man siebt, daß er denselben als älterer, erfahrener Freund recht auf dem Herzen trug.

Im Herbst des Jahres 1815 knüpften sich für die Familien Engelmann und Barth neue Bande der Liebe und Freundschaft mit auswärtigen, bisher persönlich unbekannten Verwandten an, die für den Entwicklungsgang unseres Christian Barth sehr segensreich und förderlich wurden; daherwir den Hergang ausführlich erzählen.

Der edle Christian Engelmann war Ende Juli seiner Haft auf dem Asberg entlassen worden, ein Ereigniß, das sein Vetter Barth im Namen einer Schwester desselben mit einem fröhlichen Liede besang. Einige Wochen später machte der Freigewordene zu seiner Erholung eine Reise ins Bairische in Begleitung seines Bruders Christoph Gottfried Engelmann, der sich dem Gewerbe des Vaters gewidmet hatte und später Gastgeber zum römischen Kaiser in Stuttgart geworden ist. Die beiden Brüder besuchten zuerst ihren mütterlichen Oheim J. Ph. Bühler, Band-

fabrikant in Langenzenn in der Gegend von Nürnberg, hierauf eine Tochter desselben, die an einen Kaufmann Schumann in Windsheim verehelicht war. Einmal so weit gekommen, entschlossen sie sich gerne, in dem leichten Cabrioletchen, in welchem sie die Reise machten, auch noch zu einer Schwester dieses Schumann zu fahren, die, etwa eine Tagereise von Windsheim entfernt, in Seegnitz, unweit Marktbreit, wohnte. Sie hatte sich kurz zuvor (17. Juli 1814) zum zweitenmale verehelicht mit dem unter den Freunden des Reiches Gottes wohlbekannten Karl Köllner, der damals das von dem ersten Gatten Keerl betriebene, ausgedehnte Weingeschäft in Seegnitz fortführte. Wer die Lebensskizze Köllners*) gelesen hat, der kann sich wohl denken, daß die beiden Reisenden einen starken Zug empfunden haben mögen, diese neuen Verwandten kennen zu lernen, wenn ihnen auch nur ein schwaches Bild von ihrem Hause gegeben war. Denn hier war, besonders für christliche Freunde, schon seit geraumer Zeit eine zuvorkommende Gastfreundschaft zu finden. Es wurden daselbst Versammlungen gehalten. Ein Schöner, Kießling, Fabricius, Wirsching und andere wohlbekannte christliche Männer aus den dortigen Kreisen gehörten zu den Hausfreunden. „Auch von der Brüdergemeinde kam kein Diasporabruder in die Nähe von Seegnitz, ohne in dem Keerl'schen (hernach Köllner'schen) Hause einzukehren, so daß die Geschäfte mit der Perle des Evangeliums eben so lebhaften Verkehr in das Haus brachten, als diejenigen des irdischen Handels; und der Segen in himmlischen Gütern war auch unverkennbar dabei."**)

*) Mittheilungen aus dem Leben des theuren Vaters Karl Köllner. Manuscript für Freunde. Kornthal 1855.

**) a. a. O. Seite 27. 28.

Das stille Dörfchen Seegnitz liegt am Ufer des Main's, gegenüber von Marktbreit. Eine Fähre, die beide Gestade verbindet, legte in der Nähe des Köllner'schen Hauses an und brachte gar oft willkommene Gäste. Als daher an einem Septemberabend des Jahres 1815 noch zu später Stunde der Ruf von jenseits erscholl: „Fährmann, holt uns hinüber!" da machte man sich in dem gastfreundlichen Hause alsbald auf einen Besuch gefaßt; und siehe da, es erschienen zwei junge, bisher ganz unbekannte, aber liebenswürdige, zuthuliche Vetter aus Württemberg! — Man verstand sich bald und wurde gegenseitig recht vertraut und warm. Köllners ließen ihre lieben Gäste nicht so bald wieder aufbrechen. Christian Engelmann und Karl Köllner waren so geistesverwandte Naturen von gleicher Beweglichkeit und Innigkeit der Liebe, daß sie sich nothwendig gegenseitig anziehen mußten. Aus dem kurzen Besuch, auf den es Anfangs abgesehen war, wurde zur gegenseitigen Freude ein Aufenthalt von vierzehn Tagen. Dazu kam noch ein Umstand. Frau Köllner hatte fünf Kinder aus erster Ehe. Die drei älteren waren jüngst von einer Erziehungsanstalt in Neuwied in's Elternhaus zurückgekehrt. Jetzt handelte es sich um die Erziehung der beiden jüngeren: Fritz und August Keerl. Man war eben daran, sie einem Geistlichen zum Unterricht zu übergeben. Da gaben die Vetter aus Stuttgart einen andern Rath. In's Gymnasium nach Stuttgart sollte man sie bringen. Dann könnten sie bei der gutgesinnten Wittwe Barth Kost und Logis haben, und ihr Sohn Christian, der strebsame, wohlunterrichtete und reichbegabte Jüngling, könnte sie in der Freizeit überwachen. Der Plan leuchtete den Eltern wohl ein. Der Vater Köllner entschloß sich, die Söhne nach Stuttgart zu begleiten. Als sie reisefertig waren,

brach man gemeinschaftlich auf. Die Brüder Engelmann fuhren in ihrem Cabriolet, Köllner mit den Knaben und einer der Töchter in einem besonderen Wagen. Das war eine vergnügliche Reise, und bei der Ankunft in Stuttgart gab es dort auch große Freude. Hatten sich die Engelmänner in Seegnitz gar wohl befunden, so gieng nun den Seegnitzern in Stuttgart das Herz auf, sonderlich in der Hofküferei, wo sie, obgleich schon andere Gäste da waren, mit der größten Liebe aufgenommen wurden. Einen unvergeßlich tiefen Eindruck machte auf Eines der Reisenden das Herzensgebet der Frau Hofküferin in dem zahlreich bei ihr versammelten Familienkreise.

So bekam denn der junge Barth, als er nicht viel über 16 Jahre alt war, zwei Knaben unter seine Aufsicht. Sie schliefen in gleichem Zimmer mit ihm. Wenn sie Morgens um sechs Uhr erwachten, saß er schon fertig am Tische und zeichnete oder malte, ohne über dieser Lieblingsbeschäftigung seine Gymnasialstudien zu versäumen. Seine Zeit war ganz ausgefüllt. Er trieb damals namentlich auch neuere Sprachen, las viel, turnte bald darauf unter Ramsauer, dichtete auch, am häufigsten für Andere, die zu diesem oder jenem festlichen Anlasse Verse von ihm haben wollten; auch gab er Privatstunden, um seiner Mutter Etwas an den Kosten zu ersparen. Des Abends gieng er dann mit seinen beiden Zöglingen spazieren, besonders in die damals noch ziemlich neuen, vielbesuchten Königlichen Anlagen. Dabei übte er wieder sein Erzählertalent. Die Knaben mußten ihm ein Thema aufgeben oder auch nur eine Reihe von Hauptwörtern nennen, die er dann zur Grundlage seiner Erzählung benützte; und diese Unterhaltungen waren bei seiner beweglichen Phantasie so ansprechend für die Knaben, daß sie dieselben später, nach der Trennung von ihm, sehr vermißten.

Als ein Jahr um war, durften die Knaben Keerl die Eltern in Seegnitz in der Vakanz besuchen; und wer anders sollte sie begleiten, als der, dem sie zur Aufsicht übergeben waren? — So bahnte sich für Barth der Weg in's Bairische, wo er in neue Lebenskreise eingeführt wurde und folgenreiche Bekanntschaften machte. Die Reise nach Seegnitz im Herbst 1816 ist daher in Barth's Lebensgang ein Ereigniß von Wichtigkeit; und wir sind ebendeßhalb sehr erfreut, daß sich über seinen dortigen Aufenthalt eine Art Tagebuch in Briefform aufgefunden hat, das uns, wenn es gleich nicht sehr reichhaltig ist, doch manche Details gibt oder doch geschichtliche Anhaltspunkte darbietet. — Es scheint, daß in jenen Tagen auch in seinem Innern ein wichtiger Wendepunkt eintrat, wie wir gleich hören werden.

Die Reise, die über Heilbronn, Oehringen und Mergentheim gieng, war bald und glücklich zurückgelegt. Am 2. Oktober 1816 schreibt Barth zum erstenmale von Seegnitz sehr vergnügt. Es konnte nicht anders sein, es mußte ihm wohl werden in dem schönen, segensreichen Familienkreise, wo die thätigste christliche Liebe mit heiterem Sinne vereint war. Dazu kam die Schönheit der Gegend, das friedliche Dorf in dem milden, bergumkränzten Thale, durchschlängelt von dem lieblichen Mainstrom, der in der Nähe regen Verkehr mit sich brachte. Er erhielt seine Wohnung im Gartenhaus, das ein Zimmer zum Wohnen und eines zum Schlafen hatte, jenes mit Kirschenzweigen, dieses mit Traubengeländen heiter bemalt. Dahin konnte er sich zurückziehen, wann er wollte. Er war aber gerne in dem jugendlichen Kinderkreise, wo man seinen spannenden Erzählungen lauschend zuhörte. Zuweilen wurden Ausflüge in die Umgegend gemacht. Er hatte damals noch große

Neigung, sich in dichterischen Gefühlen und Träumen zu ergehen. So hatte ihn z. B. auf der Reise die Fahrt durch Lauffen am Neckar wegen der siegreichen Schlacht Herzog Ulrichs und Philipps von Hessen, die daselbst vorfiel, lebhaft in die Ritterzeit versetzt, noch lebhafter Weinsberg mit seiner Weibertreue, wobei er selbst bemerkt, daß ihn nichts mehr in Entzückung setzen könne, als die romantischen Thaten und Sagen der Vorzeit. In Seegnitz war der Phantasie ein reicher Spielraum geboten. Denn wenn er zum Garten heraustrat, so fand man da eine lange, alte, halbzerfallene Mauer, die längs dem Ufer des Mains hinlief, wahrscheinlich dazu bestimmt, das Dorf vor Ueberschwemmungen zu schützen. Dann kam man über grünen Wiesengrund an das Gestade des Flusses, wo im Sande viele Muscheln lagen. Auf dem alten Gemäuer hatte Barth sein Lieblingsplätzchen. Wenn man dort saß, sah man gegenüber in Marktbreit die Handelsschiffe ankommen, deren Waaren durch Krahnen ausgeladen und unter Gesang von den Trägern weiter geschafft wurden. Oben auf dem Berge, der über das Städtchen Marktbreit hervorragte, stand eine alte, ruinenartige Kirche, durch deren kahle Fenster die Sonne oder der Mond ihre Strahlen malerisch warfen. In kleiner Entfernung bewegte sich die Fähre hin und her, die wie wir schon wissen, das Dorf Seegnitz mit Marktbreit verband und die Leute herüber und hinüber trug. Oft saß Barth auf jener Mauerstelle und war in seine Gedanken versunken! In welche Gedanken? — Das wäre schwer zu errathen, wenn wir nicht aus seinen eigenen Aufzeichnungen wüßten, daß es dort gerade war, wo eines Morgens seine Seele besonders tief bewegt wurde.

Es ist bekannt, daß das Jahr 1816 unsäglich viel Regen gebracht hat. So lag denn auch ein dichter Nebel-

schleier auf der Gegend, als Barth am 6. Oktober, einem Sonntag, frühe sechs Uhr ins Freie hinaustrat, als eben die Sonne über den Rand des Berges hinter Marktbreit sich emporhob und mattglänzend durch den verdunkelnden Vorhang blickte, während ein Wolkengebirge drohend immer näher heranzog. Bald schimmerte die Sonne nicht mehr, sondern leuchtete matt wie der Mond durch die Finsterniß. Der Main war, als ob er zürnte, weit über sein Bette getreten. Immer noch umgab der Nebel die Sonne; sie glänzte aber majestätisch hindurch. Im Hintergrunde war jedoch auf beiden Seiten düstere, bange Finsterniß. Und abermals verdunkelte sich die Sonne, als ob sie ganz verfinstert werden sollte. Bei diesem Anblick gieng in der Seele des Jünglings Etwas Unbeschreibliches vor, worüber er sagt: „Solch' einen Morgen habe ich nie erlebt! O Freund! Es ist etwas Erhabenes, Herzergreifendes, wenn man sagen kann: Ich fühle es seelenvoll, ich empfinde diesen Anblick in meinem Innersten." Er saß, wie er sagt, einsam auf dem alten Gemäuer und sang folgende Strophen aus der Tiefe des Herzens:

„Staub, der zu Gott emporgedrungen
Am Fuße seines Thrones klimmt,
Zu Gott, dem jetzt von Millionen Zungen
Ein Hallelujah stimmt:
Blick' auf, mein Geist, und schwöre hier, dein Leben
Und deine Kräfte Gott zu weih'n:
Und du, Allvater, der sie mir gegeben,
Erhalte meine Seele rein!
Daß, wenn ich einst aus diesem Thal der Zähren
Zur Ruhe jenes Lebens geh',
Der Fruchtstaub vieler guten Aehren
Um meinen Grabeshügel weh'!"

Wir finden in diesen Strophen die gezierte, unbiblische Sprache einer Zeit, die nun Gottlob längst hinter uns liegt. Wir wollen uns aber daran nicht aufhalten. Der ernste Schwur, sein Leben Gott zu weih'n, der heiße Wunsch, während seiner Lebenszeit auf Erden viele Frucht zur Ehre Gottes zu bringen, das war und blieb sein Sinn, dem er bis an sein Ende mit seltener Beharrlichkeit und aus allen seinen Kräften treu geblieben ist. So haben ihn alle gekannt, die mit ihm in Berührung gekommen sind.

Bemerkenswerth ist, daß sich das Schreiben in welchem er seinem Freunde diese tiefe, ernste, innere Erfahrung mittheilt, ganz und gar unterscheidet von den übrigen Briefen, die meist in launigem, scherzhaftem Tone geschrieben sind. Indessen zeigte sich sein ernster Sinn auch sonst bei aller Heiterkeit schon damals deutlich, sobald ein Anlaß dazu gegeben war. Als er z. B. in einem Buche mit dem Titel Contes moraux, das ihm auf jener Reise in die Hand fiel, etwas Unsittliches fand, so warf er es ohne Weiteres unwillig in eine Ecke und hob es auch nicht wieder auf. In seinen Taschen trug er das neue Testament in verschiedenen alten und neueren Sprachen bei sich, und pflegte daraus theils zur Erbauung, theils zur linguistischen Uebung täglich seine Abschnitte zu lesen. Ueber die Menschen, die ihm bei seinen Ausflügen begegneten, stellte er allerlei psychologische Betrachtungen an, aus denen seine Beobachtungsgabe und sein sittlicher Ernst zu erkennen ist, wenn er gleich oft sehr humoristisch schreibt. Es war aber Alles noch unreif und wogte so bunt durch einander, daß ihm ein näherer Umgang mit gereiften und bewährten Christen sehr zu wünschen war. Dieser wohlthätige Einfluß wurde ihm nun auch in immer reicherem Maße zu Theil; gerade diese Reise mußte auf mehr als Eine Weise dazu dienen. Zunächst war es Karl

Köllner selbst, der ihm mit seiner Entschiedenheit für den Heiland das beste Beispiel gab. Köllner war zwar selbst noch jung, aber schon seit längeren Jahren von Grund seines Herzens bekehrt und zum vollen Genuß der Gnade Jesu gebracht worden. Er hieng mit heißer Liebe am Heiland und kannte keine größere Freude, als Seelen zu Ihm zu ziehen. „Die Schätze aus Gottes Wort blieben nicht brach liegen in seinem Herzen, er theilte davon mit, wo und wie er konnte. Die Versammlungen, welche er leitete, wurden bald so zahlreich besucht von Jung und Alt, daß sie in verschiedenen Abtheilungen gehalten werden mußten; sein Haus ward immer mehr eine Segensstätte, ein Mittelpunkt christlicher Gemeinschaft für die ganze Gegend, wo viel Segen zusammenfloß und wieder nach allen Seiten ausströmte." *) — In einem solchen Hause und von einem solchen Jünger Jesu ließ sich Etwas lernen.

Köllner brachte ihn aber auch zu andern Freunden. Unter den Ausflügen, die Barth von Seegnitz aus machen durfte, war der interessanteste und folgenreichste der nach Nürnberg. Denn da lernte er erfahrene Christen kennen. Er schreibt: „In Nürnberg war mein Erstes, den biedern Pastor Schöner zu besuchen, der vor Zittern und Altersschwäche kaum einen Schritt allein gehen kann, deßwegen aber doch die Kirche nicht versäumt. Nächst ihm besuchte ich den rühmlich bekannten Professor Kanne, der ein sehr würdiger und bescheidener Mann ist. Ich besuchte auch den Buchdrucker Raw, der viele von Stillings Schriften verlegte, und den gesalbten Kießling." Von Letzterem werden wir bald mehr vernehmen.

Nachdem er sich einige Tage bei den Verwandten in

---

*) Siehe Köllners Leben S. 35.

Langenzenn aufgehalten, und dann nach Seegnitz zurückgekehrt, auch eine schöne Wasserfahrt nach Würzburg gemacht hatte, brach er am 18. Oktober auf und reiste mit den ihm anvertrauten Knaben wieder nach Stuttgart zurück. Wie viel ihm diese Reise ausgetragen, das läßt ein Brieflein ahnen, das er wenige Tage nach der Heimkehr an seine lieben Verwandten schrieb, und worin er kaum Worte findet, um seinen Dank auszudrücken. Er sei, sagt er, auch seit seiner Rückkehr immer mehr in Seegnitz, als in Stuttgart. (22. Oktober 1816.)

---

Das Jahr 1816—1817 war bekanntlich ein sehr schweres wegen der höchst empfindlichen Theurung und Seltenheit der Lebensmittel in Folge des nassen und unfruchtbaren Jahrgangs. Für Württemberg wurde aber die große Noth dadurch wesentlich erleichtert, daß nach dem Tode König Friedrichs (30. Okt. 1816) in seinem Sohne Wilhelm ein Fürst zur Regierung kam, der die Gewaltmaßregeln seines Vaters in allen Theilen wieder gut zu machen suchte, und in Verbindung mit seiner Gattin, der unvergeßlichen Königin Katharina, für die Armen des Landes väterlich sorgte.

Für Barth war dieses Jahr das letzte vor seinem Uebergang zu den Universitätsstudien; zugleich eine Periode wachsender Reife. Wir haben deutliche Spuren, daß dazu die neuangeknüpfte Verbindung mit den bayerischen Freunden wesentlich beitrug.

Unter den Kindern in Seegnitz war ein Knabe Christian, der sehr kränklich war und, an vielen Wunden leidend, langsam dem Tode entgegen gieng. Diesen lieben Kranken trug Barth als ein zärtlich mitfühlender Freund ganz besonders auf seinem Herzen. Gleich im ersten Briefe

schrieb er: „Den lieben Christian lasse ich herzlich grüßen und wünsche ihm viel Geduld: er soll nur nicht vergessen, daß jede seiner Wunden einst eine Perle an der Siegeskrone des Ueberwinders ist." Er verfaßte aber auch für ihn tröstliche Lieder, durch welche er ihn zur Geduld, zum Lobe Gottes, zum Festhalten an Jesu Christo und zu Seiner Liebe zu ermuntern suchte, und schrieb dazu ein gar artiges Büchlein unter dem Titel: „Huldreich Mirken aus dem schlesischen Dorfe F. — Eine kleine Trostgeschichte zur Ermunterung für Christian K. in S. von seinem Freunde...." — Der Inhalt ist die Leidensgeschichte eines armen Knaben in Schlesien, der sich auf seinem schmerzlichen Krankenlager mit zärtlicher Liebe an den Heiland hielt und umgeben von Leuten, die ihn nicht verstanden und nicht mit ihm fühlten, nicht nur stille duldete, sondern auch durch sein Bekenntniß Segen stiftete. Im Nachwort wird der liebe Christian gar herzlich darauf hingewiesen, wie viele Vortheile er in seiner Lage vor jenem Knaben voraus habe, und liebreich ermahnt, sich ferner fromm und geduldig in Gottes Willen zu fügen. Darauf folgen obige Lieder. Das Büchlein liegt vor uns. Es wurde gedruckt im Februar 1817 und war ein würdiger Erstling des noch nicht achtzehnjährigen Jünglings.

Mit Tobias Kießling, dem brüderlich innigen Jünger des Heilandes, der keine größere Freude hatte, als Seelen Ihm zuzuführen und in Ihm zu befestigen, war Barth nun einmal durch seinen Besuch in Nürnberg in persönliche Berührung getreten. Eine solche Bekanntschaft durfte nicht brach liegen. Barth sandte im Dezember 1816 ein Lied an ihn mit der Ueberschrift: „Die Hoffnung auf den HErrn!" unterzeichnet mit dem mysteriösen Namen E. Hypenor. Wie es sich dann weiter fügte, können wir nicht sagen. Genug, im Frühjahr darauf ist bereits ein

Briefwechsel zwischen Beiden angeknüpft. Kießling hat auch wieder Etwas an Barth geschickt, und dieser antwortet:

Stuttgart den 1. Mai 1817. Edelster, in Christo geliebter Freund! — — Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mich freute, Ihren lieben Brief zu erhalten mit allen den schätzbaren Zulagen. Herzlichen Dank für Alles! Herr Schlatter, den Sie mir in ihrem letzten Brief empfohlen, war in den Osterferien acht Tage lang hier, und predigte hier; wir haben einander innig lieb gewonnen. Sein Grundsatz ist: „Ich schäme mich des Evangeliums von Jesu Christo nicht!" Und ein wahrer Theolog darf auch das nicht für erlaubt halten, sich zu schämen desjenigen HErrn und Heilands, der für uns menschliche Gestalt und Schwachheiten anzunehmen sich nicht schämte. Gottlob, daß ER noch lebt, daß ER noch herrscht und thront, der HErr vom Himmel, der für Schande und Schmach uns so hinreichend entschädigen kann.

Möchte doch der Gedanke an Ihn den Sündentilger, das LAMM der Versöhnung, den Vertreter bei Gott, der Gedanke an Ihn den Heiligen, an Jesus Christus, unser ganzes Wesen segnend durchströmen! Möchte der große Name, der Trost aller Sünder, möchte er auch auf unser Herz mit lebendigen Buchstaben geschrieben sein! Einer solchen Schrift kann kein Verhältniß der Erde, kein Sturm der Zeit, nicht der Tod ihre Kraft rauben, und mit glänzenden Farben wird sie am Verklärungstag vor Jesu Thron leuchten. Mehr zu schreiben, erlaubt mir dießmal die Zeit nicht. Wenn Sie mir eine Freude machen wollen, so schreiben Sie bald wieder an Ihren bis in den Tod getreuen Mitstreiter und Freund

**C. Barth.**

Man sieht, der Geist des Mannes Gottes, an den diese Zeilen giengen, wirkte befruchtend auf das Herz des Jünglings, oder vielmehr, er brachte die schlummernden Saat-

körner zum fröhlichen Grünen. Wen sollte ein solches Bekenntniß zu Jesu nicht freuen! Gleich im nächsten Monat erschien bei Helfferich in Eßlingen ein kleines Schriftchen von Barth, dessen Titel denselben Glaubensgeist athmet: „Alles in Einem, und Eines in Allem“ geschrieben auf dem Wege zur Heimath. Christus in uns, und wir in Ihm“ in 64°. — Der Verfasser gab das Büchlein anonym heraus, und blieb einige Zeit auch seinen Freunden verborgen. Ebenso gieng es bei zwei Liedern von ihm „zur Beförderung des Vertrauens auf Gott,“ die in demselben Jahre in Nürnberg gedruckt wurden, aber mehr allgemein religiösen Inhalts waren. — Im Uebrigen war es bekannt genug, daß er mit Leichtigkeit dichtete; und es ist daher nicht zu verwundern, daß er bei seiner bekannten Dienstfertigkeit gar oft veranlaßt wurde, bei dieser und jener Feier in der Familie im Namen Anderer Gelegenheitsgedichte zu machen. Aber zum Erstaunen ist es, wie er demselben Gegenstande immer wieder neue Seiten abzugewinnen wußte, und wie er Zeit fand, die Wünsche so vieler Freunde zu erfüllen.

Seine Studien wurden indessen auch immer vielartiger. Allmählig kam der Herbst heran. Um diese Zeit wurden im Gymnasium Reden zum Gedächtniß verdienter Württemberger gehalten. Barth hielt eine solche schon im März zum Andenken an den Reformator Brenz in lateinischer Sprache; jetzt aber (2. September 1817) eine Lobrede auf Philipp Melanchthon, der, „obwohl nicht Württembergs Sohn, doch der Feier dieser dem Vaterland geweihten Stunde vollkommen würdig erschien.“ Wir haben diese Rede, welche deutsch gehalten wurde, vor uns liegen. Sie ist voll Begeisterung und Schwung und bekundet entschiedene Anlage zur Beredtsamkeit. Dem Redner fließt eine Fülle

von Gedanken und Bildern zu, die zum Theil sehr plastisch und ansprechend sind. Die Charakterschilderung des Reformators ist freilich möglichst allgemein gehalten; doch tritt seine Gestalt zuletzt in lebendigen Umrissen hervor. Nur ist auffallend, daß der Redende aus gewissen, allgemeinen Ideen nicht herauskommt. Da hören wir von dem göttlichen Pfade der Vollkommenheit, von vollkommener Sittlichkeit, geschmückt mit christlich frommem Sinn, von den schöneren Blüthen der Menschlichkeit, von der Verbreitung hellerer Begriffe u. s. w. Endlich kommt folgende Apostrophe an die Reformatoren: „Nahet euch von eurem Strahlenthron und schwebet über unserem Volke, Geister jener Edlen, hauchet in sein Herz feurigen Sinn für Wahrheit und Handhabung alten Adels, daß nicht verschwinde vor dem Wehen des Zeitgeistes alte Deutschheit und Biederkeit, und Liebe zu reinem Licht und unverfälschter Gesinnung bald in unsere Mitte wiederkehre!“

Das war nun freilich herzlich gut gemeint; aber die einfache Wahrheit des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, die doch dem Jüngling wirklich am Herzen lag, kam da nicht zum Ausdruck. Der gewohnte Gymnasialrednerton hielt den Glaubensgeist wie in Fesseln gebunden. Der Gymnasist Barth meinte offenbar, daß hier der Ort nicht sei, wo er das Geheimniß seines Glaubens preis zu geben habe, weil man zunächst nur eine Probe von der klassisch ästhetischen und rhetorischen Bildung erwartete, die er der Anstalt verdankte. Später führte er, als es ein Zeugniß galt, eine ganz andere Sprache.

Uebrigens beschäftigte er sich damals aus mehr als Einem Anlasse genauer mit der Geschichte der Reformation, hielt am 25. September eine Abschiedsrede im Gymnasium über die Ursachen derselben, und wollte sogar eine kleine Schrift

über die Hindernisse, die derselben in den Weg traten, herausgeben. Doch davon ließ er bald wieder ab, weil es ihm klar werden mußte, daß eine Arbeit dieser Art seine Kräfte übersteige. Dagegen konnte er sich bei dem Herannahen der Reformations-Jubelfeier doch nicht ganz stille verhalten und ließ daher, wieder anonym, die 95 Sätze Luthers verdeutscht und mit lateinischem Text und Anmerkungen begleitet, im Oktober selbigen Jahres gedruckt erscheinen.

In demselben Monat wurde er mit einigen Andern in das theologische Seminar in Tübingen aufgenommen.

Wir können nicht umhin, hier einen Brief einzureihen, den der theure Knecht des HErrn, Karl Köllner, dazumal an seinen jungen Freund und Vetter Christian Barth schrieb, als sein Abgang nach Tübingen nahe bevorstand. Der Brief ist vom 9. September 1817 von Seegnitz geschrieben und lautet also:

— Nun steht Ihnen die wichtigste Periode Ihres Lebens bevor: Sie gehen auf die Universität, und es fällt mir dabei ein, was unser Heiland zu Seinen Jüngern sagte: „Ich sende euch als Schafe mitten unter die Wölfe!" Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich sehe diese Zeit als eine große Versuchungsstunde für Sie an; es ist wahrlich keine Kleinigkeit, sich in derselben unbefleckt zu erhalten. So gewiß es Ihr ernster, heiliger Entschluß ist, von nichts wissen zu wollen, als von Jesu Christo, und zwar dem Gekreuzigten, und von ihm nicht zu weichen, weil Sie schon erfahren haben, daß Er, und nur Er Worte des ewigen Lebens hat; ebenso gewiß ist es auch, daß der Feind alle Gelegenheit benützen wird, Ihnen dieses himmlische Kleinod, Ihren allerheiligsten Glauben, zu rauben. Und wir haben oft nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen. Sie gehen also, und Sie müssen nothwendig auf diese schlüpfrige, versuchungsvolle Bahn, in welcher

der Satan Ihnen öfter zumuthen kann, was er unserem, für uns versuchten Hohepriester zugemuthet hat (Matth. 4, 8. 9.). O mein lieber guter Herr Vetter, ich bitte Sie: halten Sie fest ob dem Worte des Lebens. Ich rufe Ihnen die Worte zu 1 Corinth. 16, 13. verbunden mit Offenb. 3, 11. Beten Sie täglich mit Bogatzky: „Du hast, o Held, ja überwunden, gib mir auch Ueberwindungskraft, und laß mich in den Kampfesstunden erfahren, was dein Leiden schafft, dadurch Du selber hast besieget, was unter deinen Füßen lieget, Welt, Sünde, Teufel, Höll' und Tod; ach mach sie auch an mir zu Spott. Drum geh' voran, brich du die Bahn, und laß mich siegend nachgelangen, wo du, mein Held, mir vorgegangen." O gewiß, so betend, in Erkenntniß unserer Unmacht und Schwäche, uns ganz Seiner Gnade und Seinem Alles belebenden Geiste ergebend, wird Er, der ewig Treue, Seine trostvolle Verheißung erfüllen: „Niemand soll sie (meine Schafe) aus Meiner Hand reißen." Dieß werden auch Sie erfahren, auch Sie wird Seine Gottesmacht bewahren im Glauben zur Seligkeit.

Doch ich sehe Sie selbst, ich sehe Ihre liebe, gute Mutter, ich sehe theure Freunde und Verwandte für Sie um das Kleinod Ihres Glaubens zu Dem bitten, der gerne Gebete, und besonders Gebete der Art, Gebete gewiß ganz nach Seinem Willen, erhört; und ich sollte für Ihren Glauben besorgt sein können? — Doch verzeihen Sie, lieber Herr Vetter, wenn ich Ihnen die Gefühle meines Herzens für Sie offen und ohne Schminke darlegte! Ich kenne Sie, ich kenne Ihren Glauben, Ihre innige Ueberzeugung, Ihren lebendigen Glauben an Jesum Christum; aber ich weiß auch, daß der Geist oft sehr willig, und dagegen das Fleisch schwach ist; daß der Feind noch immer umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge; daß wir Alle den Leib der Sünde und des Todes, den Leib der Schwachheit an uns tragen; — daß wir in einer äußerst versuchungsvollen Welt leben, in welcher sich oft der Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet, um bei guten See-

len desto eher seinen Zweck zu erreichen; daß es daher das Allernothwendigste ist, stets wachend und betend erfunden zu werden. Wenn wir so stehen, so muß der Teufel immer wieder abziehen. Mit Gebet und Wort Gottes weisen wir ihn am sichersten ab, und behalten endlich das Feld und den Sieg.

Einige Wochen nach Absendung dieses Briefes gab eine fröhliche Familienfeier dem lieben Vetter Köllner erwünschten Anlaß zu einem Besuche in Württemberg, so daß er seinen schriftlichen Ermahnungen an Barth auch noch einen kräftigen mündlichen Zuspruch beifügen konnte. Sie trafen in Lauffen am Neckar zusammen, bei der Hochzeitfeier des geliebten Christian Engelmann, der am 12. Oktober 1817 mit Jakobine Gottliebin Balz von dort getraut wurde. Sein Bruder Christoph Engelmann hatte sich im Mai desselben Jahrs verehlicht. Um die gleiche Zeit war auch seine Schwester Beate Gottliebin in die Ehe getreten mit Christian Friedrich Böhringer, Kaufmann in Stuttgart. Mit diesem letzteren begann Christian Engelmann eine geschäftliche Verbindung, indem beide mit einander die Materialienhandlung Engelmann und Böhringer gründeten, die in der Folge einen bedeutenden Aufschwung nahm und noch fortblüht. Daß es Christian Barth bei diesen fröhlichen Gelegenheiten an Gedichten nicht fehlen ließ, das brauchen wir nicht erst zu sagen.

Er hatte aber auch in den vorangegangenen Monaten ein Gedicht verfaßt, das sich in höheren Sphären bewegte. Bekanntlich war Jung-Stilling am 2. April jenes Jahres heimgegangen. Da konnte Barth, der ihm für seine Geistesentwicklung so ungemein viel verdankte, nicht schweigen. Er wollte seinen Eintritt in die Geisterwelt beleuchten und, wie er in seinem Vorwort sagte, die Feier der Belohnung eines Gerechten mitbegehen. „Als einer der

wärmsten Verehrer des Verewigten glaubte ich auf diese Art ihm noch die letzte Ehre zu erweisen; und keiner seiner wahren Freunde wird mir das verargen." So schreibt er und bemerkt dann, er habe dabei Lavaters Verklärung von Stilling zum Muster genommen. Es entstand die kleine Schrift „Stillings Siegesfeier, eine Scene aus der Geisterwelt", welche Barth im Juli und August 1817 verfaßte und zunächst an seinen Freund Thomas Schnaitmann in Wien, hernach aber an Kirchenrath Ewald in Karlsruhe schickte, durch dessen Empfehlung dieselbe bei Steinkopf in Stuttgart erschien, und zwar in der Mitte Oktobers, nur acht Tage vor seinem Abgang nach Tübingen. Sein Name war auf dem Titel nur angedeutet und blieb eine Weile, doch nicht lange, verborgen.

Da das Schriftchen kaum Einem oder dem Andern unserer Leser bekannt sein wird, so wollen wir den Inhalt kurz angeben. Es sind vier Scenen. In der ersten drückt der alte Eberhard Stilling dem Engel der Vollendung den sehnlichen Wunsch aus, seinen Enkel bald umarmen zu dürfen und ihn in dem Gefilde des Himmels wandeln zu sehen. Der Engel freut sich auch darauf, daß er ihn bald werde heimführen dürfen, und gibt eine lebendige Schilderung davon, wie Stilling von Jesu gezeugt und um Seinetwillen Schmach getragen habe, wie er durch die Nacht der Leiden geführt worden sei und den thränenden Blick fest auf den leitenden Stern geheftet habe u. s. w. In der zweiten Scene läßt der Engel den scheidenden Geist emporschweben und zu Licht werden. Eberhard Stilling, mit neuem Namen, „Mann der Kraft" genannt, empfängt ihn mit den Worten: „Jetzt, da du ausgeglaubt, jetzt folgt dir das selige Schauen." Zwei von Lichtschimmer umgossene Gestalten (Lavater und Eikel) heißen ihn willkommen in Aetherions

Gefilden und nennen ihn mit seinem neuen Namen „Ohephjah" (der Gott liebt), worüber er der Gnade Gottes die Ehre gibt. In der dritten Scene wird er in die Versammlung der Verklärten eingeführt und fällt mit ein in den Jubelchor, der angestimmt wird. So durch wenige Stufen dem Throne des HErrn näher gebracht, darf er in der vierten Scene zuletzt den Heiland selbst schauen, und empfängt von ihm, niedergeworfen vor dem Throne, das Zeugniß der Treue. Am Schlusse stehen folgende Worte:

An die Leser:

Höher empor zu schweben versagt dem Geist die Ermattung.
Noch zu sehr klebt irdischer Staub an den sinkenden Schwingen.
Aber was ich geseh'n, ist Wahrheit. Stilling ist selig
In dem HErrn entschlafen, nachdem er Tausenden segnend,
Warnend und helfend erschien. Laßt uns, ihr Brüder, ihm folgen!
Kurz ist der Erde Schmach, und ewig der Seligkeit
Wonne!

# III. Universitätszeit.

---

Voraus, was Barth selbst darüber (1825) geschrieben: „Im Herbst 1817 wurde ich durch die Gnade des Königs in das theologische Seminar zu Tübingen aufgenommen und fing nun an, unter Anleitung meiner verehrten Lehrer, der Professoren Jäger, Eschenmayer, Flatt, Bengel, Steudel, Wurm, Schmid, mich für das Amt zu bilden und vorzubereiten, das die Versöhnung predigt. Mit innerer Beschämung und Demüthigung blicke ich freilich auf manche während dieser Zeit versäumte und verträumte Stunde, auf manche Abweichung von dem Wege, welchen ein Jüngling unsträflich gehen soll, zurück; aber doch darf ich es hier nicht vergessen, das Erbarmen Gottes zu rühmen, das in so mancher Hinsicht meinen Weg bewahrt und verzäunt hat.

„Während so Manche an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben, führte mich der HErr immer tiefer in die Erkenntniß Seines Wortes hinein und ließ mich nach Seiner Weisheit mit solchen Männern in Bekanntschaft kommen, die vom Geiste Gottes gelehret waren. Ich nenne nur einen Einzigen, den im vorigen Monat heimgegangenen Professor

Kanne in Erlangen, der mir durch seine Schriften und Briefe zu großer Aufmunterung war. So konnte ich, obgleich durch manche Zweifel hindurch, die aber nur zum Festermachen dienten, meinen Glauben bewahren, daß die Bibel Gottes Wort sei und Jesus Christus Gottes Sohn, daß wir böse seien von Natur und durch den heiligen Geist wiedergeboren werden müssen, wenn wir selig werden wollen. Das war Gottes Werk in mir, daß ich das glauben konnte, noch glaube, und ewig glauben werde. Dabei kam mir noch das sehr zu statten, daß ich damals unter den Studirenden viele Freunde hatte, die durch dieselbe Gnade ergriffen und getrieben waren, die Wahrheit in Jesu Christo zu suchen. Diese Verbindung hatte einen Segen, der auch jetzt noch bleibt, da wir in alle Gegenden von Deutschland und der Schweiz zerstreut sind und ein Jeder nach der Gnade, die ihm gegeben ist, sein evangelisches Zeugniß predigt."

## Das erste Jahr in Tübingen.

Barth begann seine akademische Laufbahn in einem Zeitpunkt, der für die ganze evangelische Kirche Deutschlands höchst bedeutungsvoll werden sollte. Die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation fiel gerade in jene Tage, und mit dieser begann, wie sich bald darauf zeigte, ein mächtiger Umschwung zum Besseren in der deutschen Theologie, der auch der Kirche zu statten kam. Es war eine große, allgemeine Bewegung der Geister im Anbruch. Daß auch Barth sich damals mit der heiligen Sache der Reformation vielfach beschäftigte, das sahen wir schon im vorigen Abschnitt. Nun, da er eben in Tübingen eingetreten war, durfte er als neuer Universitätsbürger alsbald das Jubelfest mitfeiern. Am 22. Oktober 1817 zog er im theologischen Stift ein. Am

Sonntag darauf (26. Oktober), als er sich „zum ersten Male im priesterlichen, schwarzen Habit mit Patenthut und Mantel", wie es damals Sitte war, zur Kirche begab, wurde da zur Vorfeier des Festes Luthers Geschichte verlesen nebst einigen aus den 95 Thesen. Unwillkührlich mußte er dabei an seine Herausgabe dieser Sätze denken, die jetzt noch ein Geheimniß war. „Welche Gedanken, welche Empfindungen, welche peinliche Freude, welches Bitten und Flehen!" schreibt er am Abend dieses Tages. An demselben Abend schickte er das Schriftchen an seine Freunde nach Nürnberg. Tags zuvor war es mit „Stillings Siegesfeier" an Köllners abgegangen. Am ersten freien Donnerstag machte er mit dem jungen Dann einen Ausflug nach Oeschingen zu dem ehrwürdigen Pfarrer Dann, den er sehr wohl aufgeräumt fand. Es war ein fröhlicher Tag. Barths Schriften kamen auch zur Sprache. Dann äußerte sich zwar nicht vortheilhaft über die Propositiones und über „Stillings Siegesfeier", bestellte aber doch eine Anzahl von dem kleinen Büchlein: „Alles in Einem und Eines in Allem." Nach einem vergnügten Aufenthalt kehrten die Freunde zu Pferd zurück.

Am folgenden Morgen (Freitag 31. Oktober) begann das Fest mit einer feierlichen Procession zur Kirche. Abends wurde ein Fackelzug auf den nahen Osterberg gehalten, wo ein Holzstoß angezündet wurde, der hoch in die Lüfte flammte. Unter Musikbegleitung sangen die Studenten im Fackelkreis „Ein' feste Burg ist unser Gott 2c." und brachten Luthern ein dreimaliges Hoch. Am 2. November, Sonntag darauf, genoß Barth mit vielen Studenten das heilige Abendmahl, das ihm durch den festlichen Tag besonders geheiligt war, und hörte eine „gesalbte" Predigt von Professor Wurm. „Mein einziges Flehen zum HErrn", sagt er, „ist um Segen

zu meinen Studien, um Erhaltung meiner lieben Mutter, und um Beförderung des angefangenen Werkes. Möge Er mir gnädig sein!" — Von Seiten der Universität wurde nun noch eine zweitägige Reformationsfeier gehalten, die mit einer Beleuchtung der Stadt schloß.

Mitten in diese Festzeit herein fiel eine schmerzliche Todesbotschaft. Ferdinand Wekherlin aus Stuttgart, ein ausgezeichnet talentvoller und innig frommer junger Theolog, der in näheren und ferneren Kreisen besonders geachtet und geliebt wurde, war auf einer Reise in Basel gestorben. Derselbe gehörte einer vornehmen Familie in Stuttgart an, war in sehr jungen Jahren von König Friedrich an seiner Privatbibliothek angestellt worden, weil er sich durch seine Kenntnisse auszeichnete. Dagegen hatte ihn der König mit seinem Wunsche, die Rechte studiren zu dürfen, abgewiesen, was ihm sehr wehe that. Es fügte sich nun, daß er mit dem herzlich frommen Repetent A. Osiander bekannt wurde und durch diesen den Heiland kennen lernte. Ernstlich ergriffen von der seligmachenden Wahrheit, entschloß er sich, Theologie zu studiren, was ihm 1816 auf wiederholtes Bitten unter Verzichtleistung auf seine Stelle als Bibliothekar *) gestattet wurde. Seine Persönlichkeit war in seltenem Grade gewinnend. Ich erinnere mich aus meinen Knabenjahren noch wohl daran, wie hoch man von ihm hielt, und wie wir uns, wenn er in der Entfernung vorüberging, ehrerbietig zuflüsterten: „Da geht der Wekherlin!" Barth traf zuweilen in einem Stuttgarter Hause, wo er zwei Vettern Wekherlins Privatunterricht gab, mit

*) König Wilhelm, der bald darauf zur Regierung kam, setzte ihn mit vermehrtem Gehalt wieder in seine Stelle ein mit der Erlaubniß, fortzustudiren und einstweilen durch einen Stellvertreter sein Amt in Stuttgart versehen zu lassen.

diesem zusammen. In Tübingen wurde Wekherlin in die jüngere Magisterpromotion eingereiht und widmete sich nun dem Studium der Wissenschaft mit demselben Eifer, mit welchem er der Heiligung nachjagte. „Ich will ein rechter Theolog werden, koste es, was es wolle", das war sein Versatz. Er schloß sich besonders an die beiden Osiander, von denen wir später reden werden, an A. Seeger (jetzt Pfarrer in Sielmingen) und an Cand. La Roche aus Basel, den nachmaligen Missionar an und erbaute sich mit diesen fleißig im Worte Gottes. Im Herbst 1817 hatte er seine Ferien dazu benützt, mit dreien dieser Freunde und dem Mediciner Wichelhausen aus Bremen eine Schweizerreise zu machen, erkrankte aber in Basel und starb daselbst am 30. Oktober. Die Todesnachricht kam erst am 5. November nach Tübingen, und zwar eben am Schlusse des Festes. Sie erweckte allgemeine Bestürzung. Kaum hatte Barth die Trauerkunde vernommen, als er zu seinem Freunde Steinheil (zuletzt Pfarrer in Münchingen), einem Vetter des Entschlafenen, eilte, um diesen zu trösten, weil er wußte, wie innig er an Wekherlin hieng. Er führte den tief erschütterten Freund mit sich in's Freie; und was hier die Herzen der Beiden bewegte, das brachte Barth hernach in eine schöne Elegie, die später einem von Dr. Bahnmaier herausgegebenen „Denkmal für Ferdinand Wekherlin" einverleibt wurde. Sie beginnt:

„Weint, ihr Freunde, ach, er ist entschwunden,
Folgend einem höhern Gottesruf!"

Wekherlins himmelwärts gerichteter Sinn, der nicht in der Wissenschaft oder in irgend einem irdischen Ziele seine Befriedigung fand, sondern seine ganze Kraft dem HErrn zum Dienste weihen wollte, stand seinen Freunden, nachdem er so frühe weggerückt war, um so mehr als ein unvergeß-

liches Vorbild vor Augen. Barth rief in seiner Trauer aus: „Möchte doch Gott mich trösten mit segensreichem Gelingen!“ — Die Trauer um diesen Jüngling war allgemein. Lange Zeit hernach sah man sein geliebtes Bild in sehr vielen Häusern in Stuttgart und anderwärts, da er so Vielen theuer geworden war.

---

Schon aus dem bisher Mitgetheilten läßt sich entnehmen, daß Barth bei seinem Studium das hohe Ziel, das es galt, gleich Anfangs fest in's Auge faßte. Von dem leichtsinnigen Studentenleben wollte er sich ferne halten. Das erforderte einen ernsten Entschluß. Denn bei seinem lebhaften Wesen, seinem sprudelnden Witz und seiner seltenen Unterhaltungsgabe lag die Versuchung nahe, allzutief in's gesellschaftliche Leben und Treiben hineingezogen zu werden. Behutsamkeit war nöthig. Doch er stand unter der Zucht des Geistes Jesu Christi. Dazu kam auch, daß er seine Zeit sehr zu Rathe halten mußte, um manche Nebenstudien, seine Correspondenz und seine Schriftstellerei fortsetzen und auch noch Privatstunden geben zu können. Er fand bald, daß er mit den streng christlichen Grundsätzen, denen er alles Ernstes nachleben wollte, in seiner nächsten Umgebung ziemlich allein stehe. Aber er faßte guten Muth und schrieb seiner Mutter einmal: „Es hält nicht so schwer, von dem Unchristlichen sich rein zu halten: man muß nur mit sich selbst kämpfen. Und dazu gibt Gott den Bittenden Kraft.“

Er blieb seiner geistlichen „Herkunft“ getreu, schloß sich an gutgesinnte Studirende an und besuchte auch die Brüdergemeinschaft in der Stadt. Am 5. November schreibt er seiner Mutter: „Ich war am Sonntag Abend bei Schnürle's in der Kinderstunde mit Schlatter und Tobler und werde künftig immer dahin gehen.“ Und am

17. December: „Die beiden Herrn Osiander (Repetenten) lesen mit uns (Tafel, Tobler, Schlatter, La Roche, Baumann, Bezner) unsern Timotheus; für mich und uns Alle eine besonders gesegnete Unterhaltung."

---

In diese Zeit fällt ein schöner Zug von Barth's thätiger Menschenliebe gegen Nothleidende.

In der Nähe von Tübingen, in dem sehr kleinen Oertchen Stockach, Kirchspiels Dußlingen, lebte ein überaus armer Schulmeister, Namens Klett. Die Theurung des Jahres 1817 lastete schwer auf ihm und seiner Familie. Oft war auch nicht das Geringste von Nahrungsmitteln vorhanden. Wie sollte er sich helfen? — Er stellte auf den gedeckten Tisch eine Schüssel voll Wasser, in das er, um ihm doch irgend einen Geschmack zu geben, ein Händchen voll Salz gestreut hatte, sprach das Tischgebet darüber, und schöpfte dann sammt den Seinigen das bloße Wasser mit Löffeln heraus. Das genossen sie, und item, er versicherte, sie seien Alle satt geworden.

Barth hörte von der Noth dieses Mannes, der sich zu der Gemeinschaft hielt und bei allem seinem Elend einen heiteren Glaubenssinn hatte, gleich in den ersten Wochen seines Tübinger Aufenthalts, und nahm sich vor, Etwas für ihn zu thun. Er setzte sich, wie uns sein Freund und Compromotional Steinheil erzählt, in aller Stille hinter sein verbarrikadirtes Pult auf der Klosterstube „Lettenhaus" und entwarf das Contrefait des Schulmeisters. Da es auf's erstemal nicht recht gelingen wollte, so mußte ihm dieser dazu stehen und sich förmlich abzeichnen lassen. Hierauf wurde das Bild lithographirt und colorirt, und Barth verkaufte es, um einen Sechser das Stück, in die Nähe und Ferne. Es fand eine sehr gute Abnahme, so daß sich ein

artiges Sümmchen Geldes als Erlös ergab, das Barth dem armen Bruder zur Linderung seiner Noth mit Freuden einhändigte. Dabei wirkte der Umstand mit, daß der Schulmeister von Stockach um seines guten Sinnes willen auch in weiteren brüderlichen Kreisen nicht unbekannt war, wie ihn denn der wohlbekannte Pfarrer Friedrich (zuletzt in Kornthal) auch wohl bei Brüderbesuchen als Begleiter mitnahm. Friedrich, der bekanntlich wegen der kirchlichen Neuerungen (in Sachen der Liturgie) vom Amte kam, mochte den Schulmeister Klett, der dem alten Glauben ebenfalls mit beharrlicher Festigkeit anhieng, gerne um sich haben; und Klett, der einen sehr heiteren Glaubenssinn und einen munteren Geist hatte, fand bei den Brüdern offenen Eingang. Ihm war es wohl, wenn er hinauskam; denn daheim hatte er nicht viel Gutes zu genießen. Abgesehen von seiner Armuth stand er auch unter dem Druck von Oben. Sein höherer Vorgesetzter, ein Pietistenfeind, war so unzufrieden mit ihm, daß er ihm einmal sogar mit dem Thurm gedroht haben soll, worauf er ganz gelassen erwiedert habe: „ja, ich kann auch da hinein gehen!" Sein Weib war nicht seines Sinnes und pflegte ihn, wenn er bei Brüderbesuchen lange fortblieb, nicht eben sehr freundlich zu empfangen. Er seinerseits fehlte wohl auch darin, daß er, wenn er draußen war, zu wenig an Weib und Kinder dachte. So geschah es, daß es ihm bei der Rückkehr von seinen Besuchen gewöhnlich schon vorher Angst auf den Willkomm war. Einmal wandert er auch wieder Stockach zu, nachdem er lange „auf dem Besuch" gewesen war. Im Andenken an die vielfachen Genüsse und Liebeserfahrungen unter den Geschwistern, bei denen er eingekehrt war, wird es ihm ganz warm um's Herz, er fühlt sich gehoben und ist seelenvergnügt. So tritt er in die Stube ein und kommt seinem Weibe, die vielleicht schon

wieder gut geladen hatte, in der vollen Freude seines Herzens mit dem Ausruf zuvor: „Weib, heute kannst du sagen, was du willst, dießmal hab' ich Liebe übrig!" — Diese letzten Worte sind hernach sprüchwörtlich geworden. Barth hatte seine besondere Freude an diesem Ausdruck. Er schildert einmal in einem Verse den Mann, der lebenslang nicht aus der Armuth herauskam, und schließt mit den Worten:

„Doch war er fröhlich wie ein Abt,
Und Liebe hat er übrig g'habt!"

Wir werden dem Stockacher Schulmeister in Barth's Leben später wieder begegnen. Hier nur so viel, daß derselbe, wahrscheinlich in Folge des zuerst erwähnten Vorgangs, bei den gutgesinnten Studenten viel Eingang fand und sich durch seinen Witz und seinen lebhaften Geist sehr beliebt bei ihnen machte. Denn er hatte etwas Originelles und Komisches. Einer der Studenten gab ihm den Namen: „Prälat von Bethlehem," der ihm auch geblieben ist. Die Spielerei mit dem heiteren Manne gieng aber wohl manchmal zu weit und mag seinem inneren Menschen nicht gut gethan haben.

---

Bald kam Weihnachten heran, wo Barth einige Tage bei den Seinigen zubringen durfte. Zugleich ergriff er die Gelegenheit, ein öffentliches Zeugniß für seinen Heiland abzulegen, und predigte zum erstenmal bei Pfarrer Baumann in Kemnath bei Stuttgart am Tage Johannis. Seine Mutter begleitete ihn Tags zuvor in das dortige Pfarrhaus, wo er an jenem Abend „seelenvergnügt" war. Am andern Morgen stand er schon um vier Uhr auf und memorirte seine Predigt. Nach dem Frühstück, als Alles gehörig eingelernt zu sein schien, widmete er sich den inzwischen nachgekommenen Stuttgarter Freunden ruhig bis zehn Uhr. Dann

gieng's zur Kirche. Man sang: „Mir nach, spricht Christus, unser Held ꝛc." Denn Barth hob die Worte: „Folge mir nach!" aus dem Evangelium hervor. Es war ihm beim Anblick der Versammlung doch etwas enge um's Herz; allein er empfahl sich dem HErrn und stieg getrost die Kanzel hinan. Es wurde ihm bald wohl in dem kleinen, gutgebauten Kirchlein, als er auf die Gemeinde blickte, die ganz auf ihn gerichtet war. Nur mit dem Memorirten wollte es nicht so leicht gehen. So oft eine neue Periode anfieng, fiel ihm das Wort nicht ein, so daß er immer „einschalten" mußte. Es gieng aber doch Alles gut, über Erwarten. Am Ende gerieth er sogar in ein „Pathos" und deklamirte die von ihm selbst verfertigten Schlußverse mit vielem Feuer. Alle waren wohl zufrieden; man konnte auch zufrieden sein, denn er hatte eine sehr warme und eindringliche Ermahnung zur Nachfolge Jesu gegeben. „Ich dankte," schreibt er, „als es vorbei war, meinem Gott mit vollem Herzen für Seinen Beistand. Beim Mittagessen waren wir äußerst vergnügt und ebenso auf dem Heimweg. In Stuttgart erfuhr ich bei Steinkopf am 24. Dezember die angenehme Nachricht, daß „Stillings Siegesfeier" wegen vieler Bestellungen aus der Schweiz zum zweitenmal aufgelegt worden sei. Gott sei auch dafür Dank! Bei meinen jungen Vettern Engelmann war ich immer sehr vergnügt. Ich sagte meiner lieben Mutter das Nähere wegen Stillings Siegesfeier; denn den Verfasser hatte sie — schon errathen."

---

Nach dem Neujahr 1818 gab es vermehrte Arbeit. Barth hatte schon vorher drei Privatinformationen übernommen; jetzt kam eine vierte dazu. Diesen Unterricht gab er vornämlich deßhalb, um seine liebe Mutter nicht mit Kosten zu beschweren. Wie sollten aber die durch die neue Infor-

mation belegten Stunden wieder eingebracht werden? — Barth nahm sich vor, von nun an eine Stunde früher, nämlich schon um drei Uhr, aufzustehen. „In allen meinen Vorsätzen," schreibt er am 19. Januar, „fehlt mir noch Festigkeit; und so sehr ich auch jeden Fehltritt bereue, so wenig Stärke habe ich, ihn zu vermeiden. Deus faxit optima!" Zwei Tage darauf heißt es: „Ich habe meinen Morgenstudienplan seit einigen Tagen angefangen; vielleicht wird er auch noch verändert. Zuerst, wenn ich vom Bette komme, um drei Uhr, lese ich zwei Kapitel im Brief an die Römer im französischen Testament, sodann zwei Psalmen hebräisch und holländisch, ferner 30—40 Verse aus der Ilias, 10—12 Stanzen aus Tasso Gerusalemme liberata, ferner ein Kapitel aus den Sketches by George Klate, endlich ein Kapitel aus Seneka (wegen meines Aufsatzes über die Eigenheit seines Styls), einige Briefe aus Cicero, und etwas aus meiner spanischen Grammatik." — So Vieles und so Vielerlei trieb er. Wenn er auch vielleicht nicht Alles in die Länge so fortsetzte, so sieht man doch schon aus dem Vorsatz, wie viel er sich zumuthete, und man muß sich wundern, wie er dabei bestehen konnte. Indessen wollte er auch für seine Gesundheit sorgen und machte deßwegen mit seinen Freunden Baumann, Tafel und Bezner alle Tage einen Spaziergang auf einen benachbarten Berg, um seine Brust zu stärken. Auch fieng er das Fechten an, um sich körperliche Gewandtheit und Stärke zu verschaffen. — Da die Seminaristen ein Frühstück nicht erhielten, und die Mutter doch haben wollte, daß ihr Sohn frühstücke, so versuchte es Barth zuerst damit, Aepfel zum Frühstück zu essen; allein das schadete bald seinen Zähnen. Er verkaufte daher seinen Aepfelvorrath, und ließ sich nun von dem Brod, das er sich beim Mittag- und Abendessen absparte, eine Suppe bereiten,

die ihm sehr wohl bekam. „Ich halte mich für glücklicher bei meiner Suppe, als alle Kaffeetrinker," schreibt er. Die mütterlich für ihn besorgte Pfarrwittwe Tafel erwies ihm den Liebesdienst, diese Suppe zu bereiten; bei ihr brachte er nach dem Mittagsspaziergang auch wohl eine halbe Stunde oder ein Stündchen zu und fühlte sich, wie es scheint, gemüthlich in ihrem Umgang. Allein seine liebe Mama Tafel wurde bald leidend, mußte das Bette hüten und starb zu seinem innigen Schmerz am 8. Februar 1818. Auf ihren Heimgang verfaßte er ein sehr liebliches Lied, das von den Chorschülern auf dem Kirchhofe gesungen wurde und allgemeine Rührung erweckte. Das Schicksal der Waisen gieng Vielen nahe.

Seine poetischen Anlagen veranlaßten ihn zu mehr als einer Gattung von dichterischen Versuchen. Im Februar verfaßte er lyrische Gedichte ganz allgemeiner Art, die einigen Fortschritt in der Form beweisen. Die Ueberschriften sind folgende: 1. An meine Freunde in Wien. 2. Die Ruhe und das Glück. 3. Das Ideal. 4. Des Dichters Kraft. 5. Elegie auf den Trümmern des Schlosses Sternfels im Zabergäu. 6. Die Stimme eines Wanderers im Norden. Diese Poesieen sandte er an seinen lieben Thomas Schnaitmann in Wien und wollte sie dort drucken lassen unter dem Titel: „Akkorde einer suevischen Leier." Es scheint aber, es sei dazu nicht gekommen, was wohl zu begreifen ist, da sie die Spuren der Jugendlichkeit noch deutlich an sich trugen. Ihm aber mag das Mißlingen seines Planes ein Wink gewesen sein, entschiedener im christlichen Sinne zu dichten, statt sich in allgemeinen Ideen zu bewegen.

Ermunternd war für seine schriftstellerischen Versuche der Brief eines Freundes aus Stuttgart, durch welchen er Ende Februars erfuhr, daß bei dem nachmaligen Bibel-

sekretär Gundert eine Bestellung auf hundert Exemplare seines „Alles in Einem und Eines in Allem“ eingelaufen sei. Sie kam von Frau Felicitas van der Smissen in Altona, vermittelt durch den lieben Tobias Kießling in Nürnberg, den allzeit regsamen Handlanger in Sachen des Reiches Gottes. Kießling hatte ihr nämlich ein von Barth anonym erhaltenes Exemplar zugesandt, und dieses gefiel ihr so, daß sie derselben hundert wünschte. Der liebe Gundert wußte aber nicht, woher er das Büchlein bekommen könnte, und fragte bei dem jungen Kaufmann Gottlob Häring nach, der auch ein Exemplar von Barth erhalten hatte, ebenfalls ohne Namen. Nun legte sich dieser auf Kundschaft, und so kam es endlich an den Tag, daß der Verfasser Niemand anders sei, als der wohlbekannte Gundert'sche und Häring'sche Hausfreund Christian Barth. Ferner erfuhr man, daß zwei bei Raw in Nürnberg 1817 erschienene Lieder „zur Beförderung des Vertrauens auf Gott“ ebenfalls von ihm seien.

Er dichtete im folgenden Sommer mehrere Lieder von christlichem Gehalte, welche das Jahr darauf (1819) in Lotters „Psyche“ aufgenommen wurden.

---

An Ostern 1818 sollte Barth wieder in Kemnath predigen, und zwar am Ostermontag über das Evangelium von den Jüngern, die nach Emmaus giengen. Er freute sich darauf herzlich, unter Anderem darum, weil sein Vater eine besondere Vorliebe für diese Geschichte gehabt und sie auch bildlich dargestellt habe. Es kam jedoch eine dringende Einladung von dem lieben Vetter Karl Köllner, der ihn bat, er möchte doch in der bevorstehenden Ostervakanz mit seiner Mutter und den Kindern Keerl ihn und seine Familie besuchen: zum Predigen werde es da auch Gelegenheit

geben. Köllner's hatten aber seit dem verflossenen Herbst Seegnitz verlassen und wohnten nunmehr in Würzburg. Das eben erwähnte Einladungsschreiben war der erste Brief, den Köllner nach dem Umzug an Barth schrieb, und unsere Leser werden gerne Einiges daraus hören. Zuerst spricht Köllner den Wunsch aus, daß in seiner neu eingerichteten Wohnung jede Stube eine Betkammer werden möchte, darin er sich recht viel, viel geistliche Gaben für sich und seine zahlreiche Familie und Freundschaft erbitten wollte. Die großen Verheißungen Jesu von der Erhörung des Gebets in Seinem Namen wären es werth, in goldenen Rahmen gefaßt über unsern Zimmern angeheftet, oder noch besser mit Flammenschrift in unsere trägen Herzen gegraben zu werden, damit wir bei jedem Bedürfniß sogleich an unseren reichen Vater im Himmel erinnert würden. Wir seien selbst Schuld, wenn wir diese oder jene schweren Anliegen lange in uns herumtragen, da wir doch als Kinder Gottes so große Gebetsprivilegien haben. Er spricht dann davon, daß wir nicht recht in die uns vorgezeichneten Schranken eingehen, sondern nebenher unsere eigenen Wege beibehalten wollen, wodurch wir uns selbst in der vollen Glaubensfreudigkeit hindern. „O mein Lieber, wie Vieles, Vieles finde ich in dieser Hinsicht an mir, welches mich tief beschämt. Rein, rein ab, und Christo an, so ist die Sach' gethan! Aber dieses „Rein ab!" geht nicht ohne gänzliche Ertödtung des alten Adams ab, und diese nicht ohne großen, sehr großen Kampf &c." — „Aber was schreibt auch ein Paulus Hebr. 12, 4.: „Ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde." — Ich las dieß dieser Tage und es war mir, als stünde der Herzenskündiger vor mir und sagte es ausschließlich zu mir: Du, du hast auch noch nicht so gekämpft wider die Sünde, gehe also hin und

kämpfe den rechten Kampf des Glaubens! Ach, wo wollte ich hin, wenn wir nicht einen so treuen, mitleidigen Hohepriester hätten, der Geduld und Nachsicht hat mit unserer Schwachheit! — Bei Ihm, bei Ihm ist Kraft, Stärke und Trost zu finden. — Mein Theuerster, lassen Sie uns täglich und stündlich unsere Herzen so offen unserem HErrn darlegen, gerade wie sie sind, — als leere Gefässe, damit Er sie mit Gnade füllen und zum Kampf des Glaubens kräftigen und gründen kann." ꝛc. — „Wie viele Anliegen habe ich als Familienvater, wie viele Sie als künftiger Seelsorger, als Unterhirte des großen Erzhirten, wozu Sie sich jetzt bilden sollen, wie viele Anliegen haben also wir Beide täglich vor unsern HErrn zu bringen! O wir kommen Ihm ja nicht zu oft, wir können Seine Langmuth nie ermüden: lassen Sie uns also unser träges Fleisch und Blut, wenn es uns hindern will, mit Gewalt, in der Kraft des HErrn überwinden, und alle, alle unsere vielen und vielerlei Anliegen täglich vor den Gnadenthron bringen, damit wir Gnade und Hilfe finden auf die Zeit, wo uns solche noth sein wird. Gelobt sei Seine Treue! Gepriesen sei der HErr, der unser Gebet nicht verwirft! Er stärke, helfe, und tröste uns, so oft wir es bedürfen; und Er wird es thun, wenn wir es nur allein bei Ihm suchen. Die Gnade, die den Alten half zwei Weh' überstehn, wird uns ja auch erhalten, die wir im dritten flehn!"

Auf diesen kräftigen Zuspruch folgte nun die obenerwähnte, dringende Einladung, nach Würzburg zu kommen, die denn auch ihre Wirkung nicht verfehlte. Barth machte in der Ostervakanz 1818 wieder einen Besuch bei seinen lieben Köllner'schen Verwandten. Er hielt bei dieser Gelegenheit in Würzburg seine zweite Predigt und bemerkte

später einmal, daß sein aufrichtiger Freund Köllner ihm dieselbe „getreulich kritisirt“ habe.

Wir haben über diesen Besuch Barth's im Bairischen keine genaueren Nachrichten; doch läßt es sich nach dem obigen Briefe leicht denken, daß er in einem Hause, dessen Haupt so voll warmer Liebe zum Heiland war, reichen Segen fand. Auch er gab, je länger je mehr gute Eindrücke von dem Leben Christi, das in ihm war. Wenigstens schreibt Tobias Kießling, acht bis zehn Tage nach Ostern (1. April 1818) an Karl Köllner: „Herrn Barth's Wachsthum im Christenthum, in der Erkenntniß und Erfahrung freut mich außerordentlich. Es wird ein zweiter Timotheus werden, von dem man einstens beim allerwichtigsten Beruf in dem Weinberg des HErrn sagen wird: „Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild der Glaubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben und in der Keuschheit!“ — Es scheint demnach, daß Barth von Würzburg über Nürnberg heimreiste und sich mit seinen dortigen Freunden noch näher, als bisher, verband. Es war besonders Kanne, den er sehr hoch hielt, da er mit einigen seiner Schriften bekannt geworden war, auch aus dem persönlichen Umgang mit dem sehr unterrichteten Manne vielfachen Nutzen zog.

Brennend von Begierde, auch Etwas zur Ehre seines Heilandes zu thun, und im Innersten angeregt und erfüllt mit neuen Gedanken über den unvergleichlichen Werth der in Christo geoffenbarten Wahrheit scheint der junge Barth von seiner bairischen Reise zurückgekehrt zu sein. Denn kaum hatte er sich in Tübingen wieder eingelebt, so machte er sich an eine interessante schriftstellerische Arbeit, die den Titel hatte: „Lucius von Cyrene. Eine Legende von Theophan.“ Sie war gewidmet den Stillingsfreunden, be-

sonders den beiden würdigen Männern Herrn Professor Kanne in Erlangen und Herrn Professor Schubert in Ludwigslust. Bezeichnend war schon das Motto dieser Schrift: „Abdicare a te ipso, ne abdiceris a Christo. Repudia te, ut recipiaris a Christo. Perde te ipsum, ne pereas.“ Salvianus Massil. („Sage dich los von dir selbst, damit sich Christus nicht von dir lossage. Verwirf dich selbst, damit du von Christo angenommen werdest. Gib dich selbst verloren, damit du nicht verloren gehest.“) — Der Held der Geschichte war der im Titel genannte christliche Lehrer aus der Apostelzeit. Da die heilige Schrift von diesem Nichts weiter, als Namen und Herkunft meldet,*) so war, ungeachtet des geschichtlichen Anhaltspunktes, der Phantasie der freieste Spielraum eröffnet. Das benutzte denn auch der junge Verfasser sehr reichlich. Zum Faden seiner Erzählung machte er die Entwicklungsgeschichte des Lucius und fand dabei öfters Anlaß, ein kräftiges Zeugniß abzulegen wider den todten Rationalismus der Zeit. Die Erzählung war spannend. Eingewoben wurde die große Geschichte der Tage des Menschensohnes von der ahnungsvollen Erwartung an, die der Erscheinung des Messias vorausgieng, bis zu Seiner Auferstehung und Himmelfahrt; sodann die Geschichte Seiner Gemeinde von der Ausgießung des heiligen Geistes über Seine Jünger bis zu der Periode, da der HErr Jesus durch Johannes die sieben Sendschreiben an die asiatischen Gemeinden sandte. Es wehte ein frischer, lebendiger Geist in dem jugendlichen Werklein; aber es fehlte auch nicht an phantastischen Partieen, besonders in der ersten Hälfte der Geschichte des Helden. Das Unreife der ganzen Arbeit muß dem Verfasser selbst im Verlaufe derselben fühlbar geworden oder von Seiten eines Freundes bemerklich gemacht worden

*) Apostelgesch. 13, 1. Römer 16, 21.

sein, so daß er den Gedanken an die Veröffentlichung aufgab. Auch hat er des Entwurfs, so viel wir wissen, später niemals Erwähnung gethan. Dennoch war derselbe für ihn selbst ohne Zweifel eine bildende Vorübung für anderartige Erzählungen in seiner späteren Zeit.

---

Wir sind nun eingetreten in Barth's zweites Semester in Tübingen, mit dessen Beginn die Location bekannt gemacht wurde, in der er der fünfzehnte wurde. Da er sich dachte, seine Mutter werde ein günstigeres Ergebniß erwartet haben, so glaubte er, sie darüber beruhigen zu müssen. Er selbst war völlig ruhig dabei, überzeugt, daß die Zukunft ihn wegen seines Studienganges rechtfertigen werde. So vielerlei er auch trieb, so hatte und behielt er doch sein Ziel vor Augen und besuchte dabei die öffentlichen Vorlesungen unausgesetzt, wie aus seinen Zeugnissen hervorgeht. Seinen innern Stand betreffend sagt er schön und bündig: „Ist Christus unser Grund, so steht Alles gut. Aber die Hoffnung und der Glaube müssen immer wieder erfrischt werden durch's Gebet, sonst ersterben sie, gleichwie ein Schwamm eintrocknet, wenn er nicht von Zeit zu Zeit benetzt wird.“ (April 1818.)

Eine solche Erfrischung gewährte zuweilen ein Ritt oder Gang nach Oeschingen, wie er ihn z. B. am 24. Mai machte. Von der Predigt des seligen Dann, die er damals hörte, sagt er, sie sei Goldes werth gewesen. „Sie hatte den Text: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Und diesen Text wendete er besonders auf sein Oeschingen an und gebrauchte das Gleichniß von den Kirschbäumen, die gerade jetzt vom Fresser (wie sie ihn heißen) heimgesucht werden. Sehet, sagte er, Ihr beklaget Euch darüber, daß von Euren Bäumen die Früchte abfallen, ehe sie reif gewor-

den sind; aber beklaget und bedauert mich, mir geht es noch viel trauriger. Auch ich habe schon oft geglaubt, da und dort keime und blühe eine Frucht heran, und ehe sie reif wurde, fiel sie schon ab. Aber Euch bleiben immer noch mehr Früchte an Euren Bäumen übrig als mir; ich muß mit so wenigen vorlieb nehmen." —

Ein anderes Mal (11. Juli) schreibt er seiner Mutter:

Ich schicke hier ein Portrait von Herrn Pfarrer Dann, das ich gestern vollendet habe; es darf aber durchaus nicht herausgenommen werden aus der Rahme, sonst gehen die Farben ab. Es muß über das Portrait von Gundert und Flatt gehängt werden, damit das Licht rechts hereinfällt. — Ich mache mir täglich Bewegung genug, so viel der Körper braucht; zur Aufheiterung und Abspannung des Geistes aber habe ich von Zeit zu Zeit die Erholung eines ganzen Tages nöthig, wie letzten Donnerstag (9. Juli), wo ich mit Bezner Herrn Oncle (Georg Gottlieb Engelmann) in Böblingen besuchte.

Dazwischen predigte er auch wieder einmal, an Jakobi 1818 in Dußlingen. Da redete er von der Nothwendigkeit, daß wir an der Liebe Jesu bleiben müssen, und von dem Segen, den es für uns haben muß, wenn wir uns nie von der Liebe Jesu trennen lassen. Er schloß mit dem Liede Schöners: „Himmelan, nur Himmelan!" Der theure Mann Gottes mochte ihm besonders vor der Seele stehen, da er wenige Wochen zuvor (28. Juni 1818) in die himmlische Ruhe eingegangen war. *)

Wenige Wochen hernach trat er in schriftliche Verbindung mit einem andern wohlbewährten Prediger des lautern

*) Unter Barth's geschriebenen Gedichten findet sich ein Nachruf an den theuren Lehrer und Freund Hrn. Joh. Gott. Schöner Stadtpfarrer bei St. Leonhard in Nürnberg mit dem Motto von Buchrucker: „Der entrückten Kämpfer Leben Kann den Stoff zum Siegsgesange geben."

Evangeliums, dem Vater seines Freundes Karl Köllner, dem alten, ehrwürdigen Pfarrer Wilhelm Köllner. Dieser bot selbst die Hand dazu mit folgender lieblicher Zuschrift an ihn.

Würzburg, 21. August 1818.

Einige Briefe von Ihnen an meinen Sohn dahier, die ich heute las, machten mir ein besonderes Vergnügen, und da ich schon vor 14 Tagen in Seegnitz ein kleines „Alles in Einem“ von Ihnen zu lesen bekam, aus welchem, sowie aus Ihren Briefen, ein ächt apostolischer Geist spricht, so kann ich nicht umhin, ehe ich von hier abreise, Ihnen diese paar Zeilen zu widmen. Je seltener in unsern Tagen die Rekruten für die Fahne unseres angebeteten Gnadenkönigs Jesu Christi sind, desto erfreulicher ist es einem Invaliden, wenn er einen solchen jungen Streiter und Waffenbruder kennen lernt. Und diese Freude ist mir durch Ihre werthe Bekanntschaft zu Theil geworden. Ich bin nun zwar als Streiter Jesu Christi aus dem bisherigen Glied herausgetreten, habe aber meine Kapitulation keineswegs annulliren lassen, sondern der HErr hat ja auch Freicorps, die für ihn fechten — und unter diese gehöre ich nunmehr. Ohne Bild: ich habe wegen meinem schweren Gehör mein Amt sammt Mantel und Kragen niedergelegt, werde aber künftighin in Frankfurt für das Reich unseres HErrn thätig sein, so lange Er mir Gesundheit und Kräfte schenket.

Wir leben, lieber junger Waffenbruder, in einer an wichtigen Ereignissen für das Reich Jesu hochschwangeren Zeit, in welcher so Viele gern in die Zukunft sehen und das Wie der endlichen Entwicklung der Offenbarung Gottes voraussehen möchten, — damit wird wenig gewonnen, und viel Zeit verloren. Lassen Sie uns vielmehr aufmerksam sein auf die täglichen Winke unseres HErrn, und denselben gehorsamlich nachkommen. Wir haben heute so viel für unsern HErrn zu thun, — warum sollten wir dieses versäumen, um zu erfahren, was morgen zu thun sein möge? Er wird uns schon mit

jedem Tage die Parole geben und unser Stück Arbeit uns vorlegen.

Ich bin nun schon einige Monate in der Frankengegend, und habe mehrere Prediger gehört; unter diesen aber nur einen, welcher das predigt, was er an sich erfahren hat; — die andern predigen nur das, was sie auf Schulen und Universitäten gelernt haben. Jener Einzige ist der neue Herr Pfarrer Ackermann dahier. Bei ihm genießt man Kraftbrühe, bei den andern Wasser, oft sogar unreines Wasser. Wir wollen uns aber dadurch, daß der Ausreißer so viele, und der wahren Streiter Jesu so wenige sind, nicht abschrecken lassen, sondern an Gideons Wasserlecker denken, und uns erinnern, daß es dem HErrn nicht schwer ist, durch Viel oder Wenig helfen.

Nun, Er, der Herr, den Sie mit mir für den Sohn Gottes im Glauben annehmen und dessen Erscheinung lieb haben, segne ferner Ihre Studien mit der Salbung aus dem Heiligthum, und lasse Alles, was Sie künftig reden und schreiben, lauter volle Samenkörner sein, aus welchem die herrlichsten Früchte für die Ewigkeit erwachsen! — Welche Freude für Ihre mir so schätzbare Frau Mutter und übrige werthe Angehörigen, wenn Sie den Erwartungen Aller nicht nur entsprechen, sondern dieselben übertreffen! — Aber welche Freude erst für den Himmel, wenn durch Ihren Dienst die Zahl der seligen Anbeter Jesu Christi vermehrt wird! Dieser Gedanke stärke Sie zur ausharrenden Treue und zur Ertragung derjenigen Leiden, die auch Ihnen in ihrem künftigen Dienste nicht ausbleiben werden. Ist Er für uns, wer mag wider uns sein?

Sollte ich in diesem Leben nicht das Glück haben, Sie persönlich kennen zu lernen, so freue ich mich auf den ersten Willkomm in jener Welt, wo wir mit Tausenden unserer Brüder im höhern Chor das große Hallelujah feiern werden Dem, der uns geliebet hat und gewaschen mit Seinem Blute von unsern Sünden. Dort wird unsere Freundschaft von anderer Art sein, als sie es auf diesem unvollkommenen Planeten sein kann. —

So weit der liebe, alte Papa Wilhelm Köllner.

Es stand nicht lange an, so kam es zwischen ihm und seinem jungen Freund zum persönlichen Willkomm noch in dieser Welt. Denn Pfarrer Köllner hatte seine Stelle als Sekretär der deutschen Christenthumsgesellschaft in Frankfurt, von der er in seinem Briefe spricht, kaum angetreten, als ihm von seinem vieljährigen Freunde C. F. Spittler in Basel eine Einladung nach Basel zukam. Zunächst sollte er nur einen Besuch daselbst machen. Als er aber angelangt war, wurde er als ein besonders tüchtiger Arbeiter in Basel festgehalten und gleichsam im Hauptquartier der Gesellschaft verwendet. Auf dem Wege dahin machte er manchen erquickenden Besuch in Württemberg und überraschte eines Tages auch den Studiosus Barth in Tübingen.

Das Wintersemester 1818 auf 1819 hatte einige Wochen vorher begonnen. Barth war nach der Vakanz wieder in seiner gewohnten Thätigkeit in Tübingen. Da kam der liebe Gast ins Kloster herein zu ihm. Darüber schreibt er am 6. November an seine Mutter: „Einen unverhofften, aber unschätzbaren, werthen Besuch erhielt ich gestern von Herrn Pfarrer Köllner. Um vier Uhr hätte ich sollen eine Stunde geben in der Stadt, ich fühlte aber einen Trieb da zu bleiben, und ließ sagen, ohne Etwas zu wissen, ich habe Besuche bekommen. Um halb fünf Uhr kam der liebe Herr Pfarrer. Ich kannte ihn nicht, weil ich mir unter ihm keinen so rüstigen Mann dachte. Als er aber sein Hörrohr hervorzog, da erkannte ich ihn, wie die Jünger in Emmaus den Heiland beim Brodbrechen. Ich freute mich außerordentlich und bedauerte nur die kurze Zeit seines Aufenthalts. Doch konnte er zwei Stunden bei mir bleiben. Ich führte ihn auf unser Museum und ließ eine Bouteille guten, alten Wein kommen, der sehr angelegt war. Da

unterhielten wir uns denn sehr angenehm und lehrreich. Ich habe den lieben Mann innig lieb gewonnen.“

Es entstand zwischen den Beiden eine herzliche Freundschaft, welche bis an das Ende des lieben alten Pfarrers Köllner (1835) in guter Harmonie fortbestand, wozu das humoristische Element, das beiden eigen war, das Seinige auch beitrug. Die Hauptsache aber war die gemeinsame Liebe zu dem HErrn und Seiner heiligen Reichssache. Für diese vereinigt zu wirken, dazu sollte es wenige Jahre später reichliche Gelegenheit geben. Da Köllner, wie gesagt, in Basel eine feste Stellung erhielt, und mit seinem jungen Freunde Barth in Correspondenz trat, so knüpfte sich daran für diesen die erste Verbindung mit Basel, die in der Folgezeit von großer Bedeutung geworden ist.

---

Es ist Zeit, daß wir auch wieder des theuren, alten Jüngers Tobias Kießling Erwähnung thun, der mit dem Studiosus Barth in steter schriftlicher Verbindung blieb. Es sind noch mehrere, gar innige Brieflein an Barth von ihm vorhanden. Er theilt ihm mit, wessen sein Herz voll ist, z. B. die erfreulichen Nachrichten, die er von den evangelischen Geistlichen in Oesterreich erhalte, die Alle in Tübingen zubereitet worden, daß sie Etwas seien zu Lob und Preis der großen Sündergnade unseres hochgelobten Heilandes. Er schreibt, wie er so gerne in Steinhofers täglicher Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu in der Ebräerepistel lese. Der himmlische Schatz von Erkenntnissen, Gotteswahrheiten und Seligkeiten reiße ihn ganz hin und versetze ihn in's himmlische Wesen, wobei des Herzens Seufzerlein immer in ihm erneuert und rege gemacht werden.

„O daß ich dich erkennte
Und ganz vor Liebe brennte

In Dir, HErr Jesu Christ!
O daß ich kindlich würde
Und so in Einfalt führte
Ein Leben, das Dir ähnlich ist!

Es lebt sich doch nicht besser,
Es ist kein Glück nicht größer,
Als wenn man mit Dir lebt:
Man ist selbst in dem Leide
Doch immerzu voll Freude,
Weil man selbst in Dir lebt und schwebt!"

So ruft er aus, und will seinem lieben Barth Steinhofers Buch „voll Geist und Leben" auch zum Lesen schicken.

Ein anderes Mal (24. Nov. 1818) schreibt er, er habe einem Kaufmann, der auf die Stuttgarter Messe gehe, eben einen Brief an seinen „allertheuersten Herrn Cand. Theol. in Tübingen" überreicht: „Siehe, da bekam ich Einen von meinem unschätzbarsten Herrn Barth: Nun will ich ihn gleich noch beantworten, aber in der heiligen brüderlichen Sprache, um noch herzlicher, vertrauter und gesegneter mit einander zu correspondiren.

„Was Du bist, mein Bruder, das bin ich auch worden, wir sind an dem himmlischen Erbe Consorten!" Und so wollen wir gerne einander nennen, lieben, beten, dulden, erinnern und führen und unsere Krone des Lebens immer schöner auszieren. — Ach, fährt er fort, unsere Krone vom Haupte, unser unschätzbarster Schöner, ist abgefallen und nun lernen wir erkennen, was wir an ihm gehabt haben. Wer sich seiner Manuscripte bedienen wollte, der würde einen großen, kostbaren Schatz an ihnen zum größten Segen finden. — Frau van der Smissen in Altona, meine liebe Niece, hat ihn noch auf dem Krankenlager gesprochen und mit tausend Dank und Thränen Abschied von ihm genommen. Er war Retter ihrer Seele und hat sie nebst etlichen Jungfrauen zum HErrn Jesu gewiesen

und geführt. Sie ist über das Württemberger Zion Stuttgart, Frankfurt, Cölln nach Düsseldorf zum Herrn Pfarrer Boos und zu der liebsten Maria Oberdorfer gereist und hat sich an den beiden Personen außerordentlich erquickt. Ach, wenn sie zu der Frau Schlatter gekommen wäre, dann würde die Freude vollkommen geworden sein! Lebewohl! Halte Dich fest, fest bei Ihm, zu Ihm wie im alten, so im neuen Kirchenjahr, so wirst Du Seine Herrlichkeit täglich größer erfahren. J. C. K. sen."

Gegen das „Du" protestirte nun der junge Tübinger Freund, wie natürlich, bei dem großen Abstand des Alters. Aber der überfließend liebreiche, natürliche Freund und Bruder ließ das nicht gelten. Er erwiederte:

Allerliebster Bruder! bei dieser brüderlichen Sprache wollen wir bleiben, und es auch durch Beistand von Oben immer besser unter einander gegen andere Brüder, Kinder Gottes, und gegen andere Christen, die noch nicht unsern Glauben, Erkenntniß, Erfahrung und Freudigkeit haben, ausüben lernen. — Ach, das hat schon viel Kampf bei mir gekostet, weil ich glaubte, es müsse Alles nach meinem Kopf gehen, so denken, reden, handeln, predigen und thun; und wer es nicht thäte, den wollte ich auch nicht lieben oder als ächten Bruder erkennen. Da ich aber einmal vom Teufel versucht wurde, und er mich mit Haß und Feindschaft gegen meinen leiblichen Vater erfüllte, der mir doch Nichts als Liebe erwiesen, und ich dieß erschreckliche Uebel nicht wegbeten konnte, da lernte ich mich erkennen, wie grundverderbt ich bin, und wie kein Blutstropfen an mir zu finden, der nicht starrt von tausend Sünden. Und wenn ich keinen Heiland hätte, dessen Gottesbild mich täglich reinigte von allen Sünden, so müßte ich in meinem Sündengreuel verzagen. Und von der Zeit an wurde ich im Staube gebeugt und von Herzen klein und demüthig, und lerne jetzt Andere auch tragen und mich bemühen, ihnen wo möglich zu einigem Segen zu

werden! Da, da werde ich immer überschwenglich mit Freuden erfüllt, wenn ich so von Zeit zu Zeit mit anstimmen darf:

O Freude im Himmel, o Freude auf Erden,
O Freude bei Jesu begnadigten Heerden!
Die Glaubigen fühlen ein inniges Wallen,
Wann Stimmen erwachender Sünder erschallen!

Ach, wenn nur ein Geisteswörtlein aus einem solchen Herzen herauskommt, ach, dann freut man sich über Alles.

Ich hatte einen Polaken, einen polnischen Professionisten, zum Führer oder Retter meiner Seele. Der wurde in Nürnberg durch einen Pastor auf einem Dorf, der ein Erzpietist war, in einer Predigt erweckt und bekehrt, und wurde ein rastloser Seelenwerber. Der fand mich nun auch auf dem breiten Wege wandeln, kam und sagte zu mir: „Ach Herr Kießling, wenn Sie auch einmal die Auslegung des zweiten Glaubensartikels von ganzem Herzen beten lernen: „„Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein HErr, der mich verlorenen, verdammten Sünder erworben und gewonnen, nicht mit Silber und Gold, sondern mit Seinem heiligen Blut, mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich Sein eigen sei, und in Seinem Reich unter Ihm lebe und Ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit““ — — Ach, Freund, wenn Sie dieses von ganzem Herzen recht glauben können, so sind sie der allerglücklichste, der allerseligste Mensch. Und da müssen Sie nur den heiligen Geist recht dringend darum anflehen. Er schafft schon den Glauben in Ihnen!“ — Er thats; und seitdem bin ich schon ein seliger Mensch. Aber nun jage ich immer nach, daß ichs immer besser ergreifen möge, nachdem ich auch von Jesu Christo aus unendlichem Erbarmen bin ergriffen worden!

Freie Gnade, du behältst den Preis!
Eine Made wascht der blut'ge Schweiß
Noch zuletzt von Sünden rein
Und bringt sie zu Gott hinein:
Freie Gnade, du behältst den Preis!

Was im Herzen steckt und mir am liebsten ist, davon geht die Feder über; und das kannst Du auch schon in Liebe aufnehmen, und in Liebe beurtheilen."

Soweit **Tobias Kießling.**

Was ein solcher Brief seinem jungen Freunde auf der Universität austragen mochte, darüber brauchen wir kein Wort zu sagen.

## Das zweite Jahr in Tübingen.

Das Bedeutendste in Barth's zweitem Universitätsjahre war seine Schrift über die Pietisten, welche durch wichtige kirchliche Vorgänge in Württemberg veranlaßt wurde.

Die Einführung einer modernen, inhaltsleeren Liturgie und die Veränderung in der Schulmethode nach der Lehrart von Pestalozzi hatten schon seit Jahren starke Gährung im Volke herbeigeführt und zahlreiche Auswanderungen zur Folge gehabt, besonders als 1817 die Theurungsnoth noch dazu kam. Auch waren der Auswanderungslustigen immer noch Viele im Lande. Da wendete sich Bürgermeister Hoffmann in Leonberg im Namen vieler Gleichgesinnten mit der Bitte an König Wilhelm, er möchte die Erlaubniß zur Gründung und Anlegung religiöser Gemeinden ertheilen, die vom Consistorium unabhängig wären. Das wäre ein wirksames Mittel der Auswanderungssucht zu begegnen. Denn, sagte er, die bedauernswertheste Klasse von Auswanderern bestehe aus ruhigen, gewissenhaften, fleißigen und zum großen Theil nicht unvermöglichen Leuten, die sich in ihrer Gewissensfreiheit beschränkt fühlen. Es unterschrieben sich, als es mit der Sache Ernst wurde, 700 Familien eigenhändig, und 1000 andere kamen noch hintennach. Unter den Brüdern, die sich dabei anschlossen, waren

aber auch Solche, die auf das nahe Kommen des HErrn warteten und darum die Gründung einer Gemeinde von wahren Gläubigen wünschten, damit die Glieder sich durch ihre mannigfachen Gaben gegenseitig ergänzen und auf die kommenden Probezeiten stärken könnten. Dieß gab den Anlaß zur Entstehung der Gemeinde Kornthal. Denn die Regierung gieng auf Hoffmanns Ideen, soweit es thunlich erschien, schon darum ein, weil sie auf diesem Wege dem Lande viele thätige Bürger zu erhalten hoffte. Ehe es aber noch so weit gekommen war, hatte Hoffmann seinen Plan durch eine eigene Druckschrift bekannt gemacht. Das erregte nicht geringes Aufsehen, besonders bei Solchen, die von dieser ganzen Sache, die fast schon zwei Jahre im Werke war, bisher Nichts gewußt hatten. Manche fürchteten Gefahr für die evangelische Landeskirche, wenn sich ein beträchtlicher Theil der Gläubigen in besondere Gemeinden zurückzöge. Denn man wußte ja noch nicht, welche Ausdehnung das Werk gewinnen würde. Begreiflicher Weise hörte man auch viele ungünstige Urtheile über die Pietisten.

Da fühlte sich Christian Barth, der noch nicht zwanzigjährige Jüngling, innerlich angeregt und berufen, seine Stimme für die Brüder zu erheben, in deren Schooße er aufgewachsen war, und schrieb ein Büchlein mit folgendem Titel: „Ueber die Pietisten mit besonderer Rücksicht auf die Württembergischen und ihre neuesten Verhältnisse. — Nebst einem Anhang über den Plan der neuen religiösen Gemeinden, über Bruder Ulrich und über Traktatgesellschaften dargestellt von einem evangelischen Landgeistlichen. („Wider solche ist das Gesetz nicht.“ Paulus an die Galater 5, 23.) — Tübingen 1819 bei Ludwig Friedrich Fues.“ — „Die Pietisten“ sagte er in der Vorrede, „haben in unsern Tagen vorzüglich eine größere Aufmerksamkeit auf sich gezo-

gen, und es schien mir der taugliche Zeitpunkt, einige Bemerkungen darzulegen, wodurch die verschiedenen Urtheile über diese Gesellschaft berichtigt werden könnten. Ich gieng dabei von einem rein christlichen Standpunkt aus, ohne gerade eine Apologie der Pietisten schreiben zu wollen. Ihr Gutes hervorzuheben, ihre Fehler ihnen aufzudecken, dieß war mein doppelter Zweck, und darum ist auch diese Schrift für Alle geschrieben, und jeder noch Unkundige kann vielleicht hier ein sicheres Urtheil gewinnen."

Weil aber dem Verfasser das Herz so warm für seine Brüder schlug, so konnte er sich nicht enthalten, sie gleich im Eingang seines Büchleins als zur Auswahl Gottes gehörig zu bezeichnen. Er beantwortet nämlich die Frage: „warum gibt es immer noch Pietisten?" mit der Hinweisung auf das unleugbare Verderben der Kirche, verweist sodann auf Römer 11, 2—5. namentlich auf das Wort: „Also gehet es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Ueberbliebenen nach der Wahl der Gnaden" und fügt bei: „Dieser letzte Vers läßt sich ohne Bedenken auf unser Capitel anwenden, wenn es mit der gehörigen Vorsicht geschieht. Allerdings, gehören auch die Christianer, wie ich sie statt „Pietisten" wegen ihrer Aehnlichkeit mit den ersten Christen von nun an nennen will, zu dem Häuflein der Glaubigen, das noch übrig ist und gerettet aus den Wogen der irdischen Welt und Gottlosigkeit: und zwar sind sie es vorzüglich, die dieses Häuflein bilden, aber nur die wahren, ächten Christianer. Denn, sagt Christus, ihr seid zwar rein, aber nicht alle. Sobald sich Einer Etwas darauf zu gut thut, auch unter diesem Häuflein begriffen zu sein, so hat er sich in demselben Augenblick dieser Ehre verlustig gemacht. Denn Paulus fährt im

nämlichen Cap. v. 6 fort: „Ist's aber aus Gnaden, so ists nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein."

Er kommt nun auf ihre Hauptgrundsätze und sagt: „Die Lehre der Christianer beruht nicht auf einem besondern künstlichen System, und insofern können auch die folgenden Grundsätze nicht aus irgend einer Urkunde ihres Lehrbegriffs entlehnt sein; sondern durch lange Erfahrung und vieljährigen Umgang mit denselben konstruirte ich mir aus ihrem Wesen und Leben gewisse Regeln und Prinzipien, aus denen meiner Ansicht nach alles Uebrige von selbst fließt. In Religionssachen ist ihr erster Grundsatz:

1. Den Aussprüchen der heiligen Schrift gebührt ein unbedingter Glaube. Was sie berichtet, muß wahr sein, was sie verheißt, kann nicht unerfüllt bleiben.

2. Ein anderer ihrer Grundsätze lehrt, daß vor Christo Alle gleichen Werth haben, daß wir durch das Christenthum Brüder seien, und daß wir in diesem brüderlichen Verhältnisse gleich den ersten Christen leben sollten.

3. Sie sind (großentheils) den Lehren der evangelisch-lutherischen Kirche zugethan, und haben nur eine oder die andere mehr für ihren Zweck ausgebildet.

4. Sie halten es für nothwendig, in unserer verdorbenen, Christusarmen Zeit sich gegen die Verführung zu stärken durch gemeinschaftliche Zusammenkünfte und Erbauung.

5. Da sie der Bibel treu ergeben sind, so sind sie auch von der Existenz des Teufels und seiner Einwirkung auf den Menschen, sowie von der Erbsünde, fest überzeugt.

6. Das Gebet gilt ihnen als das beste Verwahrungsmittel gegen alle Verführung und Gefahr, und sie glauben, daß es auch, verbunden mit einem festen Glauben, sogar Wunder thun könne.

7. Da sie das irdische Zeitleben bloß als eine Vor-

bereitung auf das ewige ansehen, so haben auch alle irdische Vergnügungen und Ergötzlichkeiten in ihren Augen keinen Werth, und sie betrachten Tanz, Spiel, Theater und andere Belustigungen als Hindernisse auf der Bahn zur Seligkeit, und darum als sündliche Zerstreuungen.

8. Alles Unangenehme und Widerwärtige im Leben, alles Unglück und Leiden halten sie für Prüfungen und Zuchtmittel des himmlischen Vaters, und auch große Weltereignisse, allgemeines Unglück ist ihrer Ueberzeugung nach ein von Gott kommender Ruf an die Menschen zur Bekehrung und Besserung.

9. Sie hoffen fest, daß Christus wieder erscheinen werde und Sein Reich auf Erden stiften. Daher ist auch die Vorstellung eines tausendjährigen Reichs bei ihnen durchgängig angenommen.

10. Ihre Sprache hat einen eigenen Anstrich; sie sucht sich der Bibelsprache zu nähern. Sie haben daher auch gewisse eigenthümliche Aussprüche und Redensarten, eine gewisse mystische Terminologie. Ein Schwur oder Fluch oder sonst eine weltliche Redensart darf aus ihrem Munde nicht gehört werden.

11. Sie schämen sich nicht, ihre Ueberzeugung vor der Welt frei zu bekennen, und halten es für eine Ehre, um Christi willen Schmach zu leiden.

12. Dem freien Willen räumen sie ein enges Gebiet ein, und behaupten, alles Gute, das der Mensch thun wolle, könne er nur durch die Wirkung des heiligen Geistes vollbringen.

13. Sie glauben, daß Gott Seinen Willen oder künftige Ereignisse auch durch sichtbare Erscheinungen kund mache, und glauben daher auch an manche Vorbedeutungen."
— Jeder dieser dreizehn Grundsätze wird nun in einem

eigenen Capitel näher erörtert und geprüft, aber so, daß man wohl sieht, der Verfasser ist im Wesentlichen mit denselben einverstanden, wenn er gleich gelegentlich Dieß oder Jenes zu rügen findet. Er verbreitet sich sodann über das öffentliche Leben der „Christianer", über ihr Verhältniß zu Kirche und Staat, und über die Schriften, die sie lesen. Er vertheidigt sie gegen mehrere Beschuldigungen, nennt dann aber auch ihre Fehler und Mängel, unter welchen der geistliche Stolz oben an stehe, und macht Vorschläge zu Verbesserungen in ihrer Gesellschaft. Er wünscht, daß sie sich noch näher an die Kirche anschließen möchten, weil die Absonderung von der sichtbaren Kirche gefahrbringend sei, und räth ihnen, ihre strenge Moral und ihre absprechenden Urtheile über Andersgesinnte zu mäßigen, weil sie sich dadurch mehr Einfluß auf die Herzen der Unbekehrten verschaffen würden u. s. w.

Den Vorschlag zu Gründung religiöser Gemeinden in Württemberg findet er sehr zweckmäßig; in Betreff der Ausführung macht er einige Bemerkungen und schließt dann dieses Capitel mit den Worten: „Im Ganzen wird es an einem günstigen Erfolge nicht fehlen, wenn die Gemeinden immer an der Hand ihres himmlischen Führers bleiben und sich von ihm leiten lassen."

Er kommt nun auch auf das Schriftchen von Bruder Ulrich und wundert sich, daß dieser „Bruder" mit der neuen Liturgie so gut auszukommen wisse, da doch die Christianer fast durchgängig mit derselben unzufrieden zu sein scheinen, und selbst kalte Weltmenschen zu wenig Inhalt und zu viel geschmückte Form darin finden. Bruder Ulrich, sagt er, beklage sich über die Behauptung, daß der größere Theil der Lehrer des Vaterlands von der reinen lutherischen Lehre abgewichen sei. Ohne diese Behauptung dem Worte nach

vertheidigen zu wollen, was doch vielleicht geschehen könnte, müsse er Bruder Ulrichs Einwurf (daß er in seiner Gegend sechs gute Prediger kenne, und daß sein geistlicher Vater (?) eine große Anzahl von rechtschaffenen evangelischen Predigern kenne, wenn gleich seine Bekanntschaft nicht sehr ausgebreitet sei) — für ebenso unsicher erkennen, als die Behauptung selbst. Vom Einzelnen lasse sich aufs Ganze nicht schließen u. s. w. Bruder Ulrich müsse einen besonderen Grund haben, mit den Geistlichen so mild umzugehen. Es sei doch anerkannt, daß es eine Menge unbrauchbarer Geistlichen in Württemberg gebe. Er wünscht, daß Bruder Ulrich die Persönlichkeiten weggelassen hätte, weil diese nicht heilsam wirken könnten u. s. w. Im Uebrigen dankt er ihm für viele treffliche Bemerkungen und wünscht, daß seine frommen Wünsche in Erfüllung gehen, und nicht blos fromme Wünsche bleiben möchten. Man sieht, Bruder Ulrich suchte zu begütigen und zu vermitteln. Weil er aber auch von hohen Geistern unter den Brüdern sprach und diesen einen Hochmuth zur Last legte, der sie getrieben habe, die meisten Lehrer der Kirche zu schmähen und also auch die Gemeinden, die sich nicht von der Kirche getrennt haben wegen der neuen Liturgie, so verwahrt sich Barth ernstlich gegen diesen Schluß und gegen den Vorwurf selbst.

Capitel 26 handelt von Traktatgesellschaften. Barth spricht sehr warm für diese und erkennt in denselben Vorarbeiter der Bibelgesellschaften, indem sie auf das große Heil hinweisen, wie der Vorläufer Johannes auf Jesum.

Capitel 27, das den Schluß bildet, hat die Ueberschrift: „Kurze Sprüche aus langer Erfahrung" und enthält allerlei erbauliche Wahrheiten und Ermahnungen.

Barth's Schrift erschien ohne seinen Namen. Er mochte wohl denken, er habe hinlänglich dafür gesorgt, daß man ihn

nicht als Verfasser erkenne. Auf dem Titel nannte er sich einen Landgeistlichen; was er wahrscheinlich damit rechtfertigen zu können meinte, daß er schon je und je auf dem dem Lande gepredigt hatte (!). Die Vorrede schloß er mit den Worten: „Hätte ich auch nur Weniges zum Heil einiger Mitbrüder beigetragen; — das wäre Trost in meinem Alter.“ Mehr als einmal sprach er von seiner „langen Erfahrung“. Dadurch konnten oberflächliche Leser auf den Gedanken geführt werden, das Büchlein rühre von einem alten, bejahrten Pfarrer her. Wer jedoch tiefer sah, der mußte hie und da Spuren entdecken, die auf große Jugendlichkeit schließen ließen. Und wenn es dann an den Tag kam, daß ein noch nicht zwanzigjähriger Student der Verfasser sei, so mußte gerade das muthmaßliche Bestreben, sich den Schein vieljähriger Erfahrung zu geben, einen sehr ungünstigen Eindruck erwecken, wenn es gleich seine Richtigkeit hatte, daß er im Kreise der sogenannten Pietisten von Kindheit auf zu Hause war und also über dieselben aus Erfahrung wohl Bescheid zu geben wußte. Er hatte sich doch für seine Jahre zu viel herausgenommen. Kurz, es warteten Demüthigungen auf ihn. Ehe sie aber in Folge des Erscheinens dieser Schrift über ihn kamen, wurde er vorerst noch von einer andern Seite gedemüthigt, ohne daß er es zuvor denken mochte.

Es scheint, daß er im Spätjahr 1818 mit Missionsinspektor Blumhardt von Basel und mit dem Agenten der englischen Bibelgesellschaft Dr. Pinkerton zusammenkam, und daß bei diesem Anlasse das Interesse für die Missionssache in ihm belebt wurde. Da er nun mit einem Kreise gleichgesinnter Studirender in einem herzlichen Verband stand, so suchte er bei diesen ein Interesse für die Mission zu erwecken. Er schlug ihnen am 21. November 1818 vor,

bei ihren erbaulichen Zusammenkünften nach englischer Sitte eine Missionsbüchse aufzustellen und Beiträge zu sammeln. Er berief sich dabei darauf, daß die beiden obgenannten Männer diesen Gedanken auch gutgeheißen hätten. Sein Vorschlag wurde angenommen. So klein der Anfang zu einem Missionsverein war, so groß war doch seine Freude darüber. Er theilte sie am 29. Januar 1819 seinem erfahrenen Freunde Pfarrer Köllner mit, der sich herzlich mit ihm freute und ihm von dem regen Leben der Missionszöglinge in Basel und von den dortigen Missionsstunden sehr anregende Mittheilungen machte. Um dieselbe Zeit kam der Antrag an ihn, selbst als Missionar auszugehen, worauf er mit Interesse eingieng. Er gab auch alsbald seiner lieben Mutter Nachricht davon. Diese aber, so theuer ihr diese Reichs-Gottes-Sache war, konnte sich in den Gedanken, daß ihr Sohn in die Heidenländer gehen wollte, durchaus nicht finden. Als er dieß vernahm, beeilte er sich, sie zu beruhigen; aber dazu wurde mehr erfordert, als er sich Anfangs denken mochte. Hören wir das Wesentliche aus den Briefen, die er darüber an die geliebte Mutter schrieb:

(30. Januar 1819.) Ich habe die Stelle, die mir ertheilt wurde, abgegeben, um einem Freund zu helfen, der ohne meine Hilfe nicht vorangekommen wäre. Auf keinen Fall hatte ich im Sinn, ganz im Ausland zu bleiben. Ich dachte nur eine Reise von wenigen Jahren in die Heidengegenden zu machen, um ihren Zustand kennen zu lernen. Der HErr lenkt Alles nach Seinem Willen. Was Er thut, ist gut. Dieser Gedanke möge auch Sie beruhigen und stärken! —

(2. Februar 1819.) Mit schmerzlichem Erstaunen habe ich vernommen, daß mein letzter Brief, anstatt Sie zu beruhigen, Sie noch mehr beunruhigte. Wenn ich gewußt hätte, daß der flüchtig nur zum Scherz hingeworfene Gedanke Sie so beunruhigen könnte,

nie würde ich seiner Erwähnung gethan, nie ihn nur gefaßt haben. Ihre Ruhe ist mir heilige Pflicht, ich werde Alles thun, dieselbe zu befestigen. Kann das für Sie beruhigend sein, wenn ich erkläre, daß ich alle Gedanken an Mission habe fahren lassen, so kann ich dieß hiemit heilig versichern. Kann ich sonst noch Etwas zu Ihrer Zufriedenheit thun, so bitte ich um Nachricht: ich entschließe mich zu allem Möglichen. Lieber wollte ich Alles fahren lassen, und ein Handwerker oder Bauer werden, ehe ich zugebe, daß Sie gekränkt würde. Dieß versichere ich Sie von Herzen: Missionar werde ich nie werden." (3. Febr.) „Ich wiederhole meine Erklärung, daß ich meinen Entschluß, Missionar zu werden, gänzlich zurückgenommen habe, da ich sehe, daß Sie es nicht billigen würden. Die Liebe zu meiner Mutter überwindet alle Rücksichten, und gerne wollte ich eine Minute Ihres theuren Lebens mit meinem ganzen Glück, ja mit meinem Leben zahlen. Beruhige Sie Ihr Herz, das meinige schlägt nur für Ihre Ruhe und Ihren Frieden. Es würde mich tödten, wenn ich den Gedanken mit mir herumtragen müßte, Ihr Leben nur um eine Sekunde verkürzt zu haben. Im Gegentheil ist es mein eifrigstes Bemühen, Ihrem Herzen Freude zu machen und hoffe schon in den nächsten acht Tagen, Ihr eine lebendige Probe zu geben u. s. w.

Diese lebendige Probe bestand, wie sich unsere Leser wohl selbst denken werden, in der eben im Februar 1819 erschienenen Schrift über die Pietisten. Er sandte der Mutter ein Exemplar derselben in der getrosten Hoffnung, sie werde darüber eine herzliche, volle Freude empfinden. Aber wie täuschte er sich! Ein gewisser Grad von Freude mochte wohl in ihr aufsteigen, als sie las, wie mannhaft sich ihr junger Sohn der Brüdersache annahm. Aber bei ihrer großen Aengstlichkeit überwog doch bei Weitem die Furcht, die auch andere Freunde mit ihr theilen mochten, der strebsame Jüngling möchte sich dadurch in seinen Studien und auch vielleicht in seiner Lauf-

bahn schaden. Denn daß er da und dort mit seiner Schrift anstoßen würde, das war außer Frage. Sie verbarg dem Sohne ihre ängstlichen Gedanken nicht. Er aber erwiderte ihr am 25. Febr. 1819:

Ich kann mir Ihre Besorgniß wegen der überschickten Schrift nicht erklären. Ist Etwas darin enthalten, was mit der Bibel nicht übereinstimmt, so bitte ich um nähere Erklärung. Ich habe nicht niedergeschrieben, was ich nicht erweisen kann. Ist es aber Besorgniß wegen der Schrift selber, so bitte ich Sie, sich zu beruhigen. Es ist kein Grund zur Angst vorhanden. Ich vertraue auf die Hilfe des HErrn, unter dessen Anrufung und Beistand ich das Ganze anfieng. Ich bin frei und heiter und muthig und fürchte Nichts, als daß der Verfasser möchte errathen werden. Der Erfolg wird es lehren, daß diese Besorgniß nicht begründet war. Die gute Sache muß am Ende doch siegen, und diese vertheidigt zu haben, bin ich mir bewußt. Ferner 1. März: Man meint, scheint's, in Stuttgart, ich habe mir dadurch einen geringeren Platz (in der Lokation) erworben, daß ich mich mit Schriftstellerei abgegeben habe. Das ist nicht der Fall. Ich habe die bekannte Schrift blos in meinen Erholungsstunden ausgearbeitet, und mein Geist hat sich dabei mehr erheitert, als bei jeder andern Erholung. Was die Rücksicht auf die Professoren und anderen Herren betrifft, die mir feind werden könnten, so berufe ich mich auf den Grundsatz des Christenthums, um des Namens Jesu willen Schmach und Unglück gern zu erdulden. Mein Heiland ist ja bei mir und schützt mich. Er wird mich nicht in der Noth stecken lassen. Ich bin freudig und muthig, wenn ich gleich alle möglichen Folgen meiner christlichen Freimüthigkeit wohl übersehe. Möge der HErr Ihr Herz stärken, daß Sie im Glauben und Vertrauen auf Ihn und Seine Sache Muth fassen könne!

Von den Erfahrungen, die Barth in den ersten Monaten nach der Erscheinung seiner Schrift zu machen hatte, wissen wir Nichts Genaues, doch finden sich in einem Briefe seines

Freundes Karl Köllner einige Worte, die ermuthigend lauteten. Derselbe bestellte 25 Exemplare der Schrift, weil sie ihm so wohl gefiel, und schrieb dazu, er glaube, daß dieselbe manchem ehrlichen Christen, der sich mit manchen Einrichtungen der Pietisten nicht vereinbaren könne, berichtigende Aufschlüsse geben werde, und er finde dies ganz zweck- und zeitgemäß. Von andern Seiten her mochte es wohl anders lauten. Aber wir haben bereits gehört, daß der liebe Verfasser von dem Geiste des HErrn ermuthigt, gestärkt und auf Alles, was kommen mochte, vorbereitet worden war.

Wo er Ostern dieses Jahres zubrachte, ist unbekannt. Nach der Vakanz predigte er am Himmelfahrtsfest (20. Mai) bei gedrängter voller Kirche in Dußlingen. Dort war er immer willkommen, weil damals in Dußlingen ein schon etwas älterer Pfarrer stand, der stets froh war, wenn er einen Stellvertreter bekam.

Lebenseindrücke hatte schon manche Seele von ihm empfangen. Dafür bürgt unter Anderem ein Brief seines Oheims, des Schulmeisters J. H. Engelmann in Pleidelsheim, der um jene Zeit (5. Juni 1819) an Barths Mutter, seine Schwester, die kurzen, aber vielsagenden Worte schrieb: „Dein Christian, meine ich, sei Dir schon geschenkt!" Uebrigens nahm es dieser Oheim nicht leicht, wie der weitere Verlauf seines Briefes zeigt. Er schreibt:

Unsere Bitten sind uns in dem hohepriesterlichen Gebet vorgeschrieben, wo es Joh. 17, 15 heißt: „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Argen." Dazu gehört freilich große Bewahrung, besonders da unsere Welt im Argen liegt. Ist je Bitte, Gebet und Fürbitte nöthig gewesen, so ist's jetzt nöthig, und wird's immer noch mehr werden. Ich glaube auch, daß Satans Anschläge hauptsächlich auf den Lehrstand gerichtet sind: dieser soll,

als sein brauchbarstes Werkzeug, den Glauben an den Gekreuzigten ausrotten. Aber Gottes Auge ist auch hauptsächlich auf diesen Stand gerichtet. Die Seinen wird Er als Seine Knechte stärken und mit Kraft und Muth ausrüsten, den großen Kampf mit der Macht der Finsterniß und den Pforten der Hölle so zu bestehen, daß sich Satan wundern wird.

Die folgenden Sommermonate brachten für Barth manche außergewöhnliche Freude und Stärkung. Er gewann einen Freund, der ihm bis an's Ende seines Lebens vor Andern lieb und theuer blieb, den er aber nicht so bald von Angesicht kennen lernen durfte. Es war Gotthilf Heinrich Schubert. Durch Kanne hatte er an ihn geschrieben und ihm seine Schrift über die Pietisten geschickt. Schubert fand seinen Brief in Erlangen, als er von Ludwigslust dahin kam, und antwortete 3. Juni 1819 mit folgenden ermuthigenden Worten:

— Seien Sie nur getrost und unverzagt, mein Lieber! Der HErr wird mit Ihnen sein auf Ihrem im Aufsehen auf Ihn begonnenen Wege eines guten Bekenntnisses. Er, Israels Trost und Hoffnung, wird auch Sie, mein Theurer, nicht verlassen noch versäumen in dieser an vielen Anfechtungen reichen Zeit, wird Sie an Ihrem eigenen Herzen recht erfahren lassen, daß Er treu und gerecht sei, und daß Er täglich unsere Sünden reichlich vergibt; denn das ist und bleibt ja immer die Hauptsache und der Anfang und das Ende, daß wir täglich immer mehr Ihn als das, was Er uns ist, und uns als das, was wir sind, erkennen lernen. Im Geiste war ich schon lange mitten unter Ihnen und Ihren jungen Landsleuten und gleichgesinnten Freunden einheimisch. Ich halte gar viel auf das liebe Württemberger Land; denn obwohl jetzt allenthalben viel Unkraut schneller und sichtbarer in die Höhe schießt, als sonst jemals, so hat doch der HErr gerade in Ihrem lieben Württemberger Land ein recht vorzüglich gutes Volk, das nach Ihm

fragt. Was über die Württemberger Pietisten ernst und gut und treu geschrieben wurde, hat mich noch mehr bekannt gemacht mit jenen lieben Gleichgesinnten. Jetzt, da wir uns so nahe wohnen, sollte es wohl nicht schwer fallen, uns auch persönlich einmal die Bruderhand zu reichen und zu drücken. Der HErr segne Sie für das gute, treue Bekenntniß, das Sie von Ihm abgelegt haben. Lassen Sie uns recht wacker sein und Ihn vor allen Dingen mit unserem Wandel preisen und bekennen. Der HErr, hochgelobet in Ewigkeit, möge Sie zu Ihrem großen Beruf als christlicher Prediger und Schriftsteller immer mehr vorbereiten und durch Leiden und Freuden tüchtig machen. Selig, ja selig Alle, die den HErrn Jesum Christum von Herzen lieb haben. In Ihm und in Seiner Gnade verbunden Ihr geringster und ärmster Mitgenoß am Kampf und an der Hoffnung

**G. H. Schubert.**

N. S. Kanne läßt Sie recht brüderlich grüßen. Das Briefschreiben geht ihn gar hart an.

Dieser Brief war der Anfang und der erste Schritt zu einer mehr als 40jährigen Freundschaft und innigen Herzensverbindung mit Schubert, die, in der Jugend begonnen, ihre Frische bis in's Alter bewahrte.

Es war in jenen Tagen ein Geistesfrühling im deutschen Vaterlande angebrochen, an dessen Blüthen sich die Alten mit den Jungen ergötzten. Manche neue Knospe schloß sich nach dem langen Winterfroste auf und wurde mit Freuden begrüßt. Der Kreis von Studirenden, mit welchem Barth in Glaubensgemeinschaft stand, hatte sich in den letzten Monaten ansehnlich erweitert. Es zählten dazu schon im Januar 18 Studirende, die zweimal wöchentlich zusammenkamen und das Neue Testament zur Erbauung mit einander lasen und betrachteten. Der wackere, geistreiche Passavant (von Basel), der erst in reiferen Jahren sich der Theologie zuge-

wendet hatte, gehörte namentlich auch in diesen Kreis und wurde um seiner Erfahrung willen besonders geachtet. Der HErr aber, der sich Seine Leute wählet, wie Er will, that Einen hinzu, von dem das vor Kurzem Niemand erwartet hätte, und der hernach durch die Kraft Seines Geistes und durch die reiche Frucht, die ihm der HErr schenkte, die Andern Alle hinter sich ließ. Seinen Eintritt in den kleinen Kreis beschreibt Barth seiner Mutter am 15. Juli 1819 mit ganz schlichten Worten:

Unsere Gesellschaft hat wieder ein neues Mitglied aufgenommen, M. Hofacker, Sohn des Stadtpfarrers in Stuttgart, der früher in der Nacht des Unglaubens und der Sinnlichkeit dahinwandelte, dessen Herz aber die Gnade mächtig ergriffen hat, und der gewiß ein tüchtiges Werkzeug im Dienste des HErrn werden wird. Ach, es sind der treuen Knechte so wenige; um so mehr müssen wir dankbar vor Ihm auf die Knie fallen, wenn Er wieder eine Seele erweckt hat für Sein Reich!

An demselben Tage, da Barth diese gute Botschaft seiner Mutter schrieb, ergoß sich sein Herz in einem erwecklichen Briefe an seine Schwester Beate, aus dem wir Einiges mittheilen, das uns über die Stimmung seiner Seele und seinen damaligen inneren Stand einiges Licht gibt. Er schickte ihr ein Buch der Madame Guyon mit dem Bemerken, sie möge, wenn sie hie und da eine Viertelstunde Zeit übrig habe, darin lesen. Hernach schreibt er:

Lerne Demuth und Stille! Die niedrigsten Blümchen, die man kaum bemerkt, riechen am besten. Und dann erst, wenn im Innern die Töne verhallen, die die Glocken der irdischen Freuden hervorbringen, wenn alle Stürme des Weltgetümmels von der Ruhe des Herzens gestillt sind, dann erst kommt die Seele zur Erkenntniß ihrer selbst, dann erst erblickt sie scham-

voll ihre Nichtigkeit und Entstelltheit, und eilt mit thränenschweren Blicken unter das Kreuz, und schaut empor an der Leidensgestalt Jesu, die darum so häßlich und verächtlich dahängt, damit wir wieder in Schmuck und Ehre gehüllt werden. Denn unter dem Kreuz, sagt ein schönes Wort, wachsen die Schwämme, die des Sünders Thränen trocknen. Auf einem stürmischen Strome gleitet unser Schiff dahin. Ach, daß es nicht untersinke im Kampf mit den Wogen! Ach, daß wir doch bemüht seien, jeden Tropfen Wasser auszuschöpfen, der hie und da durch einen Leck sich eindringt! Und wenn schwarze Ungewitter über uns sich lagern und Schlag auf Schlag das Herz in Bangen setzt, o daß da die Hoffnung auferstehe mitten im Schiff und ihren rettenden Anker anbinde an das heilige Kreuz u. s. w.

Aus diesem Schreiben erkennt man wohl, daß Barth schon damals manche *Erfahrungen* im innern *Leben* gemacht hatte. Man sieht aber auch, wie sich die *Poesie* noch damit vermengte, wofür wir noch weitere Proben geben könnten, wenn es nöthig wäre. Es mag aber daran genug sein. Seine *Mutter*, die auf Grund sah, mochte Beides wohl zu unterscheiden wissen. Sie sah bei aller Liebe zu ihm doch nicht selbstgefällig in ihn hinein, sondern drang stets auf die Hauptsache einer gründlichen Bekehrung. Und in diesem Stücke war sie bei Allem, was bereits in ihm vorgegangen war, doch noch nicht befriedigt. Der beste Beweis dafür ist ein *trefflicher Brief* von ihr, geschrieben auf seinen Geburtstag, den 31. Juli 1819, an welchem er sein zwanzigstes Jahr zurücklegte. Wir können uns nicht enthalten, das Wesentlichste aus demselben folgen zu lassen:

Lieber Sohn! Wie gerne hätte ich Dich an dem heutigen, wichtigen Tag persönlich gegrüßt und an mein Mutterherz gedrückt! Hätten es meine Umstände erlaubt, so wäre es geschehen.

Da es nun nicht sein kann, so will ich Dir die Empfindungen meines Herzens und die Wünsche desselben schriftlich mittheilen. Es ist allerdings dieser Tag für Dich und für mich ein wichtiger Tag. Blickst du zurück, was der HErr in den verflossenen 20 Jahren an Dir gethan hat, so wirst Du staunen müssen über die unzähligen Liebeserweisungen, die Er Dir in so vielerlei Hinsichten bewiesen. Blickst Du auf das, daß Du Ihm so wenig dafür gedankt, so wirst Du Dich groß wundern über Seine Langmuth und Geduld, mit welcher Er Dich getragen und doch nicht aufgehört hat, Dich zu lieben. Prüfst Du Dich, wie viel Du in den 20 Jahren Ihm gelebt, Ihn geliebt, und wie oft Du Ihm Dein Herz aufgethan, wenn Er bei Dir angeklopft u. s. w. — so glaube ich, wirst Du mit einer heiligen Scham erfüllt werden. Lieber Christian! Eile in die Stille, falle auf Deine Kniee, bitte den HErrn mit Thränen um Vergebung aller Deiner Sünden, besonders auch über die Versäumungen des Guten. Gelobe Ihm, unserem theuren Heiland, von heute an allein zu leben, Ihn von allen Kräften zu lieben durch Seine Kraft, Dir selbst, der Welt und ihren Reizungen zu widerstehen. — Flehe zu Ihm, daß Er Dich an Seiner treuen Hand, mit welcher Er Dich (Ihm sei tausendfacher Dank) schon angefaßt hat, festhalten möge und Dich nicht lassen wolle, wenn Dich Versuchungen jeder Art ergreifen. Bitte Ihn, daß Er Dich durch Seines heiligen Geistes Kraft und Mitwirkung stärken möge, Allem Vergänglichen und Sichtbaren zu entsagen, und allein Ihn, der sich für Dich zu todt geliebt, zu Deinem Gegenstand zu wählen. Ach, es giebt ja im Himmel und auf Erden Nichts, das Deiner Liebe so werth ist, als Er es ist! Er wirbt nun schon 20 Jahre um Dich, laß Ihn nicht länger warten auf Deine ganze, ernste Hingebung in Seine Gnadenbearbeitung. Gib Ihm, mein Sohn, Dein Herz! der Dir heute von Seinem Kreuze herab, — auch für Dich blutend —, zuruft: „Sieh', das that ich für Dich, was thust Du für mich?" — Kannst Du Dich zu dieser

unbedingten Hingabe entschließen, so wirst Du Dich zwar nicht ohne Kampf, aber dennoch so wohl dabei befinden, daß Du erfahren wirst, daß die Worte Wahrheit sind: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit!“ Ach was wäre das für meinen Dich stets hintragenden, für Dich bittenden Geist, wenn ich von der ganzen Hingabe Deines ganzen Wesens überzeugt würde. Keine größere Freude könnte mir nicht gemacht werden. Und was glaubst Du, lieber Sohn, was Dein seliger Vater in der Ewigkeit und Deine liebe, theure selige Großmutter, die immer eine große Vorliebe für Dich hatte, für eine Freude darin finden würden, wenn sie sammt denen, die sich über dieser Bitte, vereinigt mit ihnen, vor dem Gnadenthron niederließen, ihre Bitte erfüllt sähen? Ja alle heiligen Engel freuen sich über Einen Sünder, der sich retten läßt.

Ich zweifle zwar durchaus nicht an Deiner Errettung, kraft der Verheißung, die mir der liebe Gott gegeben; denn des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Aber ich möchte es Dir eben gönnen, wenn jetzt schon der selige Genuß Dir zu Theil würde. Für's Erste, je bälder, je seliger; für's Zweite kommt die große Versuchungszeit so schnell herbei, daß es hohe Zeit ist, sich unverweilt dem Retter der Seelen zu nahen, weil es dann, wenn jene Stunde kommt, äußerst schwer sein wird, sich loszureißen. Ach man möchte es allen Menschen zurufen: „Eilet, eilet und errettet eure Seelen,“ um so mehr denen von Deinem Beruf. O da liegt ja unaussprechlich viel daran, daß ein Seelsorger zuvörderst für seine Seele sorgt, daß ein Hirte die Waide zuvor untersucht und selbst kostet, ehe er solche seinen Schafen anpreist! Er kann sie wenigstens nicht in dem Werth anpreisen, wenn er sie nicht selbst kostete. —

Der himmlische Vater verkläre Seinen Sohn Jesum Christum, in Deinem Herzen! Jesus Christus reinige Dein Herz durch den Glauben! Und der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, erfülle Dich mit Seinen Gnadengaben, und

leite und führe Dich von heute an auf der ebenen Bahn des Glaubens und der Liebe und des willigen Gehorsams. Amen! Amen!

Es könnte auffallen, daß die Mutter in diesem eingehenden Briefe die Missionsgedanken ihres Sohnes ganz unerwähnt läßt, wenn wir nicht wüßten, wie bestimmt sich dieser bereits darüber erklärt hatte, daß er sie um ihretwillen aufgegeben habe. Sie mochte dieselben jetzt für abgethan halten. Aber merkwürdiger Weise kam etwa acht bis zehn Tage hernach eine Gelegenheit, durch die sie auf's lebhafteste wieder daran erinnert wurde, nicht durch ihn selbst, sondern durch eine Missionsfeier in Stuttgart, welche damals noch etwas ganz Außerordentliches war. Missionar La Roche von Basel wurde in Stuttgart ordinirt. Barths Schwester Beate spricht sich in einem Briefe an ihn (vom 9. August 1819) also aus:

Das Bild des Laroche wird mir unvergeßlich sein. Und was wünschte ich mehr, als daß Du auch ein solches Werkzeug des HErrn werden möchtest! So wehe mir auch der Abschied und die Trennung von Dir thun würde, so wäre doch das nicht zu achten gegen eine solche Herrlichkeit, der ein ächter Missionar entgegen geht. Ach was für eine herrliche Belohnung wartet auf einen solchen! Das habe ich freilich damals nicht so betrachtet, als ich Dir meinen letzten Brief über Missionsentschlüsse schrieb. Es war mir bei der Weihe so, daß ich dachte, wenn ich von Deinem Geschlecht wäre und mich der Theologie widmete, Nichts könnte mich abhalten, sogleich mich zum Missionsdienst bilden zu lassen. Ach hättest Du nur dabei sein können, es wäre Dir gewiß auch so gewesen! Es durchströmten meine Seele nie gefühlte Empfindungen. Ich wünschte Nichts so sehr, als zu Hause zu sein und mich recht satt weinen zu können. Es waren auch wenige Personen in der Kirche, die nicht bis zu

Thränen gerührt waren. Unsere liebe Mutter zerfloß beinahe in Thränen. Man bedauert allgemein, daß es nicht mehr bekannt gemacht wurde; denn es waren sehr wenige Leute zugegen, weil man es in der Stille haben wollte. Der jüngere Osiander und Helfer Gerock waren Zeugen. (Laroche stand mit einer solchen Demuth da, daß man wohl sah, er achte sich dieser Gnade nicht werth.) Ich fragte heute die liebe Mutter, wie es ihr gewesen sei, ob sie es jetzt auch wünsche, daß Du diesen Entschluß fassen möchtest? Da sagte sie: „Was kann ich da sagen! Das ist Gottes Sache!" — Ja, mein Lieber, Ihm wollen wir's anheim stellen und Ihn lassen walten. Bete für Deine Dich ewig liebende Schwester.

Offenbar wollte die Schreiberin dieses Briefes, die den tiefliegenden Wunsch ihres Bruders kannte, ihn durch diese Mittheilung ermuthigen, noch einmal bei der Mutter anzuklopfen, weil diese jetzt vielleicht geneigter wäre, ihre Einwilligung zu der Missionslaufbahn ihres Sohnes zu geben. Wir finden aber keine Spur, daß dieser auf den schwesterlichen Wink eingegangen wäre. Er hatte seiner Mutter das Opfer gebracht und damit war die Sache ein für allemal entschieden. Es lag nicht in Barth's Charakter, Etwas worauf er freiwillig verzichtet hatte, hintennach sich doch wieder zu erbitten. Die Mutter aber mochte Gegengründe haben, die auch durch die stärksten Rührungen nicht erschüttert wurden. Genug, der Gedanke war aufgegeben, und dabei blieb es.*)

*) Wie tief der genannte Wunsch in Barths Gemüth lag, das läßt sich schließen aus einigen Worten, die ihm viel später (am 2. Juli 1846) entfallen sind. An einem Feste in Basel, als er unmittelbar nach Missionar Bernau zu reden hatte, hob er also an: „Mein theurer Bruder Bernau hat gemeint, ich könne es besser, als er; aber da ist er irrig daran. Das Nöthige an's Herz legen kann der besser, der vom Arbeitsfelde zurückkommt. Wäre es freilich nach meinem Sinn gegangen, so würde ich entweder von Oben herab diesen Festen zuschauen,

Hatte er der schönen Feier in Stuttgart nicht anwohnen dürfen, so sollte er wenigstens einen erwecklichen Besuch aus dem Missionshause erhalten. Zaremba, der im Spätjahr zuvor in Basel eingetreten, und jetzt zum erstenmale in der Vakanz war, kam am 21. August mit einigen andern Brüdern nach Tübingen, nachdem er, wie es scheint, vorher auch bei der Mutter Barth in Stuttgart gewesen war. Hierüber schreibt Barth am 23. August an diese:

Am Samstag waren wir bei Passavant mit den lieben Missionaren zusammen recht vergnügt. Er hatte Mehrere eingeladen, so daß wir gegen zwanzig beisammen waren von 5 bis 10 Uhr. Wir alle zusammen machten Brüderschaft und Herzensbund mit einander. Besonders läßt Sie Zaremba noch vielmal grüßen. Er schloß sich sehr liebreich an mich an, und ich freue mich, bis ich ihn einmal wiedersehe.

So war denn ein neues Band geknüpft, durch welches Barth von nun an mit der Basler Mission zusammenhieng, und welch' ein Band! Darüber brauchen wir kein Wort zu sagen, da wir annehmen dürfen, daß unsere Leser mit dem Sinn und Geiste des theuren Zaremba hinlänglich bekannt sind. Zwei Herzen floßen an jenem Abend in dem HErrn Jesu zusammen, die sich von nun an mit der zärtlichsten Liebe in Ihm zugethan blieben, und die nach einer mehr als 40jährigen brüderlichen Gemeinschaft auch der Tod nicht zu trennen vermochte.

Am darauf folgenden Samstag wanderte Barth mit seinem Freunde Stud. Baumann nach Kemnath, um am Sonntag 28. August dort wieder für dessen Vater zu predigen, wo er dann zugleich eine Familienzusammenkunft haben

---

oder auch als Zurückgekehrter zeugen. Und es ist nicht meine Schuld, daß vor 25 Jahren Nichts aus der Sache geworden ist. Doch bin ich ein Stück von einem Missionar u. s. w."

konnte. Er bemerkt darüber, das angestrengte Arbeiten mache ihm eine Erholung nothwendig, und diese fand er in der Predigt des Wortes Gottes und dem damit verbundenen Gange.

Als das Sommersemester vollends zu Ende war und die Herbstferien näher rückten, übte Nürnberg wieder seine Anziehungskraft auf ihn aus. Er zog dahin mit seinen Freunden Schmid und Bezner, den Ranzen auf dem Rücken, und traf dort unverhofft seinen geliebten Vetter Karl Köllner bei Naumann's. Derselbe war in Gesellschaft eines besonders beherzten Streiters für die Ehre des HErrn dahin gekommen, den Barth nun auch zugleich kennen lernte. Wir meinen den bekannten Prediger Bost, der damals im Dienste der Continentalgesellschaft eine Missionsreise machte und außerordentlichen Eingang fand. Sein Freund Köllner schildert ihn also: „Er tritt, wo es nöthig ist, auch der Obrigkeit ohne Menschenfurcht entgegen. Dieß findet zwar nicht bei allen Brüdern Billigung, aber man muß ihn selbst sprechen und hören, wie ihm nur die Ehre des HErrn, nicht seine eigene, anliegt, um sein Auftreten zu billigen. Sein Temperament ist feurig, und er mag hie und da den Keil brauchen, wo ein sanftes Anfassen hinreichend oder sogar wirksamer wäre. Aber wo ist der Mann, der es in keinem Worte verfehlt? Hätten wir nur viele solcher Eiferer! Denn die traurige Lauigkeit der Geistlichen unserer Tage ist doch Schuld, daß der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte steht, Todesschlaf und Finsterniß über unsere Christenheit gekommen ist. Mir war Bost's Umgang sehr gesegnet. Wir reisten zusammen nach Nürnberg, und ich lernte viel von ihm über thätiges Christenthum. Er theilte Traktate und Neue Testamente unterwegs aus; wenn er einen Bettler oder reisenden Handwerker sah, stieg er aus

dem Wagen und redete ihn mit solcher Liebe und eindringlichem Ernste an, daß man in ihm Nichts weniger als den scharfen Gegner H.'s vermuthet hätte."*)

Das Zusammentreffen mit einem Arbeiter von so außerordentlicher Rührigkeit und so brennendem, von Liebe durchdrungenem Eifer war jedenfalls von großem Interesse für die drei Tübinger Studenten. Doch hätte es dessen nicht bedurft, um ihre Reise angenehm und unterrichtend zu machen. Sie kehrten mit Köllner nicht nur in Nürnberg, sondern auch in Erlangen bei lebendigen Christen ein, an letzterem Orte bei Kanne, und bei dem ehrwürdigen Krafft. Schubert, der nicht erwähnt wird, war, wie es scheint, gerade abwesend. Zum Schlusse brachten sie noch acht Tage in Köllners Hause in Würzburg zu, wo es an geistlichem Segen nicht fehlte. Barth hinterließ in Nürnberg gute Eindrücke. Frau Naumann schrieb hernach an seine Mutter: „Der Besuch Deines lieben, von uns geschätzten Sohnes hat uns viel Freude gemacht. Der Geist des HErrn erfülle ihn immer mehr und mache ihn zu einem tüchtigen Arbeiter in Seinem Weinberg, zur eilften Stunde!"

Ueber die letzten Monate des Jahres 1819 konnten wir keine Nachrichten finden. Es ist jedoch zu vermuthen, daß Barth im Laufe derselben seine zweite Schrift über die Pietistensache ausgearbeitet hat, welche im Anfang des Jahrs 1820 erschien, und von der wir bald Näheres vernehmen werden.

## Das dritte Jahr in Tübingen.

Das Studium der Philosophie war absolvirt und Barth hatte, wie es damals gewöhnlich war, mit seiner Promotion

*) Aus Karl Köllner's Leben Seite 48.

magistrirt. Er besuchte nun die theologischen Vorlesungen, die ihn aber, wie bisher die philosophischen, nicht sonderlich ansprachen. Es wird das Niemand verwundern, der den damaligen Stand der Dinge genauer kennt. Er glaubte mit Recht, daß es noch einen andern Weg zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebe, außer dem, der durch das Gewirre menschlicher Meinungen und Ansichten hindurchführt.

Sein inneres Leben war ungemein rege. Dieß sprach sich namentlich darin aus, daß er, wo ihm nur immer Gelegenheit dargeboten wurde, mit großem Ernst und Eifer predigte. Am Erscheinungsfest 1820 wurde er z. B. nach Herrenberg berufen, wo damals der theure, frühentschlafene Dekan Zeller stand. Er predigte über den Abfall, der unter den Christen einreiße, und über die nahe Zukunft des HErrn, und sagte unter Anderem: „Es ist leicht möglich, daß wir diesen Tag nicht mehr lange feiern werden, daß er, der bisher ein Gedächtnißtag der Bekehrung unserer Vorväter zum Christenthum war, bald der Gedächtnißtag des Abfalls unserer Christenwelt vom reinen Glauben werden wird. Ach, daß doch dieses Herrenberg ein Berg des HErrn werden möchte, auf welchem dem Allerhöchsten Lob erschallt! Ja, Lob und Dank und Gebet, bis einst alle unsere Seufzer, Thränen und Klagen sich auflösen werden in das ewige Hallelujah! Amen." Die Gemeinde war sehr aufmerksam und ergriffen, und mehrere Personen sagten noch in der Kirche zum Meßner: „Der darf kommen und predigen, so oft er will!" — Bald darauf predigte er in Dußlingen, und der HErr half abermals. Er bemerkt darüber: „So roh auch die Dußlinger sonst sind, wurden doch Viele bis zu Thränen gerührt." Dagegen scheint es, daß die Mutter Barth über eine andere Predigt ihres Sohnes ein mißliebiges Urtheil hörte, als hätte

er besonders hart gepredigt. Er läßt dieß nicht gelten, sagt, der Text habe die Schärfe mit sich gebracht, und fügt bei: „Ueberdieß, was ich predige, predige ich immer für mich zugleich, weil ich es eben so gut brauchen kann, was ich nie vergesse. Auch beigelegte Wahrheiten in der Predigt zu Dußlingen sind scharf; aber unsere Zeit erfordert es, und Herr Pfarrer Weißmann hat es vollkommen gebilligt."

Eine andere, erwünschte Anregung gab ihm die erbauliche Versammlung der Studirenden, die in einem steten Wachsthum begriffen war. Dr. Steudel war auch in die Gesellschaft eingetreten, und dieser führte das Gebet in die Stunde ein, das Barth längst vorgeschlagen hatte. Ungeachtet derselbe bereits Doktor und Professor der Theologie war, schloß er sich doch nach seiner herzlichen Demuth wie ein anderes Erbauung suchendes Mitglied dem Kreis dieser Jünglinge an. Barth kam übrigens auch oft zu dem Stundenhalter Schnürle in der Stadt. Er bemerkt am 25. Januar: „Wir haben gegenwärtig unsere Abendniederlage dort: Hofacker, Roos, Schnaufer, Rheinwald, Moser, Schmid und ich."

Inzwischen war seine zweite Schrift in der Pietistensache erschienen, anonym wie die erste, unter dem Titel: „Hoffmännische Tropfen gegen die Glaubensohnmacht. — Worte des Friedens über die neue württembergische Gemeinde. Mit dem Motto: „Ist das Werk von Menschenhänden, wird es fallen, wird es enden; ist's von Gott, Er wird's behüten, wenn auch Welt und Teufel wüthen. „Tübingen, bei Heinrich Laupp 1820." (32 Seiten.) — Es handelte sich, wie man sieht, um die Gemeinde Kornthal, die von mehreren Seiten angefochten wurde. Barth glaubte sich berufen, der Bedrückten sich anzunehmen, und begann mit der Beurtheilung der Schriften, die in dieser Sache er-

schienen waren. Was er darüber im Einzelnen sagt, können wir übergehen, weil es jetzt kein großes Interesse mehr hat. Dagegen wird es zu seiner Charakteristik dienen, wenn wir einige seiner allgemeinen Urtheile, die sich daran anreihen, wörtlich mittheilen. Nachdem er gesagt hat, wir leben in der Vorbereitungszeit der letzten Siegesperiode, so fährt er fort: „Zum Sieg, — und zwar zum letzten herrlichen Sieg, wo Tod und Teufel eingeschlossen wird, werden wir nur durch einen schweren, ernsten Kampf tüchtig vorbereitet, und in diesem Kampf muß es darum immer schlimmer und schlimmer werden, damit es besser werden kann. Denn das Licht und der neue Tag kommt erst, wenn die Mitternacht vorüber ist; und früher kann der Friede nicht geschlossen werden, als bis alle Feinde darniederliegen; sonst könnte es kein dauerhafter Friede werden. Aber Friede muß es werden und wird es werden; der HErr hat's verheißen, dessen Mund nicht lügt. (Ps. 72, 7. Jes. 9, 7.).

„Welche Vorschläge —, die durchgreifend für die Verbesserung des geistlichen Standes wirken könnten, lassen sich machen, als unausführbare? Denn wer kann auf den Namen eines Geistlichen Anspruch machen, als der den Geist hat? Und dieser kommt nicht aus der Gelehrsamkeit, noch aus der Theologie. Kurz, wer den Geist nicht mitbringt und in sich hat, wenn er zum Studium der Theologie schreitet, bei dem ist Gefahr, daß er auch das, was er hat, noch verliere im manchfach verwirrten Streit der Meinungen und Lehrsätze; item, wer den Christus nicht im Herzen hat, wird Ihn in der Dogmatik, wie sie heutzutage behandelt wird, kaum finden. Ferner, ein Geistlicher, der nicht den Geist hat (es kann sich aber denselben geben lassen, wem es ein rechter Ernst ist, ihn flehend zu erringen), dem Christus nicht das Ein und Alles ist, wie kann er wir-

ken auf Herz und Sinn seiner Gemeinde, was nur durch den Geist geschehen kann? Wer sich schämt des Evangelii von Jesu Christo, d. h. wer die Predigt vom Kreuz nicht zum Hauptgegenstand seiner Lehre macht, wie wird der auf Herzen wirken können, die im Sündendienst so erstarrt und erkaltet sind, daß nur die Lehre vom Sündentilger, vom gekreuzigten Heiland der Welt, als eine göttliche, Mark und Bein durchdringende Lehre, sie zu ergreifen, zu verwandeln fähig ist!

„Ich falle hier in denselben Vorwurf, der schon früher dem Stimmführer der neuen Gemeinde gemacht worden ist, daß ich nemlich die Geistlichkeit unseres Landes des Abfalls von der reinen Lehre beschuldige. Ich frage: Was ist reine Lehre? Ist es die sogenannte Orthodoxie (oder der Supranaturalismus), an der allerdings noch bei weitem der größte Theil unserer Geistlichen hängt? Ich sage: nein! So ein großer Vorzug unseres Vaterlandes es sein mag, daß stets die biblische Offenbarungslehre streng und fest beibehalten wurde; so wenig darf man glauben, daß der schon ein wahrer, ächter Geistlicher sei, welcher an dem symbolischen Lehrbegriff und an dem Wort der heil. Schrift fest klebend Nichts predigt, als was demselben gemäß ist. Der Geistliche nach Christi Sinn bleibt nie stehen bei dem, was er hat und geworden ist, er sucht immer fortzuschreiten auf dem Weg der Erkenntniß Jesu Christi, welche so unendlich und überschwenglich ist (Röm. 11, 33), daß man nie auslernen und fertig werden kann. Wie ein jeder wahrer Christ überhaupt, so insbesondere der Geistliche nach Christi Sinn und Geist wird dadurch immer mehr zum vollkommenen (Eph. 4, 13) Mann, daß er die Wahrheiten der Lehre Jesu selbst erfährt und erlebt, daß er in die Niedrigkeit des Stalles sich begibt, um da, aus der Krippe, zu einem neuen

Menschen geboren zu werden. Aber beim Christen geht es in umgekehrter Ordnung: er muß zuerst sein Kreuz auf sich nehmen und daran sterben den geistlichen Tod, dann erst wird er ins Grab gelegt und ersteht aus der Krippe wieder als neuer, wiedergeborener Mensch nach Jesu Sinn und Bilde. Und wie Jesus nach der Auferstehung noch die Spuren seines Leidens, die Wunden und Nägelmale an sich trug, so sieht man es auch einem solchen Wiedergeborenen gleich am ersten Blicke an, daß er getauft worden ist mit der Taufe, mit welcher Jesus getauft wurde. (Matth. 20, 22. 23. Lucä 12, 50.) O zeiget mir doch die Geistlichen in unserem Lande, die solche Blut- und Kreuztaufe durchgegangen, die ihrer Gemeinde vorangehen, hinauf zum Berge Zion, das Kreuz auf dem Rücken. Ja, Gottlob, wir haben auch noch solche, aber ihr Name ist nicht Legion."

Er kommt sodann zu sprechen auf die Zeichen der Zeit und die offenbar vorhandene Gährung. Es sei, sagt er, eine Zeit der Scheidung und Trennung gekommen, die Welt sei von Christo abgefallen, und die Kirche, die sich nach Ihm nenne, habe Nichts mehr von Ihm, als Seinen Namen. Ihr gegenüber stehe die wahre, unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, die sich desto fester an Ihn hängen, je mehr die Welt Ihn verlasse. Er weist sodann auf die großen Zurüstungen der Bibel- und Missionssocietäten und den segensreichen Erfolg derselben unter den Heiden. „Mit wundervoller Macht", sagt er, „wird der HErr mehr und mehr in kurzer Zeit Sein siegendes Kreuz aufpflanzen unter fremden Nationen und Völkern, damit die Fülle der Heiden eingehe." Andererseits sei der Teufel besonders geschäftig und große Gefahr für die Seelen vorhanden, namentlich von Seiten derer, die einen trügerischen Schein von Christenthum haben, in der That aber nur eine natürliche Bered-

lung des Menschen lehren, bei der es keines Heilandes bedürfe und am Ende Alles auf Selbstvergötterung hinauslaufe. Hier werden die geist- und herzlosen Erbauungsbücher „für Gebildete" gezeichnet, durch welche die Bibel verdrängt werden solle.

Im zweiten Abschnitte des Schriftchens, der „an die entschiedenen Gegner der Gemeinde" gerichtet ist, wird vornämlich geltend gemacht, daß Christen sich in allem ihrem Thun von dem heiligen Geiste leiten lassen und durch denselben darüber ins Klare gesetzt werden, ob ein Unternehmen, das sie vor sich haben, Gottes heiligem Willen gemäß sei. Der Verfasser hat „gewichtige Gründe" anzunehmen, daß die Gründer der neuen Gemeinde sich über die Lauterkeit ihrer Absicht wohl geprüft haben und in ihrem Innern überzeugt waren, nach Gottes Willen und zu Seiner Ehre zu handeln. Er fragt: „was haben wir für ein Recht, sie in ihrem Glauben zu stören? Sind wir als Richter ihrer Ueberzeugung aufgestellt? Oder sollten wir nicht vielmehr uns freuen, daß eine Gesellschaft von Christen sich vereint hat, eine Gemeinde zu bilden, welche die ursprüngliche Reinheit der Lehre Christi, die hie und da durch den Rauch des Zeitenbrands getrübt, durch die Hand der gottentblößten Jahrhunderte zerrissen worden, in ihrer Mitte wieder erwecken, und durch That und Leben darzustellen versuchen wollen?" — Er meint, selbst wenn der Versuch mißlänge, könnte er der Kirche Nichts schaden; im Gegentheil, es würde durch diese Erfahrung neue Anhänglichkeit an die Kirche gewirkt werden. Es sei aber gegründete Hoffnung vorhanden, daß die neue Gemeinde dazu bestimmt sei, ein Vorbild einer wahrhaft christlichen Gemeinde zu werden zum Vortheil für die übrige Kirche, die sich an dieser kleinen Gemeine im Großen hinaufbilden könnte.

Er fährt fort: „Noch hat aber diese Gemeinde wohl eine andere Bestimmung von Gott, durch dessen augenscheinliche Leitung sie entstanden ist. — Es kommen die Tage (ihre Vorboten zeigen sich schon allenthalben), wo die Macht des Antichrists sich erheben wird: es wird auf jeden Fall nicht mehr so lange währen, als man wähnt, denn der HErr wird kommen als ein Dieb in der Nacht. Wenn aber dieser Antichrist sich erheben wird, so werden auch Verfolgungen gegen die treugebliebenen Christen nicht ausbleiben; ja es wird die Zeit der ersten Christenverfolgungen in solchem Maße der Grausamkeit zurückkehren, und die Gefahren aller Art, lockende und drohende, werden so überhand nehmen, daß es nicht auszuhalten sein würde, hätte nicht der HErr um der Auserwählten willen diese Tage verkürzt. (Matth. 24, 22). Zur selben Zeit wird vielleicht diese Gemeinde ein Sammelplatz werden für die Uebergebliebenen, bis ihnen der HErr eine weitere Weisung gibt, wenigstens bis dahin (da es doch nach und nach schlimmer werden muß,) ein Asyl für die, welche es nicht mehr zu dauern vermögen in der gottlosen Welt und ihrem Getreibe. O verlachet doch solche Blicke in die Zukunft nicht als chiliastische Träumereien! Es möchte Euch zu spät reuen, wenn hereinbricht des Antichrists Gewalt, wenn der Augenblick kommt, (ach, er ist gewiß nicht fern!) wo die Kirche, auf die ihr so goldene Hoffnungen bauet, wo diese äußere Kirche in ihren letzten Zügen liegen und endlich aufhören wird, eine sichtbare zu sein, während im Sturm und Gedränge die unsichtbare Kirche hervortreten wird, nachdem sie geläutert worden im allgemeinen Brande, — hervortreten wird nun als eine sichtbare, wahre Kirche des HErrn, deren Mitglieder alle lebendige Glieder am herrlichen Haupte Jesu Christo sind."

Der dritte Abschnitt ist „gerichtet an christliche

Freunde, die sich mit den Ansichten der neuen Gemeinde nicht befreunden können." Mit diesen spricht der Verfasser, als mit Brüdern und Mitstreitern, herzlich; er ermahnt sie, ungeachtet der äußern Trennung, keine Trennung im Geiste eintreten zu lassen. Es könne ihnen nicht unbekannt sein, daß sich Alles zu einer großen, entscheidenden Epoche, zu einer Trennung zwischen Jakob und Esau vorbereitete. „Jakob wird ziehen müssen in die Fremde, um die Himmelsleiter zu finden, und in der Fremde ein neues Bethel bauen." Bei dem vorangehenden Kampfe sei es desto nöthiger, fest zusammenzuhalten in Eintracht und brüderlichem Sinn, je kleiner die Zahl der Streiter des HErrn sei u. s. w.

Ferner: „Trügt mich mein Blick in die Zukunft nicht, so werden es die Aehren dieses Kornthals sein, die uns einst in großer Theurung retten mögen. Der HErr, welcher wohl voraussieht, wie es in kurzer Zeit ergehen wird, weiß schon jetzt Vorbereitungen zu treffen, die dann in der Zeit der Noth zur Hilfe dienen mögen; und dergleichen Anstalten hat Er noch mehrere vermöge Seiner unergründlichen Weisheit getroffen, die uns vielleicht jetzt noch nicht als solche erscheinen. Ist ja doch das gewiß und unumstößlich, daß Er es herrlich hinausführen wird, warum wollen wir Ihm die Wege vorschreiben?" —

So viel über den Inhalt des Schriftchens. Es wird völlig hinreichen, um Jedem begreiflich zu machen, daß dasselbe bei der ohnehin großen Bewegung der Gemüther keinen geringen Eindruck machen mußte. Auch trug der witzige Titel mit seiner Anspielung auf den Namen des Gründers der neuen Gemeinde zur Verbreitung desselben das Seinige bei. Aber gerade dieser ironische Titel, noch mehr der strafende Inhalt des Büchleins machte auch bei

Manchem böses Blut. Kein Wunder, daß die Mutter Barth sich alsbald ängstlich äußerte! Er antwortete ganz getrost und führte zuerst zur Entschuldigung des Titels Folgendes an:

„Meine Schrift war fertig; da träumte mir, ich sähe ein Buch, welches den Titel hatte: „Hoffmännische Tropfen.“ Als ich erwachte, dachte ich darüber nach und fand, daß das einen passenden Titel für meine Schrift geben würde. Ich wählte ihn also, ob mit Recht oder mit Unrecht, weiß ich nicht. Was aber Ihre Sorglichkeit betrifft, so glaube ich nicht, daß sie gegründet ist. Je mehr ich die Schrift ansehe, desto fester werde ich überzeugt, daß ich mit meiner Kraft und Erkenntniß sie nicht schreiben konnte, sondern daß Gottes besonderer Beistand mich unterstützte. Ihre Sorge aber ist blos auf irdische Verhältnisse und Menschenfurcht berechnet. Diese darf aber der Maßstab nicht sein für einen Christen. Daß ich vorsichtig bin, ist natürlich, damit es nicht bekannt wird. Geschähe dieß aber doch, und es schadete meinen Verhältnissen, was wäre denn das Großes? Ich würde gern für die Wahrheit leiden. Ihr Einwurf lautet: „Du hast keinen Beruf dazu gehabt!“ — Das muß erst erwiesen werden. Ich habe ihn allerdings lebhaft gefühlt und ernstlich geprüft. Da kam ich immer wieder auf meinen alten Satz zurück, den Goßner so ausdrückt: „Wahrheit bleibt Wahrheit, und zwar die alte Wahrheit, es mag sie ein Nachtwächter oder ein Professor sagen, ein Gelehrter oder Ungelehrter.“ — Es darf kein Ansehen der Person Statt finden. Daß starke Stellen drin sind, freilich, das konnte auch nicht anders sein. Wahrheit schmeckt immer bitter, wie jede heilsame Arznei, und in unserer Zeit ist es nöthig, stark und scharf zu predigen. Herr Enslin und Herr Mann*), denen ich sie vorlas, haben mit großer Freude den ganzen In-

*) Zwei bekannte und anerkannte Brüder in Stuttgart.

halt der Schrift gebilligt und sich viel von ihrer Wirkung versprochen. Sie wußten freilich den Verfasser nicht, aber was thut das zur Sache?" — „Ich habe die Sache Gott befohlen, Er mag sie lenken, wie Er will. — Wir müßten uns schämen, wenn wir nicht so viel Zutrauen zum HErrn hätten, daß wir zweifeln sollten an Seiner gütigen Lenkung. Ich habe ein ruhiges Gewissen."

Die Urtheile über die „Hoffmännischen Tropfen" lauteten, wie man sich denken kann, sehr verschieden. Barth aber erhielt bald nach dem Erscheinen derselben ein sehr gediegenes und gewichtiges Urtheil von einem Manne, dem er selbst mit Recht besondere Urtheilsfähigkeit zutraute. Es war dieß M. August Osiander, den wir früher als Repetenten erwähnten, und der nun seit kurzer Zeit Pfarrer in Münklingen geworden war. Barth schrieb an ihn schon vor dem Erscheinen seiner Schrift aus Anlaß seines theologischen Studiums, und erhielt von ihm treffliche Winke über den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit, die wir zuerst mittheilen wollen.

Osiander schrieb ihm unter dem 20. Januar 1820:

— Die Wahrheit ist ja wohl um ihrer selbst willen liebenswürdig, und ist es auch werth, daß wir ihr alle Opfer bringen, welche sie verlangt. Sie verdient auch in der vollkommensten Form von uns erkannt zu werden d. i. in der wissenschaftlichen, welche das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen darstellt, und so die Gründe von jedem Einzelnen und den Zusammenhang von Allem begreifen lehrt, welcher sich gründet auf das Ewige, Eine, Gute, von welchem, und durch welches und zu welchem auch alle Dinge sind. Auch Deiner Seele ist ja Dieß gleich Anfangs eingesenkt, daß sie nach etwas Unendlichem sich lenkt. Und darum ist die Wahrheit so liebens-

würdig, weil sie dieses, dieses selber ihren Freunden schenkt, und dadurch ihrem Geist das Leben. Jesus aber ist der Weg zum Vater, dem Unendlichen, und die Wahrheit und das Leben selber. Und darum muß auch Er sich selber uns schenken.

Aber mit unserem Willen sollen wir Ihn aufnehmen.

Auf den Willen, als das Vermögen der Freiheit, wirkt der Geist des Unendlichen; und wenn wir beten, folgen wir Seiner Wirkung.

Ja Beten ist das Nöthigste bei dem Streben nach Wahrheit. Denn wenn die Doctoren der Theologie mehr Ehrfurcht vor Gott hätten, so würden sie keine solche gehaltlose, unreife Erklärungen Seines Wortes machen, so würden wir nicht so Vieles zu dieser Zeit zu hören und zu lesen haben, woran die Weisheit keinen Antheil hat.

Ach, zu Wenigen ist der Gekreuzigte vor Augen und im Herzen! Nur durch den Blick auf Ihn lernen wir Gott fürchten; darum glaubt auch an Ihn nur, wer fähig ist dieser erhabenen Gesinnung, nämlich der Furcht Gottes, die von Oben mit der Liebe zu Jesu Christo in die Seele kommt.

Du aber (wir wollen zu einander Du sagen, und als Brüder einander herzlich lieben) bist mit mir auserwählt; Dir hat der wahrhaftige Gott Seinen Christus geoffenbart, den Er verborgen hat vor den Thoren, die wenigstens von sich selbst für weise und klug gehalten werden.

Bist Du stark genug, die Armuth des Geistes, in welcher man den höchsten Reichthum hat, und ebendamit auch die Freiheit von der Zwangsherrschaft der unedlen und untreuen Begierde nach eigener Ehre zu erringen von Christus durch Gebet und Flehen, durch unermüdetes?

Ich habe schon Viel für Dich gebetet. Mein Herz wurde von Anfang an zu Dir hingezogen. Dieses Gebet und das Gebet Deiner geliebten Mutter wird nicht an Dir vergeblich sein, weil Du selber betest. Nehme Deinen hohen Beruf und die Gnade Gottes ernstlich! Denn glaube nicht, daß was

vergebens, glaube nicht, hier sei das Ziel! Es grüßt Dich und durch Dich Deine liebe Mutter herzlich Dein aufrichtiger Freund und Bruder **August Osiander.**

Man wird es nach diesem Briefe begreiflich finden, daß Barth zu diesem älteren Freunde ein besonderes Zutrauen hatte und gerade von ihm ein Urtheil über seine neueste, wie über die ältere Schrift, zu erhalten wünschte. Nachdem er ihm beide zugeschickt hatte, erhielt er folgende Antwort:

Lieber Freund und Bruder! Deine Schriften haben mich sehr gefreut. Aber eben so scharf soll nun auch mein Urtheil sein. Ich glaube Dir, wie Du sagst, daß Du des Geistes Beistand bei ihrer Abfassung fühlen durftest. Die erste las ich schon vor einem Jahre mit großem Vergnügen, doch gestehe ich Dir, mehr wegen ihres Inhalts in Beziehung auf die Pietisten, in welcher ich sie als einen Beweis der göttlichen Vorsehung über diese und ihre Ehrenrettung ansah. Eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit selber aber vermißte ich. Und auch in jener Beziehung fand ich einige Widersprüche, wiewohl unbedeutende. Besonders hatte ich über den unbekannten Verfasser den Gedanken, er müsse die Wahrheiten der Lehre Jesu doch noch nicht selber erfahren und erlebt haben. Auch bei Deiner neueren Schrift — ich sage frei mein Urtheil, Du verlangst ja ein scharfes — hast Du (was auch bei mir schon vorkam) ebendarum vielleicht eines höheren Geistes Beistand desto deutlicher gefühlt, weil Dein Geist selber jene Wahrheiten noch nicht in sich aufgenommen hatte durch eigenthümliche Erfahrung. Durch Dasjenige besonders, was über die Wiedergeburt gesagt ist, wird derjenige, der dieselbe erfahren hat und die h. Schrift vergleicht, nicht befriedigt.

Du hast aber mit Deinen jetzigen Fähigkeiten durch beide Schriften dem Heiland auf eine Ihm sehr wohlgefällige Weise gedient, und Dieß muß Dich freuen, weil Du Ihn liebst.

Etwas ihm Wohlgefälliges durch Seine Gnade gethan zu haben, dieß ist ja sehr erfreulich. Aber ach! ich weiß von mir selber, wie der Teufel in einem solchen Fall einen so eitel und hochmüthig macht, so daß man an seiner Seele Schaden leidet durch das, wodurch man Andern genützt hat. Ich befürchte dieß nach meiner Erfahrung auch bei Dir; darum befriedige ich Dein Verlangen noch weiter. Es ließen sich nämlich auch gegen manche einzelne Aeußerungen Deiner Schrift Einwendungen machen, z. B. gegen die, „man müsse auch in Beziehung auf äußere Angelegenheiten der Leitung des h. Geistes folgen", daß man in dieser Beziehung mit seinem Verstand prüfen müsse, ob Etwas Gott wohlgefällig sei. Und gegen die, „es komme Alles auf die innere Ueberzeugung an" (läßt sich erwiedern), daß man auch in einem verschuldeten Irrthum sich befinden könne. Ueberhaupt aber vermißt man, und zwar bei den positiven Behauptungen, die Gründe (welchen Einwurf ich aber gerne beschränke).

Doch bin ich überzeugt, daß der höhere Geist Dich zu dieser Arbeit getrieben hat, und ich rathe Dir, auch in Zukunft einem ähnlichen Antrieb zu folgen.

In objektiver Hinsicht sind Deine beiden Schriften zweckmäßig und im Ganzen vor Gott wohlgefällig. In subjektiver Hinsicht hast Du nöthig, darüber Buße zu thun, wie wir, besonders ich, es bei allen unseren Handlungen nöthig haben. Denn ich denke indem ich dieß schreibe, wohl an Matth. 7, 1 ff. — Es war ein Splitter in Deinem Auge, Deinem geliebten Auge, als Du an mich schriebst. Ach, daß das Auge meines Geists, die Absicht meiner Thätigkeit immer rein und einfältig sein möchte! Denn ich will kein Heuchler sein. Die Bergpredigt des HErrn wollen wir b e f o l g e n und unsere eigenen Predigten; b e f o l g e n Deiner Schrift wahre Sätze.

Ich fürchte, ich möchte zu scharf gewesen sein. Aber wir wollen einander lieben mit einer w a h r e n Liebe. Die Gnade Jesu sei mit uns! Er kennt Dein Herz und das Herz

Deines treuen Freundes A. B.

Der zärtlich liebende Freund schickte den vorstehenden Brief nicht direkt an seinen lieben Barth, sondern zunächst an dessen Mutter, damit sie prüfe, ob diese Antwort nicht wegen zu großer Schärfe des Urtheils ihm Barths Liebe rauben könnte. Wenn sie dieses befürchte, solle sie den Brief zurückbehalten; auch in Betrachtung, daß eine so scharfe Ermahnung zur Unzeit an Barth kommen und ihm also auch schädlich sein könnte. Wo nicht, solle sie das Schreiben absenden, und vielleicht nach der von Gott zu erbittenden Weisheit ihre Bemerkungen beifügen.

Was will noch aus ihm werden, (setzt Osiander im Schreiben an die Mutter hinzu) da er so frühe für die Sache der Wahrheit wirkt? Schreiben Sie ihm, er möchte mir verzeihen, wenn ich, nach mir ihn beurtheilend, mich getäuscht habe, weil ich in großer Seelengefahr gewesen sei in ähnlichen Fällen. Denn wir sind eben gar zu sehr geneigt, uns selbst zu überheben; daher immer Demüthigungen nöthig sind vom HErrn. Mir wäre es lieber, Sie unterdrückten den Brief von mir. — (22. Febr. 1820).

Wir haben Grund zu glauben, daß gerade dieser Brief, so wie der vorangehende, wesentlich dazu beitrug, daß zwischen Osiander und Barth eine Freundschaft von seltener Innigkeit zu Stande kam, die in der Folge für die weitere theologische Entwicklung Barth's von solcher Bedeutung wurde, wie keine andere Verbindung. Ebendarum haben wir keinen Anstand genommen, diese Briefe ausführlich hier einzufügen.

Es war von großem Werth für den strebenden Jüngling, daß er über seinen kühnen Schritt so bald eine gründliche und mit inniger, zarter Liebe ertheilte Belehrung von einem Manne erhielt, dem er ein volles Zutrauen schenkte. So kam er über das Verfehlte frühe zur Erkenntniß und

Buße, und war, als von andern Seiten Lob und Tadel abwechselnd sich vernehmen ließ, gegen eine doppelte Gefahr gewaffnet. Sein alter Freund Kießling war über diese „Hoffmanns Tropfen," wie er in einem vor uns liegenden Briefe schreibt, „um der hohen Wahrheit willen" sehr erfreut. Er bestellte zwölf Stück davon und sagte: „Ich hoffe dadurch meinen Freunden Gesundheit und Stärkung des Geistes zu verschaffen. Wer mag wohl der erleuchtete Verfasser dieser so wichtigen Schrift sein?" (2. März 1820.) Er hatte also noch keine Ahnung davon, daß Barth sie geschrieben. Denn dieß wurde zuerst sorgfältig verschwiegen. Vater Köllner in Basel, der das Geheimniß wußte, äußerte sich also:

Es ist nicht ein Compliment, sondern der wahre Ausdruck meines Gefühls, wenn ich Ihnen sage, daß Sie seit Herausgabe der Piece über die Pietisten am innern Menschen gewachsen sind. Ich bemerkte Dieses an mehreren Stellen der „Tropfen" mit Vergnügen, und bin deßwegen auch überzeugt, Ihr innerer Mensch wird seine Autorität zu behaupten und den äußern zu zügeln wissen, wenn dieser etwa die Nase deßhalb höher tragen wollte. Nur Eines hätte ich gewünscht — ich rede als Freund offen mit Ihnen —, daß nämlich die erste Hälfte des gespaltenen Titels weggeblieben sein möchte. Es liegt offenbar eine Ironie darin, die Sie doch selbst in der Schrift an denen tadeln, welche über die ernsthaftesten, heiligsten Sachen ironisch schreiben.*) Und es soll mich sehr wundern, wenn man Ihnen nicht deßhalb Pfefferkörner in den Mund wirft. Alle hiesigen Freunde stimmen mit diesem meinem Wunsche überein. Aber ich erkläre es mir sehr

---

*) Barth tadelt z. B. an der Schrift des Bruder Ulrich, daß sie in einem nicht genug ernsten, sondern satyrisch ironischen Tone spreche. Er sagt: „Von der Ironie zu der Irene ist — ein weiter Sprung," Und: „Alles Heilige muß so ernst wie möglich behandelt werden —" u. s. w.

gut, warum gerade die erste Hälfte des Titels stehen bleiben mußte: er war so angemessen und in der That witzig schön, daß Sie sich zur Aufopferung desselben zu schwach fühlten. — Ist's nicht so? (9. März 1820.)

Ohne Zweifel war es so, wie der alte, ehrliche Papa Köllner hier sagte. Auch mit den Pfefferkörnern, die man Barth in den Mund werfen würde, hatte es seine völlige Richtigkeit. Barth bekam solche zur Genüge zu schmecken. Zunächst war es freilich noch unbekannt, daß er der Verfasser sei; aber nach Verfluß von einigen Monaten kam es doch an den Tag. Indessen rumorte es aus der Ferne; aber Barth gieng seinen Gang ruhig und wohlgemuth fort, wie z. B. folgender Brief an seine Mutter zeigt:

Tübingen, 5. Juni 1820. In Herrenberg predigte ich am Sonntag, im Eingang über die Armuth der Reichen und den Reichthum der Armen. Mein Thema war: ‚Der wahre Christ kennt keine Armuth, als die Armuth der Sünde, und keinen Reichthum, als den Reichthum der Gnade und des Verdienstes Jesu Christi.‘ Das Wort des HErrn kehrte nicht leer wieder zurück, das fühlte ich wohl. Ich redete auch ohne Anstoß, obgleich ich die Predigt nicht geschrieben hatte. Als ich aus der Kirche kam, stand Herr Hartmann von Sindlingen da mit seiner Frau. Er kannte mich nicht; aber als er meinen Namen hörte, war er sehr erfreut. Sie blieben bei uns über Mittag. Am Essen erhielt Herr Spezial (Zeller) ein Schreiben von einem Bürger, der dringend um meine Predigt bat, sie habe ihm das Herz ergriffen, und er möchte sie eigen haben, auch viele Andere. Ich versprach auf Zureden des Herrn Spezial, sie so viel möglich zusammenzufassen, und aus dem Gedächtniß niederzuschreiben.

Bald nach Abgang dieses Briefes schien es mit der Sache wegen der „Hofmännischen Tropfen“ eine sehr ernste Wendung zu nehmen. Es verlautete, einige Geistliche des

Landes, beleidigt durch die mißliebigen Urtheile über den geistlichen Stand, wollen auf Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung dringen. Diese wäre zunächst gegen den Verleger der Schrift gerichtet gewesen. Daher glaubte Barth verpflichtet zu sein, sich als Verfasser zu nennen. Er schrieb einen Brief dieses Inhalts an den Spezial, aus dessen Diöcese die Beschwerdeführung erwartet wurde, und erklärte diesem, er habe Niemand verleumden noch beleidigen wollen und nehme gerne Alles zurück, was Anlaß dazu geben könnte. Seiner Mutter schreibt er bei dieser Gelegenheit:

Jetzt kann es vielleicht noch in Güte abgemacht werden. Doch, es mag gehen, wie es will; alle Bretter um mich her sind abgebrochen; ich halte mich an den Vater im Himmel. Der HErr wird helfen, und muß helfen. Er gebe auch in Ihr Herz Muth und Kraft, und rüste Sie aus mit Freudigkeit. Ich habe für meine Sünden Buße gethan; das Uebrige muß ich um des HErrn willen leiden, und dabei habe ich keine Angst. Der HErr sei mit uns! Amen!

Barth brauchte die Vorsicht, den oben erwähnten Brief mit der Nennung seines Namens nicht direkt laufen zu lassen. Er sandte denselben zunächst an seinen Freund, den Konsistorialrevisor Kübler in Stuttgart, der ihm seine Meinung darüber sagen sollte. Und dies war wohlgethan. Kübler gab die sehr beruhigende Antwort, er sei nicht damit einverstanden, den Brief abgehen zu lassen. Zum Ersten stehe die Sache nicht so grausig, wie man sich vorstelle; zum Andern sei er der Meinung, dem T. Nichts einzuräumen, sondern ihm bis auf den letzten Augenblick die Stirne zu bieten, in der erbetenen Kraft Gottes. Eine gerichtliche Einleitung sei noch nicht erfolgt und auch nicht zu erwarten. Er fügte die tröstlichen Worte bei:

Geschieht es doch, und solltest Du sogar ausgeworfen werden, so hat dieß auch Nichts zu sagen; denn Gott sorgt väterlich und rühmlich für die, welche nach Seinem Herzen sind, die, wie David, wahre Buße thun, aufrichtig und demüthig sind. — Deine Mutter ist getröstet und freute sich über Deine heutigen und früheren Briefe, da sie in der That lieb sind. — Flatt und Häring sind besonders die, welche ruhig bei der Sache sind und Deine liebe Mutter ruhig gemacht haben; und auch ich habe in meinem Innern keine Bekümmerniß rc. (19. Juni 1820.)

Schließlich empfahl Kübler seinem jungen Freunde, in der bewußten Sache ja recht still zu sein und vor Niemand eine Entdeckung zu machen. Ob nun der Brief an den betreffenden Spezial abgieng oder nicht, wissen wir nicht. Jedenfalls kam es nicht bis zur Klage. Dagegen erschien eine „chemische Untersuchung der Hoffmännischen Tropfen,“ deren in einem Briefe Osianders an Barth aus jenen Tagen Erwähnung gethan wird. Da dieser Brief auch sonst von Interesse ist, so lassen wir das wichtigste daraus folgen. Osiander wiederholt im Eingang, daß die Schrift Barths, die ihm jetzt so viele Unruhe mache, dem Heiland sehr wohlgefällig und gewiß unter dem Beistand Seines Geistes der Wahrheit geschrieben worden sei.

Wie solltest Du nicht (fährt er fort) über ihre Folgen für Dich ruhig sein, da Er, Dein HErr und König, dem Du gedient hast, Alles regiert? Unsere Schulden bei unseren Arbeiten für Ihn verzeiht Er, unsere Fehler macht Er gut. Aber das, was jene Ungeistlichen, von denen Du schreibst, Dir zum Vorwurf dabei machen, ist nicht einmal ein Fehler, sondern es ist die Wahrheit; und sie beweisen selber durch ihr jetziges Verhalten gegen Dich, daß es die Wahrheit ist, daß sie wirklich den Geist Christi nicht haben, welcher Buße, Sanftmuth, Ver-

söhnlichkeit in uns wirkt. Du kannst Dich also im Fall der Noth verantworten. In jener sogenannten „chemischen," aber sehr parteiischen Untersuchung selber werden die höheren, gebildeten Stände ohne Ausnahme der Irreligiosität beschuldigt, und allgemein wird das Verderben des Zeitgeistes zugegeben; die Geistlichen aber beweisen leider nicht, daß sie sich von andern Ständen auszeichnen. Das aber, was du über die neue Liturgie sagst, ist Thatsache. Das Consistorium hat, im Fall Du verklagt würdest, Ursache entweder Dich zu loben, oder stille zu sein. Denn Du hast die Wahrheit gesagt. Ebenso hast aber auch Du Ursache, in allen Fällen ruhig zu sein. Denn gar Nichts ist von ungefähr; sondern von Dem kommt Alles, der Alles wohl macht, Dich aber besonders herzlich liebt und mit ganz besonderer Aufsicht für Dich sorgt. Dieß ist auch die Wahrheit. Denn eben dieß, was Du in Deinem ersten Brief schriebst, daß Du Dich träg zum Guten und arm fühlest, ist ein Beweis ganz besonderer Gnade. Den Sündern ist Er liebreich zugethan. Darum laß Andere, die den Heiland nicht lieben, unruhig sein und sich Sorge machen. Befiehl Du Deine Wege, und was Dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege u. s. w. — Dazu sind wir in der Zeit, dieß ist unser Beruf, die Wahrheit zu sagen vor den Menschen dieser Zeit; ja dazu sind wir Beide von Oben geboren, unsern lieben Heiland, unsren Jesus, den wahren Christus, zu bekennen vor diesem ehebrecherischen und verkehrten Geschlecht, und Ihn nicht zu verleugnen unter allen innern und äußern Anfechtungen dieser Welt. O das gefällt dem König und Richter sehr wohl, wenn man Ihn bekennt! O wir wollen ernstlich und ebendarum anhaltend bitten um die Kraft des heiligen Geistes, daß wir tüchtig und würdig seien, Seine Zeugen zu sein. Möge Dir Barmherzigkeit widerfahren, wie dem Paulus! Wie muthig war er unter so mancherlei Gefahr. Ich denke, was dir jetzt begegnet, sei nur ein kleiner Anfang von dem, was vielleicht in der Zukunft uns Beiden begegnen wird. Auch wir halten die Gnade des

HErrn über Alles; an derselben können wir uns genügen lassen. Fürchte also nicht die Schwachheit durch die Sünde, wie Du schreibst, sondern die Ueberhebung. Du bist aber treu dem Heiland, weil Du Ihn liebst, wie auch ich. —

Münklingen, 26. Juni 1820.

Dein Dir treuer Freund August O.

Es versteht sich von selbst, daß Briefe dieser Art von einem Manne, wie A. Osiander, eine mächtige Wirkung auf Barth ausübten und wesentlich dazu mitwirkten, daß er auf dem einmal erwählten Standpunkt mit aller Festigkeit beharrte.

Seine Autorschaft blieb nun nicht mehr lange verborgen; es ist zu vermuthen, daß sie etwa Mitte Sommers 1820 allgemeiner bekannt wurde. Um diese Zeit erfuhr er aber auch aus guter Quelle, daß er wegen seiner Hoffmännischen Tropfen weder von dem Consistorium, noch sonst woher Etwas zu besorgen habe. Darum blieben jedoch die unangenehmen Folgen des Schrittes, den er gethan hatte, nicht aus. Es gab auch unter den Gutgesinnten Manche, die sein kühnes Hervortreten um seiner Jugend willen mißbilligten. Wie seine Alters- und Studiengenossen über ihn dachten, darüber erhalten wir einiges Licht aus den nachstehenden Mittheilungen von einem seiner geliebten Freunde, einem Schweizer, der gleichzeitig mit ihm in Tübingen studirte. Derselbe schrieb bald nach Barths Tode u. A. Folgendes über ihn:

Wir waren in Tübingen ein schöner Freundeskreis, als dessen Mittelpunkt der alte Passavant angesehen werden konnte. Ich lernte nach und nach einen Schwarzen nach dem andern kennen. (So nannten wir die aus dem Stift.) Unter diesen war auch Barth. Indessen stand ich damals Roos, Burk, Kling, Louis Hofacker näher. In innern Angelegenheiten wandte man sich an letzteren. Barth erschien mir als ein

merkwürdiges Genie, als ein Polyhistor, von dem man noch nicht wissen könne, wo es mit ihm hinauswolle. — Es war eine Frühreife sichtbar, von der man aber nicht wußte, ob sie in geile Schosse oder in fruchttragende Zweige auslaufen würde. Eine Epoche machte sein Schriftchen: „Hoffmännische Tropfen gegen die Glaubenschwäche der Zeit.“ — Es kam an den Tag, daß der Student Barth der Verfasser sei, und dieß erregte großes Achselzucken bei älteren Brüdern. So erinnere ich mich, daß Pfarrer Dann in Mössingen, zu dem wir oft des Sonntags wallfahrteten, gar nicht gut über diese Broschüre zu sprechen war, ja uns eine eigentliche Vorlesung darüber hielt und immer auf die Sentenz zurückkam: „Animus juvenilis exultans!“ Die Folgezeit hat gelehrt, daß er ihn unrichtig beurtheilt hat; denn wie ist dieser Jüngling zu einem solchen ernsten und besonnenen Mann herangewachsen! Indessen man traute damals Barth nicht recht; oder vielmehr, es war unklar, wie sich dieser Geist noch entwickeln werde. Ich selber, ohne den zehnten Theil seines Geistes zu besitzen, hatte immer eine gewisse Sorge, er möchte nach irgend einer Seite hin ausschreiten, Etwas übertreiben, oder gar verunschicken. Aber welche unnöthige und thörichte Sorge! Es hat ja jedes Zweiglein an dem Baume seines Lebens Früchte getragen; keine Uebertreibung, aber eine reiche Mannigfaltigkeit; Nichts verunschickt, aber Vieles geordnet, zusammengebracht, gebaut und gefördert. Der gemüthliche, witzige und wohlwollende Freund war mir immer lieb und hatte eine Stelle in meinem Herzen; aber mein Respekt vermehrte sich von Jahr zu Jahr, indem ich merkte, daß hier nicht Strohfeuer und Liebhaberei ihr Spiel treibe, sondern daß es sich um ernste Sachen handle, welche ihm zu einer Herzensangelegenheit geworden waren. Ich bekam nun erst die rechte Idee von Barth, die sich dann immer mehr befestigte und mir bis ans Ende blieb. Es war ein Mann Gottes aus ihm geworden. —

Daß sich mancher Beobachter in Barth's Wesen nicht zu finden wußte, ist denen, die ihn genauer kannten, gar leicht begreiflich. In seinem Original waren zwei gerade Gegensätze auf wundersame Weise vereinigt. Wer ihn im täglichen Umgang sah und hörte, in seiner scherzhaften Manier, sprudelnd von Wortspielen und witzigen Einfällen, der konnte es damit nicht reimen, daß derselbe Jüngling in Glaubenssachen fast schroff war, sich zu den ernstesten unter den Brüdern hielt, und keinerlei Concessionen machte, wenn es sich um das Bekenntniß der Wahrheit handelte. Man konnte versucht sein, zu denken, mit diesem Ernste sei es so ernst nicht gemeint. Und doch war es wahrhaftiger Ernst. Aber Heiterkeit und Witz war so sehr sein Naturell, daß es allemal wieder hervorbrach, wenn er mit einem Freunde zusammenkam, bei dem seine Einfälle irgend einen Anklang fanden. Wie oft konnte er dem Traurigsten wieder ein Lächeln ablocken, nur durch eine Miene oder eine Reminiscenz heiterer Art! Es war ihm zur anderen Natur geworden, die, welche um ihn waren, in eine frohe, muntere Stimmung zu versetzen. Ihn störte der Scherz in seinem Innersten nicht. Bei ihm war im nächsten Augenblick wieder der besonnenste Ernst da, während vielleicht bei denen, die um ihn waren, die von ihm angeschlagene fröhliche Seite noch lange forttönte, und sie aus dem heitern Humor nicht sobald wieder zur Sammlung zurückkehren ließ.

Sein aufgeräumtes Wesen und die Freiheit, mit der er sich aussprach, war von jeher auch für solche anziehend, die seine religiösen Gesinnungen nicht gerade theilten. Man war gerne um ihn, und er wußte zu erfreuen in allerlei Weise. Seine poetische Gabe und seine kunstfertige Hand halfen hiermit. Es existirt aus seiner Studienzeit noch ein Gemälde von ihm, das Jahre lang in der von ihm bewohnten Stifts-

stube, dem sogenannten „Lettenhaus" hieng. Auf demselben sind die Portraits seiner Stubengenossen sammt seinem eigenen Bilde zu sehen, hängend in den Zweigen eines Baumes, den er in den dazu gehörigen witzigen Versen den „Stammbaum vom Lettenhaus" nannte. Er hatte diese Bilder gezeichnet und gemalt, auch das Charakteristische der Physiognomieen so gut getroffen, daß der, welcher die altgewordenen Originale kennt, ihre Aehnlichkeit mit dem jugendlichen Bilde noch jetzt mit Interesse verfolgen kann. Es läßt sich leicht denken, wie viel Freude er seinen Freunden mit dieser Kunst des Porträtirens bereitete. Dazu floß auch seine poetische Ader bei allerlei Anlässen auf komische Weise zur Erheiterung Anderer. Aber wir wiederholen es, so oft und so gern er scherzte, so war doch alsbald wieder ein tiefer Ernst auf seiner Stirn gelagert zum deutlichen Beweise dafür, daß die Scherzhaftigkeit, welche von Vielen als seine ausgesprochene Lieblingsneigung betrachtet wurde, doch mehr nur auf der Oberfläche seines Wesens spielen durfte. Das hatte er der Gnade zu danken, die von Kindheit auf an ihm gearbeitet hatte. Denn von Natur war er freilich überwiegend zum Leichtsinn geneigt, wie er selber bekannt hat. Aber die Gnade, die ihn schon in früher Kindheit geheiligt hatte, hielt der natürlichen Neigung das Gegengewicht, und sie behielt den Sieg.

Am schnellsten und allgemeinsten wurde Barth's innerer Werth von den Leuten aus dem Volk erkannt, wenn sie ihn die alte Bibelwahrheit predigen hörten. Bald da, bald dorthin wurde er zum Predigen gerufen; und wo er hinkam, fand er Eingang. Dieß war um so mehr zu verwundern, als er gewöhnlich ganz frei sprach, oft ohne Zeit zur nöthigen Vorbereitung gehabt zu haben. So hatte er z. B. am Sonntag, 23. Juli 1820 in der großen Kirche in Reut-

lingen für den Spezial zu predigen, der mit drei andern Geistlichen der Stadt selbst unter den Zuhören saß; auch die Mitglieder der Regierung waren zugegen. Barth, der keine Stunde zur Vorbereitung gehabt hatte, wählte erst auf der Kanzel das Thema: 1. Wie kommt man durch die enge Pforte? 2. Wohin kommt man durch sie? — Es gieng gut; der HErr half ihm aus der Noth. Drei Wochen hernach war er in Mössingen. Dort redete in der Versammlung auch der Stundenhalter Joachim von Reutlingen, den Barth bisher nur dem Namen nach gekannt hatte. Dieser Mann sagte ihm, seine Predigt in Reutlingen habe der dortigen Gemeinschaft viel genützt. Man habe diese vorher immer gar unbillig und verächtlich beurtheilt. Als aber Barth gepredigt, habe Jedermann gesagt, das sei nun einmal eine rechte Predigt u. s. w. Darauf hätten die Stundenleute erwiedert: „Ja, sehet nur, das ist Einer von den Unsern!" Und seitdem stehen sie nun in einem bessern Credit, fügte Joachim hinzu. Barth bemerkte darüber: „Ich weiß wohl, wem die Ehre davon gebührt!"

Wenn es predigen galt, war Barth immer bereit, ungeachtet seine Zeit überreichlich besetzt war durch seine regelmäßigen Studien und vielfachen Privatarbeiten. Er konnte aber die an ihn ergehenden Aufforderungen nicht abweisen, weil die Frucht seiner evangelischen Zeugnisse offenbar war. Seiner Mutter, die ihn ernstlich zur Demuth anwies, antwortet er, (23. Juni 1820):

Die Demuth bei Lob und Schmeichelei gibt sich in dem gegenwärtigen Zeitpunkt besonderer Demüthigung von selbst. Ueberhaupt aber höre ich bei solchen Urtheilen nicht, da ich selbst den geringen Werth meiner Arbeiten wohl fühle. Und erreichen sie hie und da ihren Zweck, so gereicht das der Gnade Gottes zum Ruhm, nicht mir. Ich darf wohl sagen, daß dergleichen Ur-

theile keinen andern Eindruck auf mich machen, als daß ich immer mehr Sorgfalt, Vorsicht und Bedächtlichkeit lerne. Trost finde auch ich nur im Gebet zum HErrn. Und diesen habe ich auch für Ihre Gesundheit angefleht; Er lasse es nicht vergeblich sein.

In diese Zeit gehört ein vor uns liegendes Brieflein des alten Tobias Kießling in Nürnberg an Barth's Mutter, der er Etwas für diesen zuschickte mit folgendem Beisatz:

Der heilige Geist wird ihn vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, und ein Etwas aus ihm machen zum Lobe Seiner Herrlichkeit. — Wir hören jetzt von großen Wundern und Thaten, die in Immanuelis Land geschehen, aber auch, wie zornig und grausam der Feind und Widersacher ist, der uns allen Segen rauben will. — Aber er vermag nicht mehr, als Jesus Christus, unser HErr, ihm läßt, und da muß uns doch Alles zum Besten dienen. (25. Juni 1820.)

---

Mit der Mission war Barth schon damals durch manche Fäden verbunden. Im Jahre 1820 nahm sein Freund M. L. F. Bezner, der bisher mit ihm in Tübingen studirt hatte, einen Ruf als Judenmissionar in Rußland an. Er brach mit dem Basler Missionszögling J. B. Saltet am 17. Juli von Basel nach Marseille auf, um sich dort nach Odessa einzuschiffen, wohin damals auch viele Bayern und Württemberger auswanderten. Lindl war zu der Zeit in Odessa, um dort eine Colonie anzulegen, welche der ersten apostolischen Christengemeinde in Lehre und Glauben und Leben ähnlich werden sollte. Auch gieng er damit um, mit Bewilligung des Kaisers eine Missionsschule nach Art der Basler daselbst zu errichten. Große Erwartungen waren rege geworden, die jedoch mit der Zeit sich zerschlugen. Was

Bezner betrifft, so wandte er sich bald von Odessa nordwärts nach Curland und kam nach Verfluß von ein paar Jahren über Bremen ins Vaterland zurück. Wir werden ihm später als Freund, Amtsbruder und Nachbar Barth's öfters wieder begegnen.

Ein anderer Freund und früherer Studiengenosse Barth's Candidat Schlatter, war Lehrer am Missionshaus in Basel geworden, und unterrichtete die Zöglinge im Hebräischen. Es liegt von ihm ein Brief an Barth vor uns, nach welchem er in reger Geistesverbindung mit diesem geblieben ist und sich über das geistliche Wachsthum desselben herzlich freute.

Die Correspondenz mit dem theuren Papa Köllner in Basel wurde ohnedieß fortgesetzt, und Barth erfuhr durch ihn immer auch Manches, was im Reiche Gottes vorgieng.

Zuweilen kamen Besuche aus dem Missionshause nach Tübingen, die stets erfrischend wirkten. Es ist lieblich zu lesen, wie Barth einen solchen Besuch seiner Mutter beschreibt:

Tübingen, 4. September 1820.

Herzlich geliebte Mutter!

Ich habe lange nicht geschrieben. Meine Zeit war in der vorigen Woche sehr beschränkt. Am Donnerstag begleiteten wir die lieben Brüder aus Basel bis Ofterdingen. Zu fünfundzwanzig zogen wir aus. Und als wir uns trennten, stellten wir uns, weil es regnete, unter einen Baum und sangen: „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein u. s. w.“ Wir hatten Alle sehr viel Segen von den lieben Brüdern. (Er fährt dann fort:) Gestern früh um halb acht Uhr predigte ich in der Spitalkirche über das Thema: „Jesus, der Arzt des Leibes und der Seele.“ Es waren viele Leute gekommen von Tübingen, Lustnau, Jesingen u. s. w. Mit der Hilfe des HErrn giengs gut. Von da fuhr ich sogleich nach

Dußlingen, und predigte dort aus Veranlassung der beiden Samariter im gestrigen und vorigen Evangelium über das Thema: „Daß die Kinder Gottes oft beschämt werden durch die Kinder der Welt.“ Nach der Kirche fuhr ich sogleich wieder zurück und predigte um zwei Uhr über den Text: „Wer sich aber rühmt, der rühme sich des HErrn.“ Beide Predigten, die geschrieben sind, werde ich schicken. — Heute Vormittag hatten wir schriftliches Examen. Ich bin, Gott sei Dank, recht wohl. Das Predigen hat mich wenig angestrengt. Ihr gehorsamer, zärtlich liebender Sohn. —

Der Herbst war nun gekommen, mit welchem sich Barth's sechstes Semester in Tübingen schloß. Die Ferien sollten dießmal zu einer Reise nach Frankfurt benützt werden. Dorthin zog ihn der treffliche J. Fr. v. Meyer, der ihm durch eine seiner Schriften wichtig geworden war. *) Der Weg zu einem Besuch in Frankfurt bahnte sich für ihn ganz ungesucht. Sein lieber Freund und Vetter Karl Köllner in Würzburg hatte ihm schon im Sommer geschrieben, daß er seinen Sohn Fritz, der früher während Barth's Gymnasialzeit unter dessen Aufsicht gestanden war, zu Bruder „Lix“ in Frankfurt in die Lehre zu bringen gedenke, und der Großvater in Basel hatte hernach berichtet, daß dieß geschehen sei. Barth wußte wohl, daß er seinen Köllner'schen Verwandten eine herzliche Freude bereitete, wenn er in seinen Ferien nach Frankfurt reiste und dort nach seinem früheren Zögling sah. Er nahm also den Stab in die Hand und wan-

*) „Die Weissagungen und Verheißungen der Kirche Jesu Christi auf die letzten Zeiten der Heiden gegeben. Nach dem Werk des Pater Lambert auszugsweise für Christen aller Confessionen bearbeitet und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von J. Fr. v. Meyer. Nürnberg 1818.“ — Dieses Buch benützte Barth in seiner Schrift „Ueber die Pietisten“ da, wo er vom tausendjährigen Reich handelt und die Gründe für Christi zweite Zukunft vor dem jüngsten Gerichte und der Welt Ende gibt.

derte Heidelberg und Frankfurt zu. An neuen Anschauungen und interessanten Blicken in die Natur- und Menschenwelt konnte es da nicht fehlen. Leider aber haben wir keine Notizen über diesen Ausflug außer einem einzigen Briefauszug, worin er seiner Mutter Folgendes mittheilt:

F. 3. Okt. 1820.

Ich schreibe noch von Frankfurt aus. Meine Füße erforderten Ruhe, um wieder zu heilen; und gewiß sind sie nicht von ungefähr so geworden: denn es würde mir schwer geworden sein, so bald wieder von hier aufzubrechen; meine Freunde sind schon gestern wieder abgereist. Vielleicht wollte es auch der HErr, daß ich hier Gelegenheit hätte, an irgend ein Herz ein Wort der Ermahnung zu reden. Ich habe am Sonntag Abend mit vielem Segen über den barmherzigen Samariter geredet; und gestern Abend über die Worte: Hebr. 11, 13—16. Am Mittwoch soll ich wieder Versammlung halten, und nächsten Donnerstag ebenfalls. Wahrscheinlich werde ich über den Sonntag hier bleiben müssen und predigen, so der HErr will. Ich bin mit ungemein viel Liebe von Herrn Lix und seiner Gattin aufgenommen worden, und habe schon viel Segen bei den hiesigen Brüdern genossen. Das schöne Zusammentreffen fügt sich auch dießmal, wie im vorigen Jahre (in Nürnberg). In Heidelberg trafen wir bei Herrn Kirchenrath Schwarz den lieben Pfarrer Stein; hier traf ich Herrn und Frau — und bei Herrn Pfarrer Passavant lernte ich in der halben Stunde, die ich bei ihm war, Herrn Prof. Sailer aus Landshut kennen, einen sehr merkwürdigen Mann. (Das war der wohlbekannte, evangelisch gesinnte nachmalige Bischof von Regensburg.) Noch Vieles habe ich mündlich zu erzählen.

Leider stehen uns über diese mündlichen Erzählungen keine Quellen zu Dienste. Wir müssen uns daher mit dem Wenigen, was voran steht, begnügen.

## Das vierte Jahr in Tübingen.

Gerne würden wir dieses Jahr mit einem ganz neuen Stoffe eröffnen, weil wir uns denken, unsere Leser werden vielleicht über die „Hoffmännischen Tropfen" schon genug gehört haben. Ohne Zweifel war es unserem Freunde Barth gerade auch so zu Muthe. Aber nachdem er sich einmal mit der Pietistensache, die in einem großen Theile des Landes die Gemüther sehr stark beschäftigte, so tief eingelassen hatte, stand es nicht mehr in seiner Wahl zu sagen: „Jetzt habe ich genug daran!" Er hatte allzulaut und allzustark geredet; das Echo konnte nicht so bald verhallen.

Als Barth, von Frankfurt glücklich zurückgekehrt, bei seiner Mutter in Stuttgart eintraf, fand er einen Brief von der Hand seines verehrten Lehrers und Freundes Dr. Steudel, nebst einer neuen Schrift desselben, welche vornämlich gegen seine „Hoffmännischen Tropfen" gerichtet war.*)

Hätten wir eine Biographie des seligen Dr. Steudel zu schreiben, so würden wir eine eingehende Uebersicht über den Inhalt dieser gründlichen und wohldurchdachten Schrift geben, weil sich in derselben Steudels gediegener christlicher Charakter ungemein treu ausgeprägt hat. Für unseren Zweck aber müssen wir uns kürzer fassen. Es ist eine im ächten Sinne des Wortes irenische Schrift; es sind Worte des Friedens

*) Der Titel der Schrift ist: „Ein Wort der Bruderliebe an und über die Gemeinschaften in Württemberg, namentlich die Gemeinde in Kornthal, vorzüglich aus Anlaß des Schriftchens „Hoffmännische Tropfen gegen die Glaubensohnmacht," sammt einer Predigt verwandten Inhalts und einem Nachworte an die Geistlichen von Dr. Joh. Christ. Fried. Steudel, Diener des göttlichen Wortes, auch öffentlichem Lehrer der Gottesgelahrtheit. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1820. (102 Seiten.)

mit Salz gewürzt. In der Korntha1er Sache geht die Kritik aus Aengstlichkeit zu weit; und das Salz kommt vielleicht auch sonst zuweilen aus Mißverstand an den unrechten Ort. Steudel bekennt sich aber als einen aufrichtigen Freund der Gemeinschaften und bemüht sich zugleich, mit möglichster Umsicht und Unparteilichkeit zu reden. Als Freund hält er sich für verpflichtet, die Gemeinschaften auf mancherlei Gefahren und Auswüchse hinzuweisen, die sie zu beseitigen hätten. Er macht die Mitglieder der Gemeinde Kornthal insbesondere aufmerksam auf das Bedenkliche des Schrittes, den sie gethan. Hierauf kommt er auf Barth's Schriftchen zu sprechen, von welchem er sagt, es enthalte großentheils sehr beherzenswerthe Wahrheiten, in einer andringenden Sprache geschrieben, wofür man dem Verfasser gerne dankbar sein dürfe, und deren Wirkung auf Andere man ja keinen Eintrag thun möchte. Dann aber geht er Alles, was ihm in demselben ungehörig und irrig erscheint, Punkt für Punkt durch, straft auch gerade heraus, was nach seiner Ueberzeugung verfehlt war. Er rügt dabei besonders die Ausfälle gegen die Geistlichen und Universitätslehrer; und sucht zuletzt zu zeigen, wie gewagt es sei, die letzte Zeit mit so großer Zuversichtlichkeit als ganz nahe zu setzen. Er thut Alles mit seiner bekannten Gewissenhaftigkeit und mit dem offensten Freimuth, aber auch mit jener Zartheit und Dringlichkeit der Liebe, die ihm eigen war. Ein unbefangener Leser muß, auch bei abweichenden Ansichten in manchen Punkten, doch überall spüren: „Diesem demüthigen Manne war es von Grund des Herzens um die Sache Christi zu thun!" Diesen Eindruck gibt namentlich auch „das Nachwort an seine Amtsbrüder im Predigerberufe." Er ertheilt diesen für die Behandlung der Gemeinschaften, auf die er viel hält, treffliche Rathschläge, eingegeben von einer weisen

Liebe. Er wendet sich aber auch an die lauen Glieder des geistlichen Standes und gibt denselben kräftige Wahrheiten zu bedenken. Es sei nun einmal entschieden das Gefühl mangelhafter Befriedigung in den Gemeinden vorhanden; sie mögen in ihrer Wirksamkeit treuer werden, namentlich aber im Wandel so manche namhaft gemachte Anstöße beseitigen. Ueberall waltet ein heiliger Ernst und eine überwältigende Macht liebevoller Ermahnung in Christo.

Alles zusammengefaßt kann man nicht anders denken, als daß durch diese Schrift der Sache des HErrn in manchem Betracht ein guter Dienst geleistet wurde, wenn sie nachdenksame Leser fand. Aber zu leugnen ist nicht, daß Dr. Steudel die Entstehung der Gemeinde Kornthal mit allzuängstlichen Blicken betrachtete. Es scheint, er fürchtete, das Unternehmen möchte gänzlich fehlschlagen und daraus Anstoß und Aergerniß für Solche erwachsen, die sich, statt unmittelbar an den HErrn, mehr an diese neue Gemeinde gehängt hätten. Zu Besorgnissen dieser Art trug der Umstand bei, daß es bei den glaubensverwandten Auswanderern nach Rußland bereits viele traurige Erfahrungen gegeben hatte. Darum hielt es Steudel für eine heilige Pflicht, die allzuhohen Gedanken von Kornthal, die durch Barth's Schriftchen genährt werden konnten, bei Zeiten zu dämpfen.

Für Barth mußte das Erscheinen dieser Schrift sehr niederschlagend sein. In Dr. Steudel ehrte er einen gewissenhaften, glaubigen Lehrer und Vorgesetzten; überdieß stand er mit ihm in einer fast brüderlichen Verbindung, seit derselbe sich im Anfang des Jahres 1820 an den Verein erweckter Studirender so herzlich angeschlossen hatte, daß Barth seiner Mutter schreiben konnte:

Er ist nicht als Vorsteher und Professor da, sondern als Freund, der sich an uns, wie wir an ihm erbauen will.

Nun sollte zwischen ihm und diesem lieben Manne eine solche Differenz entstanden sein! Barth, der das Bedürfniß fühlte, sich mit Dr. Steudel ins Klare zu setzen, schrieb alsbald, nachdem er die Schrift gelesen hatte, einen ausführlichen Brief an ihn, und zwar noch von Stuttgart aus, am 19. October 1820, unmittelbar vor seiner Rückkehr nach Tübingen. Im Eingang dieses Schreibens sagt er:

So schmerzlich es auch für mich sein muß, wegen verschiedener Ansichten und Aussichten, zum Theil auch wegen mißverstandener Aeußerungen in ein solches Verhältniß mit einem meiner geliebten und hochgeachteten Lehrer gekommen zu sein; so verehre ich doch Ihre christliche Gewissenhaftigkeit von ganzem Herzen.

Er gibt dann mit Bescheidenheit Erklärungen über einzelne Punkte. In Betreff der Vorwürfe gegen die Geistlichen sagt er unter Anderem:

Habe ich zu streng gesprochen, so wolle es der HErr mir vergeben: mein Herz war allerdings von so mancherlei und vielen Klagen aus allen Gegenden so eingenommen und erfüllt, daß ich leicht aus den Schranken treten konnte.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir im Einzelnen mittheilen wollten, was er zugibt, oder begründet und festhält. Aber etliche wichtige Punkte müssen wir doch anführen. Die Gelehrsamkeit, sagt er, verwerfe er nicht, vielmehr schätze er sie recht sehr, wenn sie geleitet werde vom Licht der Offenbarung und des Glaubens; er könnte sie auch nicht verwerfen, da er noch bei Weitem nicht auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen könne, auch nie ein Gelehrter werden werde, weil ihm Gott keine besonderen Gaben dazu verliehen. Dann fährt er fort;

Ich gebe mir aber Mühe, zu erlernen, was ich für nöthig finde. Uebrigens weiß ich es aus eigener Erfahrung, wie gefährlich es ist, in gelehrten Untersuchungen solcher Männer, die nicht den wahren Glauben haben, sich lange aufzuhalten, wenn man nicht recht fest steht. Sehr ernstlich aber muß ich mich gegen die Beschuldigung verwahren, als ob ich die Lehrer der vaterländischen Universität irgend einer Versäumniß anklage. Wenn ich redete von der „Dogmatik, wie sie heut zu Tage behandelt wird," so dachte ich dabei keineswegs an einen besondern Vortrag derselben oder bürdete irgend einem Lehrer die Schuld auf, sie nicht recht zu behandeln. Ich sehe wohl ein, daß es nöthig ist, unumgänglich nöthig, mit allen Controversen und verschiedenen Meinungen bekannt zu machen; aber eben das ist die Schuld unserer verdorbenen Zeit, daß dieß nöthig geworden ist, daß in den letzten Jahren und Jahrzehenten so viele irrige Lehren aufgekommen sind, die man alle kennen muß, um vor ihnen zu warnen. Nicht die Schuld der Lehrer ist es, sondern des Zeitgeistes, der es nun einmal erforderlich macht, durch mancherlei Irr- und Schlangengänge erst zum Tempel der Wahrheit zu gelangen. Ich kann es vor dem Angesicht Gottes bezeugen, daß ich hiebei durchaus an keinen besondern Lehrer dachte. Ebensowenig trifft mich die Klage, daß mündlich über die Lehrer der Universität argwöhnische Aeußerungen ausgestreut werden. Ich weiß mich unschuldig, und bezeuge es mit Freudigkeit, daß ich schon oft meinem Gott gedankt, daß Er uns noch Lehrer erhalten, die am reinen evangelischen Worte bleiben und dasselbe lehren; und so spreche ich meine Gesinnung auch gegen Andere aus. Ich könnte Ihnen Zeugnisse bringen von Heidelberg und Frankfurt, und wo ich diese Ferien besucht habe, wie ich mich geäußert über die Lehrer unserer Universität, daß ich sie für die einzige erklärt habe, wo die Neologie noch keinen Raum gewonnen, und daß ich sie darum allen Freunden des Christenthums empfohlen. —

Warum ich aber dennoch für die Zukunft keine durchgängige

Besserung hoffen kann, das geht einmal aus meiner Ansicht von der Zukunft überhaupt hervor, die irrig sein kann, von der ich mich aber bis itzt nicht trennen kann. Ich bin in dieser Ansicht von Jugend auf eingewohnt, ich habe sie durch das Lesen der heiligen Schrift und durch andere Bücher bestätigt gefunden, und ich glaube, daß man über Ansichten von der Zukunft nicht streiten darf. Ich kann es mir nicht anders denken, ich kann mich anders nicht beruhigen; und, ohne einen Zeitpunkt bestimmen zu wollen, glaube ich doch, gestützt auf Stellen der Schrift und Zeichen der Zeit, nicht anders sagen zu können, als: „es ist die letzte Stunde.“ Werde ich nicht bei diesem Glauben um so mehr wachen und beten? —

Schließlich sagt er:

Uebrigens muß ich es Ihnen offen bekennen, daß ich schon manche innere Bestrafung und Demüthigung habe erfahren müssen dafür, daß ich jenes Schriftchen geschrieben. Ich habe mich allerdings mannigfach verfehlt und im ersten Eifer zu unvorsichtig gesprochen. Ich habe auch bisher in meinem Innern Buße thun müssen, und erwarte es in Geduld, bis mich der HErr wieder aufrichtet. Entziehen Sie Ihre Liebe nicht einem Menschen, der in guter Meinung gethan, was er vielleicht besser ganz unterlassen hätte, und seien Sie versichert, daß ich mit der tiefsten Hochachtung stets bleiben werde Euer Hochwürden gehorsamster Verehrer

C. G. Barth.

Der Schluß dieses Schreibens zeigt deutlich, daß unser Freund sich zu jener Zeit, die seine Mutter später „die Kummerzeit“ nannte, in einer sehr gedrückten Stimmung befand. Hatten ihn doch selbst gutgesinnte Personen schon vorher wegen seines Auftretens übel angesehen, was mußten sie nun von ihm denken, nachdem ein Mann, wie Dr. Steudel, gegen seine Schrift geschrieben und die einzelnen Punkte, in denen er zu weit gegangen sein mochte, kritisch beleuchtet

hatte! Barth war ohnedieß von Natur menschenschen. „Von seiner Niedrigkeit klebt ihm eine gewisse Schüchternheit an," so äußerte sich einer seiner Gymnasiallehrer, der ihn sehr lieb hatte, bei Barth's Eintritt in Tübingen gegen den Vorsteher des theologischen Stifts über ihn, als er ihn diesem zur Berücksichtigung herzlich empfahl. Gerade diese Schüchternheit war es, die Barth veranlaßte, sein Büchlein anonym zu schreiben. Nun war er auf einmal in die Oeffentlichkeit gebracht und zwar in einem nicht eben günstigen Lichte. Er bekam dieß in seiner nächsten Umgebung zu fühlen.

Wie wohl mußte es ihm nun thun, daß er in der brüderlichen Gemeinschaft stand und auch auswärts manchen Freund hatte, dem er sich offen mittheilen konnte. Am offensten geschah dieß ohne Zweifel gegen A. Osiander, Pfarrer in Münklingen. Er schrieb Anfangs November 1820 an ihn und übersandte ihm eine seiner Predigten, worauf Osiander (12. Nov.) unter Anderem Folgendes erwiederte:

Geliebter Freund und Bruder!

Ich habe gestern zu meiner herzlichen Freude Dein Schreiben nebst der Predigt *) erhalten, von welcher ich nach ihrem Inhalt denke, Du werdest sie nach eigener Erfahrung, unter Gebet und in der Absicht gemacht und gehalten haben, dem Heiland zu gefallen. Besonders wichtig war mir in derselben Deine Erklärung von dem Befehl des HErrn, dem Knechte Alles, was er hatte, zu verkaufen (dem Sünder sein eingebildetes Eigenthum, den Wahn der eigenen Gerechtigkeit zu nehmen, und daß er erst alsdann um Gnade bitte.) Dabei scheint ferner schon das anmaßende Versprechen „ich will Dir Alles bezahlen" anzudeuten, daß dieser Knecht nicht tief genug gebeugt war, daß also überhaupt zur gründlichen, dauernden Begnadi-

*) über Matth. 18, 21–35. wahrscheinlich gehalten 28. Okt. 1820.

gung eines Sünders nicht hinreichend sei seine Bitte um Gnade, auch wenn sie mit der Einsicht seiner gegenwärtigen Unvermögenheit verbunden ist und mit dem Entschluß seine Schuldigkeit zu thun (zu bezahlen); sondern daß erfordert werde eine innere Beugung des Herzens in einer Geburt aus Gott, als der die Liebe und Barmherzigkeit ist. Also die Sünder sollen nach einem höheren Leben trachten, als ihr eigenes ist, nach dem Leben Christi selber in sich, dessen Paulus sich rühmen konnte, nach dem Leben der Liebe. Alsdann, wann sie einmal von Oben geboren sind, sind sie befreit von der Herrschaft der Sünde und ebendamit von dem Zorn Gottes und haben nicht, wie jener Knecht, vorübergehende, sondern ewige, vollkommene Vergebung ihrer Sünden erfahren. Auf diese Bemerkungen leitete mich Deine Erklärung in Deiner Predigt. Vielleicht können wir mündlich weiter darüber reden. Ich hoffe wenigstens Dich in Tübingen besuchen zu können.

Du schreibst mir von äußerer und innerer manchfacher Noth. Wir sind auch hierinnen Brüder, ich meine, ich halte es oft nicht mehr aus in dieser Welt, die im Teufel liegt. Wie groß ist aber die Güte Gottes gegen mich, da ich das höchste Gut, da ich Christus habe! Ich sollte mehr danken und vertrauen und dienen einer solchen Liebe, die mir solches geschenkt hat. Denn Christus liebt uns, wie Ihn sein Vater. Er verdient gewiß unser unbeschränktes Vertrauen.

Die Schrift von Steudel habe ich gelesen; der Heiland hielt ihn ab, noch mehr gegen Dich darinnen zu sagen, als er gesagt hat, so daß sie sogar für Dich ist, nämlich etwa in Hinsicht auf die Behörde, wiewohl nicht immer für die Wahrheit. Doch ist sie so eingerichtet, daß sie Gutes stiften kann bei nicht zu verstockten Geistlichen und wenigstens insofern erfreulich ist. Um aber den Johannes zu erklären, muß man den Geist des Johannes haben. Ebenso kann man auch die Kirchengeschichte verstehen allein durch den Geist Jesu mit Hilfe Seiner Offenbarung an Johannes, weil diese die unsicht-

baren Ursachen der Erscheinungen und der Ausführung des großen Weltplans durch Christum darlegte. Ich rathe Dir zu lesen Storr Apologie der Offenbarung, auch über den Zweck Johannis. Beide Schriften sind wenigstens sehr gründlich und wichtig in Hinsicht auf Kritik. Aber Bengel war von Gott ausersehen, einen Anfang zu machen in der Erklärung der Offenbarung. Sobald Du Zeit hast, rathe ich Dir, ihn zu studiren, weil wir ja darin übereinstimmen, daß die letzte Zeit und jene große Stunde der Versuchung nahe ist. Es muß die Schrift erfüllt werden. Doch läßt der Heiland lange warten auf sich. Die schlafenden Christen beten aber auch nicht um Sein Kommen. Wir wollen uns durch Nichts abhalten lassen, fleißig zu beten: „Komm', HErr Jesu!" Komm' in uns immer vollkommener, Damit wir in Dir nur leben." —

Am Schlusse des Briefes theilt Osiander einiges mit von seinen eigenthümlichen, vom kirchlichen System abweichenden Schriftgedanken über den Endzweck des Todes Jesu. Die Offenheit, mit welcher er darüber an Barth schreibt, läßt vermuthen, daß er bereits damit umgieng, ihn zu seinem Vertrauten auch in solchen Punkten zu machen, auf die Mancher Andere nicht so leicht eingehen mochte. Damit ist es ihm dann auch später völlig gelungen; doch verfloßen noch etliche Jahre, bis ihm dazu volle Gelegenheit gegeben wurde. Bemerkenswerth bleibt es, daß Osiander's Einfluß auf Barth in theologischen Dingen schon während seiner Studienzeit angebahnt wurde. Ob aber Barth seiner Seits schon damals auf diese tieferen Gedanken Osiander's sich näher einließ, wissen wir nicht, möchten es beinahe bezweifeln, da wir in den nächstfolgenden Jahren keine Spur davon finden. Uebrigens bleibt Barth auch mit seinen bairischen Freunden im schriftlichen Verkehr. Es liegen vor uns vom Jahr 1820 mehrere Brieflein seines lieben Tobias Kießling der ihm

Traktate schickte, die er „Kleinodien" nannte. Auch meldet er ihm, er habe Barth's Briefe an Schubert und Kanne geschickt, und dringend um Antwort gebeten. Er bittet seinen jungen Freund:

Ach, empfehle mich dasigen Herren Professores und Doctores auf das Herzlichste und Demüthigste; stets müsse es bei ihnen nur heißen: „Ich habe Dich, HErr Jesu, verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir und uns gegeben hast." O so werden sie auf Zeit und Ewigkeit die allergesegnetsten Personen sein und bleiben! O die Gesalbten des HERRN! O was breiten sie nun in der ganzen Welt für Licht und Leben für Heil und Seligkeiten aus! Wer aber diese allerhöchste Gnade noch nicht erkennt, ach diesem wünschen wir von ganzem Herzen erleuchtete Augen des Verstandes; das nur kann uns herrlich und selig machen! — Nehme alle Wörtlein in Liebe und Geduld auf, Du wirst mich schon verstehen, wie ich es denke oder meine, und Alles auch mit Liebe ansehen und behandeln. Ach, dann ist uns jedes Geisteswörtlein von einem lieben Bruder zum größesten Segen. —

Ein anderes Mal (6. Aug. 1820) schreibt er:

Alle Deine Erfahrungen werden Dir Herzenssegen bringen und Deine Liebe gegen Gelehrte und Ungelehrte anfeuern, recht herzlichst zu beten: „HErr, öffne ihnen und uns die Augen, Ohren, Herzen, daß wir sehen mögen die Wunder in Deinem Gesetz und Evangelio, und Alles achten lernen für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi, unseres hochgelobten HErrn und Heilandes!" Den Herrn Koch (wahrscheinlich stud. aus Oesterreich und nachmals Pfarrer daselbst) lasse ich recht ermuntern, Gebet und Fleiß anzuwenden, um bald ein vollkommener Mann zu werden, der der Gemeinde des Heilands würdiglich vorstehen kann. Wird das nicht Freude bei derselben sein?

Ich hatte eine Freude: Ein königlich bairischer Infan-

terist hält den ledigen Brüdern eine Erbauungsstunde Sonntag Nachmittags, und leuchtet ihnen mit einem herrlichen Beispiel in seinem ganzen Betragen vor. Auch das Regiment hat Respect vor ihm, und der Herr General hat ihm auch schon versprochen, daß er ihn befördern will. So ist doch die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Ich segne alle Gläubigen ehrerbietigst, herzlichst, brüderlichst. Behalte mich fest in Jonathans- und heiliger brüderlicher Liebe eingeschlossen, bis wir einander für ewig sehen, lieben (und miteinander) loben werden. —

Darf ich es wagen, Dir ein Anliegen auf Dein brüderlich gesinntes Herz zu legen und demüthigst und herzlichst zu bitten, mich bei edelsten, christlichen Personen oder Gläubigen zu empfehlen, daß dieselben Liebe und Barmherzigkeit an lieben Jünglingen zu erweisen geruhen möchten, wann es denselben möglich wäre. Wir haben hier ein Seminarium, in welchem Zöglinge zu Schullehrern auf's Land gebildet werden, aber weil sie von niedrigem Stande sind, so haben sie die Kosten zu Büchern, zu Schreibmaterialien und andern allernöthigsten Bedürfnissen nicht aufzuwenden, und da kommen sie dann zu mir und bitten mit aufgehobenen Händen und Thränen, ich solle sie doch bei Kindern Gottes bestens zu empfehlen suchen, weil ich selbst in heiliger Gemeinschaft mit ihnen stehe, daß sie nur wenige Unterstützung erhalten möchten, um doch auch zu brauchbaren Lehrern gebildet werden zu können. O Bruder! Ist es möglich, bei bester Gelegenheit Etwas zu erbitten, so thue es um des HErrn willen &c.

Sicherlich hat der alte Jünger, der so voll Liebe war, hiemit bei seinem Freunde keine Fehlbitte gethan. Uns aber erscheint es bedeutsam, daß schon damals Barth in dieser Richtung um Hilfe gebeten wurde, weil er in seinem späteren Leben unter Anderem auch für die Bedürfnisse der Schulen im weitesten Umfang so segensreich thätig geworden ist.

Er wurde frühe erweckt, für Andere Mittel herbeizuschaffen, während er für sich selbst oft mittellos war. Er hatte, gerade was die nöthigen Geldmittel betrifft, wie es scheint, manchmal mit Schwierigkeiten zu kämpfen, während er doch (20. Nov. 1820) seine liebe Mutter versichern konnte, daß er „sehr spare und Nichts unnöthig ausgebe." Es stieg aber während des Wintersemesters von 1820 auf 1821 der Wunsch in ihm auf, sein letztes Semester außerhalb des Stifts zuzubringen. Hierauf bezieht sich der Schluß in einem Briefe an seine Mutter vom 2. Januar 1821. Er schreibt: — In diesen letzten Tagen waren wir durch Passavants Besuch erfreut. Er brachte uns zwei neue Mitglieder zur Gesellschaft, die hier studiren, beide Burkhardt von Basel. Gestern bekam ich einen lieben Besuch von Missionszögling Lieder aus Bremen, der nach Basel durchreiste. Nächsten Sonntag predige ich in Dußlingen. Vor acht Tagen war ich mit Passavant und 24 andern Studenten in Mössingen. Wegen des Auszugs in die Stadt werde ich zwar Nichts wider Ihren Willen thun; aber ich habe mehrere gewichtige Gründe, die ich nächstes Mal vorlegen will. Der Brief, worin er diese Gründe angibt, ist nicht mehr vorhanden; wir können uns aber wohl denken, welcher Art dieselben waren. Es handelte sich eben darum, daß er mehr in die Stille zu kommen und etwas mehr Freiheit zu erhalten wünschte, um seine Zeit so einzutheilen, wie es für ihn Bedürfniß war. Die Mutter schrieb zuletzt: Was den Austritt Deiner Person (den Auszug aus dem Stift in ein Logis in der Stadt) betrifft, so sind wir nun entschlossen, es uns gefallen zu lassen, wann es Deine Umstände erfordern. Handle aber weislich und bescheiden. Sei nicht für Dich allein dazu gestimmt, sondern rede auch mit Deinem HErrn darüber, der Alles voraussieht. Ueberhaupt ist es immer mein innigster Wunsch und Bitte, die ich vor den HErrn bringe, daß Er Dich so an sich gewöhnen möchte, daß Du Nichts ohne Ihn thun

möchtest. Er leite Dich nach Seinem Wohlgefallen und schenke Dir Das, was Dich tüchtig macht, Seine Ehre zu fördern. (2. März 1821.)

Ein paar Wochen nachher fragt die Mutter: Hast Du schon die Erlaubniß erhalten? Ich fühle mich wirklich sehr oft angetrieben, ernstlich für Dich zu beten. Sie bemerkt sodann, bei den von ihm erwähnten Anlässen zum Auszug in die Stadt sei sie im Gespräch mit ihm unter anderen auch auf einen solchen gestoßen, den er „jetzt noch nicht sagen könnte." Dieß, schreibt sie, machte mich in Etwas unruhig. Es wird doch nicht eine Arbeit sein, die späterhin Verlegenheit macht? Ich will Dich herzlich bitten, wenn es je der Fall wäre, daß Du es ja nicht ausführest, sei es auch was es wolle. — Vergiß der Kummerzeit nicht! Mein innerster Wunsch, meine tägliche, flehentliche Bitte zu dem lieben Gott ist, daß Du Dich in Deiner wahren Gestalt erkennen lernen, und durch dieß Gnade und Vergebung suchen und erlangen möchtest, damit sich die unbegreiflich große Liebe Gottes in Dir verherrlichen kann. — Dann kannst Du es auch mit Segen Andern anpreisen. — O lieber Sohn: ich bitte Dich recht herzlich und mütterlich, merke auf die Stimme des heiligen Geistes und sei gehorsam, damit sich der HErr in Dir und durch Dich sodann auch an Andern verherrlichen kann zu Seines Namens Ehre und Deinem und Anderer Heil. Amen. Nun sei herzlich gegrüßt und dem treuen Heiland in Seine bearbeitende Gnade empfohlen von Deiner treuen Mutter B. B. (19. März 1821.)

Ob die Mutter Recht hatte, wenn sie vermuthete, ihr Sohn gehe wieder mit einer schriftstellerischen Arbeit um, wissen wir nicht. Leider sagen uns unsere Quellen über den Gang seiner Studien und Arbeiten beinahe Nichts. Einige Stiftsaufsätze sind noch vorhanden, die aber hierüber wenig Licht geben.

Ein Brief der Mutter sagt uns, daß Barth in seiner letzten Ostervakanz 1821 nur einen kurzen Besuch zu Hause machen wollte. Er blieb also über den größten Theil derselben in Tübingen, um theils dort, theils in der Nähe zu predigen. Denn sie schreibt: Du hast also auf die Feiertage viel Arbeit vor Dir. Versäume nicht, täglich Deine Kniee zu beugen vor Dem, der Deiner Arbeit das Gedeihen beilegen kann, ohne welche es leere Worte sind. (12. April 1821.)

Nach den Feiertagen berichtete Barth seiner Mutter, wie es ihm bei seinen Predigten ergangen. Von der, die er in Tübingen hielt, sagt er: Es gieng sehr elend; ich war nur wenig vorbereitet und die Schloßkirche so voll, daß viele Leute wieder zurückgiengen. Unter Anderen kam Dr. Steudel und seine Frau: eine rechte Demüthigung! Erst auf der Kanzel, nachdem ich lange vorher gerungen, konnte ich ein Thema wählen. Am ersten Mai habe ich wieder zwei Predigten und ebensowenig Hoffnung zu etwas Besserem. Der HErr wolle mich nur nicht ganz verlassen. Am 30. April Spaziergang mit Dr. Steudel. Er redete in aller Liebe über unsere Sache, konnte mich aber nicht überzeugen, ich ihn nicht. Es sprach auch über meine Predigt, Manches lobend und tadelnd. Wir kamen gut auseinander. Die Vorsteher der Kusterdinger Gemeinde verlangen mich zum Vikar, und wollen sogar vor den König, mich zum Pfarrer zu verlangen. Ich habe ihnen dieses voreilige Wesen im Ernst verwiesen.

Die Mutter antwortete am 8. Mai 1821: Lieber Sohn! Daß Du den Beistand des HErrn bei Deinen Predigten erfahren, freut mich herzlich. Bitte ferner um denselbigen, und laß Dir die Demuth unseres HErrn recht nachahmungswürdig vor Augen stehen. Den Demüthigen hilft Er gern. Auch freut es mich, daß Du mit Herrn Dr. Steudel gesprochen, und daß ihr in Liebe von einander kamet. Ich will Dich herzlich bitten, daß Du Dich höflich und bescheiden gegen ihn und

Deine übrigen Vorgesetzten beträgst. — Sie ermahnt ihn am Schlusse des Briefes, zur nöthigen Schonung seiner Gesundheit doch ja nicht zu Fuß nach Dußlingen oder sonst wohin zu gehen. Auch Geschwister Suhls von der Brüdergemeine, die damals als Diasporareisende im Lande waren, hätten davon dringend abgerathen. Es sei möglich, daß er zunächst keinen Mangel an Kräften fühle, die schlimmen Folgen kommen später nach. Er solle doch dem Rathe der Erfahrenen folgen.

---

Barth hatte nun also um Ostern ein eigenes Logis in der Stadt bezogen, wo er sich recht heimatlich fühlen konnte. In diese Zeit fällt eine interessante Beschreibung, die einer seiner treuesten und innigsten Freunde, Pfarrer und Professor Johannes Burkhardt in Schaffhausen nach seinem Heimgang von ihm gegeben hat. Er schreibt:

Ich hatte das Glück und den Segen, mit ihm (Barth) in Tübingen zusammen zu sein. Er wohnte damals nicht im Kloster, sondern in der Stadt bei Schuster Erhardt in der Münzgasse; ich mit meinem seligen Bruder Lucas in derselben Gasse bei Schneider Werner. Letzterer war Pietist, somit Freund von Barth, der unter anderen Seltsamkeiten auch die hatte, daß er sich mehr, als kein Student, zu dieser Versammlung der Schneider, Schuster und anderer „Philister," wie man sie nannte, hielt, und den Spott darüber um so königlicher verachtete, als es ihm Niemand aus Geistesbeschränktheit erklären durfte. Dafür wurde es ihm nur um so schlimmer gedeutet, auch von frommen Studenten, welche die Studentenstunde besuchten, um mit einander zu beten und das Wort Gottes zu betrachten. Sie glaubten nicht an einen Herzenszug oder Wirkensdrang, sondern schoben ihm eitle Beweggründe unter, als thäte er es, um sich wichtig zu machen. Wahr ist es, daß er wichtig war. Das erschien, wenn die Reihe an ihm

war, eine Probepredigt im Schlosse zu halten, wo sonst nur die beurtheilenden Professoren, Repetenten und Studenten zu erscheinen pflegten; die fanden für sich beinahe keinen Raum. Ich selbst mußte in einer solchen Predigt dicht eingepreßt zwischen Knechten und Mägden stehen. Die Predigt war übrigens kunstgerecht, aber schlicht evangelisch, auf die eigentlichen Zuhörer berechnet. — Er war ein ebenso zart liebender, als tiefdenkender Mensch, der aber über Beides den Mantel eines witzigen Humors hieng. Ueberhaupt war er ein feiner Mensch, der seine geistigen Fühlfäden ausstreckte und Etwas fand, wo Andere am Unscheinbaren vorübergiengen. Dieser sichere Takt führte ihn auch auf andere Fährten, als damals bei dem Supranaturalismus fast aller Lehrer gangbar waren. Man kämpfte mit Waffen gegen den Rationalismus, die diesem selbst nur zu verwandt waren. In der Philosophie wandte er sich dem damals noch sehr sporadisch auftretenden Franz von Baader zu. Seine Theologie oder vielmehr sein Glaube nährte sich an Zinzendorf, Bengel, Steinhofer, Rieger, aber auch an den katholischen Mystikern und an Kirchenvätern, wie Makarius. Besonders aber und vor Allem zog ihn Oetinger an. Er war im Stande, aus dem Verschiedenartigsten innerhalb des Heiligen sich eine Einheit zu gestalten. Diese theosophische Tiefe isolirte ihn ziemlich in der Studentenwelt, aber nicht in Bezug auf das Reich Gottes, dessen Physiognomik, die Deutung der Zeitzeichen, seine vorzüglichste Begabung war.

Barths damaliges Logis in der Münzgasse, das der theure Burkhardt so wohl im Gedächtniß behalten hat, ist auch einem andern seiner Freunde unvergeßlich geblieben. Wir meinen den lieben, jüngst entschlafenen Dr. Gottlieb Heinrich Zeller in Nagold, Barths vertrautesten Herzensfreund in seinen späteren Jahren, der ihn dort zum erstenmal sah. Zeller studirte 1821 die Pharmazeutik in Tübingen und wohnte nicht gar ferne von Barth. Aber tief begraben in seine Studien, die er mit seltenem Eifer verfolgte,

wäre er mit dem Theologen Barth wohl nicht in Berührung gekommen, hätten nicht beide an dem edlen Christian G. Engelmann einen gemeinschaftlichen Freund gehabt, dem es eine Herzensfreude war, diese geistesverwandten Jünglinge zusammenzubringen.

Wie dieß geschah, das hat uns Zeller selbst erzählt. Wir geben es daher auch in der ihm eigenthümlichen anziehenden, gedanken- und bilderreichen Sprache, die gar lieblich zu lesen ist. Der Verfasser dieser Biographie bat nämlich den lieben Dr. Zeller im verflossenen Jahre um die schriftliche Aufzeichnung einiger seiner Erinnerungen an Christian Engelmann, um von diesem theuren Manne, der auf Barth's und Zellers Lebensgang keinen unbedeutenden Einfluß hatte, Näheres zu erfahren und die erhaltenen Aufschlüsse in diese Lebensbeschreibung einzuflechten. Darauf erwiederte der selige Zeller, wenige Monate vor seinem Heimgang, Folgendes:

Du verlangst einige Reminiscenzen über den seligen C. G. Engelmann, die theure, edle Seele, die der HErr an meinen Lebensweg gestellt hat, um mir durch ihn, als ersten Quellort, Ausgangs- und Anknüpfungspunkt, die reiche Fluth geistlicher und gemüthlicher Segnungen zufließen zu lassen, welche meine Seele erquickten und heute noch auf dem Thalwege laben. Du willst wohl nicht Alles hieher gehörige Detail für Deinen jetzigen Zweck; und Zeit und Augenkraft liegen auch jetzt nicht parat, Solches auszuführen, so sehr es mich an meinem Lebensabend erfreuen würde, wenn ich meine geistliche Orographie niederschreiben und alle die Brünnelein, ihren verzweigten Lauf, ihre Brunnenstuben u. s. w. graphisch darstellen könnte. Darum nur kurz die Hauptsachen! Wenn ich Dir sage, daß der Ausgangspunkt meines Bruderbundes mit Dir in den düstern, unheimlichen Gefängnißlokalitäten der Festung Hohenasperg gelegen ist, so habe ich Dich schon mitten in die Geschichte

meines Lebensverhältnisses zu Engelmann hereingeführt, der auch Dich mir mittelbar zugeführt hat.

Es mag im Jahre 1814 gewesen sein, als ich den seligen Bruder (Engelmann) zum ersten Male in Stuttgart von meinem Rezeptirtische aus vorübergehen sah. Ich schaute aus bescheidener Tiefe schüchtern an dem ausgezeichneten, gewandten Apothekergehilfen hinauf, der französisch sprach, wie ein Papagei, in dem berühmten Genf längere Zeit laborirt und rezeptirt hatte, und noch mehr: der auf dem Jura und in den Alpen Jahrelang zu botanisiren das hohe Glück genossen hatte. Im Hintergrunde glänzte darum auch sein reiches Herbarium, das gewiß (so ahnte das junge Schwarzwälder Apothekerlein) viele Doubletten enthalten mußte. Ach, ei, wer solchen Mann zum Freunde hätte!

Engelmann wurde in der Hof-Apotheke als verantwortlicher Königlicher Gehilfe angestellt, welcher das Laboriren oder die Defectur zu verwalten hatte. Ich kam öfters dorthin zu den andern Gehilfen, mit denen ich hauptsächlich im Verkehr stand, sahe aber Engelmann nur selten, theils, weil er die Interiora der Apotheke zu besorgen hatte, theils, weil er in seinen freien Stunden meist in seinem elterlichen Hause zu finden war.

Zeller erzählt nun, was wir schon oben (1815) erwähnt haben, wie es kam, daß Engelmann ohne sein Verschulden in eine mehrmonatliche Haft auf den Asberg gerieth, und fährt dann also fort:

An einem für einen Apothekergehilfen so süßen, freien Nachmittag der Arbeitswoche lud mich ein College (Aschbach) ein, mit ihm auf den Asperg zu reiten, um den Engelmann zu besuchen. Ich saß auf einen Metzgersgaul, da mir ein Ritt, außer dem Besuch eines gefangenen Collegen, auch sonst nicht unangenehm war. Die paar Stunden hinter den Festungsmauern erzeugten die Liebe Engelmanns zu seinem Heinerle, welche später die gemeinsame Liebe zu Jesu Christo weihte und

heiligte für Zeit und Ewigkeit. Nach der Heimkehr Engelmanns von Asberg nach Stuttgart war unser freundschaftliches Verhältniß ein innigeres. Ich besuchte ihn hie und da in der Hofküferei in Gesellschaft noch eines Freundes A. Völter; da that er seine Schätze auf und beschenkte uns mit Alpenpflanzen, welche die Erstlinge dieser lieblichen Sippe in unsern Herbarien wurden. Doch er schenkte uns noch Etwas und Besseres. Völter und ich waren entschlossen, Gehilfenstellen in der Schweiz anzunehmen. Auf diesen Zug gab er uns gute, brüderliche Rathschläge mit, um vor dem Bösen, was Jünglingen droht, bewahrt zu werden.

Bald giengen nun unsere äußeren Lebenswege auseinander. Engelmann zog nach Nürnberg in ein Droguериegeschäft, ich nach Solothurn. Von letzterem Orte aus gebrauchte ich eine vierzehntägige Molkenkur auf der Sennerei Weißenstein auf dem Jura. An einem schönen Abend saß ich noch in der Dämmerung mit der Sennerin und Wirthin vor dem Hause, als wir den nahen Hufschlag eines Pferdes hörten. Die Wirthin empfieng den fremden Reiter und führte ihn bald zu mir her.

„Du........! wie machst Du einem so warm den Berg herauf!" so begrüßte mich eine wohlbekannte, aber höchst unerwartete Stimme. Engelmann stand vor mir. Er hatte sich indessen in Stuttgart etablirt, machte eine Geschäftsreise in die Schweiz, spannte in Solothurn seinen Braunen aus, setzte sich darauf, ritt den steilen Berg herauf, und gab mir so jenen Asberger Ritt mit reichen Zinsen zurück. (4. Septbr. 1818.)

(Nun vom Jahre 1821 in Tübingen.)

Ich weiß nicht mehr, in welchem Schachte pharmaceutischer Gelehrsamkeit ich schürfte auf meiner Tübinger Stube, gegenüber dem Thor des Convicts, als Einer, wohl zu Fuß, aber schnellen Schrittes, in meine Arme stürzte *): „Guten Mor-

*) „Engelmann war ganz mercurialischer Complexion, so beweglich und rasch, daß er, wenn er, in seinem Chaischen daherfahrend, einem Freunde begegnete, mit gleichen Füßen herausspringen konnte, um

gen, Heinerle!“ Es war wieder der liebe Mann, „am Engel neben dran“; dießmal hatte er aber einen, seinem englischen Namen besonders entsprechenden, Auftrag vom HErrn an mich auszurichten. Engelmann führte mich in die Münzgasse in eine Studentenstube, in der sehr viele, meist alte Bücher herumstanden, unter Anderem „voran die frommen Schwabenväter, Andreä, Bengel, Rieger zween, sammt Oetinger waren hier zu sehn.“ Neben dem Bücher- und Gelehrtenduft bemerkte ein Chemiker aber auch noch ein Rüchlein Rauchtabak nebst den Destillationsapparaten zur Darstellung dieses edlen Parfüms. Auch eine Guitarre zierte dieses Laboratorium, in welchem die „Hoffmännischen Tropfen“ bereitet worden, und der „delapsus in errores mysticismi“ Statt gefunden*). Den Abend brachten wir mit dem lieben Theolog. stud. Barth, dem Bewohner der Münzgasse, bei Bier und Tobak zu.

Der Bronnen war gegraben; die Wässerlein, in der Hofapotheke, auf dem Asberg, dem Weißenstein, im Ammerthale entsprungen, waren zugelaufen: da stellte der Bronnenschmecker, der sie alle ausfindig gemacht, den Teichel, richtete das Rohr Nagoldwärts, zog den Zapfen, lachte ein paar herzliche Schochen, und rief unter seiner lebhaften Gesticulation: „Jetzt, Heinerle, komm und trink! Fertig!“ Ich kam und trank: „Ah, wie gut!“ und trinke noch und Andere mit; denn der Engelbronnen floß immer reichlicher nach vielen Seiten. Er wurde durch Gottes Gnade ein Gesundbronnen; denn es waren von den Gottesbrünnlein, welche Wassers die Fülle haben, manche Strömlein dazu geflossen, welche in das ewige Leben hineinquillen. Da erst werden diese orographischen Lebens-

---

den Freund zu umarmen. Er war ungemein hingebend, immer bereit, Andern zu dienen; das war seine Freude.“ So beschreibt ihn einer seiner noch lebenden Freunde.

*) Die lateinischen Worte sind eine Anspielung auf ein Stiftszeugniß, das wir seiner Zeit anführen werden. Die „Tropfen“ betreffend ist dem lieben Schreiber ein kleiner Anachronismus begegnet, da dieselben von Barth bereitet wurden, ehe er dieses Logis bezog.

skizzen zum klaren Bilde vereinigt und illustrirt werden. — „Ich bete an die Macht der Liebe!“

So weit der selige Zeller. Was er im Anschlusse weiter berichtet über die Fortentwicklung der in der Münzgasse in Tübingen mit dem seligen Barth durch Engelmann gemachten Bekanntschaft, das müssen wir für die Folgezeit aufsparen, um dem Gang der Geschichte nicht vorzugreifen.

## Barth's erste Schweizerreise.

Engelmann hatte, wie es scheint, im Sommer 1821 eine Geschäftsreise in die Schweiz zu machen, bei der ihn sein Weg über Tübingen führte. Er hielt sich dort über Nacht auf, weil er dießmal seinen lieben Vetter Christian Barth in die Schweiz mitnehmen wollte. Und gerade damals war es, wo er, wie wir so eben hörten, seine beiden Freunde Zeller und Barth zusammengeführt und mit einander bekannt gemacht hat. Barth war nach seinen vielen Predigten, besonders über Ostern und hernach, einer Erholung bedürftig. Wahrscheinlich erhielt er auch die Erlaubniß zu einem außerordentlichen Ausflug während des Semesters eben deßhalb um so leichter, weil er seine Ferien zum Theil als Schloßprediger in Tübingen zugebracht hatte. So vermuthen wir wenigstens. Es sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls liegt vor uns ein Reisepaß, ausgestellt vom Oberamt Tübingen, nach welchem C. G. Barth aus Stuttgart, wohnhaft in Tübingen, zwei und zwanzig Jahre alt, schlanker Statur, groß 6 Fuß 2½ Zoll, bräunlicher Gesichtsfarbe, mit braunen Haaren und blauen Augen, am 5. Juni 1821 von da nach der Schweiz zu seiner Erholung reisen und bei Königsfeld das Königreich ver-

lassen wollte. Und unter Barths hinterlassenen Papieren haben sich kurze Reisenotizen von seiner Hand gefunden, die mit dem 5. Juni beginnen. Aus diesen wollen wir Alles mittheilen, was für unsere Leser von Interesse sein mag.

Begreiflicher Weise konnte Barth dießmal den Reiseplan nicht selbst machen; er mußte in der Regel der Route folgen, welche durch die Geschäfte seines lieben Vetters vorgezeichnet wurde. Das schloß jedoch nicht aus, daß auch seine Wünsche, so weit es sich thun ließ, berücksichtigt wurden. Sie fuhren also zunächst über Rottenburg und Oberndorf nach Fluorn, wo sie bei Pfarrer Rüdiger vergnügt über Nacht waren. Tags darauf gieng es nach Rottweil und von da auf schlechtem Wege nach der neuangelegten Brüdergemeine in Königsfeld. Da besuchte Barth unter einer ganzen Reihe von Brüdern, die er mit Namen nennt, vornämlich Bruder Weiz, der ihm vor Allen gefiel. „Ich konnte mich", schreibt er, „mit ihm über hebräisch-rabbinische Literatur gut unterhalten." *) —

Von Königsfeld kamen sie über Donaueschingen am ersten Tage nach Stühlingen, am zweiten über Waldshut, Rheinfelden nach Basel, wo sie im „wilden Mann" abstiegen und bei Köllner und Spittler freundliche Aufnahme fanden. Tags darauf (10. Juni) war Sonntag. „Vormittags von Antistes Falkeisen eine kräftige, einfache Predigt gehört, Mittags im Missionshaus mit den Brüdern und Rector Handels. Nachher mit Lehrer Schlatter zu Renz;

*) Demnach beschäftigte sich Barth schon während seiner Studienzeit unter Anderem mit rabbinischen Schriften. Dieß war später noch mehr der Fall (siehe Vikariatszeit) und floß aus seiner Vorliebe für das Volk Israel, in welcher der sel. Bruder Weiz völlig mit ihm sympathisirte.

In das Jahr 1821 fällt auch die Abfassung des schönen Liedes „Sehnsucht nach Jerusalem": „Geh' ich durch's Feld 2c."

und von da zu Pfarrer Uebelin in die Kirche." Dann hielt Barth, von Köllner genöthigt, die Versammlung im Fälkli über Joh. 16, 23, besuchte noch Pfarrer Burkhardt und speiste bei Spittler zu Nacht. Montags gieng's nach einem Besuche bei Passavant über Liestal nach Zyfen. Unterwegs J. von Brunn getroffen. „Bei Pfarrer Linder in Zyfen eine herrliche Stunde. Er ist ein origineller, einfacher, natürlicher, christlicher, genievoller Mann. Im Anker wurde dort geankert. Linder begleitete uns zu Pfarrer Stückelberger in Reigoldswyl, auch einem lieben Mann. Die Ueberraschung E. Burkhardts war groß; die Stunden, die wir beisammen waren, vergnügt. Im Pfarrhaus über Nacht. Die Gegend romantisch schön, enges Thal zwischen hohen Tannenfelsen; ein Waldstrom mit mehreren Fällen. Der Weg von da bis Wallenburg romantisch, aber schlecht. Burkhardt begleitete bis Langenbruck. Der Pfarrer Meyer in Wallenburg ein trefflicher, lieber Mann. Von da über den Hauenstein nach Ballstal. Der Weg höchst romantisch. Schöne, grandeske Felsenwände und Blöcke von Kalkstein. Aussicht auf den Weißenstein. Bei Ballstal auf einem isolirten, rauhborstigen Felsen eine schöne Burgruine (Falkenstein). Das Thal herrlich schön. Von Ballstal an gieng der Weg zwischen hohen, sonderbar geschieften Felsenwänden, und dann durch eine fruchtbare Ebene bis Solothurn, rechts den Weißenstein, links zum ersten Male die ganze Alpenkette, zwar in Wolken gedunkelt, aber doch unterscheidbar. In Solothurn die schöne Kirche gesehen, und die Wälle. Am 13. wollten wir früh abreisen, allein die Maladie unseres Pferdes verhinderte uns; und als es Mittags angespannt war, nöthigte mich ein junger Mann (Weismann), der in Solothurn in einer Apotheke ist, mit ihm und einem

andern Apotheker eine Excursion auf den Weißenstein zu machen. Ich weiß nicht warum, allein ich gieng ungern. Wir giengen den geraden Weg an der Riese hinauf. Er ist beschwerlich und gefährlich, doch half mir ein guter Bergstock hinauf; in zwei Stunden waren wir oben. In der schönen Sennhütte kehrten wir ein, von deren Fenster man eine unbeschreibliche Aussicht hat. Dann giengen wir höher auf die Röthiflue, 4,380′, von wo man eine nicht viel engere Aussicht hat, als auf der Hasenmatte. Das Wetter war schön, aber nicht ganz hell; doch sahen wir ein Stück der Alpkette, das Stockhorn und die hinter ihm, und den Montblanc mit seinen Vordergebirgen. Rückwärts schauten wir über den Jura auf die Vogesen und die Burgundischen Gebirge hin, links den Rigi und Pilatus, rechts, wo es heller war, den Bieler-, Neuchateler- und Murtensee, und weiter hinein bis Savoyen. Der Diameter unserer Aussicht betrug gewiß eins in's andere 50—60 Stunden. Von der Röthiflue stiegen wir gegen das Ballstaler Thal zu, das sehr schön ist, hinab über steile Felsen an jähen Abgründen, und kamen durch hübsche Felsenwände über die Palmerflue zurück. Morgens noch hatte ich die Verena-Einsiedelei besucht, eine halbe Stunde von Soleure. Der Weg dahin ist köstlich. Die beiden Felsenwände, zwischen denen und in welchen die Kapelle steht, sind schön, und die Aussicht auf den Weißenstein großartig.

„Merkwürdig, daß, da die ganze Gegend, auch der Weißenstein, aus Urkalk (?) und Flözkalk besteht, doch hie und da Granitblöcke gefunden werden, welche herzuschwemmen ein mächtiger Strom kaum vermöchte. Am 14. früh fuhr ich mit der Post nach Bern. Mittags gieng ich zu Knoblauch und Mathes, und dann zu Professor Beck, bei dem wir logirten. Mathes begleitete mich zu stud. theol. Gag-

nebin aus Neuchatel, der gerade einen Enkel der Frau von Krüdener unterrichtete. Dort traf ich den Gondard, der in Bern wohnt, als Candidat, den Imer, Bondelieu, Widmer, die ich alle herzlich lieb gewann, besonders den letztern und Gagnebin. — Pfarrer Lorsa war verreist. Pfarrer Malan von Genf, der gerade auch in diesen Tagen in der Stadt gewesen war, reist nun im Berner Oberland. Den Professor Hühnerwadel fand ich als einen recht lieben christlichen Mann, äußerst freundlich und demüthig. Pfarrer Müßlin hört übel, ist frei, ungenirt, ein rechter Schweizer. — Die Spaziergänge um die Stadt sind schön, das Wetter aber war immer trübe bis am 14. Abends, wo der Niesen und seine Umgebungen herrlich beleuchtet waren, und das Stockhorn mit seiner Kette nur zwei Stunden entfernt zu sein schien. Die Sittenverderbniß in der Stadt ist sehr groß; doch hat der HErr jetzt ein Häuflein dort. Am 15. von Bern nach Neuchatel. Das Wetter wurde schön und die Gebirge im Pays de Vaud ziemlich deutlich; der Murtensee und die Petersinsel auf dem Bieler See gewähren einen schönen Anblick. Sehr schön ist der Neuchateler See, trefflich seine Ufer. Am Abend besuchte ich Herrn Grandpierre und Madame de Petitpierre, die Eltern meiner Freunde in Tübingen. Ich wurde mit großer Freundlichkeit behandelt. Am Sonntag früh bei schönem Wetter fuhren wir von Neuchatel ab. Auf der Höhe erblickte ich zum erstenmal die Jungfrau und die beiden Eiger. Ein trefflicher Anblick. Vor allen Bergen aber zeichnete sich in einer Entfernung von 30—40 Stunden der Montblanc (wirklich strahlend weiß) aus. Man sieht ihn von hier sehr schön. Bei La Chaux de Fond und Locle vorüber fuhren wir durch einige herrliche, mit Dörfern anmuthig übersäte offene Thäler bis St. Imier, wo

wir Mittag machten. Abends kamen wir in die herrliche Felsenenge von Cour bis Moutiers, die sich wahrlich nicht beschreiben läßt. In Moutiers (Münster) über Nacht. Frühstück bei Fräulein von Graffenried, einem geistvollen, wahrhaft christlichen Frauenzimmer. Von Moutiers bis Corandelin wieder eine schöne Felsenenge, die vielleicht noch schöner ist. Dann abwechselnd durch engere und weitere Thäler bis Aesch, wo man ins Freie kommt. Der Weg durch das Münsterthal ist wirklich höchst interessant. Von Aesch an rechts mehrere Felsentrümmer und Burgen, theils alte, in der Revolution zerstörte Landvogteien, theils ältere, aus der Ritterzeit stammende Burgen. Abends kamen wir nach Basel.

„Ich logirte mich bei von Brunn ein. Den andern Tag machte ich Besuche bei Spleiß, Blumhardt und Andern. Nachmittags war das Bibelfest. Morgens acht Uhr hörte ich Spleiß predigen. Viel Ergreifendes, aber übertriebene Action und Declamation. Beim Bibelfest in der St. Martinskirche redete Obersthelfer Burkhardt, Hr. Prof. Merian, Hr. Pfarrer Heim von St. Gallen und Prof. Spleiß. Nach der Kirche versammelten sich die Bibelfreunde in Pfarrer von Brunns Garten, wo Bier getrunken, geraucht, freundlich gesprochen, und Missionslieder gesungen wurden. Ich lernte da kennen Hrn. Pf. Spleiß aus Schaffhausen, Alexander Beck und beide Lang von dort, Hrn. Pf. Hunziger aus Aarau, Hrn. Pf. Keller aus Illenau, Hrn. Prof. Geßner aus Zürich, Hrn. Diaconus Heß aus Zürich, Hrn. Diaconus Breitinger aus Zürich, Hrn. Prof. Stapfer und Hrn. Hauptmann von Steiger aus Bern, Hrn. Pf. Stein und Hrn. Candidat Kraft aus Straßburg, Hrn. Pf. Legrand, Hrn. Prof. Laroche, Uebelin, Prof. Lache-

nal, Pf. Heim, Antistes Falkeisen, Pf. Stockmaier, Hrn. Linder, Schnell, Stähelin, Merian-Kuder, Ryhiner-Christ, Ludwig, Banga und Andere aus Basel, Candidat Schalch aus Schaffhausen. Es waren in Allem 70 Personen. Der Abend war unbezahlbar köstlich. Am Mittwoch war Morgens das Examen im Missionshause, wo gegen 70 Freunde anwesend waren: im Englischen, Hebräischen, Griechischen, Arabischen und in der Dogmatik. Mittags speiste Hr. Pfarrer von Brunn aus Liestal mit uns. Um 3 Uhr war das Missionsfest in der St. Martinskirche. Es redeten Hr. Pf. von Brunn, Inspector Blumhardt, Pf. La Roche. Von da giengs in den Garten des Herrn Merian. Interessante Unterhaltung Hoffmanns mit den Freunden. Wiedersehen von Pf. Schneider, Münch, Linder, E. Burkhardt, Stückelberger."

„Am Donnerstag erhielt ich einen Brief von Herrn Dr. Steudel und nahm Kraft desselben Theil an der Missionsconferenz, die für uns Alle sehr gesegnet war. Nachmittags war die Einweihung der vier Missionszöglinge, die alle Anwesenden mächtig ergriff. Es redete Hr. Pf. Stockmaier sehr schön; dann gab Herr Inspektor Blumhardt die Instruction trefflich und zweckmäßig, dann ordinirte *) Herr Pf. von Brunn so rührend, daß schwerlich ein Auge ohne Thränen blieb. Nach einem kurzen Aufenthalt im Garten wurde ein Liebesmahl gehalten und einige Verse gesungen. Der Tag war allen gesegnet.

„Am Freitag fuhren wir nach Beuggen. Nach einer

*) Unter der Ordination ist hier die Einsegnung verstanden, die bei dem seligen von Brunn immer sehr ergreifend war. Die vier Brüder waren: A. Dittrich und Felician Zaremba, die an das schwarze und caspische Meer abgeordnet wurden, und die beiden Zöglinge Werner und Lang, die sich zunächst in die Missionsanstalt in Halle begeben sollten.

Rede des Herrn Pf. Wick trat Herr Inspector Zeller mit der köstlichsten aller Reden auf und ergriff die ganze Versammlung. Dann sprach Herr Pf. Geßner in ungezwungener Rede besonders an die Kinder sehr schön, und zuletzt redete noch Herr Hoffmann ein Wort der Liebe, das gut aufgenommen ward. Wir speisten an einer großen Tafel zusammen. Nachmittags war ein liebliches Examen, und der Zögling Ludwig hielt eine Danksagungsrede. Fröhlich fuhren wir nach Hause.

„Am Samstag machte ich einige Besuche und arbeitete bei Spittler in Bonnischen (?) Angelegenheiten. Sonntags hörte ich eine gute Predigt von Herrn Pfarrer von Brunn und war dann bei Köllner. Nachmittags sah ich das schöne Wacher'sche Panorama und war dann in der Versammlung, die Pfarrer Scheeler aus dem Toggenburg hielt.

„Am Montag (25. Juni) reisten wir über Rheinfelden nach Aarau. Ich sah dort das Mayer'sche Panorama und die Schweizertrachten. Am Dienstag reisten wir mit Herrn Apotheker Aschbach nach Schinznach und sahen das Bad, von da nach Brugg, wo ich Hrn. Fröhlich und Märki's Eltern besuchte. Wir giengen nach Königsfelden, sahen die Stelle, wo Kaiser Albrecht ermordet wurde, und die Zelle der Königin Agnes; auch das Irrenhaus. Abends hatten wir einige Virtuosen, die uns Musik machten: drei Fröhlich, Driten und Aschbach. Mittwoch früh giengs nach Baden, wo wir ein Bad nahmen. Von da nach Zürich. Ich besuchte Herrn Großweibel Heß, und Frau Kunstdreher Heß, war dann mit Aschbach im Spital, Irrenhaus, Blindeninstitut. Abends eine Tour am Zürichersee. Donnerstags sah ich Geßners Denkmal, frühstückte am Ufer der Limmath bei einem Gastwirth, und

gieng dann in die Wasserkirche, wo die Stadtbibliothek und das große, schöne Panorama der ganzen gebirgigen Schweiz. Von da gieng ich zu Herrn Helfer Breitinger und Hrn. Pfarrer Geßner, welche mich liebevoll aufnahmen; und der treffliche Georg Geßner begleitete mich zu dem ehrwürdigen Antistes Heß, bei dem ich eine frohe halbe Stunde verlebte. Nach Tisch reisten wir ab bis Winterthur, blieben da über Nacht, und Freitags reisten wir nach St. Gallen. Wir stiegen bei H. Schlatter ab. Am Samstag besuchte ich H. Pfarrer Heim, Musiklehrer Wachter und den alten Steinmann mit Daniel Schlatter. Am Sonntag früh wollten wir den Gäbris ersteigen; allein das Wetter nöthigte uns zurückzugehen. Ich hörte den französischen Prediger Tschudi. Um zehn Uhr bestiegen wir den Freudenberg. Die Aussicht war schön bis zum Eiger, 33 Stunden. Um vier Uhr reisten wir ab nach Utwyl am Bodensee, Johannes Schlatter begleitete uns. Wir fuhren eine halbe Stunde auf dem See. Am Montag früh reisten wir nach Constanz." 2c.

Hier brechen die Reisenotizen ab. Wir hoffen, unsere lieben Leser haben dieselben, der vielen Namen ungeachtet, doch nicht ohne Interesse durchlaufen. Uns freilich war es, offen gesagt, unter Anderem gerade um diese Namen zu thun, um an der Hand derselben eine ganze Reihe von Persönlichkeiten in unsere Geschichte einzuführen, christliche Männer, welche Barth auf jener Reise großentheils zum ersten Male sah, und deren vielen wir in der Folge wiederholt begegnen werden. Denn mit den meisten derselben ist Barth Jahrzehnte lang, ja bis an das Ende seines oder ihres Lebens in gesegneter Verbindung geblieben. Er verlor die angeknüpften Fäden nicht wieder aus seiner Hand, sondern pflegte und erneuerte sie mit der innigsten Liebe und Sorgfalt, wo es immer Gelegenheit gab. Die erweiterte Kennt-

niß christlicher Persönlichkeiten war sicherlich ein Hauptgewinn dieser Reise. Ein Nebengewinn bestand sodann darin, daß er interessante Naturanschauungen gewann und neue Gegenden kennen lernte, ein Schatz, den er seiner Zeit als Erzähler für die Jugend zur Belebung der Scenen wohl zu verwerthen gewußt hat. Weitaus das Wichtigste aber war, daß er an Ort und Stelle einen Einblick in die Missionssache erhielt. Er hatte gleich dem ersten öffentlichen Jahresfeste in Basel und Beuggen beiwohnen dürfen, und sich da mit eigenen Augen überzeugt, welche unvergleichliche Belebungs- und Vereinigungsmittel für christliche Kreise durch die Missionsanstalt in Basel geboten seien. Die weitere Entwicklungsgeschichte seines Lebens und Wirkens wird uns wieder darauf führen, daß er dieses kostbare Mittel des geistlichen Segens in dem ausgedehntesten Maaße zu benützen verstanden hat. Er that es wie für sich selbst, so für andere Brüder, deren Vielen er später den Weg nach Basel gezeigt hat, den sie für sich selbst kaum je gefunden hätten. Hieher gehört, was sein Universitätsfreund, der jetzige Pfarrer J. Burkhardt über diesen Punkt sagt. In der oben angeführten Schilderung seines Zusammenlebens mit Barth in Tübingen hebt er hervor, Barth's vorzüglichste Begabung sei „die Physiognomik des Reiches Gottes" gewesen, und fährt dann also fort: „Hier ist auch der Punkt der innigsten Mittheilungen mit mir. Wir hatten Beide erkannt, daß die Predigt des Heils unter den Heiden nicht etwa nur als ein Befehl Gottes, unseres Heilandes, Segen für die Thäter bringe, sondern daß das in der todten und zerrissenen Christenheit der Sammelpunkt lebendiger Christen aller Farben sei, daß diese Sache, wie keine andere, die zwei Eigenschaften eines solchen Sammelpunktes vereinige: „Lebendigkeit des Glaubens und Weither-

zigkeit" und daß sie darum die Hauptader sei für die Neubelebung der Christenheit. Diesem empfangenen Lichte blieb er treu. Er hatte es in einer Zeit erfaßt, wo ihm widersprochen wurde; und er hat seine siegreiche Entfaltung gesehen und mitgefördert in seinem Theile, wie wenige. — An Regentagen bei ihm im Austausch solcher Gedanken bei einer Pfeife Tabak ein Nachmittagsstündlein zuzubringen, war mir köstlich. Ich danke Gott, daß wir uns damals schon fanden!"

---

Es scheint, daß Barth in der ersten Juliwoche wieder nach Tübingen zurückkam. Er hatte nun kaum noch drei Monate daselbst zuzubringen; und über diese sind fast keine Nachrichten vorhanden. Ein Brief von seiner Mutter, geschrieben an seinem Geburtstag den 31. Juli 1821 sagt, daß die kirchliche Ordination der vier Missionszöglinge, bei deren Einsegnung er in Basel zugegen war, am darauf folgenden Samstag (5. August) in Stuttgart werde vorgenommen werden. „Dieß", schreibt sie, „mußt Du eben verleugnen." Zum Geburtstag bemerkt sie:

Du weißt, daß Dir mein Herz alles Gute wünschet, aber durch das bekommst Du es nicht. Ich will Dir vor dem Thron Gottes das erflehen, was ich Dir wünsche. Prüfe Dich vor Gott, wie Du Deine Lebenszeit zugebracht! Da wirst Du beschämt ausrufen müssen: „Ach ja, wenn ich überlege, mit was Lieb' und Gütigkeit Du durch so viel Wunderwege mich geführt die Lebenszeit, so weiß ich kein Ziel zu finden, noch die Tiefen zu ergründen: Tausend-tausendmal sei Dir, großer König, Dank dafür!" Der Geist Gottes erfülle Dich mit solchen Trieben und Empfindungen, die Dich ihm angenehm machen. Er erfülle Dich mit seiner Gnade. Gnade macht demüthig und zerschmelzt. Nimm mit diesem Wenigen vorlieb. Du hast eine kleine Liebesgabe gut bis zu einer andern Zeit.

Der Herbst war nun schon so nahe, daß die Mutter

Barth in diesem Briefe bereits wegen Bestellung von Logis und Kost im nächsten Semester für einen jungen Freund schreibt, der mit Anfang des Wintersemesters die Universität Tübingen beziehen wollte. Dieß war Joh. Gottlob Fried. Bunz, von Waiblingen der bisher das Gymnasium in Stuttgart besucht und seine Kost und Wohnung bei der Wittwe Barth gehabt hatte. Er war gleichen Alters mit Barth, hatte sich aber erst in späteren Jahren für das Studium der Theologie entschieden und sollte nun eben nach Tübingen kommen, als Barth, dem er mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit zugethan war, es verließ. Wir werden ihm bald wieder in Barths Gesellschaft begegnen. *) Er war einer von den Wenigen, die im darauf folgenden Semester die erbauliche Versammlung der Studirenden besuchten, welche nach Barth's Abgang vornämlich durch Burk fortgeführt wurde. Dieser letztere, wohl bekannt als Redacteur des Christenboten, war mit Barth schon von Stuttgart her in brüderlicher Liebe und Einigkeit im Geiste verbunden. Jeder von Beiden war auf seine besondere Weise frühe durchdrungen von lebendigem Eifer für das Reich Gottes und die Sache des HErrn Jesu. Außerdem nennen wir noch zwei eifrige Mitglieder der Studentenstunde: Stotz, heimgegangen als Pfarrer in Neckarweihingen, und Faulhaber, entschlafen als Stadtpfarrer in Lauffen a. N.; diese beiden Männer stehen als treue Hirten und Seelsorger noch in gesegnetem Andenken, und haben mit Wort und Schrift für Kirche und Schule mit hingebender Liebe gewirkt. Der erstere besonders ist Barth sehr nahe gestanden.

Im August berichtet Barth seiner Mutter, daß er in Gesellschaft einiger Freunde in Mössingen war und dort

*) Bunz ist als Pfarrer in Grunbach nach einer gesegneten Wirksamkeit 27. Octb. 1856 im HErrn entschlafen.

eine herrliche Predigt von Dann hörte. Zugleich meldet er ihr, es habe sich ihm ein Vikariat angeboten, zu dem er „ziemlich Muth" habe. Der alte Pfarrer in Neckarweihingen hatte sich wegen eines Vikars nach Tübingen gewendet. Zwei Candidaten, die zu ihm kommen sollten, hatten bereits andere Anerbietungen. Als Barth davon hörte, bedachte er sich über die Sache und gab Auftrag, falls wirklich auch der zweite Candidat ablehnen sollte, ihn vorzuschlagen. Es war aber nicht wahrscheinlich, daß sich dieser dazu entschließen werde. Indessen betete Barth und empfahl die Sache dem HErrn zur Entscheidung. Hierauf erfuhr er, daß auch der zweite Candidat abgeschrieben habe. Als es so weit war, meldete er seiner Mutter den Hergang mit dem Bemerken:

Wahrscheinlich wird sich also der Pfarrer für mich entscheiden. Ist es aber nicht des HErrn Wille, so kann er es immer wieder rückgängig machen. Betet für die Sache. Ich thue es auch. Gott befohlen! Ihr Sie zärtlich liebender Sohn.

Vom September haben wir nur noch Eine briefliche Nachricht, in welcher bereits vom Einpacken die Rede ist. Er schreibt dann:

Mit meiner Predigt am Sonntag gieng's unter Gottes Hilfe gut. Die Kirche war gedrängt voll, daß mir's beinahe übel geworden wäre. Herr Prälat Bengel und Herr Dr. Wurm waren auch unter meinen Zuhörern. (20. Sept. 1821.)

---

Wir können Barth's Universitätszeit nicht abschließen, ohne noch einige Belege darüber mitzutheilen, wie seine Vorgesetzte und Lehrer von ihm urtheilten.

Was zuerst die Location betrifft, so haben wir oben bemerkt, daß er nach dem ersten Semester die fünfzehnte Stelle in seiner Promotion erhielt. In den folgenden Lo-

cationen rückte er bis zur zehnten vor. Im Sommer 1821 sagen die Repetenten in ihrem Locationsbericht, auffallend gut sei im Ganzen die Arbeit von M. Barth gerathen. Deßhalb und „wegen seiner sonstigen umfassenden theologischen Kenntnisse" haben sie ihm den locus 8 anweisen zu müssen geglaubt. Sie hätten vorgeschlagen, ihn noch weiter vorzurücken, wenn nicht „die mystische Tendenz seines Studiums" sie davon abgehalten hätte.

Prof. Schmid, der das Predigerinstitut leitete, ertheilte ihm im Sommersemester 1821 das nachfolgende Zeugniß: „M. Barth gab neue Beweise von seiner Gewandtheit im Predigen. Der Inhalt seiner Vorträge war durchaus und genau dem Texte angepaßt, wahrhaft biblisch und erbaulich, nur blieb er zu sehr bei dem Allgemeinen stehen. Die Anordnung war einfach und meist logisch genau, der Styl durch edle Popularität und Lebendigkeit ausgezeichnet. Schade, daß er bei dem freien Vortrag seiner schriftlichen Ausarbeitung nicht immer treu zu bleiben vermochte! Seiner Declamation und Action fehlt es durchaus nicht an Lebendigkeit, aber an feinerer Bildung."

Das Abgangszeugniß (von Seiten der Repetenten) im Herbst 1821 lautete: „Valetudo firma, statura supra mediam, eloquium distinctum, gestus decentes, ingenium perbonum, judicium diligenter cultum, memoria fida, scriptio lectu facilis, mores pietatem prae se ferentes (vom Inspektorat wurde beigefügt: boni), industria indefessa, opes sufficientes. — Studium theologicum bono cum successu tractavit, ceterum in mysticismi errores delapsus. — In philologia et philosophia bene versatus."

# IV. Vikariatszeit.

## 1. In Neckarweihingen.

Ueber den Anfang seiner Predigerlaufbahn hat Barth in dem Lebensabriß, den wir schon mehrfach benützten, im Jahre 1825 einen Gesammtüberblick gegeben, der also beginnt:

„In den vier Jahren meines Aufenthalts in Tübingen hatte ich manche Gelegenheit, mich im Predigen zu üben. Ich gedenke besonders der Gemeinde Dußlingen, welcher ich oft während der Krankheit ihres nun heimgegangenen treuen Pfarrers Weißmann das Wort Gottes gepredigt habe in großer Schwachheit. Ich erinnere mich überdieß an mehr als vierzig Gemeinden, denen ich in den letzten sieben Jahren das Evangelium zu predigen Gelegenheit hatte, und mit denen ich in einen geistigen Bund eben dadurch getreten bin. Denn ich weiß, daß sie für mich beten, und es ist mir sehr tröstlich, das zu wissen; ob ich gleich auf der andern Seite die Pflicht meiner Fürbitte für sie nicht immer ernstlich genug erfüllt habe.

„Im Herbst 1821 wurde ich dem Pfarrer Dornfeld

in Neckarweihingen (Diöcese Ludwigsburg), der nun auch in der Ewigkeit ist, als Vikar beigegeben und fieng nun an, mit den Geschäften der Seelsorge bekannter zu werden. Eben damit wurde mir aber auch das schwere Gewicht dieses Amts immer mehr aufgedeckt, und ich fühlte mich getrieben, Einen aufzusuchen, der mir tragen helfe. Auf Golgatha habe ich Ihn gefunden. Der Aufenthalt in Neckarweihingen war wenigstens für mein Herz gesegnet, er war aber nicht von langer Dauer."

---

Ungefähr um Martini 1821 trat Barth als Vikar in Neckarweihingen ein. Pfarrer Dornfeld, der schon 76 Jahre hinter sich hatte, ein alter, orthodox guter Mann, predigte nicht mehr. Der Vikar bekam daher alsbald hinlänglich zu thun, obgleich die Gemeinde nur 900 Seelen zählte und kein Filial zu besorgen war. Nach Verfluß von 14 Tagen hielt er die erste Missionsstunde, was damals eine große Neuigkeit war. Die Kirche war gedrängt voll und der Vortrag blieb nicht ohne Eindruck. Ueberhaupt fehlte es nicht an Begierde nach dem Worte Gottes, und Manche unter den Gemeindegliedern gaben sich bald Mühe, demselben zu folgen. Aber sie konnten es, wie Barth sagt, nicht sofort begreifen, daß ihnen dieser Gehorsam unmöglich sei und nur aus der Wiedergeburt komme. Am 5. December schreibt er, die Kirche sei so voll, daß man daran denke, mehr Platz zu machen, fügt jedoch bei:

Im gelobten Lande bin ich noch nicht, es geht immer noch durch die Wüste mit dem Gesetz; ich habe aber keine Ursache gehabt, es zu bereuen.

Ueber Weihnachten wartete doppelte Arbeit auf ihn; denn am 17. Dec. schreibt er:

Ueber die Feiertage muß ich auch dem Pfarrer in Hoheneck

aushelfen. Stirbt er, wie es scheint, so werde ich das ganze Amt auch versehen müssen.

Er machte aber mit aller Munterkeit fort.*)

Einige erweckte Personen forderten ihn auf, eine Versammlung zu halten. Er begann im Namen des HErrn in einer Bauernstube bei Matthäus Lutz; und diese Versammlung hat ihren Fortgang gehabt bis auf die gegenwärtige Zeit. Auf's Erstemal war Alles voll.

Da redete ich (schreibt er) von dem, was ein Christ sich müsse gefallen lassen, und was man von ihm erwarte, sobald er eine Versammlung besuche. Wem's nicht ernst sei, soll wegbleiben. Das nächstemal kamen schon zwanzig weniger. Ich redete nun von den Kennzeichen eines Erweckten (von der Schmach, die den Christen treffen müsse), und daß nur Solche in die Stunde gehören, die jene Kennzeichen tragen. Es kamen zum dritten Mal nur gegen dreißig. So gieng's einige Tage. Aber seit einer Woche wird die Stube wieder voll; es kommen 60—70 Personen, und ich kann's ihnen nicht wehren. Hielte ich die Versammlung in der Schulstube, so kämen auch die Ortsvorvorsteher und viele Andere. An dem Bauernhaus schämen sie sich noch. Aber so ist's recht. Für diese werde ich nun in der Zukunft, wenn der HErr will, eine besondere Versammlung in der Schule halten, aus christlichen Schriften Etwas vorlesen, und sie so einigermaßen zur andern Stunde vorbereiten. Jene halte ich zweimal in der Woche. Unter dem Allem fühle ich sehr wohl, daß ein großer Unterschied ist zwischen Nehmen und Geben, und bis ich's gelernt habe: „Geben ist seliger, als Nehmen," wird noch manche Last meine Seele drücken. Doch der HErr hilft. Auf Ihn wage ich's. (4. Jan. 1822.)

Der liebe alte Pfarrer Köllner, an welchen Barth

*) M. Joh. Christoph Zeller in Hoheneck starb 6. Jan. 1822. Barth schreibt im Januar darauf, er habe in vierzehn Tagen 24 Gottesdienste gehalten.

das Vorstehende schrieb, antwortete darauf am 27. Januar, und drückte seine Mitfreude darüber aus, daß sein Freund eine Gemeinde „von gutem Willen“ habe, die das Evangelium nicht aneckle.

Das ist, sagt er, vor der Hand genug. Sobald die Leute tief genug auf den innern Grund ihres natürlichen Verderbens geführt sind, wird ihnen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu auch süß und köstlich werden. Suchen Sie dieselben nur vor dem Eigenwirken zu verwahren, daß sie nicht auf den Irrthum verfallen, sie müssen erst aus eigener Kraft, die sie nicht haben, fromme und tugendhafte Menschen werden, dann habe sie der Heiland lieb, — ein sehr gewöhnlicher Abweg im ersten Anfang der Erweckung, womit aber die Pferde hinter den Wagen gespannt werden, und wobei sogar Nichts herauskommt, wie ich aus meiner eigenen Erfahrung und der vieler Anderen weiß. Es bleibt vielmehr dabei: „Nur durch Jesu Christi Gnade, nur durch Sein Verdienst allein, kann ich arme, sünd'ge Made gut, gerecht und heilig sein.“ — Das Aergerniß der Ortsvorsteher an der Bauernstube wird schon wegfallen. Indessen würde ich an Ihrer Stelle die Stunde in der Schule gehalten haben, um die Vorsteher sogleich auch mit herbeizuziehen. Sie haben aber, scheint's, Gründe, die ich nicht weiß, warum Sie es anders machten. *) Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen zu Ihrem angefangenen, guten Werke ein reiches Maaß des Segens aus der Fülle Jesu Christi.

Sie erfahren also den großen Unterschied zwischen Nehmen und Geben. Man kann als Prediger, wie ich das auch sehr gut selbst erfahren habe, seiner Gemeinde Nichts geben, was man nicht zuvor selbst aus der Gnadenfülle geschöpft und ge-

---

*) Der Grund, warum Barth die Versammlung nicht in der Schule, sondern in einer Bauernstube halten wollte, war natürlich der, daß es ihm nicht um eine vorübergehende Erbauungsstunde, sondern um die Gründung einer bleibenden Gemeinschaft zu thun war.

nommen hat. Man fühlt es auch beim Geben augenblicklich, ob man von dem Genommenen oder Eigenen gibt. Und ich will nicht wünschen, daß es bei Ihnen so lange währen möge, als es bei mir gewährt hat, bis ich mit Verleugnung und Beseitigung alles Universitätswissens mich als ein ganz leeres Gefäß dem HErrn darstellen lernte, um von Ihm und Seinem Geiste erfüllt zu werden. Pfarrer Bost, den Sie kennen, nennt das die Universitätskrankheit, woran die meisten Geistlichen laboriren. (27. Jan. 1822.)

Um jene Zeit ging Informator Flatt in Stuttgart in die ewige Ruhe ein. Es war ein sanfter, stiller Abschied, völlig entsprechend dem Geiste dieses Jüngers. Seine Lücke wurde von vielen Familien der Stadt so schmerzlich empfunden, als hätten sie ihren Vater verloren. Denn man war gewohnt, ihn bei den geheimsten Anliegen des Herzens mit vollem Vertrauen zu Rathe zu ziehen. Barth's Mutter, die ihm besonders nahe gestanden war, empfand seinen Heimgang besonders tief. Der Sohn, der ehemals auch ein Schüler Flatt's gewesen war, drückte ihr seine herzliche Theilnahme aus mit dem Bemerken:

Ich glaube gerne, daß Ihr Gemüth dadurch sehr angegriffen worden ist. Wir sollen uns eben immer mehr an den lieben Heiland selbst halten, der uns nie stirbt. (21. Jan. 1822.)

Solchen genauen Anschluß an den HErrn hatte Barth, wie wir oben von ihm hörten, während seiner Wirksamkeit in Neckarweihingen in einer ganz neuen Weise gelernt. Die Amtsnoth hatte ihn besonders nahe zu Jesu hingetrieben. Und er fand Ihn, wie er sagt, zum Segen für sein eigenes Herz auf Golgatha. Wie schmerzlich es aber für ihn sein mußte, als er von dieser, ihm in kurzer Zeit sehr lieb gewordenen Arbeitsstätte unversehens schnell wieder abberufen wurde, das läßt sich leicht denken. Was den Anlaß dazu

gab, wissen wir nicht, aber das wissen wir: wenn er gleich nur drei Monate dort wirksam war, so wurden doch zwischen ihm und dieser Gemeinde Bande der Liebe angeknüpft, die bis zu seinem Tode fest blieben. Ich selbst war Zeuge davon, wie ihn noch in seinem Todesjahr, also 40 Jahre hernach, Freunde von dort liebend aufsuchten, als er in die Nähe des Orts einen Tag auf Besuch kam. Namentlich hieng die Familie des M. Lutz, in dessen Hause er die Stunde hielt, bis an sein Ende mit rührender Zärtlichkeit an ihm und suchte ihm jedes Jahr durch die Erstlinge vom Gewächs des Weinstocks ein Zeichen ihrer dankbaren Liebe zu geben.

## 2. In Dornhan.

Barth schreibt: Nach dreizehn Wochen wurde ich als Stadtpfarramtsverweser nach Dornhan (Diöcese Sulz) versetzt. Hier hatte ich eine neue Schule und es gab Manches zu lernen. Der HErr aber war so gnädig, Seinem Wort Eingang zu verschaffen und manche hungrige Seele mit demselben zu speisen.

Wir würden aus diesen kurzen Worten kaum ahnen, wie viele Erlebnisse sich in diese Zeit zusammendrängten. Aber wir haben glücklicher Weise durch einen Freund, der damals dort als Knabe Barth's Schüler war, (Schullehrer Mast in Kemnath) eine Schilderung jener Zeit erhalten, die uns ein anziehendes Bild von seiner dortigen Wirksamkeit liefert.

Derselbe erzählt: „Es war im Winter von 1821 auf 1822, als auf die erledigte Pfarrstelle in Dornhan ein Pfarrverweser kam in Begleitung eines Freundes. Der erstere war M. Barth; sein Freund war Studiosus Bunz. Ich sah die

beiden Herren zum ersten Mal in der Kirche, während einer Wochenpredigt des damaligen tüchtigen Pfarrers (Rüdiger) aus Fluorn, der abwechselnd mit einem andern nachbarlichen Geistlichen einige Zeit die erledigte Pfarrstelle in Dornhan versah. Das andächtige, würdevolle Benehmen der beiden, ganz gleich gekleideten Herren, die in der ziemlich leeren Kirche fast ganz allein auf der neuen Emporbühne standen, hat mich so gefesselt und erbaut, daß ich in meiner Einfalt sehr geneigt war, sie für Engel in Menschengestalt zu halten. Ihre Mienen und Blicke und ihr ganzes Benehmen, besonders das des größeren (Barth), rührten und erbauten mich weit mehr, als irgend vorher jemals eine gehörte oder gelesene Predigt.

„Für diesen Tag sah ich die beiden Herren nicht mehr. Am andern Tag Abends kam mein Vater, der nach seiner Tagesarbeit, vielleicht auch aus Neugierde, sein Schöppchen im Gasthause zum Pflug getrunken hatte, ganz begeistert nach Hause, und sein erstes Wort war: „Weib, wir haben einen Vikar bekommen, der ist so fromm, als Christus der HErr. Das bezeugen Alle, die ihn gehört und gesehen haben. Der Pflugwirth hat's auch gesagt u. s. w." Er fügte bei, der Pflugwirth könne das wohl bezeugen, denn er höre die beiden Herren oft über die heiligsten Dinge mit einander reden und belausche sie oft im Nebenzimmer, wo sie bei einander sitzen. (Bunz blieb nämlich mehrere Tage in Dornhan.) Da gab's große Augen: Ein Erstaunen und ein geheimer Schauer durchdrang uns; denn bis dahin hatte ich noch keinen frommen Menschen gehört oder gesehen, und meine Eltern vielleicht auch nicht, wohl aber Schwärmer. Indessen wurde ich durch die Nachricht meines Vaters weniger überrascht; vielmehr dachte ich bei mir selbst: „das nimmt mich gar nicht Wunder, das habe ich ja gestern in der Kirche

selbst gesehen und erkannt." Aber von dem Augenblick an war ein mir unbegreifliches Feuer in meiner Seele entzündet, ich glühte von Zuneigung zu diesem geheimnißvollen Mann und wünschte mit brennender Begierde, mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Das geschah denn auch gar bald. Es war damals noch nicht entschieden, ob ich den Schulstand oder den geistlichen Stand zu meinem künftigen Berufe wählen sollte. Ich hatte nämlich keinen Begriff davon, welche Vorkenntnisse zu dem letzteren erforderlich wären. Die Entscheidung darüber, welche Laufbahn ich einschlagen sollte, wurde von dem Urtheil des ehrwürdigen Mannes abhängig gemacht, den wir zum Vikar erhalten hatten. Er wurde zu diesem Ende gebeten, mich in täglichen Unterricht zu nehmen, was er mit aller Bereitwilligkeit zusagte. Ich erkannte erst später, wie groß diese Zumuthung war.

„Das erste Zusammentreffen mit diesem in meinem Herzen für so heilig gehaltenen Manne war ähnlich dem des Petrus bei seinem Fischfang, den er auf Jesu Wort that, als er ausrief: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch." Jedoch das leutselige und heitere Benehmen Barth's gegen mich, wie gegen Jedermann, benahm mir bald meine Schüchternheit und machte mich gegen ihn ganz zutraulich. Ich hatte noch nicht lange dieses Glück genossen, täglich auf eine so angenehme und nützliche Art den Umgang dieses theuren und bereits von Vielen geschätzten und verehrten Mannes genossen zu haben, als es schon auch einige meiner Altersgenossen und Schulkameraden gelüstete, sich mir anschließen zu dürfen. Und wirklich wagte es auch einer ihrer Väter im Namen der Uebrigen um diese Vergünstigung zu bitten. Das wurde nun auch so weit bewilligt, daß sie wöchentlich zwei oder dreimal mit mir erscheinen durften, aber nur zum Zeichnungsunterricht, was

jedoch uns junge Leute, die dazu besonders Neigung hatten, ganz entzückte. Diese Stunden nebst denen des Confirmandenunterrichts wurden nun aber auch die seligsten, die wir bisher genossen hatten. Mit jedem Tag wuchs unsere Freude und unser Glück. Natürlich, wovon bei uns Jungen das Herz voll war, davon gieng auch, wenn wir unter uns oder bei Andern waren, sei's Alt oder Jung, der Mund über, und weil Jedermann, der mit diesem freundlichen Manne in Berührung kam, die gleiche Erfahrung, wie wir Jungen, machte, so wuchs die Zuneigung zu ihm fast bis zur Anbetung.

„Die erste Predigt zwar, die der neue Vikar hielt, machte nur stutzig und erstaunt; Niemand begriff, was seine begeisterte Rede war und was sie wolle. So sehr neu und befremdlich war in Dornhan damals eine wahrhaft evangelische Predigt, die aus Geist und Kraft und eigener Erfahrung floß. Aber schon nach der zweiten oder dritten Predigt wagten es einige Männer, die doch ein dunkles Gefühl davon gehabt haben mochten, wohin er ziele, den Vikar in seiner Amtswohnung zu besuchen, sich mit ihm zu besprechen und seine Bekanntschaft zu machen. Es gieng ihnen, wie uns Jungen, sie wurden alsbald von der Liebenswürdigkeit und Würde dieses Mannes so hingenommen, daß sie es sich ausbaten, öfter kommen zu dürfen. Dieß hätte jedoch keiner Bitte bedurft, da er redlichen Herzens ihnen mit seiner Einladung entgegenkam. Damit war schon eine kleine Versammlung oder Erbauungsstunde begründet. Die nächsten Predigten klärten die meisten Leute bald darüber auf, was der neue Geistliche wolle, zumal die wenigen Freunde, die zuerst wöchentlich einmal den Zutritt in's Pfarrhaus hatten, vollends die Dolmetscher machten. Diese konnten des Lobens und Rühmens von ihrem verehrten und innig geliebten Freunde

bei Andern nicht satt werden. Das Häuflein der Beglückten, die sich den ersten anschlossen, wurde immer größer und größer, so daß das kleine Zimmer, das der Vikar bewohnte, nebst dem anstoßenden sammt der Hausflur die Leute bald nicht mehr fassen konnte. Viele standen bei offen gehaltenen Fenstern vor dem Hause, um zuzuhören. —"

Wir brechen Mast's Beschreibungen hier vor der Hand ab, um nun auch andererseits zu hören, wie es dem neuen Stadtpfarramtsverweser Barth in Dornhan bei allen diesen Vorgängen zu Muthe war.

Unversehens schnell war er aus dem geliebten Unterlande, aus der Nähe der Seinigen, in eine weitabgelegene Gegend des Schwarzwalds versetzt worden, ohne Zweifel ganz gegen seine Neigung. Mitte Februars zog er in Dornhan auf, begleitet von seinem Freunde Bunz, der jedoch nach einigen Tagen wieder nach Tübingen zurückkehrte. Nun war er allein; es wollte ihm in seiner neuen Stelle nicht recht heimatlich vorkommen.

Ich habe gestern eine schlechte Antrittspredigt gehalten, in welcher mir's gieng, wie in allen andern: das Innerste, was ich sagen wollte, habe ich nicht gesagt. Ich fühlte auch wohl, daß die Leute nicht befriedigt waren. In der Kinderlehre gieng's besser. Die Kirche ist groß und schön; aber mir zum Predigen schwer.

So schreibt er seiner Mutter am 18. Februar 1822; und vier Tage nachher äußert er sich:

Ich bin von Menschen ganz verlassen, und trage schwer daran. —

Da er sich erinnerte, auf seiner Schweizerreise in Bern einen jungen christlich gesinnten Lehrer Matthes aus Dornhan getroffen zu haben, so versäumte er nicht, den Vater desselben

aufzusuchen, und dem Freunde in Bern seine Anstellung in Dornhan zu melden. Es liegen zwei Briefe von Matthes vor, in welchen er einen entschieden christlichen Sinn und den ernstlichen Wunsch ausspricht, ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des HErrn zu werden. Er hatte eine große Freude darüber, daß seine Dornhaner Mitbürger in Barth einmal einen evangelischen Prediger erhalten hätten, besonders als er mit der Zeit erfuhr, daß derselbe guten Eingang gewinne. So mag Barth von Dornhan aus noch manche Correspondenz geführt haben, von der wir jetzt keine Kenntniß mehr haben. Indessen gab ihm das doch keinen Ersatz in der großen Abgeschiedenheit, in der er sich befand. Es war keine geringe Entbehrung für einen so geselligen und menschenfreundlichen Mann, in dem leeren Stadtpfarrhaus ganz allein zu wohnen. Schon darum war er völlig bereit, Jungen und Alten offenen Zutritt zu sich zu gestatten. Am 1. März klagte er noch:

Die Leute der Gegend haben wenig Empfänglichkeit.

Aber damit wurde es anders, wie wir bereits gehört haben. Die Herzen öffneten sich ihm mit ungewöhnlichem Vertrauen und mit der herzlichsten Liebe.

Mit seiner lieben Mutter kam Barth in dieser Zeit in eine kleine Differenz aus Anlaß seines Grundsatzes, keine Stolgebühren anzunehmen. Er schrieb ihr darüber gleich nach seinem Eintritt in Dornhan die bestimmten Worte:

Ich bin nun fest darüber, daß ich keine Accidenzien nehme; ich weiß, was ich thue. —

Auf diese Bemerkung folgten zwei Briefe, die ihm schwer fielen, um so mehr, als er sich gerade damals in seinem „trüben Gemüth recht nach Trost und Aufmunterung sehnte." Die Mutter hatte mit Onkel Engelmann Rücksprache ge-

nommen, und dieser war mit ihr entschieden der Ansicht, daß Barth Unrecht thue, wenn er, wie er entschlossen war, von Jedermann ohne Unterschied die Stolgebühren ablehne. Sie machte ihm also ernstliche Vorstellungen darüber und hielt ihm verschiedene Gründe entgegen. Er antwortete darauf am 8. März unter Anderem Folgendes:

Wie gerne würde ich Ihrem und des lieben Herrn Onkels Wunsch und Rath folgen, wenn nicht die Ueberzeugung meines Gewissens entschieden dagegen spräche. Und soll ich mir bei meiner übrigen Unruhe auch noch die Ruhe meines Gewissens rauben? Ueberzeugung aber kann nicht von Menschen gegeben, sondern sie muß von Oben gewirkt werden. Sobald das geschieht, werde ich folgen. Freilich ist mir's schmerzlich, Sie nicht so unterstützen zu können, wie es mein Herz wünschte; aber es auf eine Art zu thun, die gegen die Ueberzeugung von meiner Pflicht wäre, das würde mir noch schwerer sein. Und doch denke ich, es wird auch so geschehen können, nur nicht so schnell und nicht so reichlich. Was aber noch fehlt, das, hoffe ich, wird der HErr hinzuthun, auf den vertrauend ich so handle. Habe ich auch geirrt, so habe ich in Redlichkeit des Herzens geirrt, und die wird der HErr nicht verkennen, sondern Er selbst, dem es an Mitteln und Wegen nicht fehlt, wird das Versäumte gut machen. Um jedoch auch auf Ihre Einwürfe Etwas zu sagen, so ist mir's merkwürdig gewesen, daß ich gerade beim Nachdenken über die Sache die Stelle aufschlug: „Meinest du, daß die Gabe Gottes um Geld feil sei?" (Apostelgesch. 8, 20.) womit zu vergleichen ist der Ausspruch Jesu: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch." Und: „So ihr Nahrung und Kleidung habt, so lasset euch genügen." Es heißt zwar auch: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth;" aber den bekomme ich auch zu dem Nothwendigsten. Was darüber hinaus geht, bin ich nicht berechtigt, von Andern zu erheben. Ferner: die Reichen könnten es zwar wohl bezahlen, aber woher weiß ich,

ob Eins reich ist oder arm? Und wie Manches, das ich für arm halte, könnte mir's weit eher übel nehmen, daß ich von ihm Nichts nehme, als der Reiche es mir übel nimmt, daß ich Nichts von ihm verlange. Nehme ich aber von Keinem Etwas, so kann mir's Niemand übel nehmen. Ebenso wünschte ich, daß die Leute einsehen möchten, es liege mir nicht an ihrem Geld, sondern an ihren Seelen. Meinem Nachfolger kann ich in so fern Nichts verderben, als ich einem Jeden, der mir Etwas geben will, erkläre, daß ich Nichts nehme, sei nur eine Ausnahme bei mir, einem Nachfolger seien sie es ebenso schuldig wie ihrem vorigen Pfarrer. Und das sehen auch die Leute wohl ein. — Alle diese Gründe würden vielleicht beseitigt werden können, wenn meine Ueberzeugung, zu welcher mich Gründe brachten, die blos mich allein angehen, eine andere wäre. Da ich aber nun einmal erklärt habe, daß ich von Niemand Etwas nehmen werde (als Bezahlung für eine kirchliche Arbeit; denn Geschenke werde ich wohl annehmen), so kann ich nicht mehr zurücktreten; und es würde daher für mich beruhigend sein, wenn ich wüßte, daß Sie und der liebe Herr Onkel und Andere für jetzt damit zufrieden wären. Ich hoffe, der HErr werde mir noch Mittel an die Hand geben, Sie und den lieben Herrn Onkel mit der That zu überzeugen, daß ich keineswegs die große Liebe und Aufopferung verkenne, die Sie um meinetwillen sich haben gefallen lassen. Und darum bitte ich Ihn auch dringend.

Zu arbeiten habe ich genug, doch nicht zu viel. Am Sonntag werde ich statt der Vesper das erste Mal eine Bibelstunde in der Kirche halten. Herr Dekan hat die Erlaubniß gegeben, und mir zugleich den Auftrag ertheilt, bis zum nächsten Diöcesanverein (20. März) eine Abhandlung über Bibelstunden einzureichen*) — Vor 8 Jahren war hier eine Versammlung; aber es wurde darin gewöhnlich blos räsonnirt über Andere,

*) Später erwähnt er, der Dekan sei mit der Abhandlung sehr zufrieden gewesen. Er habe dieselbe im Verein vorlesen müssen.

und deßwegen standen die Leute und stehen noch in einem übeln Ruf; jetzt ist Alles todt. Ich bin Gottlob ganz gesund. Es läutet, ich schließe. Der HErr sei mit Euch Allen. Ihr Sie zärtlich liebender Sohn Chr. B.

Wir lassen nun einige kürzere Briefauszüge folgen, die das Bild seines Lebens in Dornhan ergänzen. Am 11. März schreibt er:

Der erste Erweckte kam zu mir. Die Bibelstunde ist den Leuten lieber, als die Predigt. Am 15.: Morgen wird die erste Stunde in meinem Haus gehalten werden, entstanden ohne mein Zuthun, durch Andringen der Leute. Am 19.: Die Leute äußern ein großes Zutrauen; und ich werde wirklich schwer von hier wegkommen. Am 22.: Zur Versammlung kamen nur Männer; wir waren zu zwölf, und der HErr, sind dreizehn. Nähme ich noch Weiber an, so würde das Zimmer bald voll werden.

Gleich im Anfang wurde er aufgefordert, sich um die erledigte Stadtpfarrei zu melden, was er natürlich ablehnte, da ihm dieß bei seiner Jugend nicht zugestanden wäre. Nun erzählt er:

Die Bürgerschaft schickte ungeachtet meines wiederholten Abmahnens zwei Deputirte mit Memorial und Beibericht vom Dekan an den König. Daß sie Nichts ausrichten, weiß ich zum Voraus; und ich schrieb Herrn Stiftsprediger (Flatt), daß ich nicht mitgewirkt habe. Gerne wäre ich noch den Sommer hier; aber Pfarrer möchte ich hier nicht sein. Zu erzählen hätte ich Manches, aber bis man's auf's Papier bringt—!

Ostern kam nun heran, und mit den Festen eine reiche Segenszeit, von der Barth seiner Mutter berichtet:

Der HErr hat mir über diese Feiertage Kraft geschenkt, Seinen Kreuzestod den armen Seelen mit Nachdruck anzupreisen.

Am Osterfest hatte ich Vormittags Predigt und Nachmittags Bibelstunde, dann Kinderlehre in Betzweiler (Filial von Dornhan); dann Privatcommunion in Busenweiler (einem zweiten Filial); Abends die Stunde, zu welcher über 100 Personen kamen. Der Schulmeister von Boll (Oberamt Sulz) und sein Schwager, der Johannes, kamen am Ostertag und blieben bis gestern Abend. Der Schulmeister von Stockach (der auf Besuch gekommen war) kam mir wohl für die Stunde. Es waren mehrere Magistratsmitglieder und der Bürgermeister selbst da. Die Leute gewannen den Stockacher Schulmeister so lieb, daß er alle Tage anderswohin eingeladen wurde. Er zog heute wieder fort. In der Kirche waren am Ostertag Leute aus allen umliegenden Ortschaften. Es ist Zeit, daß ich fortgehe, ich könnte diese Sache nicht in Ordnung bringen. Ich wäre viel zu schwach dazu. An Spott und Verfolgung fehlt es nicht; und das macht mir Muth, daß die Sache von Gott sei. Es ist aber Vorsicht höchst nöthig. Am Ostermontag hatte ich eine Leiche, Predigt, Kinderlehre, Confirmandenunterricht, und machte dann einen Besuch bei dem Pfarrer in Marschalkenzimmern. Morgen nehme ich das erste Mal einen Theil meiner Besoldung ein. Ich bin Gottlob über diese Tage gesund gewesen. (9. April 1822.)

Wir haben aus diesem Allem den Dornhaner Pfarrverweser nach seiner öffentlichen Thätigkeit schon einigermaßen kennen gelernt. Es kann uns nur erwünscht sein, auch einen Blick in sein häusliches Leben zu werfen. Auch diesen eröffnet uns Freund Mast in seiner Beschreibung von Barths Leben in Dornhan. Wir lassen ihn daher da fortfahren, wo wir oben abgebrochen haben:

„Die kleine Zahl von Freunden, die gleich Anfangs Barths Bekanntschaft machten, fand sich fast jeden Abend auf seinem Zimmer ein, um in vertraulicher Unterhaltung sich an ihm und mit ihm zu ergötzen, wenn auch keine eigentliche Erbau-

ungsstunde war. Da fiel ihnen denn doch endlich auf, wie der gesunde und heitere Humor ihres geliebten Vikars mit seinem sonstigen ernst feierlichen Betragen und Auftreten im Amte, besonders in der Kirche, so sehr contrastire, und sie konnten nicht umhin, ihren Liebling hierüber zur Rede zu stellen. Seine kurze Antwort war: „In meiner Amtsthätigkeit, besonders in der Kirche, stehe ich vor dem allmächtigen Gott; da geziemt es mir, mit tiefster Ehrfurcht vor Ihm mein Amt zu thun; im Privatumgang gebrauche ich meine Freiheit." — Wenn meine Unterrichtsstunde bei dem Vikar vorüber war, trat das kleine Häuflein entweder allein ein, oder war allgemeine Erbauungsstunde. Bei letzterer blieb ich ohnehin; im ersteren Fall hieß es wenigstens oft: „Du darfst auch da bleiben." Mit Freuden benützte ich dieß und vergaß gerne darüber mein Nachtessen. So fand ich Gelegenheit, Barth in seinem Verkehr mit älteren Gesinnungsgenossen kennen zu lernen. Sein guter Humor war jeden Tag frisch und sprudelnd, daß einem jede Faser im Leibe juckte und zuckte.

„Eine ganze Wand seines Zimmers war mit langen cöllnischen Pfeifen bedeckt, die da hiengen, wie die Kriegsgeräthschaften in einem Arsenal. Jeder von dem kleinen Kreise mußte Abends eine von diesen langen Pfeifen in Compagnie rauchen. Wenn bisweilen Einem seine Pfeife aus der Hand fiel oder angestoßen wurde, und die Mühe des Aufhebens also erspart blieb, so erweckte das allemal neue Heiterkeit. Meinte Einer seiner Freunde, er habe nicht den rechten Namen bekommen, so konnte er unbesorgt sein, Barth schöpfte Jedem seinen eigenen, sehr bezeichnenden Namen, der dann im vertraulichen Verkehr cursirte."

Wer später Gelegenheit hatte, den seligen Dr. Barth im häuslichen Leben kennen zu lernen, der kann sich leicht hinein

versetzen in diese trauliche Abendgesellschaft. Zu verwundern aber ist immerhin das, daß er auch in dem kleinen Städtchen Dornhan die Leute herausfand, mit denen er in dieser ungezwungenen Weise sich ergehen konnte.

Doch wir hören nun weiter von Mast, wie es in Dornhan zu guten Früchten kam. „Allmählig“, schreibt er, „geschah in dem sittlichen Zustand Dornhan's eine gewaltige Umwandlung. Das rohe Fluchen, die vielen Händel selbst unter der Jugend, wurden immer seltener, so daß es auch die Beamten zu genießen bekamen, weil sie viel weniger zu richten und zu schlichten hatten. Eine Scheidung aber war bis dahin unter der Einwohnerschaft noch nicht vorgegangen; denn auch die bis dahin rohesten und verhärtetsten Sünder respectirten den neuen Vikar sehr und suchten sich ihm gefällig zu machen. Der Vikar war der Liebling der ganzen Einwohnerschaft geworden; und bei allen Zusammenkünften, selbst in Wirthshäusern, wußte Jeder wieder Neues von ihm zu rühmen, oder wurde das alte Lob wieder neu besprochen. — Die Kirche war nicht blos Vormittags sondern auch Nachmittags immer so gedrängt voll, als es nur der Raum erlaubte. Niemand wollte zu Hause bleiben. Selbst der geschäftige Pflugwirth, der Kostgeber des Vikars, der sonst jährlich kaum zweimal in der Kirche erschien, fehlte selten am Sonntag, und kam sogar öfters in die Wochengottesdienste, und das nicht ohne Erfolg; denn er wurde wie ein umgekehrter Handschuh. Wäre aber der junge Prediger auch minder begabt und beredt gewesen, sein würdevolles Benehmen und seine ganze Haltung hätten schon Viele erbaut. Aber seine feurige Beredtsamkeit, gepaart mit weiser Mäßigung und liebevollem Betragen gegen Jedermann riß Aller Herzen dahin und machte sie ihm und seinen Vorträgen unterthan.

„Nur Einen Zug von dem gewaltigen Erfolg der anspruchslosen Wirksamkeit Barths in Dornhan sei mir erlaubt, hier mitzutheilen: Gar oft gebrach es in dem wasserarmen Städtchen an Wasser, besonders für das Vieh; dann mußte man fast vom ganzen Städtchen mit dem vielen Vieh auswärts, entweder ins Loch oder in die Ziegelhütte, fahren. Letzteren Namen führte eine Häusergruppe, die vom Städtchen getrennt und etwas entfernt lag, wo es immer Wasser genug gab. In beiden Fällen gieng der Zug durch ein Thor am Pfarrhaus vorbei. So lang es mir denken mochte, war da oft ein Gedränge und Getriebe auf der engen Passage, daß es nicht wohl still abgehen konnte. Aber das Schreien, Fluchen, Peitschenknallen und Toben machte oft einen wahren Höllenlärm unter einem früheren Stadtpfarrer, der ein launiger, empfindlicher und oft sehr gereizter Mann war und wahrscheinlich den Höllenlärm dadurch hervorrief und steigerte, daß er das Unvermeidliche öfters bitter tadelte, und darüber sich ereiferte, was bei dem jungen, rohen Volke die Sache nur verschlimmerte. Barth hatte sich nie darüber ereifert, und da man ihm gern überall zu Willen war und Freude machte, so hörte während seiner Anwesenheit in Dornhan das wüste, wilde Wesen und Toben an seinem Hause gar bald von selbst auf. Man hätte sich aber auch vor Sünde gefürchtet, ihn zu beleidigen.

„Einst hatte Barth zum Schluß einer sehr ergreifenden Predigt (etwa in der Mitte seiner Wirksamkeit in Dornhan) noch das Lied: „Himmelan, nur Himmelan“ 2c. u. s. w. mit der ihm eigenen Feierlichkeit gesprochen, wovon fast die ganze Zuhörerschaft äußerst ergriffen wurde. Das Lied war bis dahin in der Gemeinde ganz fremd. Es entstand aber alsbald der sehnsüchtige Wunsch bei Vielen, dieses Lied in Abschrift zu bekommen. Meine Mutter sagte daher zu mir:

„O Bub, du bist ja alle Tage um den Herrn, verschaffe mir von ihm das Lied, es mag kosten, was es will." Nun, ich richtete meinen Auftrag bestens aus, weil es mir selbst ein rechtes Anliegen war, in den Besitz des Liedes zu kommen. Die Antwort war, wie sie jedem Bittsteller in dieser Angelegenheit zu Theil wurde: „Ihr sollt das Lied bekommen, aber gedulden müßt ihr euch noch eine Zeit lang." Auf solche Zusage gab man sich vorerst zufrieden, obwohl Niemand recht begreifen konnte, warum erst eine Geduldsprobe nöthig sei. Jeder Tag des Verzugs dünkte Manchen lange, und doch stand es noch manche Woche an, bis die Sehnsucht gestillt wurde. Ungeduldige, die zwischenein monirten, bekamen mit einem freundlich verweisenden Lächeln nur kurz die Antwort: „Könnt Ihr nicht warten?" — Endlich als die Geduldsprobe auf das höchste gespannt war, kam eine Anzahl großer runder Schnupftabacksdosen, auf deren jeder das ganze Lied schön gedruckt war. Diese wurden unter die besonders begünstigten Schnupfer als Liebeszeichen ausgetheilt. Wer nun nicht unter diesen Beglückten war, bestellte sich auch eine solche Dose, oder wenn er kein Schnupfer war, so schrieb er das Lied ab.

„So ungern Barth Anfangs in dem stockfinstern Dornhan war, ehe seine Wirksamkeit Frucht schaffte, so gern wäre er doch später geblieben, als er nicht allein so vielfältige Beweise der allgemeinen Zuneigung bekam; sondern namentlich auch wirklich schöne Blüthen künftiger Früchte in so kurzer Zeit sehen durfte. Barth gieng im Gasthaus zum Pflug in Kost, von wo man ihm das Essen meist in's Pfarrhaus brachte. Bisweilen nahm er aber auch sein Essen im Pflug ein. Abends wollte er kein förmliches Essen, wohl aber genoß er öfters seinen Imbiß im Pflug. Der Pflugwirth, sonst ein rechter Weltmann, hatte die größte Hochachtung

vor Barth, und gewann ihn bald so lieb, wie sein eigen Leben, so daß ihm für Barth kein Opfer zu groß gewesen wäre. Aber nicht nur der Kostgeber, sondern auch seine einzige Tochter, eine Jungfrau von 17—18 Jahren, zart gebaut, und von stillem, liebenswürdigem und edlem Charakter, das einzige Kind Pflugwirths, liebte Barth innigst. Ihr Vater hätte keinen größeren Wunsch gekannt, als sein geliebtes Kind mit Barth beglückt zu sehen. Aber Barth konnte sich fürs Heirathen noch nicht entschließen. Und ein besonderes Grauen hatte er vor dem vielen Gelde, das ihm seine zugedachte Braut gebracht hätte. Obgleich wohl einige wohlmeinende ältere Freunde in Barth drangen, die angebotene Hand nicht zurückzuweisen, mit der Bemerkung: Wenn nur das Geld ein Hinderniß ist, so wirst Du, da Du einmal doch nicht sparen kannst, dem vielen Geld schon ein Oertlein finden. Aber Barth ließ sich auf Nichts ein, und blieb frei.*)

„Allmählich nahte die Zeit herbei, wo die Stadtpfarrei sollte besetzt werden, und mit dieser Zeit erwachten auch große Besorgnisse bei der Einwohnerschaft, ob ihr geliebter Vikar wegen seiner Jugend auch die Pfarrstelle erhalten oder annehmen würde. In beiden Fällen hoffte man: Ja! Barth selbst machte auf die Fragen der Einwohnerschaft keine Hoffnung. Alle Schritte, die man that, um ihn der Gemeinde zu erhalten, blieben erfolglos. Der Jammer und Schmerz der Gemeinde darüber war groß. Man hätte Barth gekauft, wenn es gegangen wäre. Denn viele wollten sich zu einem beträchtlichen Opfer verstehen. Sogar Leute, von denen man es gar nicht erwartet hätte, erklärten sich bisweilen unter Thränen zu den größten Opfern bereit. Der Eine sagte,

---

*) Man würde gewiß fehl gehen, wenn man ihm diese Enthaltsamkeit so hoch anrechnen wollte, wie sein begeisterter junger Freund gethan zu haben scheint. Das Heirathen hatte B. jedenfalls noch nicht verschworen.

er gebe gern seinen schönsten Acker, der Andere, er gebe sein bestes Paar Ochsen, nicht davon zu reden, was der Pflugwirth zu thun Willens gewesen wäre. Endlich war das Wegkommen Barth's entschieden, und mit bangem Herzen harrte man der Stunde seines Abschieds.

„Am Tage desselben versammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Gasthaus zum Pflug, von wo er in der Frühe des 9. Mai 1822 nach Stuttgart abfahren wollte. Schon lange vor seiner Abfahrt war viel Weinens und Schluchzens in der versammelten Menge, noch mehr aber, als der geliebte Herr in seine Chaise einstieg, den um ihn weinenden Freunden freundlich und tiefbewegt seinen Abschiedsgruß zuwinkte und dann abfuhr, begleitet von Chaisen, so viel deren in Dornhan aufzutreiben waren, und einer Anzahl Wägelchen und Reiter. Bis in das Oberamtsstädtchen Sulz wurde er begleitet. Hier kehrte man in der Post ein, um sich von Barth zu verabschieden. Dieser hielt daselbst noch eine Ansprache an seine ihn begleitenden Freunde, die so ergreifend war, daß unter der ganzen Zuhörerschaft, die Wirthsleute mitgerechnet, kein Auge trocken blieb. Auch fremde Leute, unter denen ein Postillon war, wurden gleicherweise ergriffen. Der Pflugwirth führte ihn in seiner Chaise bis Stuttgart."

Barth's Andenken blieb in Dornhan lange im Segen, besonders bei seinen Confirmanden. Zu einem Besuche in der Gemeinde wollte es sich in der Folge nicht schicken. Aber im Geiste blieb er mit ihr verbunden. Wenn er später bei seinen Wanderungen nach Königsfeld in der Nähe vorüberkam, so that er das seinen Freunden in Dornhan zu wissen, und diese ließen sich auch einen Weg von zwei bis drei Stunden nicht reuen, wenn sie die Freude genießen konnten, diesen theuren Mann wiederzusehen.

In Stuttgart fand Barth eines seiner theuersten Familienglieder, Tante Engelmann, die Gattin des Hofküfers, nicht mehr am Leben. Vier Wochen zuvor war sie entschlafen. Ihr Ende hat er selbst mit folgenden Worten beschrieben:

„In den letzten Jahren ihres Lebens, welche durch schwere innere und äußere Leiden bezeichnet waren, fand sie ihren einzigen Trost, ihre einzige Erquickung in einem besonders stillen, vertrauten Umgang mit ihrem Erlöser. Ihre Sehnsucht, daheim zu sein bei dem HErrn, durfte sie vor den Ihrigen nicht laut werden lassen, deren vereintes Flehen dahin gieng, eine so gute Gattin, Schwester und Mutter noch länger zu genießen. Weil sie das gar wohl wußte und fühlte, so sprach sie oft den Wunsch aus: Wenn ich Euch nur so unbemerkt entschlüpfen könnte! — Diesen Wunsch erfüllte der HErr auch wirklich, und ließ ihren Tod ein Bild, Zeugniß und Siegel ihres ganzen Lebens werden. Sie war nämlich gewohnt, einige näher verbundene christliche Freundinnen zu einer geistlichen Erbauung im Worte Gottes wöchentlich einmal um sich zu versammeln. Der nun auch heimgerufene treue Diener und Zeuge Jesu Christi, Herr Pf. M. (Garnisonsprediger Moser) pflegte anzuwohnen. Heute konnte er nicht erscheinen. Die Selige fieng also nach einem gesprochenen Gebet an zu reden über Galat. 2, 10. Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir ꝛc. Nach einer Weile fühlte sie Frost und verlangte in das Wohnzimmer gebracht zu werden, sank aber sogleich zusammen, und man mußte sie aufs Bett legen. Ihr Gatte kam wehklagend herbei. Der Sprache nicht mehr mächtig, deutete sie freundlich gen Himmel, als ob sie sagen wollte: Droben ist meine Sehnsucht, droben der, der Euch tröstet, droben sehen wir uns wieder! — Im Kreis ihrer Kinder,

die eilends zusammengerufen wurden und um ihr Bett standen, schlummerte sie unter stillen weinenden Gebeten sanft hinüber. Ihr letztes Krankenlager hatte kaum eine Viertelstunde gewährt, ihr irdisches Leben 62 Jahre. Ihr wahres Leben begann den 11. April 1822. — Man fand ihre Sterbekleider in schönster Ordnung zugerüstet, und zum herrlichen Zeugniß ihres Glaubens hatte sie unter'm 26. Mai 1806 mit eigener Hand auf einen dabei liegenden Zettel geschrieben: O Trost, Licht und Leben auf meiner Grabesstätte, da mein Jesus Joh. 11, 25. spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. — Die Erde verlor an ihr eine gläubige Beterin, der Himmel gewann eine nun selige Bürgerin." *)

Was Barth bei ihrem Tode empfand, das hat er in einem Nachrufe ausgedrückt, der in seinen christlichen Gedichten den fünften Abschnitt (Gelegenheitsgedichte) eröffnet. Es beginnt mit den Worten: Und so bist du denn entschwunden aus des Lebens dunkler Nacht 2c.

## 3. In Effringen und Schönbronn.

Barth fährt in seinem Lebenslaufe nach der Schilderung seines Aufenthaltes in Dornhan also fort:

Nach elf Wochen, da die Stelle wieder besetzt war, wurde ich angewiesen, das Vikariat in Plochingen zu beziehen. Allein da der dortige Pfarrer einen andern verlangte, so blieb ich sechs Wochen in Stuttgart, ohne eine Anstellung zu haben. In dieser Zeit erstand ich denn auch das Dienstexamen bei dem Königlichen Consistorium in Stuttgart und sammelte neue Kräfte auf die bevorstehende arbeitsvolle Zeit.

*) Basler Sammlungen 1823. Seite 83—85.

Am 18. Juni 1822 wurde ich als Pfarramtsverweser nach Effringen und Schönbronn versetzt, welche beiden Gemeinden zu Einer Pfarrei vereinigt sind und in den Dekanatsbezirk Nagold gehören. Von mehr als Einer Seite aus betrachtet war der Standpunkt in dieser Gemeinde sehr schwierig, und es gehörte Kraft und Weisheit und Geduld von Oben dazu, um nicht dem Werk des HErrn Schaden zu thun. Ungeachtet ich es übernommen hatte, jeden Sonntag viermal Gottesdienst zu halten, oft drei- und viermal an Einem Tage zu predigen, so ließ Er doch meine Gesundheit keinen Schaden leiden und schenkte mir immer wieder einen offenen Born in Seinem Wort.

---

Ehe wir darauf eingehen, die schwierige Aufgabe zu beleuchten, die Barth auf diesem neuen Posten zu gewarten hatte, wollen wir uns in der Gegend zu orientiren suchen, die nun auf beinahe zwei Jahre sein Aufenthaltsort wurde. Ein Schweizer Freund, der ihn später dort besuchte, hat seinen Eindruck von derselben in folgenden Versen ausgesprochen.

„Ich lobe dich mit deinen Höh'n,
Du Schwabenschwarzwald du!
Seitdem ich freudig dich geseh'n,
Schlägt froh mein Herz dir zu.
Ein grünend Thal führt sanft herauf,
Wildberg steht seltsam da;
Doch mehr noch lachte mir das Herz,
Als ich die Höhe sah.
Da strecket sich ein weites Feld,
Bekränzt vom Tannenbaum;
Und unter'm hohen Himmelszelt
Hat's Herz hier weiten Raum."

Dieser Freund nahm seinen Weg wahrscheinlich von Calw aus durch das schöne, romantische Nagoldthal über Wildberg, an den dicht bewaldeten, bis auf den Gipfel mit Tannen, am Fuße zuweilen auch mit stattlichem Laubholz bewachsenen Hügeln vorüber, die das Auge erquicken und immer wieder neue Schönheiten bieten. Er hätte, als die Stadt Calw und Kentheim mit seinem uralten Kirchlein hinter ihm lag, auch in das Seitenthal der Teinach einbiegen und dann die Bulacher Staige hinaufgehen können, so wäre er über Schönbronn früher nach Effringen gelangt. Er zog es aber vor, zuerst im Thale zu bleiben und ganz den lieblichen Windungen der Nagold entgegenzugehen, die sich hier an den Waldhöhen vorüber den Weg sucht. Bei der Thalmühle war wieder Gelegenheit, durch den Wald hinaufzusteigen und über den Tröllenshof, der schon zu Effringen gehört, schnell dorthin zu kommen. Die ordentliche Fahrstraße aber, welcher er folgte, führte ihn zuerst bis nach Wildberg, das den lang gestreckten Vorsprung der Effringer Höhe mit seinen Häusern bedeckt. Dieser Vorsprung setzt seinen Fuß so weit quer herein in's Nagoldthal, daß er den Fluß zwingt, einen großen, haftenförmigen Bogen um den Bergrücken zu beschreiben. Wenn man dann um die Ecke gebogen hat und jenseits der Brücke durch die sich aufwärts windenden Straßen der Stadt allmählig aufgestiegen und ins Freie gelangt ist, so bietet sich beim Rückblick ein malerisches Landschaftsbild dar. Unter den Füßen schauen die Häusergiebel herauf; im Thal, das sich oberhalb Wildberg merklich erweitert, treibt das muntere Flüßchen eine stattliche Mühle. Ihr gegenüber liegt an der alten Nagolderstraße gar freundlich das Kloster Reuthin, von einer Mauer umgeben, nun längst der Sitz des Kameralamts geworden. Eine zweite Brücke über die Nagold führt aus

der Stadt auf jene Seite hinüber. Kahl erhebt sich rechts drüben der Sulzer Berg. Auch die Effringer Höhe, zu der man nunmehr emporsteigt, erscheint zunächst kahl. Bald aber grüßt links die alte Effringer Kirche, ein massives Gebäude in germanischem Styl erbaut, das aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stammt. Ist man vollends oben auf dem offenen, ausgedehnten Felde angekommen, so erweitert sich mit dem Horizonte auch das Herz, weil man über sich und um sich her so viel Himmel hat. Das fühlte der Schweizer Freund, als er obige Verse sang. Auch der neue Pfarrverweser fühlte sich dort oben wohler, als in dem Städtchen am Abhang; wie wir bald von Ihm selbst vernehmen werden; und doch wartete dort oben neben der Freude des Amtes auch viel Schweres auf ihn.

Wir haben diese Schwarzwaldgegend mit besonderer Vorliebe beschrieben, zunächst darum, weil Barth auf seinen Wanderungen zwischen Effringen und Calw in jener Zeit, und bei seinen Fahrten nach Nagold in späteren Tagen in diesen Umgebungen so ganz einheimisch wurde. Er ist des Nagoldthals nie satt geworden; aber auch seine Freunde nicht. Für viele derselben ist Barths Bild mit jenen lieblichen Thälern und Höhen bleibend verwachsen.

Bei seinem Aufzuge nach Effringen kam Barth jedoch nicht von Calw, sondern von Nagold her, das er damals zum ersten Male in seinem Leben berührte. Wie das kam, müssen wir sagen. Wir haben oben gehört, daß er am 18. Juni 1822 nach Effringen kommen sollte. Das hinderte ihn jedoch nicht, einem mächtigen Zuge seines Herzens folgend, zuvor in Gesellschaft christlicher Brüder und Schwestern eine Reise nach Königsfeld zu machen, ungeachtet er im Frühling desselben Jahres von Dornhan aus schon einmal dort gewesen war. Den Anlaß dazu gab das hundert-

jährige Jubelfest der Brüdergemeinde, das am 17. Juni dieses Jahres dort gefeiert wurde. Denn gerade an diesem Tage waren es hundert Jahre, daß die mährischen Emigranten den ersten Baum zum ersten Haus in Herrnhut fällten. An diesem Tage wollte Barth im Kreise der Brüder nicht fehlen. Sein Oheim Engelmann und seine Mutter waren es, an die er sich bei dieser Reise anschließen durfte. Nach dem Feste begleiteten ihn dieselben auf dem Rückwege über Nagold nach Wildberg, wo er als Pfarrverweser von Effringen die ersten Nächte zubrachte. Denn in Effringen gab es damals kein Pfarrhaus. Der Ort hatte nach der Reformation nur einen einzigen eigenen, evangelischen Pfarrer gehabt. Als dieser 1554 starb, oder der Dienst auf andere Weise erledigt ward, so wurde seine Stelle nicht wieder ersetzt, sondern Effringen von nun an durch den Helfer von Wildberg versehen. In den ältesten Zeiten war die Effringer Kirche eine Mutterkirche für sechs bis sieben benachbarte Orte gewesen; jetzt hatte sie längst alle ihre Töchter verloren bis auf das einzige Schönbronn. Aber auch dieses besaß bereits ein eigenes Kirchlein und wurde zum Theil von dem Helfer in Bulach besorgt. Doch hatten die Schönbronner bisher noch die Sonntags- und Feiertagspredigt in der Kirche zu Effringen zu hören. Auch kam der Bulacher Helfer an den Communiontagen mit seinen Schönbronnern herüber und reichte gemeinschaftlich mit dem Wildberger Helfer ihnen und den Effringern zusammen in der alten Mutterkirche das heilige Abendmahl. In der Kirche zu Schönbronn aber hielt der Helfer von Bulach alle vierzehn Tage Ein Mal die Kinderlehre am Sonntag. Um nun diesen verwickelten Verhältnissen ein Ende zu machen, wurde jetzt für Effringen und Schönbronn ein eigener Pfarrverweser aufgestellt. So sollten beide Orte mit gleicher Berechtigung

in Eine Gemeinde vereinigt werden. Daß es damit seine Schwierigkeiten hatte, ist leicht begreiflich. Wir werden davon später mehr zu reden haben.

Ehe Barth in seiner neuen Lage sich hatte gehörig umsehen können, mußten die lieben Seinigen wieder abreisen. Nur sein Freund Bunz, der auch mitgekommen war, blieb etwas länger. Nach seiner liebreichen Anhänglichkeit wollte er seinen geliebten Bruder auch dießmal wie früher in Dornhan, in den neuen, ungewohnten Ort begleiten. Nachdem der erste Sonntag vorüber war, schrieb Barth nach Hause, noch von Wildberg aus am 25. Juni:

Mein Brief kommt lange nicht; aber ich wollte nicht schreiben, ehe es auch der Mühe werth wäre. Nachdem Ihr abgereist waret, kam es mir sehr wohl, daß der liebe Bunz bei mir blieb. Er gieng am Donnerstag (20. Juni) Morgens mit mir nach Effringen, wo ich eine Wohnung ausmachte bei dem dortigen Wirth. Die Leute sind sehr höflich und freuten sich, daß endlich einmal ein Geistlicher in ihrer Mitte Wohnung nehme. Am Nachmittag begleitete ich Bunz ein Stück weit, und gieng dann schweren Herzens auf meinen wilden Berg, wo ich mich nun sehr allein fühlte. *) Wenn ich nicht nach Effringen ziehen würde, könnte ich's hier unter den sogenannten Honoratioren nicht aushalten, so sehr sie mich auch bedauern, daß ich in Effringen keine unterhaltende Gesellschaft finden werde. Am Freitag Mittag ritt ich nach Nagold, um dem Dekan mich vorzustellen. Ich fand an ihm einen recht artigen, unsteifen Mann, mit dem Etwas zu machen ist. Er sagte mir, daß ich ohne weiteren Anstand nach Effringen ziehen könne. Diese Woche wird daher dort mein Zimmer ausgeputzt, und wahrscheinlich werde ich am Freitag (28. Juni) hinaufziehen. — Am Sonn-

*) Barth erzählte später, er habe während jener ersten Tage in Wildberg manches Heimwehlied zur Guitarre in's Thal hinabgesungen und mit der Nagold fortschwimmen lassen.

tag führte mich der Schwanenwirth (von Wildberg) nach Schönbronn, wo ich zuerst predigte, und von da nach Effringen, wo ich wieder predigte. (Ich muß jeden Sonntag zweimal predigen.) In Effringen waren gegen 100 Personen aus Wildberg, auch Vornehme, und aus den umliegenden Orten noch mehrere. Der HErr half mir beide Mal durch und verschaffte Seinem Worte Eingang. Ich speiste im Wirthshaus zu Mittag und hielt dann Kinderlehre; hierauf die Stunde, wo 2—300 Personen zusammen kamen. — Einige Leute sagten schon davon, ich sollte als Pfarrer da bleiben. Es wäre mir aber zu beschwerlich. Was den Streit zwischen beiden Gemeinden betrifft, so glaube ich, er werde sich nach und nach verlieren. Gestern besuchte mich der Gemeinderath Mast von Dornhan. Nächsten Sonntag werde ich, so Gott will, die Monatsstunde bei Hartmann in Sindlingen besuchen. — — Der Geist der Gnade und des Friedens sei mit uns Allen. Ihr gehorsamer, Sie zärtlich liebender Sohn

Chr. B.

Am 4. Juli berichtet er:

Gestern Abend wurde die erste Versammlung in meinem Zimmer gehalten; der Bürgermeister Winter und noch 7—8 Männer von Wildberg waren zugegen. In Zukunft will der Wirth, bei dem ich wohne, seine große Stube dazu hergeben. In der Hoffnung, daß der HErr den lieben Onkel (Engelmann über den Verlust seiner lieben Gattin) wieder trösten und stärken werde in seinem Gemüth, und die Kranken gesund machen, lasse ich Alle tausendmal grüßen.

Es dauerte nicht lange, so gab es bei dem großen Zulaufe, den Barth hatte, auch Unzufriedenheit von der und jener Seite. Da ermahnte die Mutter den Sohn:

Bitte fleißig um Weisheit, und sei freundlich und liebreich auch gegen Jene. — Es ist schon öfters der Haß durch Liebe überwunden worden. Hast Du keine, so bitte Den, der sie hat und gerne gibt denen, die Ihn darum bitten.

— — Sie beschließt ihren Brief, in dem sie allerlei Familienereignisse mittheilt, mit den schönen Worten:

Der HErr der Kraft und Stärke wolle Dich auf den nächsten Sonntag stärken mit Seiner Kraft und Dich erfüllen mit Seines Geistes Fülle; Er lasse kein Wort von Dir über Deine Lippen gehen, sondern von Ihm gewirkt solche Worte, die Ihm zur Ehre und Dir und denen, die Dir der HErr anvertraut hat, zum ewigen Heil gereichen. Erfülle, Du treuer Heiland, diese meine, schon oft vor Deinem Gnadenthron niedergelegte Bitte um Deiner Liebe willen! Amen. — Ich grüße Dich von Herzen und empfehle Dich dem Meister, der nicht nachläßt, bis Sein Werk ausgefertigt ist. (10—12. Juli.)

Der Sohn antwortet auf diesen kräftigen schönen Brief am 22. Juli unter Anderem:

Gestern hatte ich viel zu thun. Zwei Predigten, Communion in Schönbronn mit 150 Personen, Kinderlehre, Missionsstunde; und Abends waren schon wieder mehr als 50 Personen in meinem Stüblein, die noch mehr wollten. Ich werde allemal wie ein Baum im Sommer 1822. Nächsten Sonntag gedenke ich, so der HErr will, nach Wildbad zu gehen. Der Zudrang von Fremden hier und in Schönbronn wird immer größer, und es ist nur gut, daß ich zwei Kirchen habe und so die größte Anzahl vertheilt wird. Die aus dem Wald kommen nach Schönbronn (hinter welchem der große, sogenannte Buhler Wald liegt); die diesseitigen kommen nach Effringen, obgleich ich jedesmal mit einer Caravane von 40—50 Personen von einem Ort zum andern ziehe. — Ich komme in der hiesigen Gemeinde viel in Berührung mit den „Hochseligen" (von Pfarrer Pregizers Partie). Sie sind von allen Gegenden da in der Kirche, sind immer unzufrieden mit meiner Predigt, und kommen doch alle Sonntage wieder. Nächsten Freitag werde ich Pregizer in Haiterbach besuchen. Der HErr lasse Seine Gnade über uns walten.

— Der Besuch wurde ausgeführt. Barth schreibt etliche Tage später:

Herr Stadtpfarrer Pregizer war sehr erfreut über meinen Besuch. Auch kommt Schnürle von Tübingen zu mir.

Anfangs August heißt es:

In Schönbronn war es heute so voll, daß ich Herrn Apotheker Zeller und einige Andere in die Sakristei nehmen mußte, die nur ein Verschlag ist.*) In der Missionsstunde sammelte ich zum ersten Mal Beiträge (16 fl. 31 kr.). Der Stadtpfarrer in Wildberg hat nun auch eine Missionsstunde angefangen, um seine Leute daheim zu behalten, was mir sehr lieb ist. — Von Gültlingen waren über 50 Personen da.

Acht Tage darauf:

Der Zulauf wächst immer. Es waren Leute da von Mühlhausen, wo Hennhöfer war. Ich mußte mich zur Kanzel durchdringen.

Und am 22. August schreibt Barth von Effringen:

Wie mir's hier geht? — Durch manches Gedränge, durch manchen Segen zur Demuth. —

Mit diesen wenigen Worten hat er sehr bündig und treffend das wirkliche Ergebniß seiner zweijährigen Wirksamkeit in Effringen zum Voraus bezeichnet.

Nun konnte sich aber die theilnehmende Mutter nicht länger enthalten. Sie mußte selbst einmal nach ihrem geliebten Sohne sehen, und sich mit eigenen Augen von dem Segen überzeugen, den der HErr auf seine Arbeit legte.

---

*) In der kleinen Kirche war eine Ecke durch eine Bretterwand mit Gitter und Vorhang besonders abgetheilt, um als Sakristei zu dienen, ein sehr beengter Raum, aber für den Pfarrer, wenn er eine halbe Stunde gegangen war, sehr erwünscht, um noch eine Weile für sich zu bleiben.

Das schickte sich wohl über den Feiertag Bartholomäi und den gleich darauf folgenden Sonntag. Gleichzeitig kam auch Bunz von Tübingen mit einer Gesellschaft von Brüdern. In solchen Zeiten war in dem sonst so abgelegenen, einsamen Effringen ein ungemein bewegtes Leben. Nach der Rückkehr schreibt die Mutter gar herzlich, dankbar gegen den HErrn, aber erfüllt von mütterlichem Anliegen wegen ihres lieben Sohnes, in dessen Lage sie etwas tiefer hineingesehen:

Ich hatte diese Woche viel Bekümmerniß in meinem Herzen, Deine Gesundheit betreffend. Wie ist es Dir? Ich fand zwar am Ende der Woche wieder einige Beruhigung durch dieß, daß ich mein Anliegen vor meinem HErrn niederlegte und Ihn um Seine Erbarmung bat, welches ich zwar nicht erst am Ende der Woche that; — ich konnte es aber am Ende erst glauben, Er werde es so wenden, daß ich Ihm dafür danken könne. Er wolle Dir Weisheit schenken, daß Du in Deinem Beruf Treue beweisest, und doch Deine Pflicht gegen Dich selbst nicht verletzest. Benütze fleißig Deine Einsamkeit, schließe Dein Kämmerlein zu und lege Dich vor Deinen HErrn hin mit allen Deinen und den Deine Gemeinden betreffenden Anliegen. Du wirst den wesentlichen Nutzen bald finden, daß Du alsdann auch Deinen Gemeinden das, was Noth thut, eindringlicher an's Herz legen und sie dazu auffordern kannst. Der HErr schenke Dir den Geist des Gebets.

Sie gibt ihm nun wegen der Pflege seiner Gesundheit mütterliche Rathschläge und ermahnt ihn, zur Unterhaltung seiner leiblichen Kräfte sich das Nöthige nicht zu versagen. Sie wußte, daß er in der Enthaltsamkeit nicht selten zu weit gieng, theils im Eifer der Arbeit, theils in der Absicht, seiner Mutter zu lieb eher an sich selber zu sparen. Aber das Letztere, sagt sie, würde sie nicht wenig kränken; er solle auch hierin gewissenhaft handeln, denn er sei auch dafür verantwortlich:

Der HErr lehre Dich selbst hierin die Mittelstraße treffen. Er unterweise Dich und leite Dich nach Seinem Wohlgefallen. Ich bin nicht ganz befriedigt über meinen Besuch; die Zeit war gar zu kurz; weil wir so wenig allein waren, blieb mir viel übrig. (29. August 1822.)

Von demselben Datum liegt vor uns ein Brieflein von Johann Abraham Scholder, Färbermeister in Nagold, in welchem er seinen lieben Bruder, Vikar Barth in Effringen „sammt den dasigen lieben Brüdern“ auf einen Nachmittagsbesuch zu sich einladet, weil er gerade einen Gast hatte, den Barth auch zu sprechen wünschte. Dieses Brieflein führt uns von selbst auf Barth's Verbindung mit dem begabten, sehr thätigen und herzlich demüthigen Jünger des HErrn, Scholder in Nagold, so wie auf das Werk Gottes in dieser Stadt. Nagold hatte schon im vorigen Jahrhundert eine sehr lebendige Gemeinschaft; aber auch jetzt war daselbst viel Leben zu spüren, besonders eine verhältnißmäßig sehr rührige Thätigkeit für die Mission. Schon am 1. Oktober 1820 wurde ein Missionsverein daselbst gebildet. Derselbe hatte regelmäßige, monatliche Versammlungen, welche Anfangs von dem seligen Schulmeister Melchinger gehalten wurden. Auch feierte der Verein jährlich — an dem genannten Sonntag sein Dank- und Stiftungsfest; so namentlich — im Jahre 1822, als Barth in den Bezirk gekommen war. Da knüpfte sich das erste Band zwischen Barth und der Missionsgemeinde des Nagolder Bezirks, ein Band, das von nun an immer fester, und je länger, je segensreicher wurde. Barth hat bis an sein Ende, wenn es ihm irgend möglich war, bei dem Missionsfest in Nagold mitgehalten. — Mit Scholder war er in stetem, herzlichem Verkehr. Derselbe berichtet ihm am 16. November 1822, daß nun auf dem Rathhause in Nagold unter dem Vorsitz des

Dekans eine Bibelgesellschaft sich gebildet habe, zu der sich 60 Mitglieder unterzeichnet hatten, und ladet ihn im Namen des Vereins brüderlich zum Beitritt ein. Ein anderesmal bezieht er Tractate von ihm, die er in seinen Kreisen vertheilte. Scholder war namentlich in der Gemeinschaft sehr thätig und durch seine freundlich ernsten Ansprachen von überaus gesegnetem Einfluß. Er hatte aber auch über seinem Bekenntniß manche Anfechtung zu bestehen, wie er denn einmal an Barth, als an seinen Mitgenossen am Reich und an der Trübsal schreibt:

Die Feinde setzen mir noch immer hart zu; es gesellen sich auch zu denselben solche, die sich meine Freunde nennen, und meine Hilfe habe ich eben allein vom HErrn zu erflehen in Gemeinschaft deren, die in gleichen Verhältnissen stehen.

Bemerkenswerth ist, daß Scholder in jenen Jahren auch eine sonntägliche Versammlung für Kinder zu halten anfieng, in welcher er mit besonderer Lieblichkeit, so freundlich fragend und so fesselnd redete, daß die Kinder mit Lust sich um ihn sammelten. Ernst und Milde war in seinem Wesen gepaart. Er säete seinen Samen gar emsig nach allen Seiten hin bis an sein seliges Ende. Drei Jahre vor seinem Heimgang hielt er sogar in der Sonntagsfrühe Versammlung auf Hohennagold, und das nicht etwa nur einmal, sondern anhaltend. Denn er schreibt am 20. September 1828 an Barth eine herzliche Danksagung für De Valenti's Feierabendbüchlein, das ihm sehr wohl gefalle und ihm und Andern zum Segen geworden sei, mit dem Beisatz:

Ich benützte es auch schon einigemale bei unsern Frühversammlungen auf dem Schloßberg, welche wir den ganzen Sommer über bis jetzt (morgen wird vermuthlich die letzte sein) jeden Sonntag vor oder mit aufgehender Sonne hielten, und die mit Segen begleitet waren.

Daß ein so eifriger Arbeiter mit Barth in nahe Herzensverbindung kam, das läßt sich denken. Oft hat Barth später mit großer Hochachtung seiner Erwähnung gethan, nachdem er gar frühe vom HErrn in Seine Ruhe abgerufen worden war, von Vielen schmerzlich vermißt. *)

An Scholder reiht sich der alte Apotheker C. G. Zeller in Nagold, ein Mann von ächtem Schrot und Korn, ein biederer Schwabe und ernstlicher Christ. Er stand damals in seinen besten Jahren (geboren 2. November 1771) und war mit voller Kraft thätig in seinem Berufe, aber auch da, wo es sonst das Wohl seiner Mitmenschen und die Sache des HErrn galt. Die Apotheke in Nagold, das Haus neben dem Gasthof zum Engel, war der Ort, wo sich die Leute hinwendeten, wenn sie Rath und Hilfe bedurften; und sie giengen nicht fehl. Vater Zeller war es vornämlich, der sich mit Scholder der Missions- und Bibelsache in der Stadt und auf dem Lande eigentlich annahm. Barth trat bald in ein vertrauliches Verhältniß mit ihm und blieb bis an sein seliges Ende auf das Herzlichste mit ihm verbunden. Später trug der Sohn Heinrich Zeller wesentlich dazu bei, daß sie immer noch inniger zusammenschmolzen. Damals aber stand der Vater Zeller dem Pfarrverweser Barth, wie es scheint, fast näher, als der Sohn; so auffallend dieß auch bei der Verschiedenheit des Alters Manchem vorkommen mag. Allein für's Erste kam Heinrich Zeller erst ein volles halbes Jahr nach Barth's Amtsantritt von Tübingen in seine Vaterstadt zurück; für's Zweite war er in der ersten Zeit nach seiner Heimkehr durch die Besorgung der Apotheke und den Unterricht der Lehrlinge, so wie durch seine Privatstudien, so vollauf beschäftigt, daß ihm für den Umgang mit Freun-

---

*) Er gieng heim am 21. Februar 1831, alt nicht völlig 46 Jahre.

den fast keine Zeit übrig blieb. Denn er widmete sich den verschiedenen Aufgaben seines Berufes bei Tag und Nacht mit der größten Gewissenhaftigkeit und einem seltenen Fleiß. Vater Zeller dagegen, der durch seine Stellung und den Credit, den er in der ganzen Gegend genoß, der Sache des HErrn wesentlichen Vorschub zu leisten im Stande war, und dieß auch gerne that, war ganz in der Lage, in vorkommenden Fällen für die von Barth verfolgten Interessen einzutreten und kam so in mannigfache Berührung mit ihm. Wahrscheinlich ist, daß naturwissenschaftliche Unterhaltungen zwischen Barth und Heinrich Zeller schon dazumal vorkamen; aber eine innigere Freundschaft mußte sich doch erst allmählich anbahnen. Der überaus bescheidene und demüthige junge Apotheker sah zu jener Zeit und lange hernach noch mit allzugroßer Ehrfurcht an dem Prediger Barth hinauf, der bereits zu einer gewissen Berühmtheit gekommen war.

Unter den brüderlichen Besuchen, die Barth in Effringen erhielt, sind namentlich auch die des nachmaligen Notars und Amtspflegers Louis Widmann von Calw zu nennen, welcher hernach Barth's vertrautester Freund und Bruder geworden ist. Beide hatten sich schon früher bei Pfarrer Osiander in Münklingen kennen gelernt. Nun gab es ein Wiedersehen in Schönbronn zum ersten Male am Sonntag den 8. September 1822, wo Barth nach der Predigt über Mittag dort blieb. Widmann war noch etwas schüchtern und fand sich erst nach Tische in Barth's Quartier bei Johann Georg Rothfuß ein. Aber in jener überaus gemüthlichen Stube, in der Barth ganz einheimisch war, mußte auch ihm bald das Herz aufgehen. Wie oft sind hernach die beiden Brüder dort beisammen gewesen!*) Denn

*) Barth hat diese Stube auf den ersten Seiten seines „CBundes" mit besonderer Vorliebe treu und kenntlich gezeichnet, so daß man

bei dem alten Zeugmacher Rothfuß wurde auch die Stunde gehalten. Er war ein Biedermann, und suchte das Gemeinschaftsleben, das durch seinen Vater, den ersten Erweckten von Schönbronn, fast 50 Jahre zuvor, unter der Pflege des seligen Helfers Eytel von Bulach in der Gemeinde geweckt worden war, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit zu erhalten. Es waren damals noch manche gediegene Leute in Schönbronn, wenn gleich die gar alten Kernbrüder schon daheim waren. Unter denselben ist zu nennen die Wittwe Ehniß, eine treue Jüngerin des HErrn, die denen, die sie kannten, unvergeßlich ist. Barth's Mutter wurde bei ihrem obenerwähnten Besuche alsobald auf sie aufmerksam, und ließ sie nachher namentlich grüßen. Andere Namen müssen wir der Kürze wegen übergehen.

Aus dem Missionshause von Basel kamen Besuche nach Effringen und freuten sich des regen Lebens, das hier zu treffen war. Christian Kugler von Schopfloch,*) nachmals Missionar in Abessinien, hielt am 18. September Stunde, und J. G. C. Büchelen, der nachmalige Verwalter im Basler Missionshause, der mit ihm kam, half bei der Austheilung des heiligen Abendmahls.

Am 1. Oktober kam Bruder Kullen, der Kornthaler Lehrer. Barth begleitete ihn nach der Bibelstunde nach

---

wohl sieht, er gedachte auch in den Tagen des herannahenden Alters noch mit großer Anhänglichkeit an den Kreis, der sich dort um ihn sammelte. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß unter dem in jenem Büchlein vorkommenden „Quellbrunn" Nichts Anderes als der Ort Schönbronn zu verstehen ist. Wer sich in der Gegend von Effringen und Schönbronn orientiren will, darf nur den „C Bund" lesen. Im Uebrigen ist nicht zu übersehen, daß die Geschichte selbst, so viel uns bekannt, in's Gebiet der Dichtung gehört.

*) Er war im Jahre 1821 in's Missionshaus eingetreten und wurde als Angehöriger von Nagold betrachtet, weil Schopfloch Nachbarschaftshalber zum Nagolder Missionsverein hielt.

Sindlingen. „Wir hilten bei Bruder Hartmann noch eine Stunde, in welche die von Michael Hahn's Partei auch kamen," schreibt Barth. Zehn Tage hernach meldet er den Besuch von drei Studenten. „Darunter war auch Beck, der in Tübingen bei mir wohnte. Sie blieben über den Sonntag bei mir." Es ist beigefügt, er sei sehr vergnügt mit ihnen nach Königsfeld gegangen. So wurde die Gemeinschaft mit allerlei Brüdern rege und lebendig erhalten.

Zur Kirchweihe war dann Barth wieder auf seinem Platze und gab eindringliche Ermahnungen wider die Unordnungen, die mit diesem Fest nach alter Unsitte verbunden wurden. Die gesegnete Wirkung seiner Zeugnisse erweckte auch seine Mutter zum Danke gegen den HErrn.

Er wolle Dich ferner ausrüsten (schreibt sie am 22. Oktober) und Dir viel Gebetskraft schenken für Dich und die, die Dich hören, zu bitten um Alles, was die Ehre des HErrn befördert.

Zweimal wird in diesem Jahre auch eines Besuches gedacht, den Barth bei seinem vertrauten Freunde Pfarrer Osiander in Münklingen machte. Das zweite Mal traf er dort den Schulmeister von Stockach, der ihn begleitete.

„In Möttlingen," schreibt Barth an seine Mutter, „besuchten wir den Kraushaar und den Immanuel, der mit Jakob von Walddorf oft bei uns war. Ich sah das Grab Machtolf's und Groß's. Die Möttlinger Brüder erinnerten sich noch mit Liebe des seligen Vaters (der dort manchmal bei Machtolf in der Kirche gewesen war.) Abends mußte ich in Calw vor einer gedrängten Menge Stunde halten." (7. November 1822.)

Ehe das Jahr zu Ende lief, kam Schwester Beate, um ihren Bruder zu besuchen, nach Effringen. Sie war oft leidend. Die Mutter schrieb an sie, während sie dort war:

„Widme auch einen Theil Deiner Zeit dem HErrn, daß Du einst in der Ewigkeit über den wesentlichen Nutzen dieses Besuchs Dich freuen mögest."

Und an beide Geschwister miteinander:

„Der HErr segne Euer Thun und Lassen. Er lasse Dich auch morgen (Sonntag) aus Seiner Gnadenfülle nehmen, was die Herzen Deiner Zuhörer ergreift und zu dem HErrn hinzieht. Er schenke Dir den Geist der Demuth und der Liebe. Ich grüße und küsse Euch im Geist herzlich und empfehle Euch unserem himmlischen Vater." (3. Decbr.)

Die Gebete und Ermahnungen der Mutter wirkten mit, und Gott gab immer neue Gnade. So schreibt Barth nach dem Eintritt in's neue Kirchenjahr:

Am Sonntag (1. Advent) in der hiesigen Predigt war mir der HErr besonders nahe, so daß die ganze Kirche mit mir weinte. Außerdem aber habe ich manchen Verdruß durchzumachen, der mich demüthigt und zum Gebet treibt.

Wie wohlthuend war es da für ihn, daß manches brüderliche Herz mit ihm zum HErrn flehte und ihn durch Besuch oder auch durch Zuschrift stärkte! Hieher gehört ein Brief des bewährten Jüngers Jesu, Johann Martin Schäffer in Sindlingen, dessen liebliches, sanftfreundliches und inniges Antlitz vielen unserer Leser wohlbekannt ist. *) Er war bereits nahe an sechzig Jahre alt, als er den jungen Prediger in Effringen besuchte, wahrscheinlich veranlaßt durch Barth's obenerwähnten Besuch in Sindlingen. Voll von den bei Barth erhaltenen Eindrücken schrieb er ihm am 14. December 1822:

---

*) geb. in Unterjettingen 26. Jan. 1763, gestorben in Sindlingen 30. Novbr. 1851.

Herzlich geliebter und vielmal geehrter
Herr Vikarius!

Es war mir so wohl, wo ich bei Ihnen auf dem Besuch war, daß es mir unvergeßlich war und auch bleiben wird, so lang ich lebe. Ich weiß nicht wie es mir geht: es vergeht kein Tag, daß ich nicht bei Ihnen war mit meinem Sinn und Gedanken, und so oft ich mich hineindenke, wie es mir war bei Ihnen, so habe ich allemal ein Wohlgefühl in meinem Herzen, das ich Ihnen nicht genug sagen kann, und bin nicht im Stand, mich mit der Feder auszudrücken. Wenn wir wieder zusammen kommen, entweder ich zu Ihnen, oder Sie zu mir, so will ich es mündlich thun. Wenn ich auf der Brust gesund wäre, so hätte ich Sie schon lang wieder besucht, aber so kann ich nicht, besonders im Winter wegen der Kälte. — Wie oft habe ich schon gewünscht, nur auch eine halbe Stunde mit Ihnen zu reden; aber ich muß eben warten, bis der liebe Gott es füget und leitet nach seinem Willen.

Ich habe heute das dritte Kapitel gelesen im Epheser. Es ist mir recht wichtig geworden. Sie sind mir auch eingefallen, indem daß ich es gelesen habe, weil der liebe Paulus V. 8 schreibt: „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade." Ich will nicht weiter davon schreiben; Sie können ja dieß Kapitel selber lesen, und auch, was Michael Hahn darüber geschrieben hat. Ich möchte wirklich mit Ihnen reden, daß der liebe Heiland Sie so beschenkt hat mit so vielen Gaben, Ihm zu dienen. Was können Sie noch in der Welt ausrichten, weil Sie noch so jung sind! Ich wünsche von Herzen, daß der liebe Heiland durch Sie recht viele Seelen gewinnen möchte. Sie sind recht glücklich, daß der liebe Heiland Sie zu diesem Werkzeug erwählet hat.

Ich hätte freilich noch Vieles zu schreiben, aber weil ich so ungeschickt mit der Feder bin, so will ich eben warten, bis wir zusammenkommen, und Alles mündlich thun. Das ist das erste Mal, daß ich an einen Geistlichen schreibe. Nehmen Sie dieß Schreiben in Liebe an. Ich und meine Hausgenossen grüßen

Sie recht herzlich sammt der ganzen Gemeine. Auch einen Gruß an Keppler (in Rothfelden,) wann er zu Ihnen kommt. Ihr geringer Bruder

Joh. Martin Schäffer.

Weihnachten war nun vor der Thüre, und mit dem Feste viel Arbeiten zu erwarten. Die Mutter schrieb kurz vorher an Barth:

Daß Du in Deinem Innern düster warst (er war unwohl gewesen,) das sagt mir Dein Brief, namentlich, daß Dir Deine Arbeit nicht entspricht. Das macht mich nicht trübe; und Dich wird es nicht stolz machen, wie unsere selige Mutter Engelmann oft sagte. Sei nicht muthlos, lieber Sohn, sei durch die Kraft Gottes treu in dem und mit dem, das Dir der HErr gab. Du bist in seinem Dienst: wandle und handle in Seiner Gegenwart, im Aufsehen auf Ihn, in ununterbrochenem Bitten, Flehen und Anrufen um seinen Beistand und um seinen Segen. Die Freude am HErrn sei deine Stärke. Arbeite nur nicht für Dich, sondern allein für den HErrn: es ist ja seine Sache, Er wird sodann Deine Arbeit gewiß nicht ohne Segen lassen. — Du hast allerdings viel Arbeit vor Dir; aber ich traue es dem treuen HErrn zu, Er werde Dich von Innen und Außen stärken. Er hat ja unsere Bitte schon oft erhört und gewährt, Er wird es auch dießmal thun. Vertraue Ihm! Er gibt Stärke genug dem Unvermögenden. — Der HErr stärke Dich mächtig und lasse Dich aus Seiner Fülle schöpfen so viel, als die Ausbreitung, die Vermehrung Seines Reichs, die Vergrößerung Seiner Ehre erfordert. Bete unabläßig!

Diese Woche war Herr P. von Cannstatt da, sagte mir, er sei viel mit Dir beschäftigt gewesen hinsichtlich Deiner Gesundheit. Da sei er besonders vom Rauchen überzeugt worden, daß Dir dieß schädlich sei; er lasse dich brüderlich bitten, Du möchtest es mäßiger gebrauchen, Du seist es schuldig, Alles zu vermeiden, was Dir nachtheilig sei, das Werk des HErrn

länger zu treiben, damit Du nicht Schuld auf Dich ladest. O lieber Sohn, es liegt so viel daran, daß wir uns ganz hergeben zu Seinem Dienst. (23. Decbr. 1822.)

## Das Jahr 1823

brachte für Barth mancherlei Uebungen mit sich; denn es sollte ihm in Effringen an Arbeit und guter Frucht derselben, aber auch an Leiden nicht fehlen. Von dem großen Maaße der Arbeit gibt uns folgender Bericht vom 7. Jan. 1823 an seine Mutter einen Begriff:

Ich bin nun am Ende der Feiertage, die mir viel Mühe, aber auch viel Segen brachten. Ich sehe dankbar darauf zurück, wenn ich bedenke, wie mich des HErrn Hand gestärkt und ausgerüstet hat, beschämt aber, wenn mir einfällt, wie viel ich hätte leisten können, das nicht geleistet worden ist. Es bleibt Alles elend und kümmerlich, was wir thun, damit der HErr die Ehre behalte, wo Etwas ausgerichtet wird. Ich habe seit dem Thomastage 23 Predigten und 45 Gottesdienste überhaupt gehalten, und morgen habe ich wieder eine Leichenpredigt. Vier Communionen besorgte ich und bei denselben mehr als 400 Personen. Ich war alle Abende angegriffen und hatte einen rauhen Hals; aber am Morgen gab mir der HErr allemal wieder neue Kraft. Doch habe ich jetzt eine Erholung sehr vonnöthen, und werde sie, so der HErr will, in einer Reise nach Kornthal und Stuttgart finden.

Auf dem Wege nach den ebengenannten Orten oder auf dem Rückwege war es wohl, daß Barth einen Besuch in Calw machte, der seinem vieljährigen vertrauten Freunde L. Widmann, tief im Andenken geblieben ist. Als nämlich Barth damals in Calw, bei J. L. Federhaff, dem älteren, seinem nachmaligen Mitarbeiter in Sachen des Reiches Gottes, herbergte, wurde er veranlaßt, auch den Vater Wid-

mann, der schwer krank darniederlag und am 14. Januar jenes Jahres in die selige Ewigkeit abgerufen wurde, zu besuchen. Er that es, und Freund Widmann konnte das Gebet nicht vergessen, das Barth damals an dem Bette seines sterbenden Vaters that. Wer die innigfromme, überaus liebevolle Wittwe des Entschlafenen und ihren Ernst im Christenthum gekannt, und in ihrem Hause Zutritt gehabt hat, der kann sich wohl denken, wie es kam, daß Barth mit diesem Hause, welchem auch sein Freund Osiander sehr nahe verbunden war, von nun an besonders innig vereinigt wurde. Es war da das Wehen des Geistes Jesu Christi auf eine liebliche und ernstliche Weise zu spüren. In jenen Tagen knüpften oder befestigten sich Bande der Liebe im HErrn, die hernach unter mannigfachem Wechsel der Zeit, unter gemeinsamer Erfahrung von Freude und Leid, gegen vierzig Jahre lang bis an Barth's Ende fortdauerten und viel Segen für die Ewigkeit brachten.

Bei den Brüdern in Kornthal und Stuttgart hatte Barth vielleicht Rath und Trost gesucht wegen der schwierigen Lage, in welcher er sich durch seine amtliche Stellung in Effringen und Schönbronn befand. Beide Gemeinden sollten völlig gleiche Berechtigung haben. Er suchte daher auch der einen, wie der andern, in völlig gleichem Maaße zu dienen; aber dennoch gelang es ihm nicht, die Zufriedenheit beider zu gewinnen. Gerade dadurch, daß für die Tochtergemeinde eben so viel geschah, wie für den Mutterort, entstand in letzterem eine Verstimmung, als ob ihm alte Rechte entzogen würden. Denn natürlicher Weise mußte man die Zeit des Gottesdienstes abwechseln lassen; und hiebei war es unvermeidlich, daß jeden Sonntag ein Theil dem andern in der Wahl der Stunde nachstehen mußte, das einemal Schönbronn, das anderemal Effringen. Ueberdieß gab

es noch drei andere Punkte der Eifersucht oder des Streites. Eine Hauptfrage war, wo das Pfarrhaus stehen sollte. Der Bau desselben war bereits genehmigt; auch das war ausgesprochen, daß Effringen zum Sitz des Pfarrers bestimmt sei. Weil aber die Ratification und die Anweisung zum Beginn des Baues sich von Tag zu Tage verzögerte, so entstand in der Gemeinde Effringen die Besorgniß, die Gemeinde Schönbronn möchte noch einmal einen Versuch machen, das Pfarrhaus in ihre Mitte zu bekommen. Andere Streitpunkte betrafen die Kirche und das Kirchenvermögen von Effringen. Erstere war der Reparatur in hohem Grade bedürftig, und zu dieser sollten die Schönbronner auch beitragen, wie ehemals, ungeachtet sie, seit der neuen Ordnung der Dinge, alle Gottesdienste in ihrer eigenen Kirche hatten; ein Anspruch, den sie natürlich ablehnten. Im Zusammenhang damit stand die Frage über das bisher gemeinschaftliche Kirchenvermögen von Effringen, worüber ebenfalls Streitigkeiten obwalteten, so lange über die Ausscheidung des Antheils jeder Gemeinde noch Nichts bestimmt war.

Gedrückt von der dadurch entstandenen Mißstimmung in den Gemeinden wußte Barth keinen besseren Ausweg, als daß er sich nach seiner Rückkehr vom Unterland geradezu an des Königs Majestät wendete und in einer Eingabe vom 18. Januar 1823 um „allerhöchste Entscheidung" über die drei zuletzt genannten Streitpunkte bat. Er stellte darin vor, daß die obwaltende Spannung seiner Arbeit an beiden Gemeinden hemmend entgegentrete, und so manche Frucht, die er zu hoffen berechtigt wäre, in ihrem ersten Keime ersticke. So sehr er sich nämlich bisher bemüht habe, sowohl durch die Predigt des Evangeliums als durch die Privatvereinigungsversuche das gegenseitige Zutrauen und Einverständniß wieder herzustellen, so gewiß sei es ihm doch durch seine

Erfahrung geworden, daß alle diese Versuche fruchtlos bleiben werden, so lange nicht jene Streitpunkte „durch allerhöchstes Dazwischentreten" entschieden seien.

Eine augenblickliche Wirkung that nun freilich auch diese Eingabe nicht. Sie mußte auf dem ordentlichen Wege durch die Behörden laufen, und diesen fiel auch die Aufgabe zu, seiner Zeit die obschwebenden Mißstände zu erledigen. Aber damit gieng es nicht so schnell, als Barth sich wünschen mochte. Er mußte, so lange er auf dem schwierigen Posten war, selber zusehen, wie er am ehesten durchkam. Und das war keine leichte Schule für ihn; denn nach seiner durchgreifenden Handlungsweise hätte er den Mißständen gar zu gerne alsbald abhelfen mögen. So aber hatte er immer auf's Neue zu warten, und mußte indessen daran lernen, wie er es anzugreifen habe, um unter den drückenden Umständen auszuhalten, bis er von seinem Posten abgelöst würde, auch inzwischen gegen Irrende und Unverständige stets gleiche Liebe und Sanftmuth beweisen.

Gleichzeitig war auch seine Mutter auf eine schwere Probe gestellt. Ihre Tochter Beate kränkelte seit geraumer Zeit und keine ärztlichen Mittel wollten helfen. Ihr Sohn Gottlob, der seiner schwachen Gaben wegen die Buchbinderei erlernt hatte, wurde zum Soldaten ausgehoben. Sie selbst war mit den Jahren leidend geworden. Es ist aber erhebend, wenn man in ihren Briefen liest, wie glaubig und kindlich sie sich dabei an ihren himmlischen Vater hielt.

Nun, lieber Sohn, schreibt sie, laß uns aufschauen auf unsern Vorgänger, wie er sich unter dem Leiden verhalten. Er kennt unsere Umstände; und unsere Leiden kommen ja sogar von Ihm. Er wolle uns stärken, daß wir nicht unterliegen, sondern siegen. Seine Gnade sei mit Dir und Deiner Dich herzlich grüßenden Mutter. (16. Febr. 1823.)

Barth, der sich ganz in die Lage seiner Mutter und seines Bruders versetzte, gab die Hoffnung immer noch nicht auf, daß letzterer vom Soldatenstand frei werden würde. Er erklärte sich aber auch bereit, für den entgegengesetzten Fall die ganze Sache der Loskaufung desselben auf sich zu nehmen.

Ich werde, so schrieb er der Mutter, mit der Hilfe Gottes das Geld bekommen und auch nach und nach wieder abzahlen können. Es soll sonst Niemand darunter leiden. Möge Sie der HErr behüten und Ihnen in allem Leiden mit seiner segensreichen Gegenwart nahe sein! (22. Febr.)

Der Grund, der ihn zu diesem Anerbieten bestimmte, lag darin, daß er überzeugt war, die Versuchungen, die auf seinen Bruder im Soldatenstand warteten, würden für denselben allzuschwer werden.

Es ist die Wahrscheinlichkeit, sagt er, daß G. im Soldatenstand zu Grunde gienge, gegen die, daß er gerettet werde, wie 10 gegen 1, und also augenscheinlicher Beweis genug, daß man es verhüten müsse, ohne weitere besondere Merkmale von Gott abzuwarten.

Die Kosten der Loskaufung waren freilich für die beschränkten Vermögensumstände der Familie nicht unbedeutend, weil die Einsteher wegen der kriegerischen Aussichten die Summe von 700 Gulden verlangten. Aber Barth sagte:

Gott kann ja auch von uns auf dem einzig noch übrigen Wege der Befreiung, daß man einen Mann stellt, ein Opfer verlangen, das bei Weitem nicht so bedeutend ist, als das so höchst wahrscheinliche Opfer des Lebensglücks eines Bruders.

Die Mutter nahm jedoch das Anerbieten ihres Sohnes Christian nicht sofort an, weil der Rath der Verwandten und Brüder dahin gieng, den Gottlob vorerst die Probe bestehen zu lassen. Und so wurde denn derselbe unter die

Soldaten eingereiht, bei denen es ihm freilich nicht leicht gieng, so daß das liebevolle Mutterherz in der Folge gar manche Klage zu hören bekam.

Gerade aber zu derselben Zeit, wo diese Frage zuerst zur Verhandlung kam, wurde auch ihrem Sohne in Effringen seine Lage immer drückender. Er schrieb ihr am 8. März:

Ich muß immer mehr mit meinen Augen sehen, wie sich mein Wirkungskreis hier verengert und sich die Herzen vor mir zuschließen, daß ich umsonst dastehen und in die Luft reden muß.

Da er nicht absah, wie die Streitigkeiten der Gemeinden befriedigend gelöst werden könnten, so war er lange im Zweifel, ob er sich nicht wegmelden sollte, weil er in Effringen, wo man ihn für parteiisch hielt, beinahe gar Nichts wirken zu können meinte. Er hätte auch deßhalb wirklich einen Schritt gethan, wenn nicht die Rücksicht auf Schönbronn, wo besonders die Gemeinschaft seine Wirksamkeit hoch zu schätzen wußte, aber auch sonst Eingang bemerklich war, ihn von dem Gedanken abgehalten hätte. So aber entschloß er sich auszuhalten, wie es auch gehen möge, bis ihm der HErr einen deutlichen Fingerzeig gebe. Aber er meinte vorauszusehen, daß er seinen Credit ganz verlieren, und daß der Same des Wortes auf lauter Felsen fallen werde. Das Alles schrieb er seiner Mutter (am 8. März) doch mit dem Beisatz:

Wenn es Zeit ist, wird der HErr helfen. Bis dahin wollen wir warten und Geduld haben.

Sie antwortete ihm:

Der Herr will uns unter solchen Umständen oft etwas aufdecken. Laß Dich nicht muthlos machen! Im Gegentheil, laß es Dich zu einem ernsteren Beten und Ringen vor dem HErrn treiben. Du treibst ja Sein Werk; es gilt Seinen Credit, nicht den Deinigen. Alles, was Ihr thut, das thut von Her-

zen als dem HErrn. Du kannst doch nicht sagen, daß Du umsonst arbeitest; wenn es ja nur eine einzige Seele trifft, so ist's nicht umsonst. Es ist gewiß auch bei den Kindern nicht ohne Segen. Als die Gemeinde Korntha l kaufte, war eine allgemeine Klage über den schlechten Boden, in dem Nichts gerathe. Die Gemeinde ließ sich nicht abschrecken, sondern baute den Boden mit Fleiß, und bedüngte solchen, so viel sie konnte; und siehe, er ist schon so gut, daß er zu Aller Verwunderung Früchte trägt. Das Gedeihen gibt der HErr des Segens. Bitte, bete! Er läßt Dich nicht umsonst arbeiten, das glaube ich für Dich. Er will Dich nur von Dir selbst ausziehen, daß Du von Dir Nichts, und von Ihm Alles erwartest. Lieber Sohn! es ist mir ein Beweis, daß Dich der HErr sucht; Er will Dich gewiß näher in Seine Gemeinschaft hineinziehen. Zu diesem gib Dich her; und siehe, welch' einen Nutzen Du davon haben wirst. Ohne Anfechtung solltest Du nicht bleiben, weil der Herr nur durch Leiden Etwas aus uns machen kann. Betrachte nur den Lebenslauf Deines Vorgängers. Wie war dieser? — Wie der HErr so der Jünger! Der HErr will Dir vielleicht Manches zeigen, diesem unterwirf Dich. Will Er Dich auch zu Nichts machen —; dann kann er erst Etwas aus Dir machen. Die himmlische Weisheit belehre Dich! (10. März.)

Barth erwiedert darauf am 18. März:

Meine Aeußerung wegen der gespannten Lage, in der ich bin, habt Ihr nicht ganz richtig verstanden. Es war nicht so gemeint, als ob ich dem Leiden entlaufen wollte, oder die Hoffnung auf Frucht darum für unmöglich halten, weil kein Schein davon vorhanden ist; sondern weil ich bemerkte, daß die Leute hier mißtrauisch gegen mich sind und mich als parteiisch für Schönbronn erklären, so dachte ich, wäre es besser, wenn ein Anderer hieher käme, der die Sache weislicher behandelte, als ich, um nicht in jenen Verdacht zu fallen.

Er bemerkt sodann, daß er jeden Gedanken wegzugehen

aufgegeben habe und bleiben wolle, bis der HErr rufe; und dabei sei er auch ganz ruhig. Zu diesem Entschlusse trug der Umstand bei, daß ein Vikar, den er für den geeigneten Nachfolger gehalten hätte, eine anderweitige Berufung erhielt.

Ueber diese Aeußerungen erfreut, schreibt die Mutter:

Daß Du nun ruhig über das bist, in Effringen zu bleiben, bis Dir der HErr ruft, ist mir sehr lieb und vereinigt sich mit meiner Ruhe. Der HErr kann auch das Mißtrauen wieder in ein Zutrauen verwandeln, da es ja seine Sache betrifft. *) Er führet oft durch's Contrarium. Laufe Ihn ja recht oft an und bitte um Sein Gedeihen. Suchst Du ernstlich und eifrig Seine Ehre allein, so wird Er sich gewiß von Dir erbitten, und Sein Wort, durch Dich ausgesät, Frucht bringen lassen. Dazu gebe er Dir besonders jetzt Seine Leidensgeschichte mit Kraft und Segen zu verkündigen, daß es auch harte Herzen ergreife und diese sich von der unbegränzten Liebe Jesu dermaßen hinnehmen lassen, daß sie anbetend zu Füßen fallen, um Vergebung bitten und sich ganz Ihm ergeben. (22. März.)

Nach Ostern machte Barth einen kurzen Besuch zu Hause, von dem er eben zu rechter Zeit wieder zurückkam, um einen sterbenden Mann in der Gemeinde noch am Leben anzutreffen. In Stuttgart war damals L. Hofacker als Vikar seines Vaters in einer überaus gesegneten Wirksamkeit. So sagt z. B. die Mutter Barth in einem Briefe vom 14. April:

Am Sonntag (Miser. Dom.) predigte Herr Hofacker unvergleichlich. Er hatte eine Menge Zuhörer, worunter auch Frau Herzogin mit ihrem Prinzen war.

Es war eine seltene Bewegung der Herzen in Stutt-

---

*) Diese Hoffnung ist hernach reichlich in Erfüllung gegangen.

gart und der Umgegend. Wie lieblich wäre es gewesen, wenn auch Barth eine Anstellung in der Nähe gehabt und bei dieser Erweckung hätte mitwirkend sein dürfen! Aber so anziehend ein solcher Gedanke war, so blieb er doch darin fest, auf seinem schweren Posten zu bleiben, bis der HErr einen andern Weg bahnen würde.

Eine große Wohlthat war es für ihn, daß er in seiner abgeschiedenen Stellung auch durch die Verbindung mit auswärtigen Freunden von Zeit zu Zeit erfrischt, und zur Mitarbeit für das Reich Gottes veranlaßt wurde. Hieher gehört seine Verbindung mit Pfarrer Köllner in Basel und dessen Sohne Karl, auf die wir nun wieder zurückkommen, weil Barth in diesem Jahre mit Beiden an Einem Werke arbeitete.

Wir müssen aber, um die Sache, um die es sich handelte, in ihr volles Licht treten zu lassen, etwas weiter ausholen und zunächst aus dem Lebensgange Karl Köllner's, in welchem indessen ein wichtiger Wendepunkt eingetreten war, einen Abschnitt einflechten, ohne welchen das Nachfolfolgende kaum recht verständlich wäre.

Ein mächtiger Trieb zur Wirksamkeit für die heilige Sache der Mission hatte den theuren Mann, Karl Köllner, während seines Aufenthalts in Würzburg ergriffen. Je weniger er in seiner Umgebung Anklang fand, desto stärker regte sich in ihm der Missionsgeist. Dazu trug der fortwährende schriftliche Verkehr mit seinem Vater viel bei; denn dieser war in der neuen Thätigkeit, die er in Basel gefunden hatte, wie verjüngt. Da er dort an der Quelle der neuesten Nachrichten vom Reiche Gottes, ja gleichsam am Herzen lebte, von welchem aus die Pulsschläge in die Ferne giengen und einen großen Kreis belebten, so konnte er seinen Kindern immer wieder ermunternde Berichte geben,

und diese begleitete er mit lebensvollen Briefen, über welchen auch dem Sohne das Herz immer weiter aufgieng. Die äußere Lage, in der sich dieser damals befand, beförderte bei ihm den Entschluß, seinen Aufenthalt zu verändern und einen Wohnort zu suchen, wo er ungehindert für den HErrn wirken könnte. Das Weingeschäft, das er bisher getrieben hatte, wurde nämlich durch ungünstige Umstände so gehemmt, daß es ihm nicht schwer fiel, dasselbe mit einem Male aufzugeben. Dazu erhielt er einen mächtigen Anstoß zur Wirksamkeit für den HErrn im August 1820 auf einer Reise nach Württemberg, die er mit seiner Gattin ausschließlich zu dem Zwecke machte, um im Geist erfrischt zu werden. Die Kinder Gottes in diesem Lande waren seinem Herzen besonders nahe und theuer; und die Familie Engelmann, die er oft die Gajusfamilie nannte, zog ihn vor Allem dahin. Dießmal war die Reise ungewöhnlich gesegnet. Der HErr ließ ihm einen solchen Gnadenregen entgegenströmen, daß er den Genuß, den er auf derselben fand, gar nicht in Worte zu bringen vermochte. „Wer den Seligen kannte, weiß, wie sein ganzes Wesen verklärt war im Kreise christlicher Freunde, welche Quelle reichen Genusses für ihn in der Verbindung mit den Jüngern des HErrn lag, wie sein Herz überfloß von Lob und Dank für den Segen solcher Gemeinschaft und oft mit tiefer Rührung in die Worte ausbrach: „Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben, und darinnen uns erlaben." Dießmal war es schöner als je. Alles kam zusammen, was die Freude erhöhen konnte. Sie trafen nämlich mit den beiden Gottesmännern Inspektor Blumhardt aus Basel und Dr. Steinkopf aus London zusammen, die damals mit einander reisten, um überall das schlummernde Missions- und Bibelinteresse

zu wecken. Leute aus allen Gegenden Württembergs waren bei ihren Vorträgen in Stuttgart zugegen. „Das Wehen des Geistes schien von allen Anwesenden so deutlich gefühlt zu werden, daß man in Wahrheit sagen kann, Alles war Ein Herz und Eine Seele," schreibt Köllner an seinen Vater.

Er durfte die theuren Knechte Gottes mehrmals reden hören und sie nach Eßlingen, Waiblingen, Ludwigsburg und Kornthal begleiten und überall Zeuge sein von den überschwenglichen Eindrücken, die sie unter den herbeigeströmten Versammlungen durch ihre Ansprachen erweckten.

Er selbst wurde so ganz hingenommen, daß er die erfahrene Gnade gar nicht genug beschreiben konnte. „Durch diese Reise wurde unsere Bekanntschaft mit Galiläer Geschwistern in Württemberg fast zahllos vermehrt; und manches Zusammentreffen war so merkwürdig, daß wir diese Reise für eine ganz einzige in dieser Art halten müssen und nicht ohne gerührten Dank daran denken können; sie war für uns eine wahre Gnadenheimsuchung."

In Würzburg konnte er nun nicht mehr bleiben. Der Zug nach dem Zusammenleben mit Kindern Gottes und nach der ausschließlichen Wirksamkeit für den HErrn war zu mächtig geworden. Er berieth sich über seinen Wunsch mit seinem Vater zuerst schriftlich, dann mündlich, indem er sammt seiner Gattin nach Basel reiste, um einen Plan für die Zukunft zu entwerfen, bei welchem der überaus wirksame Freund Spittler mit in die Berathung gezogen wurde. Das Resultat war, Köllners sollten in die Nähe von Basel übersiedeln, da ein Gut erwerben, und in Verbindung mit dem Basler Judenverein eine Judenmissionsanstalt gründen. Denn die Sache des armen Israels war es hauptsächlich, die Köllners Herz ergriffen hatte. Der Anlaß dazu war unter Anderem die Taufe eines

vielversprechenden jungen Israeliten, der er in Würzburg beigewohnt, und bei der er ein überaus theilnehmender Pathe gewesen war. In Eßlingen hatte er auch die jüngstgetaufte Familie Goldberg getroffen, worüber er sagt: „Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als Vater und Mutter mit vier Töchtern hereintraten; auf ihren Gesichtern glänzte es, daß sie aus der Finsterniß zum wunderbaren Licht gekommen sind. Ach, wenn doch alle Menschen wüßten, Jesu, daß Du freundlich bist!" Die Sache der Bekehrung Israels war dem geisterfüllten Karl Köllner die theuerste Herzensangelegenheit geworden, so daß er ausrief: „Ich möchte es erbitten, daß Viele aus Israel, ja das ganze Volk gerettet würde aus dem Gericht der Finsterniß, worin sie dahin wandeln; ich fühle mein ganzes Herz zu ihnen hingezogen." — Nun galt es zunächst, einestheils sich von Würzburg und den dortigen Geschäften loszumachen, anderntheils eine geeignete Lokalität in der Nähe von Basel zu erwerben; beides war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Es gab noch manchen Knoten zu lösen, worüber viel Zeit verstrich. Endlich brach die Familie Köllner (März 1822) von Würzburg auf und zog aus dem Frankenlande durch Württemberg nach der Schweiz.

Da Freund Barth, der ihnen seit 1816 so nahe stand, damals noch Vikar in Dornhau war, so nahmen sie ihren Weg über den Schwarzwald, um ihn zu begrüßen, und richteten sich so ein, daß sie den Palmsonntag bei ihm zubrachten. Er nahm, wie man sich denken kann, an dem Plane, den sie auszuführen gedachten, den lebendigsten Antheil, da er in der Liebe für Israel mit seinem lieben Vetter Köllner ganz zusammenstimmte.

Indessen gab es für diesen eifrigen Israelsfreund auch hernach noch manche Wartezeit und mancherlei Proben, mehr

als alle Betheiligten sich damals vorstellten. Es giengen noch Monate darüber hin, bis Köllners in dem lieblichen Sitzenkirch, unweit Basel, in einem stillen fruchtbaren Wiesenthal, das sich in den Schwarzwald hineinzieht, ihre überaus heimatliche Wohnstätte fanden. Noch länger aber dauerte es, bis mit der beabsichtigten Judenanstalt auch nur der erste kleine Anfang gemacht werden konnte. Denn immer neue, ungeahnte Hindernisse traten in den Weg, so daß ein großes Maaß des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung dazu gehörte, um das Werk dennoch zu unternehmen. Von Anfang hatte man daran gedacht, ein Judenmissionshaus, wie das in Basel für die Heiden bestehende, zu gründen, und mit demselben eine Anstalt zur Aufnahme von armen Judenkindern zu verbinden. Der erstere Gedanke wurde, wie es scheint, bald aufgegeben. Um so ernstlicher dachte man an die Kinderanstalt. Aber noch unter dem 30. Januar 1823 schreibt Vater Köllner nach Effringen:

Unsere Judenkinderanstalt liegt lange in der Geburt, ehe sie an's Tageslicht kommen will. In Sitzenkirch ist nun Alles zur Aufnahme, Pflege und Unterricht bereit; aber es hat dem HErrn noch nicht gefallen, uns Kinder zu geben, wiewohl Er uns ein Kleidchen und Röckchen für dieselben nach dem andern (in baaren Beiträgen) zuschickt. Wir werden aber nicht muthlos, sondern haben uns dem HErrn aufs Neue verbunden, unter allen Schwierigkeiten und Hindernissen den betretenen Weg fortzuwandeln, in der Hoffnung, Er werde es doch noch gelingen lassen. So viel haben wir durch unsere Verbindungen mit andern dergleichen Vereinen eingesehen, daß die Juden im nördlichen Deutschland weit mehr Empfänglichkeit für die Wahrheit und Prüfungssinn haben, als die im südlichen. Wir fahren indessen fort, unsere monatliche Judencorrespondenz auszugeben, die vom Anfang dieses Jahres an durch Bahnmaier litho-

graphirt, und somit vervielfältigt wird; denn noch immer wird dieselbe gesucht und gelesen."

Vier Monate nach dieser Mittheilung durfte Barth zum ersten Male mit eigenen Augen sehen, welche liebliche neue Heimat seine theuern Köllner'schen Verwandten in dem stillen Sitzenkirch gefunden hatten. Das Missionsfest, das dieses Jahr besonders frühe (schon am 28. und 29. Mai) gehalten wurde, zog ihn nach Basel. Die Eindrücke der ersten Jahresfeier, der er 1821 beiwohnen durfte, waren so stark gewesen, daß er womöglich kein Fest versäumen wollte. Und da er voriges Jahr wegen seiner Versetzung nach Effringen nicht hatte abkommen können, so wollte er dießmal um so weniger fehlen. Wie sehr er damals befriedigt, und wie fest er von nun an an Basel und das Werk des HErrn daselbst gebunden wurde, das zeigt zur Genüge ein artiges Gedicht im Basler Dialect *), das er in jenem Jahr zum Abschied gedichtet, aber unsers Wissens nicht veröffentlicht hat. Wir lassen es hier folgen:

Leb' wohl, du liebe Baselstadt,
I ha di gar so gern;
I denk' au an di, liebe Stadt,
Denk' an di noh und fern.
Wie bin i do so heiter g'si
In dine Muura dört;
I ha im Himmelssunneschi
So meng' gut Wörtli g'hört!
Und menge liebe brave Ma
I han e wieder g'seh,
Und will's der Herr, wo Alles cha,

---

*) Unwillkührlich wird man durch diese Verse an Hebel erinnert, der dem Verfasser als Vorgang und Muster diente. Er lebte sich auch so ganz in dessen allemannische Gedichte hinein, daß er bis ans Ende seines Lebens einzelne seiner Verse sprüchwörtlich zu gebrauchen pflegte.

I sieh en au no meh.
Us Schwobe, us em welsche Rich,
Und us em Schwizer Land —
Im Herre sind si alle glich,
Die knüpft e liebli Band!
Mer sind do bi nenander g'si
In Lieb und Einigkeit;
Der Heiland het au her und hi
Viel gueti Chörnli g'streut.
Der Ei' het's uf französisch g'sait,
Der Ander' dütsch, wie 's isch,
Und alle hent no z'semme g'leit,
Daß Jesus sig der Christ.
Und daß mer mit der Bibelsach
Und mit der Missio,
Mit arme Chindre au alsg'mach
In unsrer Zit darf cho.
Es sig a große, heil'ge Zit
Zum Vorus scho bestimmt,
Wo unser HErr die wack're Lüt
Zu Sine Dien're nimmt,
Und loßt Si Wort in alle Welt
Us goh mit Schall und Klang;
Ob echterst au e menge fällt,
Es wird ei'm drum nit bang.
Er weiß scho wieder Andere z'neh,
Gottlob, es sind no do;
Und wenn Er's brucht, Er wird no meh
Si Liecht erchenne lo.
Und dussen uf em Heidefeld,
Wie do, wo Christe sin,
So predigt Menge no der Welt
Vom Chrüz und Kindersinn.
Drum lueg i au so fröhlich hi
In euer Baselbiet,
Und sing vom Himmelssunneschi
Im Herre froh mi Lied.

Für Beuggen schrieb er gleichzeitig ein „Hügelgesicht", in welchem er Beuggens Vergangenheit und seine Zukunft zusammenstellt, als hätte er auf dem benachbarten Rebhügel rückwärts und vorwärts geschaut.

Da pries er in schönen achtzeiligen Stanzen, was der HErr Großes hier ausgeführt, wie Er die anfangs Aengstlichen mit seiner Kraft beschämt, und weitere Hoffnungen erweckt habe für die Armen, Verirrten.

Ja, auf mein Blick, schau in der Zukunft Zeiten,
Und tröste dich des treuen, guten HErrn;
Er wird gewiß noch Manches vorbereiten,
Und Bäume werden steigen aus dem Kern;
Der HErr wird uns mit seinen Augen leiten,
Und in der dunklen Nacht mit seinem Stern.
Es ist noch Raum da, Raum zu großen Dingen,
Die Er beginnen wolle und vollbringen.

Besonders erhebend war es für Barth, dießmal auch Brüder aus der französischen Schweiz bei den Festen zu treffen. In einem vor uns liegenden französischen Briefe, den er hernach von Effringen aus an einen dieser Brüder schrieb (d. 14. Juli 1823), spricht er sich mit viel Wärme über den Zusammenfluß der Herzen in jenen festlichen Tagen aus und sagt u. A.:

Ich habe es während der Basler Feste wirklich gesehen, und glaube es heute noch, daß der HErr in unserer Mitte war. Die Bande der unsichtbaren Kirche sind ohne Zweifel stärker, als die der sichtbaren; denn jene vereinigen Nord und Süd, Ost und West in einer so zarten und heiligen Gemeinschaft unter unserem gemeinsamen HErrn und Heiland Jesus Christus, daß die Glieder desselben in der ganzen Welt Einen Leib bilden im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, wenn sie auch dem Fleische nach noch so weit von einander entfernt sind. Und je mehr der Feind darauf ausgeht, diese Vereini-

gung zu trennen, desto mehr fühlen wir die Nothwendigkeit, einander an der Hand zu halten und die Macht des Abgrunds miteinander zu überwinden. Weil wir auch sehen, daß der Teufel in unsern Tagen mit Gewalt darauf hin arbeitet, selbst die Auserwählten zu verführen, so ist es unsere Pflicht, das Evangelium mit all' der Kraft zu verkündigen, die uns der heilige Geist gibt, um Glauben und Hoffnung in uns und unsern Brüdern zu erhalten. Erheben wir denn unsere Seelen in dieser gefahrvollen Zeit durch die δυνάμεις του χρόνου μέλλοντος (Kräfte der zukünftigen Welt), die wir erwarten dürfen nach den Verheißungen Gottes, der die Wahrheit ist.

Die Predigt unseres Freundes Gaussen in der Martinskirche in Basel, überhaupt der Geist, der aus diesem ächten Jünger des HErrn redete, hat auf alle Freunde, die das Glück hatten, ihn kennen zu lernen, einen solchen Eindruck gemacht, daß sie zum Liebesandenken an den Abwesenden sein Bildniß zu haben wünschten. Ich habe deßhalb den Versuch gemacht, es zu zeichnen und lithographiren zu lassen. Ich sende Ihnen 50 Exemplare mit der Bitte, solche unter den Freunden des Herrn Gaussen in Genf zu vertheilen 2c.

Er fügt bei, daß der Erlös für Beuggen bestimmt sei. Noch jetzt sind Exemplare dieser Lithographie vorhanden mit der Unterschrift: „Mr. Gaussen, Pasteur à Genève. L'amour de Jesus Christ nous a rempli.“

In Sitzenkirch war noch Wartezeit im vollen Sinne des Worts. Aber nachdem man in andern Zweigen der Missionsthätigkeit schon so Vieles und Großes erlebt hatte, und das in wenigen Jahren, warum sollte man für Israel weniger hoffen? Barth kehrte nach Effringen zurück mit dem Entschlusse, für die Judenkinderanstalt in Sitzenkirch zu thun, was nur in seinen Kräften stünde. Er wollte Judenkinder aufsuchen und dahin senden, wenn es irgend möglich wäre.

Drei Stunden von Effringen, in Schwandorf, wohnen jüdische Familien: bei diesen wollte Barth versuchen, ob sie nicht geneigt wären, Kinder zur Erziehung herzugeben. Es war Buß- und Bettag, der 20. Juni 1823; er hatte über die Worte Jeremiä gepredigt: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ (9, 1.) Voll von diesen wehmüthigen Empfindungen wanderte er nach der Predigt in den genannten Ort und traf dort mit dem jüdischen Lehrer zusammen, der ziemlich frei dachte und sich sehr offen aussprach. Er wußte bereits von dem Sitzenkircher Plane und sagte: wenn es in seiner Willkühr stünde, so könnte Barth Kinder genug für eine christliche Erziehungsanstalt bekommen; aber er versicherte zugleich nach seiner Erfahrung, die Juden dieser Gegend würden nie ein Kind abgeben, so lange es im Plane der Gesellschaft ausgesprochen sei, dasselbe im Christenthum zu erziehen. Wenn auch einzelne Eltern dieß für sich thun wollten, so könnten sie es um der andern Juden willen nimmermehr; und gerade die ärmsten seien in diesem Fall am meisten von ihren Mitjuden abhängig, da sie ohne dieselben nicht leben können. Die Waisenkinder werden durch gemeinschaftliche Beiträge erhalten u. s. w. Kurz, es war klar, daß hier nichts zu machen sei. Barth setzte sich daher nach seiner Heimkehr noch am gleichen Abend, müde und matt, wie er war, an seinen Schreibtisch, und berichtete an Pf. Köllner das untröstliche Resultat seiner Judenexpedition. Am Schluß seines Briefes sagt er:

Sollen wir nun die Hoffnung aufgeben und das angefangene Werk unvollendet liegen lassen? Das meine ich nicht. Warten ist das Gesetz des Reiches Gottes. Hat Gott auf Sein Volk so lange gewartet, warum sollten wir nicht auch

eine Weile Geduld haben können, wo es Seine Sache betrifft? Also nur fortgebetet und fortgearbeitet. Sein Wort ist Wahrheit.

Zugleich gab er der Committee die Versicherung, er werde nach seiner schwachen Kraft die Hände nicht sinken lassen, sondern auch in Zukunft mittheilen, was ihm der HErr an die Hand gebe.

Hiezu bot sich nach wenigen Wochen ein willkommener, und wie es zuerst schien, sehr günstiger Umstand dar. Im Laufe des Juli wurden fünf heimatlose Judenkinder von dem Gensdarmen durch Nagold nach Tübingen transportirt. Barth, dem dieß am folgenden Sonntag von einem Nagolder Mann, der oft in die Effringer Kirche kam, erzählt wurde, bedauerte sehr, von diesem Vorgang nichts erfahren zu haben, und wurde sehr unruhig über die Sache. Wenige Tage darauf kommt ein Bote von Nagold und bringt ihm die fünf Kinder. Sie waren nämlich von Tübingen zurückgeschickt worden, und das Oberamt in Nagold wollte sie nun in benachbarte Judenorte verweisen, als Vater Zeller davon erfuhr und, weil er wußte, daß Barth solche Kinder suche, sie ihm zuschickte. Der Sprache nach schienen sie aus dem Bairischen zu sein; aber sie wollten ihren Geburtsort nicht wissen. Was schien natürlicher, als diese Heimatlosen, die Niemand wollte, geraden Wegs nach Sitzenkirch zu schicken? — Barth bestellte auch wirklich Pferde und Wagen mit einem Manne, der sie dahin bringen, und unterwegs in Nagold einen Paß mitnehmen sollte. Aber der Mann kam des Abends mit leerem Wagen zurück, weil der Oberamtmann verreist war, und der Actuar den Paß ohne Erlaubniß der Kreisregierung nicht geben wollte. Nun wendete sich Barth durch einen Expressen unmittelbar an die Regierung; aber auch diese entschied nicht so, wie er es

wünschte. Es hieß, man müsse die Kinder zuerst genau über ihre Heimath befragen, dann von Oberamts wegen in diese schreiben, und erst wenn weder Eltern, noch Judenschaft sich der Kinder annehmen wollen, könne man sie dem Pfarrverweser B. überlassen. Sie kamen nun in Nagold unter oberamtlicher Aufsicht in Verwahrung, und wurden auf Kosten der Stadt und des Amtes verpflegt. Was weiter mit ihnen werden würde, konnte vor der Hand Niemand sagen.

Barth berichtete das Alles (unter dem 28. Juli 1823) nach Sitzenkirch und schrieb dazu:

Meine Hoffnung ist beinahe dahin. Es ist dunkel vor meinen Augen der Weg des HErrn. Warten wird mir lang. Dieß ist das Niederschlagende. Das Aufrichten und Trösten überlasse ich dem HErrn selbst, der es besser kann, und dessen Trost auch ich jetzt in so mancher Rücksicht bedarf. Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß ich, wo Etwas zu thun ist, auch künftig mich dieser Sache wieder annehmen werde. Für jetzt ist es das Beste, mich ganz stille zu verhalten.

Als die Freunde in Basel von dieser Kindergeschichte hörten, wurden sie wie aus einem Schlummer aufgerüttelt und hielten sogleich eine Extrasitzung, in der es zu wichtigen Beschlüssen kam. Sie dachten sich nämlich, der HErr, auf dessen Wink und Willen zu merken sie sich vereinigt hätten, wolle ihren Glauben auf eine besondere Probe setzen, und spreche gleichsam zu ihnen: Halt laß sehen, was euer Glaube vermag, wenn ich euch fünf arme Kinder auf Einmal zuschicke, ob ihr nicht erschrecken werdet! &c.

Nun wollten sie gleichsam dem HErrn ihre Bereitwilligkeit zeigen; daher stellten sie zum Ersten einen Revers aus, in welchem sie erklärten, sie haben sich verbindlich gemacht, mehrere Judenkinder zu guten Christen und nützlichen Glie-

dern der menschlichen Gesellschaft bilden und erziehen zu lassen, auch ganz für ihren Unterhalt zu sorgen, bis ihre Pfleglinge sich denselben bei reiferen Jahren durch Betreibung eines nützlichen und ehrlichen Berufs selbst verschaffen könnten, ohne Jemand zur Last zu fallen. Zugleich verpflichteten sie sich, jeder hochobrigkeitlichen Behörde, die es verlangen würde, zu jeder Zeit Rechenschaft über ihre Handlungsweise abzulegen. Dieser Revers wurde für die Württembergische Regierung, wie für die Badische, ausgefertigt. Zum andern wurde beschlossen, unverzüglich sechs Bettstellen mit dem nöthigen Bettwerk, nach dem Muster von Beuggen, anzuschaffen, auch Leinwand zu Hemden u. s. w. anzukaufen, um im Fall der Noth sogleich versehen zu sein.

Barth hatte indessen die Sache auch nicht liegen lassen. Aber ein ungünstiger Umstand trat dazwischen: Der Vater der Kinder wurde wegen eines vorliegenden Verdachts vor das Criminalamt in Eßlingen gebracht, und hatte nun als Criminal-Arrestant über seine Kinder nicht mehr zu verfügen. Er für sich wäre geneigt gewesen, dieselben dem Verein zu überlassen; aber so standen sie nun aufs Neue unter der Regierung. Und diese begnügte sich nicht mit dem obigen Revers, sondern verlangte auch noch einen zweiten, worin die Versicherung gegeben werden sollte, daß die Wiederherausgabe der Kinder von Seiten der Anstalt keine Schwierigkeiten haben solle, im Fall der Vater oder sonst Jemand mit rechtmäßigen Ansprüchen dieselben wieder zurückverlange.

Diesen zweiten Revers auszustellen konnte sich jedoch der Verein aus mehr als Einem Grunde nicht entschließen; und da gleichzeitig die Badische Regierung einen Heimatschein für die Kinder verlangte, den man von den heimatlosen nicht so schnell auftreiben vermochte, so gerieth die Sache auch von dieser Seite in einen Stillstand. Inzwischen

wurde Barth gebeten, sich im Namen der Committee als den Versorger der Kinder darzustellen, und diese, wenn sie ihm überlassen würden, einstweilen auf Kosten derselben in Effringen bei ordentlichen Leuten unterzubringen, bis ihre Aufnahme in Sitzenkirch von der Badischen Regierung entschieden wäre. Allein so, wie die Sachen standen, war auch daran nicht zu denken; und man wurde, nachdem die nöthige Eingabe an die Württembergische Regierung gemacht war, von beiden Seiten darin Eins, zuzuwarten, was der HErr thue. Daß irgend etwas Gutes aus der Geschichte entspringen müsse, das war Barth's feste Ueberzeugung; doch konnte er nicht glauben, daß die Regierung die Kinder der Anstalt überlassen werde, weil ein solcher Schritt gegen die gewöhnlichen Toleranzgrundsätze wäre. Auf Seiten der Basler Freunde aber blieb die Hoffnung, die Kinder doch am Ende zu erhalten, noch geraume Zeit so lebendig, daß sie sich immer auf's Neue nach denselben erkundigten.

Freund Barth wurde bei dieser Gelegenheit in Betracht seiner Wirksamkeit für den Judenverein von der Committee einmüthig zum auswärtigen Mitglied angenommen, mit dem Wunsche, daß es ihm der HErr gelingen lassen möchte, in seinem Vaterland und seiner Umgebung mehr Interesse für die Sache der Judenbekehrung, und hauptsächlich der Judenkindererziehung, zu wecken. (Mitgeth. 6. Sept. 1823.)

Wie sehr er schon damals in der Judensache lebte, das beweist eine Arbeit anderer Art, mit der er im Sommer 1823 sich beschäftigte. Er schrieb nämlich eine Abhandlung über die Blindheit, welche Israel wiederfahren ist. Den Beweis für diese Verblendung ganz außerordentlicher Art suchte er aus der Geschichte und den Schriften der Rabbinen zu liefern; eine Arbeit, die viel Vorbereiten und Zusammentragen erforderte. Der Aufsatz war für ein von dem Bas-

ler Verein projectirtes Judenmagazin bestimmt. Da dieses nicht zu Stande kam, war später davon die Rede, denselben an Professor Tholuck für seinen Israelsfreund zu überlassen. Ob er dort wirklich erschien, wissen wir nicht. Unter Barth's Papieren fand sich ein sehr pünktlich geschriebenes Concept dieser Arbeit, das hinlänglich zeigt, daß er viel Fleiß auf dieselbe verwendete. Seine damaligen Studien kamen ihm später bei mehreren Anlässen zu Statten. Als ein Israels-Freund im vollen Sinn des Worts blickte er mit wehmüthiger Theilnahme, so tief er konnte, in die Nacht hinein, die auf dem alten Bundesvolke liegt. Sein Mitleiden wurde nur um so inniger, je genauer er die eisernen Bande der über demselben gelagerten Finsterniß betrachtete. Ach! wie schlug sein Herz für Israel! Wenn er irgendwo unversehens einem Juden begegnete, so wurde er innerlich so rege, daß er den an seiner Seite wandelnden Freund augenblicklich durch einen bedeutungsvollen Wink aufmerksam machte, als wollte er sagen: Bete für den; es ist Abrahams Samen!

Wir kommen nun wieder auf Barth's persönliche Erlebnisse im Sommer jenes Jahres zurück. Es gieng bei ihm durch manche innere und äußere Kämpfe hindurch, die sich nicht alle näher beschreiben lassen. Seine Mutter, welche ganz in seine Lage hineinsah, stand ihm stets tröstend und ermahnend zur Seite. In der Familie Engelmann war im Mai 1823 ein überaus schmerzlich berührender Todesfall vorgekommen. Der seligen Mutter war ihre Tochter Beate, verehelicht an C. F. Böhringer, ganz unvermuthet frühe in die Ewigkeit nachgefolgt. Außer dem Gatten empfand diesen Verlust Niemand so tief, wie Vater Engelmann, der nun an einer doppelten Wunde litt.

Ich glaubte, so schreibt er an Vater Köllner, da ich anfieng, mich schicken zu lernen und über den so großen Verlust

meiner theuren Gattin mich zu beruhigen suchte, der liebe Gott werde mit mir zufrieden sein und nicht schon wieder ein so großes Opfer von mir verlangen; darum glaubte ich auch nicht, daß die Krankheit meiner nun verklärten Tochter zum Tode sein werde. Ich lerne nun, oder suche vielmehr zu lernen, stille zu werden, mich unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, und glauben zu lernen, daß Er es recht macht. Aber lernen muß ich es erst, und zwar unter Strömen von Thränen. Es heißt bei mir: Hast du Gutes empfangen, warum willst du das Böse nicht auch annehmen? u. s. w.

Barth nahm, wie sich leicht erachten läßt, an diesem Familienschmerze den innigsten Antheil und drückte seine Empfindungen in einem überaus zarten Heimgangsliede aus, das sich unter seinen gedruckten Gedichten findet und auch dichterischen Werth hat.*)

Im Oktober darauf heirathete Böhringer die Schwester der Heimgegangenen Johanne Gottliebin, und Barth wurde gebeten, sie zu trauen. Zugleich rief ihn in jenen Tagen ein anderer Anlaß nach Stuttgart. Dr. Steinkopf von London war da und wünschte ihn als deutschen Prediger nach London zu ziehen. Ein expresser Bote brachte ihm die Nachricht, er möchte seine Reise nach Stuttgart beschleunigen, damit Steinkopf noch selbst mit ihm darüber reden könnte. Die Sache wurde reiflich überlegt, und vorderhand beschloß man, nähere Winke des HErrn zu erwarten. Der alte Vater Köllner meinte, als er davon hörte, diese Stelle sei so ganz für Barth und er für die Stelle gemacht, und der Wirkungskreis so groß, schön und herrlich, daß er diesen Ruf nicht ausschlagen könne: das komme vom HErrn! Auch zweifelte er gar nicht daran, daß die Verwandten in Stuttgart, und namentlich die Mutter, ihre Wünsche dem erkann-

*) Christliche Gedichte S. 276.

ten Willen des HErrn hingeben werden, wenn es gleich dem alten Menschen wehe thun würde, wie er das an sich selber wohl fühle. Er war der Ansicht, man sollte bei einem so deutlichen Ruf nicht erst noch deutlichere Winke abwarten. — So natürlich diese Ansicht war, so stieß doch der Antrag Steinkopfs auf unübersteigliche Hindernisse. Nicht einmal der modificirte Vorschlag, nach welchem Barth die Stelle nur probeweise auf Ein Jahr übernehmen sollte, wurde angenommen. Was bei dieser Entscheidung den Ausschlag gab, das erfahren wir aus nachstehenden Worten Barths an seine Mutter:

Was London betrifft, so habe ich nie Lust gehabt, zu gehen; aber ich wollte dem Willen des HErrn nicht widerstreben. Nun kann ich aber ganz ruhig darüber sein, da ich den festen Entschluß des lieben Herrn Onkels, der auch der Ihrige sein wird, mich nicht gehen zu lassen, weiß. Ich bin also auch ganz dahin entschieden, zu bleiben. (5. Dez. 1823.)

Während die Sache noch in der Schwebe war, erfuhr Barth eine Lebensbewahrung, die ihm unvergeßlich blieb. An einem Sonntag Abend kam zu ihm sein Freund Bezner, der aus Rußland zurückgekehrt und in der Nähe als Vikar angestellt war, um nach vollendeter Tagesarbeit mit ihm nach Calw zu wandern. Dort gedachten sie zu übernachten, und des andern Tages zu einer Pfarrerconferenz nach Münklingen zu gehen. Sie hatten das Nagoldthal glücklich erreicht und von Kentheim aus den Fußpfad, der über den waldigen Hügel führt, eingeschlagen. Als sie nun wieder vom Hügel herabstiegen, und schon das Licht im gegenüberliegenden Elenderle sahen, da verfehlten sie in der stockfinstern Novembernacht den Pfad um einige Schritte, und Barth stürzte unweit der Straße über eine ziemlich hohe Mauer herab, wobei er den linken Fuß auf eine empfindliche Weise

verstauchte, sonst aber ohne weiteren Schaden davon kam.*) Er konnte sich noch in das etwa eine Viertelstunde entfernte Calw schleppen, wo er im Federhaff'schen Hause liebreich aufgenommen und verpflegt wurde. Von nun an hatte es mit den Fußpartieen, die er sonst so gerne machte, für einige Wochen ein Ende. Er mußte sich wundärztlich behandeln lassen, und einige Zeit wohl in Acht nehmen. Glücklicher Weise konnte im Amt sein Freund Bezner seine Stelle vertreten. Die Mutter aber, die er sobald als möglich von dem Unfall benachrichtigte, nahm sich denselben tief zu Herzen, und versäumte nicht, ihm bei diesem Anlaß die nachdrücklichsten Erinnerungen zu ertheilen.

Der liebe Onkel, schreibt sie, läßt Dir sagen, er sähe es als eine heilsame Warnung an, weil es Dir so gleichgiltig sei, ob es Tag oder Nacht sei; überhaupt sei es ihm oft zu viel, was Du reisest. Gestern erwachte ich früh um drei Uhr; es war mir lieb, weil ich gerne mein Herz vor dem HErrn ausschüttete und meine Angelegenheiten vor Ihm niederlegte. Da warst Du das Erste. Ich fragte: warum ist ihm das widerfahren? Die Antwort war: er hat nicht gebetet. Jenes Kind sagte: laß mich auch beten, sonst falle ich die Stiege hinunter. Dann fieng es an zu beten: Deinen Engel zu mir sende, der des bösen Feindes Macht, List und Anschlag von mir wende, und mich halt' in guter Acht. Es war wahrscheinlich sein Anschlag, Dich zu tödten oder doch hart zu beschädigen. Daß es ihm nicht gelang, dafür sind wir dem HErrn tausendfach Dank schuldig. Du weißt wohl, daß ich dich, von früheren Zeiten wie von den wirklichen, beschuldige, du lassest es dort am Beten fehlen. Ich wünsche, daß ich dich unrichtig beurtheile. Prüfe Dich vor dem HErrn, der das Innerste durchschaut. Wenn Er Dir das Zeugniß gibt, du betest wie Moses dort, ohne

*) Vergleiche die kleine Erzählung von Barth „die drei Häuser“ (im Eingang.)

eine Stimme hören zu lassen, und Er ist zufrieden damit, so bin ich auch zufrieden. Ich erfahre die Bestätigung jener Worte: „Das Gebet ist das beständige Athemholen des innern Menschen.“ O es wird mir immer unentbehrlicher. Lieber Sohn! Je mehr Du in die innere Gemeinschaft des HErrn Jesu eindringst, je nothwendiger wird es Dir werden, nicht nur durch kurze Gebete und Seufzer, die aus dem Drang des Herzens in der Stille hinaufgeschickt werden, mit Gott zu reden, sondern Du wirst Dir auch eine Zeit herausnehmen, wo Du eigentlich dem Gebet in stiller Einsamkeit abwartest. Ach, es gibt so viel Stoff, für sich selbst, Du für deine Gemeinde, für deine Familie, für das Reich Gottes! u. s. w. Ich will Alles in das zusammenfassen: Sei folgsam der Stimme des heiligen Geistes, der wird Dich erinnern alles dessen, zu thun, was vor Ihm gefällig ist.“ (10. November 1823.)

In einem spätern Briefe scheint die Mutter ihrem lieben Sohne über Hofackers gesegnete Wirksamkeit in Stuttgart eine Mittheilung gemacht, und Ermahnungen daran geknüpft zu haben. Die Erwiederungen, die Barth darauf folgen läßt, sind in Beziehung auf seine eigene Predigtweise so interessant, daß wir uns nicht enthalten können, dieselben wörtlich herzusetzen:

Das von dem lieben Hofacker ist mir sehr erfreulich. Aber nicht Jeder hat es so in der Gewalt, ernst zu reden, ohne in Affekt zu kommen. Und dieß ist wieder leichter in einer Stadt, als auf dem Lande, wo man in so genauer Berührung mit der Gemeinde steht. Ich bin vielmehr überzeugt, daß es mir noch daran fehlt, daß ich zu wenig in Affect komme, das heißt in einen heiligen Eifer um das Haus des HErrn. Es kann oft eine ganze Predigt vorbeigehen, ohne daß ich recht im Affect bin; und erzwingen läßt sich das nicht. Aber das ist nun einmal meine Art und mein Weg, worauf der HErr mich führt, daß ich es fühlen muß, meine Worte

finden keinen rechten Eingang, wenn nicht Alles an mir lebendig wird, daß ich am ganzen Leibe zittere. Ich gestehe, daß dieß eine Unvollkommenheit ist, die mich demüthigt; aber ich muß warten, bis der HErr anders hilft. (16. Dez. 1823).

## 4. Die letzte Zeit in Effringen.

Weihnachten war mit viel Segen vorübergegangen. Der HErr war in der Festzeit fühlbar nahe gewesen. Auch an lieben Brüderbesuchen hatte es nicht gefehlt. Dennoch gieng Barth gleich im Anfang des Jahres ernstlich mit dem Gedanken um, sein bisheriges Arbeitsfeld, durch das er in ungewöhnlichem Maaße in Anspruch genommen wurde, zu verlassen. Entmuthigend mochte es auf ihn wirken, daß es schien, als wollte sein Wort an Ort und Stelle (in Effringen) nicht fahen, während von auswärts immer viele Leute herströmten, und in Schönbronn mehr Leben war. Von dem weltlichen Treiben in Effringen konnte er sich freilich oft in nächster Nähe überzeugen, da er seine Wohnung immer noch im Wirthshause hatte, weil ein anderes Logis nicht zu haben war. So schreibt er seiner Mutter am 3. Januar 1824:

Da in der Wirthsstube eine Hochzeit war, so konnte ich die ganze Nacht nicht viel schlafen. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, da ich wenigstens der hiesigen Gemeinde nicht mehr zum Segen, eher zum Gerichte da bin. In Schönbronn ist in $1\frac{1}{2}$ Jahren genug gethan worden, um aufzuwecken, was aufzuwecken ist. Für die Freunde wird dadurch gesorgt, daß Betzner nach Breitenberg *) kommt, so wie auch für die Suchenden hier und in Schönbronn. Es ist wirklich eine Zeit,

*) Er war kurz zuvor als Pfarrer daselbst ernannt worden, und Breitenberg liegt von Effringen nur etwa 2 Stunden entfernt.

wo das Wort Gottes eilt, um noch überall herumzukommen; und darum darf es nicht zu lange an einem Orte bleiben. (3. Januar 1824.)

Von diesen Gedanken geleitet, gieng er nun ernstlich damit um, sich anderswohin zu wenden. Zunächst beschäftigte ihn der Wunsch, mittelst einer Reise durch Deutschland eine weitere Ausbildung für den Predigerberuf zu gewinnen. Er bat daher des Königs Majestät um Erlaubniß zu einer wissenschaftlich-theologischen Reise durch Norddeutschland und um eine Unterstützung dazu aus dem Reisefonds. Ueber Leipzig, Halle und Dresden wollte er nach Berlin reisen, in Leipzig den berühmten Prediger Wolf, in Berlin Dr. Strauß und Prof. Neander kennen lernen, „und überall von dem, was auf theologische und pädagogische Bildung wohlthätigen Einfluß haben könne, aufs gewissenhafteste Nutzen ziehen." — Als Nebengrund führte er an, daß er einer körperlichen und geistigen Erholung sich höchst bedürftig fühle, nachdem er auf seinem lezten, sehr beschwerlichen Vikariat seine ohnehin nicht starken Kräfte durch die Besorgung der beiden sehr vernachläßigten Gemeinden in ungewöhnlichem Grade angestrengt, und noch mehr für dieselben gethan habe, als ihm die ohnehin schwere Berufspflicht auferlegt hätte. „Ich bin überzeugt," sagte er am Schlusse seiner Eingabe, „daß ich nachher nicht blos mit neuer Kraft, sondern auch mit neuer Kenntniß, Erfahrung, Fertigkeit meinen schönen Beruf als ein brauchbarer Diener der Kirche würde verwalten können." Seine Mutter schien einverstanden zu sein; nur wünschte sie, wie auch der Oheim, daß er die Confirmation in dem begonnenen Jahre noch selbst versehen möchte. Im Uebrigen sprach sie ihm Muth ein und wies ihn zur Geduld.

Die Nachrichten von Deiner Gemeinde sind freilich nicht erfreulich, aber siehe, lieber Sohn, der HErr trägt sie auch.

Bitte Dir nur einen ächt priesterlichen Sinn aus von unserem Hohepriester. Du bist hierunten an seiner Stelle; laß dich durch den Geist des HErrn auch so stimmen, so zu handeln, wie Er gehandelt hat und noch handelt. Was dann das Weggehen anlangt, wird Er es gewiß zu rechter Zeit endigen. Erwäge, welch einen Werth das hat, wenn nur eine einzige Seele gerettet würde. Du bist ja selbst der Meinung, daß uns der HErr nicht über Vermögen versuchen läßt. Er wird es gewiß auch bei Dir nicht thun. Laß Dir nur einen recht mitleidigen Sinn schenken. Siehe, es kann Niemand zum Sohne kommen, es ziehe ihn denn der Vater; um diesen Zug mußt Du fleißig, ernstlich und dringend bitten. Neigt der HErr unserem Landesvater sein Herz, so wirst Du ja eine Erholung genießen dürfen. Wir wollen aber lernen, uns ganz in seinen Willen hineinzulegen. Er weiß allein, was gut für uns ist. (5. Februar 1824.)

Um diese Zeit kamen nacheinander mehrere Anfragen an Barth von Gemeinden, die ihn zum Prediger zu erhalten wünschten. Schon im Januar schreibt er: „Die Calwer fragten mich, ob ich nicht an Helfers Stelle wollte; allein es kann nur ein Repetent hinkommen, und ich gehe in keine Stadt.“ Im Februar dachten, wie es scheint, die Neckarweihinger bei der Vakatur an ihn, wurden aber in Stuttgart belehrt, daß das nicht gehe. Zu Ende März nannten ihn die Mezinger neben Knapp und Schüle dem Consistorium mit dem Wunsche, einen von diesen drei Männern zum Stadtpfarrer zu bekommen. Sie erhielten aber keinen derselben. Gleichzeitig kam Möttlingen zur Sprache, das im März vakant wurde. Hievon reden wir unten.

Zwischen der Mutter Barth und ihrem Sohne wurde im Frühjahr viel über die Reise correspondirt, die der letztere vorhatte. Die Mutter konnte es ihm nicht verbergen, daß sie noch daran lerne, dem HErrn auch den Gang dieser

Reise zu überlassen. Uebergeben habe ich's Ihm längst, so schreibt sie am 23. Febr., aber so Manches, das mich beunruhigt, will mich am Ueberlassen hindern. Meine Bitte an Dich ist daher diese: Merke unbefangen auf die Stimme des Geistes Gottes, ob Du ganz ruhig die Reise unternehmen kannst. Ist dieß der Fall, und der HErr schickt keine Hindernisse, so hoffe ich, Er werde mir auch Freudigkeit schenken.

Nun kam die Erlaubniß zur Reise durch den Studienrath, zur Reiseunterstützung wurden fl. 200 angewiesen. Barth schrieb an seine Mutter: Es ist mir, als wollte der HErr durch diese Reise, vor welcher mir nach dem Fleisch wahrhaftig angst ist, etwas Besonderes an meinem Herzen ausrichten. Wenn ich also gehe, so folge ich nur Seinem Wink und Zug: denn fürwahr nach meiner Neigung bliebe ich zehnmal lieber da. (3. März.)

Der Mutter wurde es je länger je schwerer ums Herz, bei dem Gedanken, daß sie ihren lieben Christian, mit dem sie so besonders nahe verbunden war, auf ein volles halbes Jahr in die weite Ferne sollte ziehen lassen. Sie redete daher bald mit diesem, bald mit jenem vertrauenswerthen Manne, da sich dann allerlei Ansichten ergaben. Als sie z. B. den ernsten und gewissenhaften Vikar Hofacker fragte, der damals in Stuttgart einen ganz außerordentlichen Eingang fand, da erwiederte dieser in seiner geraden Weise, aufrichtig gesprochen meine er, die Reise hätte unterbleiben können; auch Albert Knapp sei der Meinung. „Dieser hätte Aussicht gehabt auf 6—800 fl. Reisegeld, allein er sagte, es scheine ihm, es sei jetzt noch der Zeitpunkt, wo schreien soll, wer schreien könne, und wirken, wer wirken könne, und beten um die himmlische Weisheit, die einem der heilige Geist am besten lehren könne.“ — Man kann sich denken, wie stark solche Aeußerungen auf das

ohnehin beunruhigte Herz der Mutter wirkten; sie betete darüber und fieng an auf Mittel und Wege zu denken, wie der Reiseplan auch jetzt noch rückgängig gemacht werden könnte. Der ruhig überlegende, weise Freund J. J. Häring sagte ihr, als sie ihn fragte, ganz offen, er glaube zwar, daß Christian sich dazu hergeben würde, da zu bleiben, aber für verkürzt würde er sich doch halten. Als sie ihm sodann die Gefahr vorstellte, der ihr Sohn ausgesetzt würde, war seine Antwort: „Allerdings ist oder wird er vielen Gefahren ausgesetzt; ich habe sein Reisen auch nur in der Voraussetzung gebilligt, daß ich ihm Festigkeit zutraue. Er hat eben seines Vaters Reiselust, verbunden mit der Lust, seine Bekanntschaften auszudehnen." Die Mutter glaubte, hieraus entnehmen zu dürfen, Häring würde es auch nicht schlimm heißen, — wenn er da bliebe. Ein anderer Bruder sagte ihr: „Wenn ich Mutter von deinem Sohne wäre, ich hätte meinen Willen nicht dazu gegeben. Wir wissen wohl, daß er gut geht; aber wie er kommt, wissen wir nicht; ich habe viele Sorge. Der HErr hat ihm Gaben genug gegeben; wenn er diese anwendet, so ist es hinlänglich, für den HErrn zu wirken." Derselbe Bruder meldete von einem Dritten, der auch seine Furcht vor der Gefahr geäußert habe und die Reise nicht billige u. s. w. Hiedurch bestärkt schrieb die Mutter das Alles an ihren Sohn, sagte ihm, sie wüßte einen Weg, wie die Sache rückstellig gemacht werden könnte, wenn er sich eines Andern überzeugen könnte, und bat ihn, die Sache neuerdings vor dem HErrn zu prüfen. So viel ich weiß, bemerkte sie, bist Du nicht von bedeutenden Männern dazu aufgefordert worden. Laß Dich unterweisen von dem Geist der Weisheit. Am Schlusse des Briefes erzählte sie von Hofackers neuester Predigt und dem großen Zudrang zu den Versammlungen, und sprach

ihm Muth ein, wenn er auch umsonst zu arbeiten scheine, dürfe er doch getrost glauben, daß Gott seinen Segen zu dem ausgestreuten Samen gebe. Er möge nur seine Kniee nicht schonen. Wenn er aber lauterlich die Ehre des HErrn suche, so lasse Er ihn gewiß nicht umsonst arbeiten. Nur dürfe er der Frucht ihre Zeit nicht bestimmen; denn diese habe sich der HErr vorbehalten rc. (8. März 1824).

Ein solcher Brief, aus herzlicher Mutterliebe geflossen, gab nicht wenig Stoff zum Nachdenken und Beten. Der Sohn nahm sich mehrere Tage Zeit dazu, und beantwortete ihn dann ausführlich und gründlich. Zuerst hob er hervor, wie unconsequent er erscheinen würde, wenn er nun hintennach die Reise wieder aufgäbe, und erklärte zugleich, daß er den überaus beschwerlichen Dienst in Effringen wegen allzugroßer Anstrengung keinen Sommer mehr versehen könnte, wenn er sich auch nur auf die gesetzlichen Leistungen beschränkte. Er fühle auch das Bedürfniß, sich eine Zeitlang namentlich geistig auszuruhen. Ueber das Alles, fuhr er fort, ist der Nutzen, den ich von einer solchen Reise für mich erwarte, nicht so gering, daß ich ihn auf irgend eine andere Weise ersetzen könnte. Was den lieben Hofacker betrifft, so hat er kürzlich an Betzner geschrieben, man dürfe es als eine Bestätigung des Willens Gottes ansehen, daß ich vom König und Consistorium Erlaubniß und Geld bekommen habe. Ich glaube es auch, daß jetzt ein Zeitpunkt ist, wo schreien soll, wer kann; aber ich bin überzeugt, daß ich nachher mit mehr Kraft und Frucht werde schreien können, als es mir jetzt in meiner Ermattung möglich ist. Indem ich den HErrn bat, mir einigen neuen Aufschluß über die Sache zu geben, traf ich im Lesen auf eine Stelle des heiligen Augustinus: „Einem unbereiteten Gemüth nützen die Reisen nichts; ein bereitetes heilen sie, ein geheiltes bewahren sie.“ Ich glaube, sagen zu dürfen, daß mein Gemüth bereitet sei, und

zwar dadurch, daß ich die Sache dem HErrn befohlen habe, und blos im Vertrauen auf Ihn diese Reise übernehme, deren Gefahren und Versuchungen ich gewiß besser kenne, als Manche, die davor warnen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich reise; und die Welt ist sich überall gleich. Ich wünschte überhaupt, daß Sie nicht zu viel über diese Sache fragen und hören möchten. Denn Wenige verstehen die Sache, den Nutzen und die Gefahren einer Reise; und wie kann Einer, der nie gereist ist, über eine Reise Rath ertheilen? Ich habe gewiß Alles reiflich überlegt und abgewogen, und gehe deßwegen gewiß nicht mit Sicherheit und Selbstvertrauen, sondern mit Angst, zugleich aber auch mit Vertrauen auf den, der in den Schwachen mächtig ist. Was die Aufforderung bedeutender Männer betrifft, so kann ich freilich Niemand nennen; aber gebilligt haben es doch mehrere, z. B. Hr. Prof. Klaiber, Hr. Dr. Steudel, Hr. Vater Häring; und zu den Aufforderungen zähle ich alle die Beispiele von bedeutenden Männern, welche durch Reisen viel gelernt und sich zum Dienst der Kirche brauchbar gemacht haben. Gewiß treibt mich nicht das von hier weg, daß ich wenig Frucht sehe: denn ich weiß gewiß, daß vieler gute Samen noch verborgen schläft, der seiner Zeit erwachen wird.

Am Schlusse hob er noch hervor, daß es das letzte halbe Jahr sei, wo er noch reisen könne; Dieß Alles jedoch, fügte er bei, soll Nichts gelten, sobald ich Ihr bestimmtes Verlangen vernehme, das ich da bleiben soll. Ich werde mich Ihrem Willen mit kindlichem Gehorsam unterwerfen. Aber ich hoffe, daß der HErr vorher entweder mein Herz oder das Ihrige noch fester überzeugen wird. (19. März 1824.)

Die gute Mutter war weit davon entfernt, sein Dableiben zu fordern. Sie verlangte, weil es nun schon einmal so weit gekommen war, nur noch das, daß er seiner Sache gewiß werde, daß es auch „der wohlgefällige Wille unsers HErrn“ sei. An der Sache des HErrn sei es ihr

eigentlich gelegen, daß da nichts versäumt und verfehlt werde, schrieb sie, und wollte also die persönlichen Rücksichten auf sie selbst und ihre leidende Tochter nicht geltend machen.

Während dieser Verhandlungen tauchte der Gedanke an Möttlingen auf, der für die Mutter etwas überaus Anziehendes hatte. Barth berichtete am 26. März: Gestern Abend kam noch Schultheiß Kraushaar von Möttlingen und fragte bei mir an, ob ich geneigt wäre, ihre Pfarrei anzunehmen. Ich konnte diese Frage um so eher bejahen, je weiter entfernt die Hoffnung ist, daß ich sie bekomme. Die Möttlinger hingegen haben gute Hoffnung, und sind entschlossen, Alles d'ran zu setzen. Ich kann diese Sache ruhig der Leitung des HErrn überlassen, so sehr es mich von außen anspricht. Da ein älterer Bewerber da war, so schien die Aussicht sehr zweifelhaft. Die Mutter fand es natürlich, daß dieser ältere das Vorrecht habe, und schrieb: Da müssen wir zurück; doch konnte sie sich nicht enthalten, beizusetzen: Aber muthlos soll uns das nicht machen, indem wir wissen, daß unser lieber Vater im oberen Consistorium Präsident ist, und daß, wenn Er Dich dorthin bestimmt hat, kein Anderer vorrücken darf. Es ist immer meine Bitte, der HErr möchte Dich dahin senden, wo Du zu Seiner Ehre am meisten wirken könnest. Nun spüre ich aber wohl bei solchen Umständen, daß ich nicht ganz willenlos bin, indem es mir sehr erwünscht wäre, wenn Du nach M. kämest. Doch bin ich auch nicht leidenschaftlich; ich lerne es eben allemal wieder aufs Neue, mein und der lieben Meinigen Schicksal in Seine weisen Vaterhände zu legen. Tausendfacher Dank sei Ihm dafür, daß ich dieses darf. Er beschämt mich auch nicht, indem mir jeden Tag Seine Güte wieder erneuert wird. Ihm sei Lob, Preis und Ehre von uns gebracht, auch für das, daß Er Dich geistlich und leiblich stärkt, und dir Freudigkeit schenkt, Sein köstliches Wort zu verkündigen. Er schenke Dir und uns recht

viel Gebetskraft, Alles das von Ihm zu erbitten, was Ihm durch uns Ehre und Verherrlichung bringt. (31. März.)

Die Charwoche kam herbei. Wie Barth diese verlebte, das schildert er selbst in einem Brief an seine Mutter, geschrieben am 17. April, in welchem es heißt: Was Möttlingen betrifft, so habe ich Nichts dazu und Nichts davon gethan. Soll's mir werden, so wird's nicht vergessen. Uebrigens kommen die Möttlinger Männer darum nach Stuttgart, um sich Rath's zu erholen, wie sie die Sache am besten angreifen könnten. Ich bin sehr froh, ganz ruhig über diese Sache zu sein. — Kugler (der Missionar) blieb bis Donnerstag Mittag hier, und predigte zu großer Zufriedenheit. Ich habe nun für dieses Leben von ihm Abschied genommen. Am Donnerstag kam Mattheis von Dornhan, und Abends Hans Martin von Kusterdingen mit noch zwei Brüdern. Ich predigte gestern (Charfreitag) viermal ohne große Ermüdung, aber auch ohne Kraft. Es geht mir diese Feiertage sehr übel. Ich habe keine Freudigkeit und keine Fülle wie sonst. Zwar die Zuhörer läßt es der HErr nicht entgelten, aber für mich ist's peinlich und drückend. Heute habe ich wieder zwei Predigten. Möge mir der Herr Kraft geben, daß ich auch noch einen Ostersegen davontrage. — Gestern Abend predigte ich über den Tod Jesu und die Ereignisse, von denen er begleitet war. An seinem lauten Todesschrei erschrak die Erde so, daß sie bebte, die Felsen, daß sie sprangen, der Vorhang, daß er zerriß, selbst die Todten in den Gräbern erwachten daran, und die Gräber thaten sich auf, um ihren Schreck über den Tod des Gottessohnes zu bezeugen. Wie viele Herzen werden durch die Felsen um Jerusalem beschämt, die so theilnehmend waren bei dem Tode Jesu! Felsen springen, aber Herzen nicht! Und auch unsre Herzen müssen beben, wenn sie den Sohn Gottes sterben sehen. Denn siehe, Mensch! Da solltest Du hangen. So solltest Du am Kreuze sterben. Auch unsere Herzen sollten sich öffnen, wie die Felsen

und Gräber. Die Geistlichtodten sollten an dem Todesschrei Jesu erwachen, und der Vorhang zerreißen, der uns das Allerheiligste verbirgt. Aber auch als Ausdruck der Freude können wir diese Erscheinung betrachten. Was war euch, daß ihr so hüpftet, ihr Berge, wie die jungen Lämmer? und ihr Hügel, wie die jungen Schafe? Die ganze Natur freute sich, daß der Sohn Gottes starb. Denn nun sollte der Fluch von ihr genommen werden, und die Kraft des Blutes, das vom Kreuz auf sie fiel, sie durchdringen und heiligen. Die Erde zitterte vor Freude, die Felsen und Gräber thaten ihren Mund auf, die große Liebe Gottes zu loben. Ja, auch wir dürfen uns freuen, nicht blos erschrecken über den Tod Jesu Christi. Nein, wir sollen uns freuen, wir müssen uns freuen, wenn wir nicht härter sein wollen als die Felsen um Golgatha. Denn was sind wir gewesen, was können und werden wir sein? Alles durch Ihn fröhlich, selig u. s. w. Ich muß schließen. Jesus Christus, der Gekreuzigte, gestern und heute über uns, und derselbe in Ewigkeit.

Den Gläubigen in Stuttgart wurde in jener Osterzeit eine besondere Freude zu Theil. Sie hatten in selbigem Frühjahr ihren geliebten Prediger Dann (nach 11—12jähriger Abwesenheit von Stuttgart) wieder erhalten. Er war Ende Februar zum Stiftsoberhelfer daselbst ernannt, und von seinen alten Freunden mit inniger Freude wieder aufgenommen worden. Hofacker war auch noch da: also ein alter, vielbewährter und geläuterter Knecht Gottes, und ein junger, feuriger Streiter Christi, beide von seltener Begabung und Kraft gleichzeitig wirksam in der Hauptstadt des Landes! Die Mutter berichtet:

Unser lieber Lehrer Dann hat am Gründonnerstag Abends eine Rede über das tiefe Seelenleiden unseres HErrn und Heilandes gehalten; am Charfreitag predigte er des Nachmittags auch auf der Kanzel vor einer Menge Zuhörer, unter welchen

auch unser lieber König und seine Gemahlin waren. Der HErr stärkte ihn, daß er kräftig und mächtig an's Herz reden konnte. Am Samstag Abend hielt er wieder eine Rede, und heute predigte er wieder. Heute gieng's ihm aber schwer; sein Krampf beschwerte ihn sehr; und doch hielt er um 11 Uhr Kinderlehre. Gestern war es (bei Hofacker) in der St. Leonhardskirche so voll, daß man in Sorge war, und zu bitten hatte, daß der HErr verhüten möchte, daß es keinen Aufstand gebe. Wir sind sehr glücklich, solche Lehrer zu haben. Der HErr gebe uns doch viele Treue, das, was wir so reichlich hören, recht und treu zu benützen. Daß Dir der HErr die vorige Freudigkeit in Etwas entzogen, laß Dir in Demuth gefallen, und bitte eben ernstlich und häufig um seines Geistes Fülle. Er läßt Dich nicht leer von sich. Denn nur die Reichen lässet Er leer; die Armen und Hungrigen füllet Er. Je mehr Du Dich von Dir selbst ausleeren lässest, je mehr kann und wird Er dich füllen. O lieber Sohn, würden wir mehr bitten, Er gäbe uns viel mehr; denn Er gibt so gerne ꝛc. (Ostern 1824.)

Mit Pfarrer Köllner blieb Barth bis an das Ende seines Effringer Aufenthalts in einer lebhaften Correspondenz, die sich vornämlich um die Judensache bewegte. Da in der Anstalt in Sitzenkirch schon seit dem August 1823 Alles bereitet stand zur Aufnahme der obenerwähnten fünf Judenkinder, so wurde, wie natürlich, fleißig nach ihnen gefragt, und mit Sehnsucht darauf gewartet, daß sie kämen. Allein sie waren nicht zu erreichen. Von Nagold wurden sie unversehens nach Waiblingen versetzt, und als man sich dort nach ihnen erkundigte, fanden sie sich auf einmal wieder im Nagolder Oberamt. Ein drittes Mal hieß es, ihr Vater Levi, der seiner Haft längst entlassen war, sei mit ihnen in die Schweiz, nach Zurzach und Langenau gewandert. Schon gieng der überaus eifrige Israelsfreund, Karl Köllner,

damit um, eine Reise dahin zu machen, und mit dem Vater unter vier Augen zu reden, damit man wisse, woran man sei, als schnell wieder Botschaft von Effringen kam, der im Canton Aargau aufgesuchte Levi sei wieder nach Nagold zurückgekehrt, wie eine Wanderschwalbe in ihr altes Nest, und seine Kinder werden nun von dem dortigen Oberamt untergebracht werden. Man dächte wohl, das Alles hätte die Basler Freunde entmuthigen müssen; aber das gerade Gegentheil! Eben jetzt glänzte bei ihnen die Hoffnung heller als zuvor. Sie dachten: fallen die Kinder dem Amt zur Last, so wird dasselbe froh sein, wenn es eine Anstalt weiß, wo dieselben nicht nur versorgt, sondern auch zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erzogen werden können. Sie glaubten sich deßhalb gewissermaßen passiv verhalten zu dürfen, in dem Gedanken, man werde schon an sie kommen. (Febr. 1824.) Allein darin täuschten sie sich. Mit Levi's Wanderungen hatte es kein Ende; und während Barth seinen Kindern bald da bald dort nachfragte, und sie, wenn sie wieder weg waren, gleichsam mit dem Perspektive verfolgte, so verloren sie sich doch wieder aus seinem Sehkreis; und er mußte seinen Freunden zuletzt die trostlose Nachricht geben, daß er von den Kindern und von dem Vater Levi nichts wisse. Indessen war die Anstalt in Sitzenkirch mit andern Zöglingen in's Leben getreten, worüber er sich von Herzen freute. Soviel wir aus einem Briefe vom 10. Mai 1824 sehen, wurde der Anfang mit einigen schon getauften Judenkindern gemacht, die jedoch den jüdischen Charakter darum nicht abgestreift hatten. Zugleich schrieb Köllner aber auch, er meine, er müsse die fünf Levi's Kinder *seine* Kinder nennen, und ruft aus: Ach, daß der Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert, diese armen, armen Schäflein bald in unsern Schooß führen möge! Nun, Er weiß am besten, ob

Etwas zu Seiner Ehre und zum Heil dieser armen Kinder herauskommt, und in diesem Falle zweifle ich nicht, wir werden sie erhalten. Alles sei Ihm übergeben! *)

Da sich Barth nun reisefertig machte, so übergab er diese Angelegenheit in andere Hände. Er aber übernahm von den Baslern den Auftrag, mit den verschiedenen Juden-Vereinen in Deutschland wegen einer engern Vereinigung

---

*) Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt Barth Besuch von einem Judenproselyten, der sich Immanuel Augsburger nannte. Bei näherer Erkundigung über seine Herkunft ergab es sich, daß derselbe eines der fünf heimatlosen Judenkinder war, und zwar das jüngste, geboren 1821, also damals, als er mit seinen Geschwistern nach Nagold und Effringen kam, etwa zweijährig. Man kann sich denken, wie freudig erstaunt der alte, innige Israelsfreund war, als er so unerwartet in den Tagen seines Alters eines der verlorenen Schäflein fand, denen er in seiner Jugend mit so viel Treue nachgegangen war, vielmehr als er entdeckte, daß der gute Hirte, der dem Verlorenen nachgeht, bis daß Er es findet, Sein Schäflein gefunden und auf Seine gute Waide gebracht hatte. Er konnte sich nicht enthalten, beim nächsten Missionsfeste in Nagold diese Geschichte zu erzählen, damit auch die alten Nachbarn und Freunde sich mit ihm freuen möchten. (Lucä 15, 6.)

Augsburger hatte schon in seinem vierzehnten Jahre die Tuchmacherei erlernt und darauf in verschiedenen Ländern gearbeitet, war aber ein Spieler geworden. Durch uns unbekannte Umstände wurde er aus seinem Sündenschlafe aufgeweckt und gerieth darauf in eine Geisteskrankheit, die der Anlaß war, daß er nach Winnenthal gebracht wurde, wo Medicinalrath Zeller und der damalige Helfer Josenhans gut auf ihn wirkten. Vor oder während dieser Zeit wurde er christlich angefaßt und erhielt sodann Unterricht in der evangelischen Wahrheit durch den seligen Helfer Plank in Eßlingen. Im Jahr 1853 wurde er in Cannstatt getauft. Später kam er nach Calw in Arbeit. So viel wir wissen, ist dieser liebe, ernste Bruder bisher seinen geordneten Gang in der Stille, Bescheidenheit und Demuth hingegangen, worin ihn auch der HErr in Gnaden erhalten wolle. (1 Petri 5, 5. Schluß.)

So hat sich denn die Zuversicht, daß aus dieser Geschichte am Ende doch noch Etwas Gutes herauskommen werde, nach langen Jahren bewahrheitet. Die übrigen Geschwister, die unseres Wissens noch Juden sind, betreffend, müssen wir wohl auf die selige Ewigkeit warten, die alsdann zeigen wird, daß die vielen Gebete für sie auch nicht verloren waren.

mit denselben in ihrem Namen zu unterhandeln. Die Basler Freunde wären gerne noch weiter gegangen und hätten ihn zum Centralagenten der deutschen Judenvereine gemacht.

Er erwiederte:

„Daß Sie einen Centralisten suchen, finde ich sehr zweckmäßig, wünsche aber daß Sie einen tauglicheren finden möchten, als ich bin. Wäre ich ganz unabhängig, so würde ich mich vielleicht entschließen, diese Stelle anzunehmen, so wenig ich mich dazu tüchtig fühle; nun aber bin ich ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, d. h. ich hänge von dem Willen meiner Familie ab, die sich durchaus nicht verstehen will, mich von sich zu lassen. Vielleicht sagen Sie, dieß heiße den Gehorsam zu weit getrieben; allein ich kann mich nur dabei beruhigen, und würde kaum hoffen können, segensreich für die Sache des HErrn zu wirken, wenn ich nicht den Segen meiner Mutter mitnehmen könnte. Zudem glaube ich, daß ich zum Predigtamte bestimmt bin, weil mir der HErr dazu die meisten Gaben verliehen hat. — Daß ich mir übrigens auf der Reise werde angelegen sein lassen, einen tauglichen Mann für diese Stelle aufzufinden, dürfen Sie glauben." (23. April 1824.)

---

Barth erhielt Erlaubniß vom Consistorium, seine Reise am 26. April anzutreten, wenn die Pfarrei bis 13. Mai, wo sein Nachfolger eintreten sollte, auf eine oder die andere Art versehen werden könnte. Dazu, scheint es, fand sich theilweise Rath. An Quasimodogeniti (25. April) hielt er die Confirmation in beiden Orten; acht Tage darauf das heilige Abendmahl mit den Neuconfirmirten, die dann vor seinem Abschiede (Montag 3. Mai) alle noch einmal zu ihm kamen. Denn die Kinder, die er eingesegnet hatte, waren ungemein anhänglich an ihn. Oheim Engelmann und seine Mutter waren gekommen um ihn abzuholen; auch Freund Bunz war angemeldet, der also bei'm Abzug, wie bei'm Aufzug, behilf-

lich sein wollte. Sein Weggehen fiel gar Manchem schwer, und das Andenken der Liebe ist in beiden Gemeinden unauslöschlich geblieben. Oft wurde hernach von jener Segenszeit gesprochen; und die Erinnerung an die damals empfangenen Eindrücke ist bei den Ueberlebenden heute noch frisch. Viele Gemeindeglieder ließen die Beweise ihrer dankbaren Liebe auch auf Barth's Mutter reichlich überfließen, während derselbe bei ihnen war. — Dem besonders vertrauten Bruder Rothfuß gab Barth bei'm Abschied das Versprechen, ihm einmal von der Reise aus zu schreiben; er that dieß auch später von Elberfeld aus.

Sein Nachfolger war M. Schmid († als Stadtpfarrer in Neuffen 1860), der als Studiengenosse ihm nahe verbunden war. Er freute sich, Barth zum Vorgänger gehabt zu haben und auf dem von demselben gelegten Grunde fortbauen zu dürfen. Er wurde dann 1825 als wirklicher Pfarrer in Effringen und Schönbronn angestellt und bediente die Gemeinden zehn Jahre lang treulich mit dem Worte Gottes. So durfte also Barth sein bisheriges Arbeitsfeld mit Beruhigung verlassen, da es in gute Hände gekommen war.

---

Den Gesammteindruck von der ganzen Effringer Zeit erhalten wir am besten aus Barth's eigenen Worten in seinem Lebenslauf:

„Von Früchten einer beinahe zweijährigen Arbeit in dieser Gemeinde kann ich nicht viel sagen; doch muß ich es zu Seiner Ehre bekennen, daß sich der liebe Heiland immer zu Seinem Knecht freundlich bekannte, so oft ich Ihn um Hilfe und Segen anflehte. Mehrmals hat er sich auf wunderbare Weise zu seinem Wort bekannt, und auch bei den unfruchtbar scheinenden Bemühungen halte ich mich an Seine Ver-

heißung, daß Sein Wort nicht leer zurückkommen soll, sondern ausrichten, wozu Er es sendet. Ich habe während meines Aufenthalts in Effringen viele wahrhaft gesegnete Stunden erlebt und von beiden Gemeinden sehr viele Liebe genossen, was ich nie vergessen werde. Vielmehr bitte ich unsern HErrn Jesus Christus, daß Er sie segnen wolle mit vielem geistlichen Segen in himmlischen Gütern und wolle sie wachsen und stark werden lassen in allen Stücken an Ihm, der das Haupt ist."

Im Blick auf die Zukunft schreibt er in seinem letzten Effringer Briefe:

Gottlob, daß alle unsere Dinge in der Hand des HErrn stehen! Ihm wollen wir auf's Neue Alles anbefehlen, was uns drückt und ängstet. Er wird zu erquicken und zu erleichtern wissen. Seine Verheißungen können nimmermehr zu Schanden werden.

---

# V. Reise nach Nord-Deutschland.

---

## Kurze Uebersicht.

Barth sagt in seinem selbstverfaßten Lebenslauf 1825: „Im Frühling des vorigen Jahres entschloß ich mich auf eignen Antrieb und Anrathen vieler Freunde mit königlicher Erlaubniß und Unterstützung eine halbjährige Reise nach Norddeutschland zu unternehmen, nachdem ich schon vorher mehrere kleine Reisen nach Bayern, Hessen und in die Schweiz gemacht hatte. Der Zweck dieser Reise war hauptsächlich der: ausgezeichnete Prediger in Deutschland kennen zu lernen und zu hören, und dadurch von der großen Kunst, den Menschen an's Herz zu reden, ein Stücklein weiter zu lernen. Dabei war es mir natürlich auch von großer Wichtigkeit, überall zu bemerken, wie sich das Reich Gottes an andern Orten gestalte. Mein Weg ging durch Bayern, Sachsen, Preußen, Westphalen in die Niederlande, von da nach Hol-

land bis an die Nordsee, und dann zurück, am Rheinstrom durch das Elsaß und die Schweiz wieder nach Haus. Wie viel gnädige Bewahrung Gottes von Innen und Außen auf dieser Reise von beinahe 700 Stunden mir zu Theil geworden sei, kann ich im Einzelnen nicht beschreiben, nur im Allgemeinen rühmen, und ebenso den reichen und manchfachen Segen, den Er mir nirgends hat fehlen lassen. Mit vielen Jüngern des HErrn habe ich eine Verbindung angeknüpft, die für die Ewigkeit geschlossen ist und ihren größten Segen erst dort offenbaren wird, wo die Früchte der stillen Fürbitte und überhaupt eines auf Christum gegründeten Bundes an's Licht treten werden. Uebrigens habe ich es in der Hauptsache ebenso gefunden, wie bei uns. Die Welt ist überall gleich, dahingegeben durch eigene Schuld in die Finsterniß, fortgerissen von ihrem besinnungslosen Leichtsinn auf einem Wege, der ins Verderben führt. Das Evangelium ist überall eine Gotteskraft, selig zu machen, die daran glauben; und nirgends habe ich gefunden, daß die Menschen in Preußen oder Holland oder Frankreich einen andern Weg zur Herzensruhe und zum Himmel entdeckt hätten, als den Weg des Glaubens an den Gekreuzigten, den Weg der Wiedergeburt. Und wo ich aufgefordert wurde zu predigen, da sagte ich den Leuten, daß ich auch nichts Neues wüßte, und daß man bei uns in Württemberg es ebenso mache, wenn man ernstlich wünsche, selig zu werden. Zugleich hatte ich aber viele Gelegenheit, zu beobachten, wie sich der HErr in unsern Tagen aufgemacht hat, noch recht Viele für Sein Reich zu gewinnen, und sehr oft wurde ich innig beschämt durch die ernstliche und thätige Liebe zu Jesu, die ich an vielen Orten wahrnehmen konnte."

## Beschreibung der Reise.*)

### 1. Durch Bayern.

Das erste Ziel der Reise, die Barth am 20. Mai 1824 antrat, war Nürnberg, wo ihn Kaufmann Naumann in seine Wohnung aufnahm. Dort besuchte er zuerst die Anstalt des Erziehervereins, wo er das erste Mal Herrn Professor von Raumer nicht antraf, aber alsbald von seiner Frau und dem Lehrer, Candidat Ranke, sehr lieblich angesprochen wurde. Er fand, daß Letzterer eine unvergleichliche Liebe zu den Kindern der Anstalt hatte, und die Kinder zu ihm. Da er zum Voraus ein recht gutes Vorurtheil für die Anstalt hatte, so nahm er sich vor, dieselbe später noch näher zu betrachten. Der Tag nach seiner Ankunft war ein Sonntag; er ging mit Naumann in die reformirte Kirche und hörte den jungen, liebenswürdigen Vikar Kindler mit Wärme Christum predigen. Nach der Kirche ging's zu dem Graveur Dallinger, einem Freunde Schuberts und entschiedenen Christen. Nachmittags hörte er nicht ohne Befriedigung eine Predigt von Pf. Häring; noch besser gefiel ihm der Mann im persönlichen Umgang, wo er sich recht christlich und herzlich öffnete.

Am Montag (24. Mai) wanderte er nach Erlangen; wo er seine Wohnung bei Gerichtsrath Rieb erhielt, den er an Professor Kraffts Tische kennen lernte. Mit Interesse hörte er hier von einer Mädchen-Anstalt, eröffnet im Februar jenes Jahrs zu dem Zweck, junge Töchter der in

*) Barth hat ein ausführliches Reisetagebuch hinterlassen, aus dem wir das Wichtigste, wo es sich thun läßt, mit seinen Worten ausheben, oder zusammenfassend abgekürzt mittheilen werden.

Erlangen besonders drohenden Gefahr der Verführung gleich nach der Confirmation zu entreißen, ehe sie dem Laster in die Klaue fielen. Am Dienstag ging er zu Schubert, von dem er auf's liebevollste aufgenommen wurde. „Schubert ist ein großer, starker, schöner Mann, — voll Liebe und Demuth. Wir sprachen über Vieles zwei Stunden lang. Gegenwärtig arbeitet er an einer Lebensbeschreibung des sel. Kießling." *) Schon damals war von der Reise nach Palästina die Rede, auf der med. stud. Schneider aus Breslau Schubert begleiten wollte. Auch Barth wurde aufgefordert, mitzugehen, lehnte es aber ab, aus wohlbekannten Gründen. Bei einer botanischen Excursion auf den Razberg wurde über Magnetismus und Geistergeschichten eine interessante Unterredung gehalten. — Bei Kanne brachte er zwei Stunden gesegnet zu.

Auf Himmelfahrt (27. Mai) wurde Barth gebeten, in der französisch reformirten Kirche zu predigen, weil der Prediger krank war. Tags zuvor besuchte er, nachdem er Morgens studirt hatte, des Nachmittags Schelling. „Ein geistreiches Gesicht mit Ausdruck eines Gefühls von Prävalenz, das sich auch in seinem ganzen Betragen ausspricht." Mit mehreren Professoren kam Barth des Abends in Gesellschaft zusammen, in Schuberts Begleitung. Da er sich aber durch die Unterhaltung eben nicht angesprochen fand, so ging er nachher noch auf eine Stunde zu Krafft, um sich am Vorabend des Festes in der Stille wieder zu sammeln. „Krafft hat eine sehr schwierige Lage, und ist ganz abgesondert. Er hat in der letzten Zeit viel Bitteres um des Namens Jesu willen leiden müssen; aber um so schätzenswerther ist er mir

*) Der liebe Gottesmann Tobias Kießling war am 27. Febr. desselben Jahres in die ewige Ruhe eingegangen, alt 81 Jahre, 2 Monate, 14 Tage.

durch sein stilles Dulden geworden." — Die Himmelfahrtspredigt über Philipp 3, 20. 21., hielt Barth vor einer sehr kleinen Zahl von Zuhörern ohne die Freudigkeit, „welche aus dem tiefsten Herzensgrunde die Worte schöpft." Die Leute schienen zufrieden; er selbst war sehr gebeugt. Nach einem Besuch bei Pfarrer Everard speiste er bei Krafft in Gesellschaft des l. Naumann, der von Nürnberg gekommen war. Abends nach einem Spaziergang besuchte er noch Kanne, der recht heiter war, und unter Anderem sagte, Bibelkenntniß sei das einzig Nothwendige, was man von einem Candidaten der Theologie zu fordern habe nebst Erfahrung des Herzens. „Kanne gewinnt sehr durch persönliche Bekanntschaft; seine edle Einfalt und Ruhe nimmt sehr für ihn ein. Er ist nicht der absprechende, einseitige Mann, als welcher er verschrieen ist. Schubert sagte: man darf Kanne jetzt nur ansehen, um gestärkt zu werden. Er leidet an der Gicht am rechten Arm, und kann daher nicht schreiben, was seinem thätigen Geist eine große Pein ist." Mehrere der Erlanger Professoren lernte Barth bei einem Abendessen kennen, das Schubert gab, weil gerade der Geburtstag des Königs auf jenen Tag fiel.

Des andern Tags, als Barth bei Krafft zu Tische war, ließ ihn Kanne zum Caffee holen, und der l. Assessor Ried ging mit. „Wir fanden ihn sehr heiter und unterhaltend. Sehr erwünscht war mir das Licht, welches er mir über einige hebräische Stellen im Jesaias gab. Um 4 Uhr kamen seine Zuhörer zum Hebräischen, er schickte sie aber wieder fort, und wir blieben bis 6 Uhr bei ihm. Zuletzt erzählte er uns noch die Geschichte seiner Versetzung nach Erlangen. Er hatte sich, wie er sagte, vor einer Universität wie vor dem Feuer gefürchtet, und wollte also nicht nach Erlangen. Ein unmittelbares Rescript vom König gab ihm auch die

Erlaubniß, in Nürnberg zu bleiben; allein die Regierung erklärte ihm rund heraus, daß er nach Erlangen müsse, und ließ ihm keine Besoldung mehr auszahlen. Was war nun zu thun? Alle Freunde von allen Seiten redeten ihm auf's stärkste zu, und er hatte keinen Muth. Es war früher ein Ruf an ihn ergangen, Studiendirektor in Bremen zu werden. Diesen hatte er angenommen. Nun wurde es aber rückgängig, da die Sache im Magistrat Schwierigkeit fand. Zu dem kam, daß der sel. Schöner ihm keine Ruhe ließ. Da warf sich Kanne mit Frau und Kindern auf die Kniee und betete um Offenbarung des Willens Gottes. Hierauf ließ er durch sein Kind das Loos ziehen. Es stand darauf: „der HErr schickt Dich." „Den andern Tag," sagt Kanne, „ritt ich nach Erlangen. Wie ich hieher gekommen bin, weiß ich nicht; nur daß ich aufgestiegen bin, und unterwegs in Tenneloh ein Glas Bier getrunken habe. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß mich der HErr hieher gezwungen hat, so könnt' ich's nicht aushalten; und doch hab' ich erst diesen Morgen gemurrt." — Um 6 Uhr nahm ich Abschied von dem lieben Mann. Er war durch die Erzählung so gerührt worden, daß ihm die Thränen in den Augen standen. Zu Nacht war ich mit Ried bei Krafft. Wir hatten noch einen gesegneten Abend, wo auch vom Prälaten *) Einiges zu großer Freude erzählt ward."

---

*) Der Schulmeister Klett von Stockach ist gemeint, von dem Barth manche Anecdote zu erzählen wußte. Wir lassen hier eine derselben folgen: Als Schulmeister Klett einmal nach Stuttgart auf den Brüderbesuch wanderte, konnte er unterwegs auf einen Wagen aufsitzen. Weil noch mehrere Personen mitfuhren, so entspann sich ein Gespräch über dem Wort: „Das kommt von Oben!" das der Schulmeister aussprach. Er sagte, es sei Alles gut, was von Oben komme; denen die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Aber die Mitfahrenden waren nicht alle seines Sinnes, und Einer widersprach. Beim Absteigen vom Wagen in Stuttgart begegnete es nun

Am 29. Mai fuhr Barth von dem für ihn „so gesegneten“ Erlangen zurück nach Nürnberg. Dort nach Tisch in's Institut zu dem l. Herrn von Raumer, den er schon drei Jahre zuvor in Kornthal hatte kennen lernen. „Wir waren im Garten beisammen, Raumer und seine liebe, treffliche Gattin, Ranke und seine Braut, Schuberts Selma; und die vier Zöglinge der Anstalt, welche zur ersten Communion auf den folgenden Tag sich vorbereiteten. Es wurde aus Neanders Denkwürdigkeiten einiges Passende vorgelesen, und mehrere Lieder gesungen, wozu Ranke die Harfe spielte. Es waren wahrhaft heilige Stunden. Abends kam noch Schuberts Schwester auf einen Augenblick, und um 7 Uhr gieng ich zu Naumann recht gesegnet zurück.“

In Nürnberg fühlte sich Barth ungemein wohl. Am Sonntag (30. Mai) hielt er auf Ranke's dringenden Wunsch des Morgens eine Andachtsstunde in der Anstalt, über Apostelgesch. 1. Nachmittags wohnte er der monatlichen Versammlung der deutschen Gesellschaft bei und betete auf Verlangen zum Schluß um neue Auffrischung vom Geiste Gottes. Er hoffte, daß dazu die Raumer'sche Anstalt mitwirken werde, deren augenscheinlich providentielle Leitung ihm merkwürdig war. „Die Anstalt geht nun im großen Segen fort (nachdem die früheren rationalistischen Lehrer durch christlicher gesinnte z. B. Jeanrenaud von Neuchatel, Hermann u. A. ersetzt waren) und es lassen sich schöne Früchte des Evangeliums

---

dem armen Schulmeister, daß er mit dem Rock hängen blieb oder mit dem Flügel in's Rad kam. Kurz, der Rock, der fadenscheinig genug gewesen sein mag, riß total entzwei. Da lachte der ungläubige Mitreisende und fragte ihn spöttisch, ob ihm das auch zum Besten diene? — Eine mitfahrende Frau, die den Schaden mitleidig ansah, antwortete alsbald an seiner Statt: „Allerdings!“ und fügte dann, zu Klett gewendet, bei, er möge nur mit ihr kommen, sie wolle ihm statt seines zerrissenen Rocks einen noch guten von ihrem Manne geben.

unter den Kindern wahrnehmen. Sie besteht aus etlich und fünfzig Knaben, die theils in Pension sind, theils aus der Stadt zum Unterricht kommen. Zwar hat sich viele Widerwärtigkeit erhoben, und mehrere Eltern haben im Widerwillen gegen den mystischen Geist, der nun in der Anstalt herrsche, ihre Kinder weggenommen; aber dieser Verlust wird durch auswärtige Zöglinge wieder ersetzt werden. Am ausgezeichnetsten wirkt hier der Geist der herzlichsten Liebe, der hier lebt und der für mich wirklich etwas drückend war, da ich so reiche Liebe nicht zu erwiedern vermochte. Mit dieser Anstalt ist nun seit einiger Zeit in Verbindung getreten eine Anstalt zur Erziehung armer Kinder unter Blankenburg (von Beuggen) welche auch erfreulichen Fortgang hat." Es gab für Barth noch Manches in Nürnberg, was seinem Herzen wohl that. Raumers und Ranke führten ihn zu einem taubstummen Bruder, der am Sterben war, und der himmlischen Heimath in tiefem Frieden entgegengieng, so daß man sich des Wunsches nicht enthalten konnte: „Möchte ich so sterben, wie diese stille, einfältige Seele!" — Dazwischen machte er einen Besuch bei seinen Verwandten in Langenzenn, und besuchte auf dem Rückweg in Fürth einen H. Haug, einen sanften, gebildeten Christen, mit dem er über die Juden eine Unterredung hatte. Er legte diesem die Sache der Sitzenkircher-Anstalt für Judenkinder an's Herz. Nach Nürnberg zurückgekommen besuchte er unter andern den lieben alten Raw, den christlichen Buchhändler, mit dem er eine Stunde lang recht traulich beisammen war. In's Institut zog's ihn auch immer wieder. Der l. Ranke ging mit ihm auf den Johannis-Kirchhof zu den Grabstätten von Albrecht Dürer, Hans Sachs und Sandrart, und von Schuberts trefflicher ersten Gattin. Innere und äußere Erfahrungen und Lebensführungen waren

der Gegenstand ihres Gesprächs. Einmal hielt Barth auch auf Verlangen eine Erbauungsstunde, und zwar über das Evangelium vom Ostermontag, das ihm immer besonders lieb war. Auch den heiteren christlichen Greis, Rosenbeck Burger, besuchte er, und sah bei ihm zum ersten Male Lavaters Physiognomik, über die er sich sehr freute. — Als er eines Nachmittags eben bei Fabricius zum Kaffee war, wurde er zu Naumanns gerufen, weil Frau Professor Krafft von Erlangen gekommen war, die dann mit ihm in's Institut gieng. Da gab es wieder schöne Stunden. Ranke und Raumer erzählten Manches von ihrer Lebensgeschichte. Der Abschied von diesen lieben Leuten wurde Barth schwer. Allein er mußte weiter ziehen, verabschiedete sich noch von den lieben Naumanns, bei denen er viele Liebe genossen, und gieng (4. Juni) auf die Post, um nach Hof zu reisen. „Der l. Ranke kam noch einmal, um Lebewohl zu sagen. Du treue Seele, der Herr stehe Dir kräftig bei und gebe Dir viel Muth und Freudigkeit, Sein Werk zu treiben!"

Barth's Plan war gewesen, über Hof nach Ebersdorf zu reisen; aber Nürnberg hatte ihn zu lange gehalten. Er mußte diese Gemeine aufgeben, in der Hoffnung andere Brüdergemeinen kennen zu lernen, und so ließ er sich in Hof nach Dresden einschreiben.

## 2. In Sachsen.

Ohne Aufenthalt gieng es nun weiter, über Freiberg, bis Barth die Hauptstadt in dem schönen breiten Thal der Elbe reizend daliegen sah. Am Abend des 8. Juni kam er in Dresden an, gieng in's „kleine Rauchhaus," ruhte die Nacht von der beschwerlichen Reise aus, schrieb des Morgens Briefe und suchte dann Pastor Leonhardi auf, an den

er von Stuttgart empfohlen war. Dieser schien Anfangs formell und steif, thaute aber bald auf, so daß Barth recht herzlich mit ihm sein konnte. Er traf auch mit dem Hauptmann von Steiger aus Bern zusammen, den er von Basel her kannte, und machte mit demselben einen schönen Spaziergang in den Plauischen Grund. Kaum hatte er aber sonst noch Einiges in der Stadt gesehen, so suchte er den Judenmissionar Goldberg auf und besuchte die Judenkinderanstalt, die dieser leitete. Sie zählte nur vier Kinder; indessen war Barth, der eine kleine Prüfung mit ihnen anstellte, mit ihren Leistungen ganz zufrieden. Sehr interessant war für ihn, was Goldberg über die Lebensbewegungen unter den Juden und über seine eigene Wirksamkeit unter denselben mittheilte. Denn Goldberg bezog damals die Leipziger Messe und hatte mit den Juden viele tief in die Schrift eingehende Unterredungen, in denen er mit unwidersprechlicher Klarheit nachwies, daß Jesus der Christ sei. Von Schubert war Barth an Frau von Kügelgen, eine katholische, aber christlich gesinnte und sehr gebildete Frau empfohlen, welche ihn alsbald einlud, am Sonntag mit ihr zu dem Prediger Roller in Lausa zu fahren, was er dankbar annahm. Inzwischen machte er verschiedene Besuche, z. B. bei Pastor Stephan, dem streng lutherischen Prediger, der ihm seine Ansichten ganz unverholen mittheilte, auch, Schleiermacher gegenüber, mit großem Nachdruck davon sprach, wie sich jetzt Etwas als Evangelium geltend machen wolle, was es doch nicht sei, u. s. w. „Ich war zwei Stunden bei ihm, die für mich sehr lehrreich waren. Es ist immer interessant, auch solche Leute kennen zu lernen.“ Zu dem Minister, Grafen von Einsiedel war er auf sieben Uhr Abends beschieden. „Ein großer, hagerer Mann mit einem geistvollen Gesicht. Er hat ganz die Würde und Haltung eines Ministers, ist

aber ein gläubiger, thätiger Christ. Ich erzählte ihm von Jeanrenaud und Raumer, und machte ihn mit den Aufträgen der Basler Committee bekannt. Er versicherte, daß er seinerseits gar Nichts gegen die Basler Anträge habe, und Alles dazu beitragen werde, daß noch während meines hiesigen Aufenthalts die Committee des hiesigen Judenvereins sich einmal versammle."

Bei näherer Ueberlegung entschloß sich Barth am Sonntag nicht nach Lausa zu fahren, sondern Stephan und Ammon zu hören. Der erstere befriedigte ihn in seiner einfachen, populären Weise. Ueber Ammon's Predigt gibt er eine eingehende Recension, in der er der Form, der Sprache, dem Vortrag alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber findet, daß die Predigt nicht christlich, nicht evangelisch genannt werden könne. Sie handelte von der Wiedergeburt, ohne daß die wahren Mittel zu derselben angegeben wurden. Auch das mißfiel Barth, daß Ammon in einem Abschnitt seiner Predigt offenbar auf die Pietisten stichelte.

Am 14. Juni machte er sich auf den Weg nach Herrnhut, wo er am 16. Juni mit dem Ausruf beginnt:

„Und nun in Herrnhut! Wie mir das merkwürdig ist, diesen Ort zu sehen, wo ein so großes und gesegnetes Werk des HErrn begonnen hat! Es ist ein ganz eigenes Gefühl, das mich erfüllt; und ich möchte mich wohl recht ausweinen beim Gedanken an die ersten seligen Zeiten dieser Stätte, die jetzt nicht mehr sind. Doch zur Tagesordnung. Mittags angelangt, war mein erster Gang auf den Gottesacker, Zinzendorfs Grab zu besuchen. Gleich beim Eingang in diesen Garten Gottes liegt Christian David, der Knecht des HErrn, und dann weiter oben der selige Graf, der „gesetzt war, Frucht zu bringen, und eine Frucht die da bleibet!" Dieser Anblick hat mich sehr ergriffen und zu Thränen gerührt. Wie

viele bekannte Namen fand ich hier: die Reißer, Nitschmann, Dober, Linner, Spangenberg, Watteville, Risler, Reichel und viele andere, die ich aus der Brüdergeschichte kannte. Wie gut muß sich's doch hier schlafen in solcher Gesellschaft! Von da gieng's auf den Hutberg, die große herrliche weite Aussicht zu genießen. Wie viele klassische Orte begegnen da dem, der der Geschichte kundig ist!"

Er gieng nun hinab nach Berthelsdorf, besuchte den freundlichen, einfachen Bischof Schneider, sah den Versammlungsort der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, und suchte den Bruder Hans Wied auf, der von seiner mehr als zwanzigjährigen Missionsarbeit in Surinam viel zu erzählen wußte und ihm recht wohl gefiel. Nach Herrnhut zurückgekehrt, fand er einen ihm bereits von Frankfurt her bekannten Bruder Heinrich, der mit ihm spaziren gieng und ihn an den Ort führte, wo der erste Baum zum Anbau von Herrnhut gefällt wurde und Christian David die Axt in den Boden steckte mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest!" Des Abends fühlte sich der schwäbische Pilger recht glücklich, wieder in einem Brüdersaal zu sein, Brüdersang und -Klang zu hören. — Bei dem geistlichen Pfleger der ledigen Brüder Nictschke wurde nach der Versammlung noch eine Pfeife geraucht, und von Kornthal erzählt.

Als er am folgenden Morgen von einem frühen Gang nach dem Gottesacker zurückkam, wo es ihm war, als liege ein besonderer Friede auf dieser Ruhestätte, kam der liebe Bruder Furkel von Berthelsdorf, vormaliger Diasporareisender in Württemberg, zu ihm in der Absicht, ihn, als einen alten Bekannten, in Herrnhut bekannt zu machen. Erst rauchten sie nun eine Pfeife miteinander, und Furkel erzählte noch Manches aus dem lieben Württemberg, namentlich aus

Pfarrer Friedrichs Geschichte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir unsern Reisenden auf allen seinen Besuchen begleiten wollten, die er nun an Furkels Seite in Berthelsdorf und Herrnhut machte. Den Abend brachte er bei dem liebreichen und herzlichen Herrn von Heyniz zu, in einem Kreise, wo es ihm wohl war.

„Um 8 Uhr führte mich Herr von Heyniz zu Bruder Rand, der 36 Jahre Missionar in Surinam war. Ich habe noch wenige so einfältige und herzlich liebende Leute kennen gelernt, wie diesen 77jährigen Greis. Er erzählte Manches von seinen Erfahrungen, namentlich seine Bekehrungsgeschichte. Vier Frauen hatte er gehabt, und keine länger als einige Monate. Dreimal hatte er sich auf's Neue zum Missionsdienst gemeldet. Das letztemal, sagte er, meinte man, ich sei zu alt, und sei das Fuhrlohn nicht mehr werth. Er achtete es aber für ein Glück, „über dem Beruf zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben." Auch in Surinam wurden Manche ausgesä't, als wären sie verloren; auf ihren Gräbern aber steht: Dieß ist die Saat der Mohren." — An jenem Abend wurde er nach der Singstunde von einem Züricher, Keller, der in der Gerberei arbeitete, aufgesucht und war mit ihm zusammen. —

Noch manche interessante neue Bekanntschaften durfte er machen, z. B. die der Schwester Passavant von Basel, bei der er mehr als einmal war. Im Wittwerhause sprach er Bruder Schreiber, vormals Missionar in Labrador, der ihm über die schwere Eskimosprache Mittheilungen machte. Auch ein anderer ausgedienter Missionar, Bruder Rothe, der unter den Esthen und Liefländern 36 Jahre lang gearbeitet hatte, sprach ihn sehr an durch sein offenes, ungenirtes Wesen. — Am letzten Abend gieng er auf die Bäckerstube zu den ledigen Brüdern, die sich daselbst versam-

melten, und sprach, sang und betete mit ihnen. „Sie sind recht ernstlich und herzlich, und es sind, wie ich höre, mehrere darunter, die ein rechtes Bruderherz haben. Sie müssen aber von den andern — manchen Spott darüber erfahren. Es ist eben auch hier Welt. In Herrnhut wird man erst kalt, ehe man warm wird. Doch ist's eine wichtige Prophezeiung:

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke Seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen,
Und die Liebe sei sein Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden."

Am 18. Juni Morgens verließ Barth das theure Herrnhut, wo er so viele Liebe genossen hatte, und machte in Begleitung des Br. Keller einen Abstecher nach Kleinwelke, wo er zwar nur Einen Abend und Eine Nacht zubrachte, aber tiefe, bleibende Eindrücke empfieng. Er lernte dort an Prediger Stengaard einen ganz vortrefflichen, liebevollen und gelehrten Mann kennen, dessen gelinde Urtheile über andersdenkende Theologen ihn freuten. „In Kleinwelke werden die Kinder der auswärtigen Missionare erzogen, und man trifft sie da aus allen Theilen der Erde." — Des andern Morgens trennte sich Barth von dem freundlichen Ort mit dem Eindruck, er werde noch eine Zeitlang das Heimweh nach demselben haben. „In Kleinwelke möchte man leben, in Herrnhut sterben. Man hat doch da eine so schöne Schlafgesellschaft von mehr als 2500 Brüdern und Schwestern."

Am Samstag Abend (19. Juni) nach Dresden zurückgekehrt, besuchte er noch die Missionsstunde, die Leonhardi in

einer Schule hielt, und hörte einen interessanten Bericht von der Londoner Bibelgesellschaft. Barth schloß mit Gebet.

Der folgende Sonntag brachte einen ungewöhnlichen Segen. Früh fünf Uhr hörte Barth den Prediger Leonhardi in der Kirche zum heiligen Kreuz, und war befriedigt. Dann wanderte er mit Goldberg nach Lausa (zwei Stunden Wegs), um noch den lieben Pastor Roller, einen originellen, lebendigen Mann, predigen zu hören. Es war ein evangelischer, einfältiger, ergreifender Vortrag über den Zustand der Seele nach dem Tode. „Als strenger Lutheraner nimmt er keinen Mittelzustand an, blos Seligkeit und Verdammniß. Schön zeigte er am Schlusse, daß die Christen durchaus keine Entschuldigung haben, wenn sie nicht glauben, weil sie nicht blos Mose und die Propheten haben, sondern auch einen, der von den Todten auferstanden ist, den Erstling, Jesus Christus.“ Im Pfarrhause wurde er freundlichst aufgenommen. Nach der sehr erwecklichen Kinderlehre über das dritte Gebot, die zwei Stunden dauerte, und sehr befriedigend, weil tief in's Leben eingehend, war, kam an den Pfarrer ein Billet von dem Burggrafen von Dohna, der in Hermsdorf angekommen war.

Der Graf (ein Enkel von Zinzendorf) wurde schon lange in Dresden erwartet, und nach seiner Ankunft sollte, weil er Präsident der Committee des dortigen Judenvereins war, eine Sitzung dieser letzteren gehalten werden, wo Barth sich seiner Basler Aufträge entledigen könnte. Da nun in dem Billet stand, der Graf werde in Hermsdorf nur über Nacht bleiben, und dann auf sein Gut Uhyst in Preußen gehen müssen, so entschlossen sich Barth und Goldberg noch am Abend mit dem Pastor nach Hermsdorf zu gehen. Sie wurden als Brüder empfangen. „Der Graf ist ein sehr gebildeter, vom Geiste Gottes erleuchteter Mann, so einfältig,

herzlich, liebevoll, wie man Wenige seines Gleichen antreffen wird.

Erst wurde eine Pfeife im Garten geraucht, und über wichtige Zeitmaterien (Union, Agende u. dgl.), aber auch über Magnetismus und manches Andere gesprochen, wobei man immer das gesunde, bescheidene, durchdachte Urtheil des Grafen zu bewundern hatte."

Als es kühl war, wollten die Dresdener gehen, aber der Graf ließ sie nicht fort; sie mußten bei'm Nachtessen bleiben, und hernach eine Pfeife rauchen. Zuletzt ließ der Graf anspannen und sie nach Dresden fahren, wo sie nach Mitternacht ankamen. Bei Tisch wurde von Goßner und Lindl gesprochen und nachher von den Anstalten im Reiche Gottes. „Der Abend war über alle Beschreibung schön und gesegnet. Ich erkannte dankbar die Führung des HErrn, der es verhindert hatte, daß ich vorigen Sonntag nicht nach Lausa fuhr; denn dann wäre mir dieser schöne Genuß ganz entgangen. Sein Name sei gepriesen in Ewigkeit."

Als Barth dem Pastor Leonhardi des andern Tages von der Predigt des Pastors Roller in Lausa referirte, entspann sich ein wichtiges Gespräch zwischen beiden, von dem wir Einiges mittheilen:

„Da ich ihm sagte, daß Pastor Roller keinen Mittelzustand zwischen Seligkeit und Verdammniß statuire, so sagte er, daß er auch der Meinung sei, weil Nichts in der Bibel davon stehe. Ich fragte, ob er nicht annehme, daß z. B. für die Heiden noch Bekehrungsanstalten in der andern Welt seien? Er meinte: Nein, wenn er das glaubte, so würde er nicht so viel für Mission thun. Ich hielt ihm die petrinische Stelle entgegen, daß den Todten von Christus das Evangelium gepredigt sei, und zwar denen, die nicht glaubeten, also den Willen Gottes wußten. Er erwiederte:

Eben das bestärke seine Ansicht. Christus habe auch den Todten das Evangelium gepredigt, damit Niemand eine Entschuldigung habe. Ich fuhr fort: Seit jener Predigt Christi seien ja wieder Viele gestorben, die Nichts vom Evangelium gewußt haben, ohne ihre Schuld, und consequenter Weise lasse sich erwarten, daß auch ihnen noch das Evangelium bekannt werde. Denn nur im Namen Jesu sei ja Seligkeit, der Glaube komme blos aus der Predigt; nun müßte Gott nicht wollen, daß allen Menschen geholfen werde, wenn er nicht noch andere Anstalten für die hätte, die hier keine Gelegenheit haben, die frohe Botschaft zu hören. Darauf konnte Leonhardi nichts mehr sagen, aber leugnete doch Alles als lauter Philosophem hinweg, was nicht mit dürren Worten in der Schrift stehe. Wir sprachen noch lange über diese Sache. Ich kann es wohl leiden, wenn es auch solche feste Bibelmänner gibt rc."

Frau von Kügelgen, die er hernach besuchte, erzählte ihm viel Interessantes von dem originellen Manne Roller, aber auch eine schöne Geschichte von Pastor Krummacher in Bremen, die wir nicht zurücklassen können. Als Krummacher noch in Bernburg war, wandelte ihn einmal eine besondere Unruhe an, als sollte er seinen Stab weiter setzen. Da er sich darüber so in Besorgniß verzehrte, daß seine Gestalt verfiel, so gieng er eines Tages in seine Studierstube, nahm seine Bibel und sagte zum HErrn: „Gib mir doch Rath und Hilfe!" Beim Aufschlagen der Bibel begegnete seinen Augen die Stelle Ap.Gesch. 10, 19. 20. — Siehe drei Männer suchen dich; aber stehe auf und steige hinab, und ziehe mit ihnen und zweifle Nichts; denn Ich habe sie gesandt. — „Ach," sagte da Krummacher, „was soll ich denn mit diesen Worten thun? Die gehen mich ja gar nichts an, und geben mir keinen Trost." Indem er darüber nach-

denkt, kommt seine Tochter herauf und sagt: „Vater, komm' doch herunter, es sind drei Herren von Bremen da, die wollen mit dir reden." Er erschrickt und tritt ganz bestürzt zu ihnen. Sie sagen ihm, daß sie im Auftrag der Stadt Bremen da seien, ihn zu bitten, daß er bei ihnen Prediger werden wolle. Da er Einwendungen macht, bitten sie ihn, die Sache doch wohl zu überlegen, und stellen ihm vor, wie heiß es von den Bürgern Bremens gewünscht werde, daß er ihnen das Evangelium predige. Krummacher wird unruhig, stellt aber die Entscheidung dem Herzog anheim, dem er die ganze Sache in einem Briefe vorträgt. Der Herzog, der ihn bisher immer zurückgehalten hatte, schreibt gegen alle Erwartung ganz kurz: „Ziehen Sie in Gottes Namen!" Da erstaunt Krummacher, ganz entschieden tritt's ihm nun vor die Seele, daß es der Wille des HErrn sei, und er zieht.

Die Judensache wurde der Anlaß, daß sich Barth einige Tage länger in Dresden verweilte, als ursprünglich in seinem Plane lag. Graf Dohna hatte das Präsidium in der bevorstehenden Committeesitzung an den Minister Einsiedel übertragen, der wegen einer Reise nicht eher, als am Freitag (25. Juni), eine Sitzung halten konnte. Die Zwischenzeit wußte Barth wohl zu benützen. Er sah z. B. die öffentliche Bibliothek, hielt eine Versammlung im jüdischen Institut, und machte verschiedene Besuche. Von Schuldirector Blochmann, den er schon früher aufgesucht hatte, wurde er zu Tisch gebeten, und lernte in ihm und seiner Gattin recht liebenswürdige und liebevolle Leute kennen, fand aber, daß sie das Christenthum von einer ästhetischen Seite aufgefaßt hatten, bei welcher man im Urtheil über sich selbst und Andere eben nicht sehr streng sein dürfe. „Alles geht hier auf die Liebe hinaus. Den Ernst und die Schärfe des zwei-

schneidigen Wortes können sie nicht ertragen. Mit solchen Leuten muß man Geduld haben."

Mit Goldberg hatte er Unterredungen über rabbinische Literatur und über die zweckmäßigsten Tractate für die Juden. Er besuchte auch die mit ihren acht Kindern getaufte jüdische Wittwe Lichtenstadt, deren Kinder größtentheils im Institute waren. Ihrem Sohne, der früher jüdische Bücher (die Thephilim und die Mesusoth, auch die Thorah) abgeschrieben und sich damit gut ernährt hatte, nun aber brodlos geworden war, versprach er, sich für seine Aufnahme nach Düsselthal zu verwenden.

Hofprediger Ammon hielt ihm sodann eine Vorlesung über den jetzigen Zustand der Kirche, die nie so viele Secten gehabt habe, als jetzt, welches er dem geheimen Einfluß der Methodisten in England zuschrieb. „Basel lobte er, auch Württemberg. Ich habe wenig von seinen Worten behalten können. Meine Ansicht von ihm ist mir bestätigt."

An dem erwarteten Freitag wurde Barth mit Leonhardi und Fabricius aus Herrnhut bei dem Minister zu Tische geladen. Er fand bei den Unterredungen über verschiedene für die Gläubigen interessante Zeiterscheinungen, wie sich der Graf immer sehr christlich und weise aussprach. In der Committeesitzung entledigte sich Barth seiner Aufträge von Basel, die auf eine Centralisirung der Judenvereine hinausliefen. Zunächst war die Committee zu einer engeren Verbindung mit dem Basler Verein eingeladen. Nachdem die Sache gehörig erörtert und debattirt war, erklärte sich der Präsident dahin, daß der Verein, sobald einmal etwas dieser Art eingerichtet sei und die Bedingungen und Vorschläge genauer auseinandergesetzt werden, sich bereitwillig und geneigt finden werde, einer solchen Verbindung beizutreten.

Barth blieb nun noch bis über den Sonntag in Dres-

den, besuchte den Bildergalleriedirektor Hartmann, einen Stuttgarter, der ihm wichtige Aufschlüsse über Rom gab, las hebräisch mit Goldberg, der Jesaia 27 (Schluß) auf einen allmählichen Anfang der Judenbekehrung deutete, hielt die Missionsstunde auf Leonhardi's Ansuchen, und hörte am Sonntag noch einmal den Pastor Stephan und den Hofprediger Ammon.

Am Montag 28. Juni fuhr er mit einem Dresdner Kutscher Leipzig zu, bis vor's Thor begleitet von Goldberg, mit dem er besonders viel zusammen gewesen war. In Meißen fanden sie die Elbe, angeschwellt durch einen Wolkenbruch in Böhmen, so ausgetreten, daß das über die Straße herfluthende Wasser beinahe in den Wagen gelaufen wäre. Es war zu befürchten, daß sie in Wurzen nicht würden über die Mulde kommen können; es gieng aber doch ohne Gefahr ab.

In Leipzig besuchte Barth zuerst Freund Tauchnitz, bei dem er einen Brief mit guten Nachrichten von Hause fand. Nach dem Abendbrod begleitete ihn Tauchnitz zu Professor Lindner, Lehrer an der Bürgerschule, an den er von Schubert empfohlen war. Lindner mit seinem hellen, kräftigen, geistreichen Gesichte sprach Barth alsbald an. Der Mann interessirte ihn nicht nur als Philosoph und Pädagog, sondern auch als lebendiger Beobachter der Erscheinungen und Zeichen der Zeit; er nahm daher die gastfreundliche Einladung desselben, während seines Leipziger Aufenthalts bei ihm zu logiren, mit Freuden an, da er sich von dem Aufenthalt bei einem solchen Manne viel Belehrung versprach. Nachmittags besuchte er seine biblische Anthropologie, in der Lindner drei Fragen zu beantworten suchte: 1) Was war der Mensch? 2) Was ist er geworden? 3) Was soll er werden? Das, sagte Lindner, gibt dann

einen Prüfstein für jedes dogmatische und moralische System, ob es für diese Menschennatur paßt.

Mit Tauchnitz war Barth mehrfach beisammen, fuhr auch einmal mit ihm auf sein Landgut Delitz, und genoß eine Wasserfahrt auf der Pleiße, unter interessanten Gesprächen über Kirche und Independentismus.

Er traf auch mit seinem ehemaligen Zögling und Vetter Friz Keerl, der hier studirte, zusammen, wie mit einem früheren Basler Zögling Werner, der sich auf's theologische Examen vorbereitete. Letzterer begleitete ihn in eine theologische Vorlesung von Tittmann und in eine philologische von Hermann.

Am Feiertag Mariä Heimsuchung hörte er den Prediger Wolf in der Peterskirche. Er fand seine Predigt ganz vortrefflich, Form und Vortrag ungleich vorzüglicher, als bei Ammon. Der Geist seiner Predigten ist ohnehin ganz anders. So befriedigt war Barth, daß er einen sehr ausführlichen Auszug aus der Predigt auf mehreren Seiten seines Tagebuchs eintrug. Das Thema war: daß uns die Unzufriedenheit mit dem Laufe der Welt nicht hinderlich werden soll in dem Lobe der göttlichen Regierung. Am Sonntag (4. Juli) hörte er den Waisenhausprediger Hänsel, einen lieben, einfachen Jünger des HErrn, der ihn auf der Kanzel an den sel. Garnisonsprediger Moser erinnerte.

Am Montag wurde er, nachdem er einer Vorlesung des bekannten Philosophen Krug beigewohnt hatte, durch einen Besuch von Leonhardi aus Dresden freundlich überrascht, der ihn bat, doch noch einen Tag, nur über das Missionsfest, in Leipzig zu bleiben, und sich anbot, ihn dann weiter nach Wittenberg zu begleiten. Man saß eben am Nachtessen bei Tauchnitz. Barth fand den Vorschlag sehr einladend; allein er hatte bereits mit einem Hauderer für den

nächsten Morgen accordirt und drei Thaler vorausbezahlt. Doch ließ er sich endlich — es gieng schon auf 11 Uhr — zum Aendern des Reiseplans überreden und machte sich auf den Weg zu dem Hauderer, der weit abseits wohnte, draußen vor dem hallischen Thor. Der Kutscher war noch nicht zu Hause, die Frau mußte aus dem Bett herausgetrommelt werden; doch gelang es, die Sache zu bereinigen, worauf Barth mit seinen Gefährten in die Stadt zurückkehrte und sich von ihnen verabschiedete. Er hatte nun aber vors grimmaische Thor hinaus zu gehen, um nach Lindner's Hause zu gelangen. Der wohnte in einem großen Garten, mit einem Gitterthor verschlossen, das geöffnet wurde, wenn man an einer Klingel zog. Von dieser wußte Barth nichts und sehen konnte er sie auch nicht. Klopfen, Pfeifen, Rufen alles war vergeblich, denn das Haus stand ganz im Hintergrunde des Gartens. Guter Rath ward allgemach theuer; sollte er einmal unter freiem Himmel übernachten? Doch fiel ihm ein, daß er ja noch den Vetter Studenten aufsuchen könnte; eilte also in die Stadt zurück und rückte den vierten Thorgroschen dran. Richtig hatte der Vetter noch Licht in seinem oberen Zimmer; wie Barth nun unten stand, sich vor dem Klingeln scheute, dem übelhörigen Jüngling rief, von andern Studenten Spott zur Antwort bekam, endlich lauter rief und zuletzt eingelassen wurde, um sich mit seinem Fritz in Sopha und Bett zu theilen, hat er in späten Jahren mit viel Humor erzählt.*) Das lustige Abenteuer hatte aber einen, — sollen wir sagen tragischen? — jedenfalls bedeutenden Hintergrund, den er freilich nur kurz andeutet. „Uebrigens hatte ich später keine Ursache, die vier Groschen und die drei Thaler zu bedauern, sie wurden mir reichlich ersetzt: denn ich fand bei ihm einen Brief, den ich

*) Jusqu' à la mer.

sonst nicht zu Gesicht bekommen hätte, und der etwas für mein ganzes Leben Entscheidendes enthielt. Das nennen sie ungefähr." Die Frage, warum Barth nicht heirathete, würde sich wohl durch genauere Einsicht in die Erfahrung jener Nacht beantworten lassen. Doch schweigt darüber die Geschichte.

Viel geschlafen wird er nicht haben. Das hinderte ihn aber nicht, am Morgen mit dem Gast aus Dresden ein paar Schulen zu besuchen und Nachmittags dem kleinen Missionsfeste anzuwohnen, wo nach dem Domherrn Tittmann der Prediger Wolf recht anregend redete, und Hänsel mit einem salbungsvollen Gebet schloß. Nachher wurden mit Werner einige Mitglieder der Brüdersocietät besucht. Abends waren sie bei Lindner mit Postdirector Hüttner, einem ganz vortrefflichen, liebenswürdigen Manne und Freund von Kanne zusammen. Auch Professor Illgen speiste mit zu Nacht, von welchem Barth bemerkte: Er ist noch nicht ganz für's Christenthum entschieden, aber auch nicht ferne davon.

Ueber die Judensache hatte Barth wie mit Lindner, so mit einem Fabrikanten Michael aus Gersdorf, der sich sehr für dieselbe interessirte, einige Stunden gesprochen. Die polnischen Juden, die er in Leipzig öfters sah, interessirten ihn so sehr, da er zwei derselben in überaus sprechender Stellung und charakteristischer Kleidung mit der Feder in's Tagebuch zeichnete. Die beiden Bilder sind so ausdrucksvoll und bedeutsam, daß man sie nicht genug beschauen und, wenn man sie gesehen hat, nicht wohl wieder vergessen kann.

Am Mittwoch 7. Juli fuhr Barth, von Leonhardi begleitet, nach Wittenberg ab. Ein merkwürdiger Ort, der viel Licht in die Welt hinausgespendet hat! Natürlich wurden die Stätten, die durch die Reformation theuer und

wichtig geworden sind, mit dem größten Interesse besucht und die vorhandenen Bildnisse und andere an Luther erinnernde Antiquitäten, sein Wohnzimmer u. s. w. auch eigenhändige Briefe von ihm, mit Liebe beschaut. Die beiden Freunde eilten aber auch dem theuren Prof. Heubner am Predigerseminar daselbst baldmöglichst zu. „Ich habe wenige Männer kennen gelernt, die mit solcher tiefen Gelehrsamkeit so viel liebenswürdige Einfalt und Demuth verbinden. Das Herz muß ihm entgegenfliegen. Er hat eine sehr große Bibliothek und hält viel auf die Württembergischen Theologen." Heubner behielt die Freunde zu Tische und begleitete sie hernach in die Stadtkirche, wo er eine kurze, aber recht herzliche und andringende Vorbereitungspredigt hielt.

Der Eindruck, den Barth von diesem theuren Manne in sein Herz bekam, war ungewöhnlich tief. Er schreibt:

Nachdem wir bei Heubner ein Abendbrod genommen, verbanden wir uns unter Absingung des Liedes: Marter Gottes &c. zu fester, brüderlicher Gemeinschaft für Zeit und Ewigkeit und beteten miteinander auf den Knieen, daß der HErr den Bund segnen wolle. Leonhardi reiste mit der Post wieder zurück. Ich blieb noch bis 10 Uhr bei Heubner, welcher gerade diesen Abend seine Versammlung mit ledigen Handwerkern hatte, die es recht ernstlich meinen. Sonst hat er auch eine mit Bürgern. Er steht als Prediger und Seelsorger in großem Segen, und ist ein würdiger Nachfolger von Luther. Dieser Tag bleibt mir in unvergeßlichem Segen. Ich will dem HErrn danken, so oft ich sein gedenke.

## 3. In Berlin.

Ein Lohnkutscher brachte Barth am Freitag 9. Juli 1824 von Wittenberg nach Berlin, wo er Nachts 11 Uhr ankam. Am 10ten früh, schreibt er, suchte ich Ball auf, der sehr er=

freut war, mich wieder zu sehen. Nachdem ich den lieben Prof. Tholuck gegrüßt, und Müller, Hengstenberg, Keetmann besucht hatte, sah ich mich nach einer Wohnung um, und fand sie bei dem lieben Stud. Theol. Gerhard, der im Hause des Tapezier Wohlgemuth wohnte. Ich danke dem HErrn, daß Er so gnädig gewesen ist, mich hieher zu führen."

Einen vollen Monat brachte Barth in Berlin zu und wußte seine Zeit so einzutheilen, daß er während dieser Wochen für Geist und Herz den reichsten Gewinn zog und zugleich für die Sache des HErrn nicht unthätig war. Es ist zum Erstaunen, wie Vieles er in der kurzen Zeit zu Stande brachte, und wie wacker er sich nach den verschiedensten Seiten umsah. Der HErr fügte es auch so lieblich für ihn, daß jeder Tag mit neuem Segen gekrönt wurde. Wir müssen jedoch bei unsern Mittheilungen, um nicht durch die Wiederkehr ähnlicher Tagesbegebenheiten zu ermüden, die Zeitfolge zum Theil verlassen und das, womit er sich beschäftigte, unter einige Hauptgesichtspunkte bringen. Dabei fangen wir am natürlichsten mit den Predigern an, die er hörte.

Gleich am ersten Sonntag (12. Juli) hörte er Schleiermacher zum erstenmal über Joh. 5, 31—40. worüber er kurz bemerkt: „Sah wohl aus wie Wein, war's aber nicht." Acht Tage darauf predigte Schleiermacher über die Stelle: Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich ꝛc., und suchte in ihr den schon durch mehrere Predigten durchgeführten Satz in einer neuen Bedeutung zu erläutern: die völlige Liebe treibt die Furcht aus, mit Anwendung der dem Text vorangehenden Geschichte von Petrus: „HErr, dieß widerfahre Dir ja nicht!" Er behauptete, daß in der Stelle: Wer sein Leben sucht zu gewinnen, der wird's verlieren ꝛc., nicht blos die Entsagung irdischer Genüsse und

Güter oder die Aufopferung des leiblichen Lebens gemeint sei, denn das sei ja ohnedieß ein gar unsicherer Besitz und gehöre nicht viel dazu, es hinzugeben. Vielmehr sei jene Gesinnung gemeint, nach welcher man für das Reich Gottes Nichts mehr fürchte und keine ängstlichen Besorgnisse habe, daß es könnte unterdrückt werden. Denn sonst sei keine wahre Liebe zu Jesu mehr möglich u. s. w. Das katechetische Moment herrschte in der Predigt sehr vor. Der Schluß war zwar schön, und namentlich das Gebet; aber ich zweifle doch ob viele Herzen in dieser Predigt zum ewigen Leben erbaut werden konnten." Die dritte Predigt, die Barth von Schleiermacher hörte, war über die Worte: „Wenn Du deine Gabe auf dem Altar opferst ꝛc." Der Hauptgedanke war, nicht das sei die wahre Andacht, daß wir uns in der Stunde der Feier im Hause Gottes ganz in das Gefühl der Gegenwart Gottes versenken und alle Erinnerung unsers Lebens bei Seite legen, sondern wir sollen gerade hier, wo alles Irdische geheiligt werden soll, unsere gesammten Lebensverhältnisse vor dem Auge Gottes prüfend durchdenken. Und namentlich sollen wir, so wir wissen, daß ein Bruder etwas gegen uns habe, wir mögen schuldig daran sein oder nicht, uns vorher mit ihm versöhnen. Denn wie könnte man hier am Ort der Fürbitte mit freiem Vertrauen seine Brüder dem HErrn empfehlen, wenn man von einem oder dem andern voraussetzen müßte, daß er diese Fürbitte lieber ausschlagen würde? Oder wie könnte es eine reine Gemeinschaft vor dem HErrn sein, wenn die Herzen mißtrauisch gegen einander wären? — „Unchristliches war nichts in der Predigt. Das Ganze mit einer unbegreiflichen Kunst, und doch so ungezwungen zusammengehalten und entwickelt, so fließend vorgetragen, daß man sich nicht wundern darf, wenn er die Leute so an sich zieht. Schon seine Sprache, sein Ton hat

etwas so Angenehmes, daß es mir unwillkürlich die ganze Woche in den Ohren nachtönt. Das eigentlich christliche Element fehlte freilich auch in dieser Predigt, obgleich sie mir besser schien, als die beiden früheren; und gewisse Leute unter seinen Zuhörern haben sich gewiß auch daran erbaut. Merkwürdig ist, daß die erweckten Officiere, welche hier zusammenkommen, den ersten Anstoß alle von Schleiermacher erhalten haben, ob sie gleich nachher sich nicht mehr bei ihm befriedigt fanden."

Am häufigsten gieng Barth zu Jänike in die Bethlehems-Kirche. Am ersten Sonntag zwar hörte er ihn nicht, weil er da Vormittags mit Lindl, den er zum ersten mal sah, der Investitur des Predigers Lisko in der Gertruden-Kirche beiwohnte, und Nachmittags ebendaselbst Prof. Tholuk hörte, der an jenem Tage die erste Predigt in seinem Leben hielt. *) Dafür gieng er dann Tags darauf Abends 4 Uhr mit Ball in die Bethlehemskirche, um Jänike zu hören. „Das ist freilich einzig in seiner Art; diese Simplicität, diese Kindlichkeit und Herzlichkeit, diese evangelische Freundlichkeit habe ich nie gesehen. Der eigenthümliche Charakter seiner Predigten ist herzliche Erbaulichkeit, rührendes Bitten und Flehen an die Sünder, daß sie doch zu Jesu kommen sollen. Der Text war Lucä 6, 36—42. Er erklärte einige Gebote und Verbote. 1. Seid barmherzig. 2. Richtet nicht. 3. Verdammet nicht. 4. Vergebet. 5. Gebet. Von künstlicher Logik war nichts zu sehen. Viele Abschweifungen, welche er selbst immer wieder durch sein Alter und schwaches Gedächtniß entschuldigte; doch kam er immer wieder zurück und führte Alles recht lieblich durch."

---

*) Er redete von dem verborgenen Leben mit Christo in Gott. Aeußerlich etwas verlegen und monoton, aber mit Geist und Kraft: 1. wie der Christ sterbe; 2. wie er lebe.

Aus einer andern Predigt Jänike's (18. Juli) führt Barth eine liebliche Stelle an. Der Greis sprach über die Worte: „Wir sind Botschafter an Christi Statt" und bemerkte unter Anderem: „Ach, wenn es doch dem HErrn Jesu einmal gefallen wollte, selbst in eigener Person diese Botschaft zu verkünden, wie gern wollte ich ihm die Kanzel einräumen und (hier sah er sich nach einem Schlupfwinkel um) in einer Ecke mich demüthigst verkriechen!" — An demselben Sonntag Nachmittag besuchte er den lieben Mann mit Ball und Hengstenberg, da dann Jänike manches Ergreifende aus seinen Erfahrungen erzählte. „Er konnte es nicht unterlassen, auf sein gewöhnliches Capitel von der Wiederbringung zu kommen, die er ganz verwirft; er that es aber mit so lieblicher Mäßigung und gründlicher Umsicht, daß man ihm mit Lust zuhörte."

Acht Tage darauf war Barth in der Frühpredigt bei Jänike, da derselbe mehr geordnet über die wahre Gerechtigkeit Jesu Christi redete. Etliche Tage später fügte es sich schön, daß er gerade an seinem Geburtstage bei diesem treuen Knecht des HErrn zur Beichte gehen konnte.

„Berlin, 31. Juli Abends. Heute habe ich meinen Geburtstag verlebt und mein 26. Jahr angetreten. Ein Vierteljahrhundert schon vorüber, und noch so nahe stehen mir die Tage der Kindheit. Es geht mir wie den alten Leuten, denen die frühsten Erinnerungen lebhaft wiederkehren, während die ganze Reihe der dazwischenliegenden ihnen aus der Seele verschwunden ist. Ach, daß der Herr auch Alles, was zwischen heute und meiner Geburt liegt, als vergessen betrachten wolle, und mit seiner unendlichen Liebe bedecken: was ich gelebet habe, decke zu, was ich noch leben soll, regiere Du!"

„Niemand wußte Etwas davon als Ball, der mir gleich diesen Morgen einen Glückwunsch sandte und bald darauf selbst zu mir kam. Wir waren bis zu Mittag bei einander und sprachen mit Samson*) über die Zumuthungen, welche gewöhnlich den Juden von den Christen bei ihrer Bekehrung gemacht werden, und welche sich die Christen selbst nicht würden gefallen lassen. Nach Tisch giengen wir bei Jänike zur Beichte. Er sprach über die Worte Psalm 23: „Er waidet mich auf grüner Aue." Recht erbaulich und warm war seine Rede. Zur Absolution knieten wir Alle um den Altar, und nachdem wir seine Anfragen beantwortet, legte er immer zweien und zweien die Hände auf mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sind Dir Deine Sünden vergeben." Diese Gemeinschaft hat mir recht wohl gethan. Um zwei Uhr gieng ich zu Tholuk, und sah den lieben (Missionar) A. Dittrich, (der von seinem Arbeitsfeld in Schuschi zurückgekehrt war). Der las uns einige persische Briefe von Mohamed Ali vor. Dann gieng ich mit ihm zu dem l. Lindl; wo auch Köpke war und Dittrich viel von Rußland erzählte. Um 6 Uhr gieng ich mit Hengstenberg zu der Capellmeister Reichard, (Schwiegermutter von Raumer in Erlangen) die uns zum Thee geladen hatte. Es war Niemand da, als ihre Töchter Sophie und Hannchen, verheirathete Professor Steffens mit ihrer Tochter. Wir hatten da einen sehr schönen Abend. Es wurde vortrefflich gesungen, und über verschiedenes Christliche lebendige Wechselrede gehalten."

*) Samson Meiersohn und David Goldenberg waren Proselyten, welche durch Freund Bezner zum Ausgang aus ihrem Vaterland (Polen) bewogen und in Berlin getauft worden waren. Barth hatte sie als liebe, wackere Leute bei Wohlgemuth kennen gelernt.

Am Tage darauf (Sonntag) gieng dann Barth mit Dittrich in die Frühkirche zu Jänike, der von dem Erbarmen des treuen Hohepriesters Jesu redete, wie sich Solches 1. geoffenbaret habe in der vergangenen Zeit, 2. auch jetzt in unserer Zeit sich bewähre. „Auch diese Predigt war recht herzlich, einfältig, erfahrungsmäßig." Darnach genoß er das heilige Abendmahl mit der Gemeine unter einem recht lebendigen und gesegneten Eindruck auf sein Herz. Er machte am Abend noch einen Besuch bei dem lieben Prediger in Begleitung Dittrichs und hörte im Gespräch, daß die Schriften der württembergischen Theologen Roos, Steinhofer, Conrad Rieger, Bengel u. s. w. in Berlin sehr viel gelesen würden.*)

Am 9. August hörte er Jänike zum letztenmal und zwar über das Evangelium vom 8. Trinit. „Von der Nothwendigkeit, Jesum Christum zu erkennen. 1. wer dieser Jesus sei. 2. was diese Erkenntniß wirke: Glauben, Liebe, Gehorsam." Der erste Theil war fast ganz apologetisch. Er gieng alle alttestamentliche Namen Jesu im Hebräischen durch, und hielt sich lange an den Worten des Thomas auf: „Mein HErr und mein Gott." — Wir kommen nun an den Hofprediger Dr. Strauß, den Barth schon Anfangs in seinem Reiseplan hauptsächlich in's Auge gefaßt hatte, und den er auch auf mehrfache Weise fleißig benützte. Die erste Predigt, die er von ihm hörte, war über die prophetische

---

*) Hiemit stimmt zusammen, was Barth an einem andern Ort erzählt. Er war eines Abends bei dem Schullehrer Schmid, der die Versammlung der deutschen Gesellschaft hielt. Derselbe sagte ihm Manches Erfreuliche von dem religiösen Leben in der Neumark. Von Roos Hausandachten (deren er über 500 Exemplare in Berlin verbreitet habe) und andern württembergischen Schriften meinte er, daß sie den Grund zu der religiösen Erkenntniß des christlichen Volkes in Berlin gelegt hätten.

Stelle: „Zu der Zeit wird keiner mehr sagen: ich bin schwach: denn das Volk wird Vergebung der Sünden haben.“ Er redete von der Verzagtheit; 1. Ihre Beschaffenheit, a. sie erzeugt jene unselige Halbheit der Gesinnung, b. eine Scheu vor dem Worte Gottes, c. führt endlich zur Verzweiflung. 2. Ihre Heilung; sie ist allein zu finden in der Vergebung der Sünden. Er sprach es frei und kräftig aus, daß ohne das Blut Jesu kein Heil zu erlangen sei. Strauß hat ein ungemeines Rednertalent. Die Kirche war unbeschreiblich voll.“ — Ein anderes Mal hörte ihn Barth über die Geschichte des Elisa und seines Knaben, von den feurigen Wagen um uns her. „Eine Homilie über das Thema: Der wahre Glaube überwindet nicht nur die Werke der Welt, sondern auch den Willen der Welt. Mit allem Aufwand von Rednerkunst zeigte er, daß der Gläubige immer von sich sagen dürfe: „Derer ist mehr, die bei mir, als die wider mich sind.“ Einige Passagen schienen zu sehr rühren zu wollen und erreichten auch ganz ihre Absicht. Dieß störte wenigstens bei mir den angenehmen Eindruck, welchen sonst diese treffliche Predigt auf mich haben mußte.“

Barth wohnte den von Strauß geleiteten homiletischen Uebungen regelmäßig bei, und hörte da eine Anzahl von Candidaten, unter denen auch Hengstenberg war, Predigten halten, die hernach recensirt wurden. Er fand sich ferner an mehreren Abenden in dem Kreise von Studirenden und älteren christlichen Freunden ein, welcher sich um Strauß sammelte. Hier wurde zuerst eine Predigt oder Katechese oder Betrachtung von einem ausgezeichneten älteren Theologen vorgelesen und dann darüber geredet, wo es oft sehr interessante und lebhafte Verhandlungen gab. Endlich besuchte er die Vorlesungen von Strauß über Liturgik und

Pastoraltheologie, und hörte da eine gedrängte Geschichte der Liturgie in jenen fünf Wochen vollständig.

Es würde zuweit führen, wenn wir auch alle anderen Gelegenheiten nennen wollten, wo Barth Berliner Prediger hörte und kennen lernte z. B. Schulze, Couard, Kober und Andere. Wir haben sonst noch Manches zu erzählen, was er in dieser Stadt erfuhr, in der damals ein bewegtes christliches Leben erwacht war, das sich mannigfaltig anregend äußerte. Von besonderem Werthe waren für ihn Neanders kirchengeschichtliche Vorlesungen, in denen er ihn mit großem Genusse und immer neuer Befriedigung von Athanasius, von Basilius dem Großen, von Gregor von Nazianz u. s. w. reden hörte. Oefters besuchte er diesen theuren Lehrer auch zu Hause mit anderen Studirenden, wo über die verschiedensten Gegenstände von christlichem Interesse verhandelt wurde. „Neander ist ein sehr einfacher, lieber Mann. Seine Ansichten waren aber nicht alle für mich. Er nimmt mir in den Propheten zu viel Bildliches an. Für Steudel hat er eine unbegränzte Hochachtung."

Den Professor Tholuk hörte Barth ein paarmal über messianische Weissagungen. Im Uebrigen machte er sich seinen Privatumgang überaus fleißig zu Nutzen, und hatte manches lehrreiche Gespräch mit ihm. („Man kann mit Tholuk ganz vertraulich sein, wie mit einem Studenten.") Sehr oft traf er auch sonst mit ihm zusammen in diesem oder jenem Kreise. Beide Persönlichkeiten hatten offenbar etwas Anziehendes für einander. Mit seiner Darstellung der Versöhnungslehre in der „wahren Weihe des Zweifels" konnte er sich jedoch nicht verständigen. Er bemerkt darüber: „Bleibe man doch bei den Ausdrücken der Schrift stehen, ohne Alles verstehen zu wollen!" Ein besonderer Berührungspunkt zwischen beiden Männern war das gemeinsame In-

teresse für die Mission und die Judensache. An ihn wendete sich Barth auch als Vertreter des Basler Judenvereins, um dessen Anträge wegen einer Vereinigung aller Judenvereine Deutschlands und der Schweiz durch ihn an die Committee zu bringen. Dann sammelte sich um Tholuk ein Kreis christlicher Freunde, in dem einmal Domcandidat Friedrich, der nach Ungarn und Siebenbürgen gereist war, von dem verkommenen Zustande der dortigen Protestanten berichtete, ein anderes Mal auch Barth auf Tholuk's Aufforderung einen kurzen Vortrag hielt über das „Andern predigen und selbst verwerflich werden," worauf Tholuk einiges Ermahnende und ein Gebet sprach, und der Gesang des Lieds „Marter Gottes" den Schluß machte. Von einem dritten Abend schreibt Barth: „Es waren in der Versammlung zwei Quäker aus London, die eine Reise unter ihre Brüder in Deutschland und Rußland machen. Recht liebe Leute, so herzlich bieder, einfach, freundlich. Nur Schade, daß sie nicht deutsch sprachen! Ich unterhielt mich mit ihnen auf Englisch, so gut es gieng. Tholuk las ihre Bestellungs-Briefe und den neuesten Bericht ihrer General-Versammlung, der recht kräftig und ernst ist. Nachher wurde Mancherlei aus dem Reiche Gottes mitgetheilt."

Wir kommen nun auf andere Kreise zu reden, in welche Barth auf mannigfache Weise den Weg fand. Zuerst die Brüdergemeine. Gleich am ersten Sonntag besuchte er den Prediger derselben, Br. Anders, in dem er einen Mann nach seinem Herzen erkannte, offen, herzlich und frei. Vierzehn Tage hernach predigte er um 4 Uhr auf dem Brüdersaal über Ebräer 13, 14. Wir haben hier keine bleibende Stadt ꝛc. „Ich stellte vor den christlichen Pilgersinn: 1. seine Wirkung, 2. sein Leiden, 3. seinen Genuß. Der HErr war mir nahe, daß ich freudig und mit eigenem Herz-

gefühl reden konnte. Der Saal ist mehr nach Art einer Kirche eingerichtet, und macht nicht jenen lieblichen Eindruck, wie die gewöhnlichen Gemeinsäle. Doch war mir's da recht wohl zu Muth."

Einen andern Zusammenkunftsort bot die Anstalt des Baron von Kottwiz an, in der er in den ersten Tagen einer von Lindl gehaltenen Versammlung beiwohnte. „Er redete über Römer 1, 17., vom Wachsthum und den Erfahrungen des Glaubens ganz erfahrungsmäßig, evangelisch, kräftig. Ich lernte auch hier den Schullehrer Pfeifer kennen, einen höchst liebenswürdigen Christen." Später (4. August) hielt Barth selbst einen Vortrag in der Kottwiz'schen Anstalt. „Der HErr gab mir Freudigkeit dazu." Kaufmann Elsner erzählte dann von dem sel. Oberforstmeister von Schirnding in Dobriluzk in Sachsen, dem Gründer des hiesigen Missionsinstituts. Dieser rüstete auf seine Kosten ein Missionsschiff aus, und sandte eine Zeitlang jährlich 30 Personen aus, welche Traktätchen durch ganz Deutschland, Böhmen, Ungarn u. s. w. ausbreiten mußten. Dabei hatten sie eine genaue Instruction, welche Traktate sie diesem und jenem nach seinem Zustand geben sollten. Jeder von diesen reisenden Arbeitern hatte täglich 8 Groschen; es kostete ihn also jährlich 3,600 Thlr. ohne die Traktate. Fanden sie irgendwo erweckte Leute, die in Noth waren, so ließ er ihnen aushelfen; und wenn dieselben sich entschlossen, in die Brüdergemeine zu gehen, so bekam die Person täglich 3 Groschen Reisegeld. Als er starb, hinterließ er kein Vermögen außer 150,000 Traktätchen, welche Elsner holen ließ, vor etwa einem Jahre aber erbte seine Familie 80,000 Thlr. So sorgt der HErr."

Mit Baron von Kottwiz selbst wurde Barth am Ende seines Berliner Aufenthalts auch noch bekannt, als derselbe

aus Schlesien zurückgekommen war. „Er ist in Liebe und Demuth ausgezeichnet, und seine Worte sind lehrreich.“

Wieder ein anderer Kreis war die Versammlung gläubiger Studenten. Bei Stud. Theol. Maresch fanden sich achtzehn derselben ein. Stud. Gerhard betete und hielt eine Anrede zur Ermunterung. Ein anderes mal war die Missionsstunde der Studirenden bei Zahn. Nach einem Gesang eröffnete Barth auf Verlangen mit einem Gebet, und bat darauf den Missionar Dittrich, Etwas mitzutheilen. Dieser gab einen Ueberblick der ganzen Mission in den Gegenden, woher er kam, und erzählte die Bekehrungsgeschichte von Mohamed Ali und einem jungen Armenier, der Missionar unter seinem Volke werden sollte. Lindl schloß mit einem Gebet.

Auch bei den glaubigen Offizieren hatte unser Reisender Zutritt. Bei einer christlichen Hochzeitsfeier, zu der ihn sein Hausherr Wohlgemuth brachte, lernte er den Hauptmann von Plöhve als „eine treue kindliche Seele,“ kennen, besuchte ihn dann auch mit Stud. Gerhard und redete mit ihm über die Zeichen der Zeit. Tags darauf traf er bei Dr. Strauß den Lieutenant von der Golz. Am dritten Tage brachte ihn Gerhard zu dem Premierlieutenant von Röhrdang, wo sich gewöhnlich die christlichen Offiziere zur Erbauung versammelten. Es waren unter Andern da die zwei Lieutenants von der Golz und einer von Sydow, „recht liebe, treue Seelen.“ Sie forderten ihn auf, ihnen einen Vortrag zu halten, was er auch mit Freudigkeit that. „Nachher wurde etwas von Hamann gelesen, und über Mancherlei gesprochen.“ Röhrdang scheint ein besonderes Vertrauen zu Barth gefaßt zu haben; denn als er Anfangs August nach Paderborn abzureisen im Begriffe war, suchte er ihn noch auf, um Abschied zu nehmen. „Es wird

ihm schwer, so aus der Mitte christlicher Freunde und Genüsse in ein dürres, finsteres Land zu ziehen, wo er nur Einen gläubigen Offizier findet. Ich tröstete ihn mit der Nähe des HErrn. Möge diese treue Seele von Ihm bewahret, gespeiset und gesegnet werden!"

Den Grafen von Gröben lernte Barth bei Dr. Strauß kennen; und da ihn derselbe zu einer Abendgesellschaft hatte einladen lassen, ohne daß es Barth rechtzeitig erfahren, so besuchte er ihn noch vor seinem Abschied. „Der Graf ist ein gar vortrefflicher, liebevoller Mann, und seine Gemahlin eine ebenso vorzügliche, kindlich christliche Dame. Frau von Schönberg, eine Nichte von Graf Dohna, war auch da, und die Gesellschafterin der Gräfin, Anna Schlatter von St. Gallen. Ich war länger als eine Stunde da, und mußte von Mühlhausen und den Gemming'schen erzählen."

Barth gieng, daß wir es kurz sagen, überall hin, wo er Leben aus Gott fand. So beschreibt er auch einmal einen gar lieblichen Ausflug, den er mit Gerhard und Dr. Hornung nach Rixdorf machte. Es zog ihn dort besonders die böhmische Gemeinde an, weil in dieser drei Jahre zuvor eine Erweckung, namentlich unter den Kindern, Statt gefunden hatte. (Siehe Basler Sammlungen 1823.) Sie besuchten zuerst den Br. Schulze im Rollkrug, einen kleinen, wackern Mann, der eine stille Wirthschaft hatte, hierauf den Müller Gutke und Duschek (es sind auf dem Rollberg viele Windmühlen); letzterer war schon seit acht Jahren erweckt, ein recht lieber ernster Mann. Dann gieng es zu Schlächter Lustig. „Seine Frau war eine jener biedern Frauen, durch welche die Erweckung veranlaßt wurde und die auch lange Zeit die Versammlung leitete. Sie ist auch unter allen die begabteste und gesegnetste, wirklich eine interessante Individualität. In ihrem ganzen Wesen spricht sich der

Geist der evangelischen Freiheit und Freudigkeit auf's Lieblichste aus. Auch ihre Familie hat von ihrem überfließenden Leben Etwas überkommen, und an ihrem Manne ist das Wort wahr geworden: Und wär er wie ein Bär, er wird zum Lamme." — Da und dort wurden sie auf's Freundlichste bewirthet. „Um neun Uhr gieng's zu dem Bäcker Model, in dessen Hause die Versammlung der Erwachsenen gehalten wurde. Ich sah unter Andern einen Br. Rothe, der mit Federvieh in der Gegend handelt und dabei überall, wo er hinkommt und Gelegenheit findet, Traktätchen austheilt. Dr. Hornung las mir einige Briefe von einem Mädchen drei Meilen von Berlin, welche durch ihn und seine Traktätchen erweckt worden ist und in einem recht erfreulichen Gnadengange steht. Da gerade jetzt die Ernte ist, so konnten die Leute nicht früher zusammenkommen und waren auch nicht alle da, doch 50—60 Personen. Hornung hatte mich aufgefordert, die Versammlung zu halten. Ich sprach daher über Epheser 2, 19—22, soviel der HErr Gnade darreichte, und recht belebt durch den fühlbaren lebendigen Hunger der lieben Leute. Mein Gebet sprachen Mehrere im Stillen böhmisch nach, indem überhaupt in ihren Häusern fast lauter böhmisch gesprochen wird, was gar nicht übel klingt. Um 10 Uhr giengen wir in Waschitschek's Haus, wo indessen Bruder Wolle von Berlin den Kindern eine Versammlung gehalten hatte. Ich sprach nun auch noch Einiges zu und mit den Kindern. Es waren nur ungefähr 15 da, da es sonst 30—40 sind, wegen der Ernte. Den meisten aber ist das Leben aus Gott unverkennbar anzuspüren. Erst gegen zwölf Uhr kamen wir nach Hause. Der Waschitscheck selbst ist ein Trunkenbold, der zwar seine Sünde mit bittern Thränen einsieht, aber immer wieder darein fällt. Seine Frau ist eine wackere Christin. Sie ist die zweite mit Lustigs,

welche zuerst auf dem Felde anfiengen, über ihre Sünden zu weinen und mit einander zu beten. Ihre beiden Mädchen, welche sonst abwechselnd in die Versammlung der Erwachsenen giengen, hatten einst Streit bekommen, welche heute gehen dürfe; so mußten beide zu Hause bleiben, fiengen aber an miteinander allein zu beten, woraus sich dann nach und nach die Kinderbetstunde gebildet hat, die alle Wochen viermal gehalten, und wöchentlich Einmal von Hornung besucht und geleitet wird." Barth fügt diesen Erzählungen den Lebenslauf eines der erweckten Kinder bei, der von diesem selbst aufgesetzt wurde: Beweis, wie wichtig ihm die Vorgänge auf dem Rollberg waren!

Bei dem obenerwähnten Dr. Hornung aß er etliche Tage hernach mit Missionar Dittrich zu Mittag „Da Hornung aus Sarepta gebürtig ist, so gab es über den Zustand dieser Gemeine und der kalmückischen Mission zu berichten."

Am Geburtstage des damaligen Königs von Preußen (3. Aug.) fand Barth Gelegenheit, einen Gang nach Spandau zu machen und dort eine Anstalt zur Versorgung armer Waisen und Verbrechers-Kinder kennen zu lernen, die von einem vormaligen Schullehrer Stienauer im Glauben begonnen worden war und an diesem Tage eingeweiht wurde. Prediger Kober redete über das Bedürfniß solcher Anstalten und die Pflicht, sie zu unterstützen. Neunzehn Thaler wurden geopfert. „Wir hielten uns ein paar Stunden im Garten auf, wo ich mit Kober ein herzliches Gespräch über Amtserfahrungen hatte. Er ist ein junger liebenswürdiger Mann, angestellt an der Dreifaltigkeits-Kirche neben Schleiermacher und Marheineke, Zögling von Heubner. Wir redeten unter Anderem darüber, wie das äußere Amtsleben zum innern Leben und zur Natur werden müsse bei einem Frie-

densboten. Ich lernte auch den Prediger Bernhardi aus Potsdam kennen, einen Nathanael mit einem in Liebe getauchten Ernst. Wir hatten recht gesegnete Stunden mit einander, während er mit uns nach Berlin hereingieng. Zu Mittag waren wir mit Wohlgemuth und Pfeifer und ihren Familien bei einem christlichen Bruder Stiebiz. Nachdem ich hieher zurückgekommen war, nahm ich noch Abschied bei dem lieben Bruder Dittrich, der um neun Uhr mit der Post abreiste." —

Es nah'te nun auch für Barth der Abschied von Berlin. Kurz vorher hielt er eine Versammlung in dem Hause, wo er logirte, und zwar, wie er sagt, mit besonderer Freudigkeit. Justizrath Fook war auch da. — Von einer Predigt, die er am letzten Sonntag seines Berliner Aufenthalts in der Nikolaikirche über Römer 12, 2. hielt, bemerkt er, daß er durch die Gnade des HErrn unerschrocken von Jesu Christo, unserem Heiland, zeugen konnte. „Nach der Predigt mußte ich noch sechs Kinder taufen, und eine Trauung verrichten für den Prediger N., letztere ohne alles Formular mit einer extemporirten Traurede. Der HErr half aber durch. Den Abend brachte ich in Gesellschaft der gläubigen Studenten zu bei dem lieben Piper. Es wurde von Asmus gelesen, gesprochen und gesungen. — Es war ein Tag der Anstrengung, aber auch des Genusses."

Von interessanten Persönlichkeiten, die Barth in Berlin kennen lernte, dürfen wir nicht unerwähnt lassen den Hoflakier Kecht, bei dem er Manches ihm Interessante fand, z. B. eine astronomische Uhr, die derselbe nach seiner Angabe verfertigen ließ, auf welcher der Gang der Planeten sichtbar war. Ein Gewicht von 17 Pfund trieb das ganze Werk ein Jahr lang. „Ich habe nichts Schöneres der Art gesehen," sagt Barth, und fährt hierauf also fort: „Er hat

einen großen Weingarten hinter dem Haus, in welchem er die Reben auf eine ganz eigene Art behandelt, die sich als eine naturgemäße erprobt hat. Er hat z. B. voriges Jahr von einem einzigen Stock, der sich über eine große Laube zieht, 3,447 Trauben geschnitten, und anno 1823 hat er in seinem Garten acht Oxhofft (à 180 Berliner Quart), ungefähr fünf Eimer Wein, gemacht. Er preßt den Wein nicht, und läßt ihn verschlossen gähren, daß die atmosphärische Luft keinen Zutritt hat. Wir tranken von diesem Wein, 1819er Gewächs; er ist so gut, wie unser Remsthäler, und hat einen eigenen aromatischen Geschmack. Was aber noch auffallender ist, Kecht macht auch Wein, wenn's keine Trauben gibt. Nur die zwei oder drei ersten Schosse einer Rebe tragen eine Traube, die andern gegen das Ende des Senkers enden sich in einer Ranke. Nun machte Kecht den Schluß, daß derselbe Extractivstoff, der in den Trauben ist, auch in diesen Ranken concentrirt sein müsse. Er schnitt also voriges Jahr diese Ranken ab, und legte sie in ein Gefäß; er schüttete einen Aufguß von siedendem Wasser darüber und ließ es kalt werden. Dieß wurde noch einmal gesotten und aufgegossen, dann nahm er zu 2 Pfund Wasser ¾ Pfund Zucker, und hatte nun einen Wein, den man recht gut für Cyperwein trinken kann. Wir versuchten ihn und fanden ihn ganz vortrefflich. Kecht ist ein christlicher Mann, der sich für Bibel- und Missionssache sehr interessirt, und ein großer Freund der Wiederbringung. Ich werde ihn wieder besuchen."

In der Folgezeit wurde dieser merkwürdige Mann durch eine anonyme Schrift über prophetische Stellen des Alten und Neuen Testaments,*) in welcher eigenthümliche, tiefgehende

*) Von Kecht soll nämlich folgendes Buch sein: „Gespräche über die siebenzig Wochen Daniels oder überzeugender Beweis, daß die letzte

Auffassungen der geoffenbarten Wahrheit enthalten sind, von nicht geringem Einfluß auf Barth, der davon damals wohl kaum Etwas ahnen mochte. In seinem Tagebuch erwähnt er ihn nur noch einmal in folgender Stelle: (Am 2. August) „Um neun Uhr giengen wir zu Kaufmann Elsner zum Nachtessen; Rector Rußwurm (Herausgeber der geistlichen Erquickstunden), Consistorialrath Nikolai, Hoflakier Recht waren auch da. Es wurde manches die Mission Betreffende erzählt, und nachher bei einer Pfeife Taback wurde das Gespräch apokalyptisch, wobei Elsner einiges Geschriebene, sehr Merkwürdige mittheilte."

---

Für die Sehenswürdigkeiten Berlin's scheint sich Barth nicht viel Zeit genommen zu haben. Seine Aufgabe war mehr, Menschen kennen zu lernen, von deren Umgang er sich Gewinn versprechen konnte. Unter den wenigen Ausflügen, die er machte, erwähnen wir einen nach Charlottenburg, wo er mit Ball, Rußwurm und einigen Andern das Denkmal für die Königin Louise sah. Ueber Rauch's Marmorbild bemerkt er:

Nicht todt, sondern schlafend liegt sie da, die Arme auf der Brust übereinander gelegt, übereinander gelegt die Füße. Der Faltenwurf des von dem Hals an (ausgenommen die Vorderarme) den ganzen Körper umhüllenden Gewandes ist meisterhaft, das Gesicht fein und edel gehalten. Von dem Standpunkt der Kunst aus scheint dieses ausgezeichnete Werk ebenso weit unter Danneckers Christus zu stehen, als die Darstellung

---

der siebenzig Wochen noch nicht erfüllt, aber sehr nahe ist. — Juden und Christen gewidmet von einem Bibelforscher. — Berlin 1820 bei J. F. Unger." — Barth legte auf dieses Buch einen großen Werth, ohne deßwegen durchgängig dem Verfasser beizustimmen.

eines so hohen Ideals über der Nachahmung eines gegebenen Bildes. Was aber die Ausführung betrifft, so gibt vielleicht Rauch Danneckern nicht viel nach.

Nachdem wir den Garten durchwandert, der einige besonders hübsche Wasserpartien und Aussichten auf das Schloß darbietet, saßen wir noch bei einem Glas Bier eine Stunde lang zusammen, da indessen auch Müller, Hengstenberg und Keetmann dazu gekommen waren. Nachdem wir wieder hereingefahren waren, giengen wir mit Tholuk zu dem Schullehrer Hennig, wo Lindl eine Versammlung halten sollte. — Lindl sprach über Epheser 5: „Ihr waret weiland Finsterniß, aber ihr seid nun ein Licht im HErrn." Nachher saßen wir noch bis 11 Uhr beisammen und ich hatte mit Tholuk eine interessante Conversation.

---

Das Ende des Berliner Aufenthalts war nahe gekommen. Ein Abschied folgte dem andern. So heißt es zum Beispiel vom 3. August:

Von dem lieben Rector Nußwurm verabschiedete ich mich auch; wahrscheinlich werde ich ihn, wie so manchen, den mir diese Reise zugeführt, auf Erden nicht wieder sehen.

Sodann schreibt er am 12. August:

Gestern früh besuchte ich noch einmal den Prediger Kober, und war recht herzlich bei einer Stunde mit ihm im Gespräch. Auch bei Tholuk war ich noch eine Stunde lang. Er sprach viel von der Reise nach England, welche er im nächsten Sommer in Balls Gesellschaft zu machen gesonnen ist. Um 4 Uhr nahm ich Abschied von dem lieben Lindl, welchen ich aber in Elberfeld noch zu sehen hoffe, wohin er nächstens auch reist. — Den Abend verbrachte ich noch im Kreise von Ball, Müller, Hengstenberg, Keetmann und Schmid. Wir waren bis zwölf Uhr beisammen. Und so schließt sich nun mein Aufenthalt in Berlin, von dem ich die gewisse Zuversicht habe, daß er nicht ohne Nutzen und Segen werde für mich gewesen sein.

## 4. In's Wupperthal und Aufenthalt daselbst.

a. Auf der Reise dahin schreibt Barth in seinem Tagebuch:

Cassel, 15. August 1824. Wieder einen großen Sprung gemacht! Und bin nun seitdem wieder um einige Länge-Grade weiter gerückt. Viel Interessantes hatte diese Reise nicht, und sie lohnte nicht durch sich selbst, so wenig als die Lebensreise ihre Mühseligkeiten, sondern nur durch ihr Ziel, das freilich jetzt noch nicht erreicht ist. Am 12ten schrieb ich noch einige Briefe, und war bei Tholuk und Müller; dann packte ich meine Sachen zusammen und setzte mich Abends auf die Schnellpost. Der Abschied von Berlin hatte einiges Angreifende für mich, und beschäftigte die ganze Nacht hindurch mein Gemüth um so mehr, da mit der sonst artigen Gesellschaft Nichts anzufangen war. Der Weg gieng über Potsdam und Brandenburg nach Magdeburg. Diese Stadt hat für eine Festung eine sehr freundliche Lage an der Elbe, und ist durch bedeutenden Handel sehr lebendig. An Tilly wurde auch gedacht. Der Dom in M., ein sehr ehrwürdiges Gebäude mit einem 476 Fuß hohen Thurm, sieht finster aus und macht bei Weitem nicht den interessanten und angenehmen Eindruck, wie das Münster zu Freiburg. Von Magdeburg aus hatte ich den lieben Lieutenant von Sommerfeld bei mir, der bisher im Beiwagen gesessen hatte. Er reist nach Luxemburg als Adjutant des dortigen Prinzen Gouverneurs. Es war mir in seiner Nähe und im Gespräch mit ihm unbeschreiblich wohl. Die Nacht hindurch reisten wir über den Harz. Zwar versäumten wir dadurch Vieles, namentlich die Ansicht des Brocken; aber auf der andern Seite war der Anblick der tiefen, wasserreichen und schmalen Thäler zwischen hohen, waldigen Bergen im vollen Mondschein Etwas unvergleichlich Herrliches. Im Alexisbad, einem der schönsten Punkte des Harzes, wo wir um Mitternacht ankamen, trafen wir noch dazu eine schöne Musik, so daß Alles sich ver-

einigte, einen zauberähnlichen Eindruck hervorzubringen. Die Wege sind von Magdeburg bis Heiligenstadt sehr schlecht, mitunter gefährlich. Der HErr half aber überall durch. In Heiligenstadt verabschiedete ich mich von dem lieben Sommerfeld. — Nachts 12 Uhr kamen wir hier an.

In Cassel war Zeit genug, sich umzusehen, da der Postwagen erst den andern Tag Abends weiter gieng. Barth bestieg daher mit seiner Reisegesellschaft die Wilhelmshöhe und sah viel Schönes. Nachmittags wollte er auch eine Predigt hören, weil es Sonntag war. Er schreibt:

Es predigte ein Candidat vor nicht vielen Zuhörern über Joh. 17, 5. Und nun, Vater, verkläre mich ꝛc. Thema: Der stärkste Antrieb zur Tugend ist der, daß, wenn auch die Mitwelt unsere Verdienste verkennt, doch die Nachwelt noch dankbar unsere Namen nennen wird. 1) Die Wahrheit dieses Satzes, 2) einige Ermunterungen daraus. Nachdem ich mein Opfer in den Klingelbeutel gegeben hatte, gieng ich unbemerkt wieder davon. Ich konnte es hier nicht aushalten. — Cassel ist, was den neuen Theil der Stadt betrifft, hübsch gebaut. Der Königsplatz und der Churfürstenplatz sind sehr schön; die Gegend vortrefflich. Paradieses genug, wenn die Sünde nicht wäre! Aber ach, dieses arme, hungrige Volk!

Von Iserlohn, das er Nachts erreichte, berichtet er:

Ich gieng am Morgen zu dem Pastor Strauß, Vater des Hofpredigers. Bis er in's Besuchzimmer kam, betrachtete ich das Bildniß seiner seligen Tochter Sophie (Gattin des Consistorialraths Krafft in Cölln), die nach allen Beschreibungen einem Engel ähnlicher war als einem Menschen. Da trat er herein, ein corpulenter Greis von 70 Jahren und grüßte mich freundlich. Nachdem ich ihm Einiges von seinem Sohne gesagt, brachte er gleich das Gespräch auf Swedenborg, dem er sehr zugethan ist. Uebrigens sprach er sich so darüber aus, daß ich seine Ueberzeugung als Privatansicht, die er nicht öffentlich

predigt, stehen lassen konnte. Doch sagte ich ihm nicht, daß ich Etwas gegen Swedenborg geschrieben, weil ich gerne das Gespräch sobald als möglich auf Etwas anderes leiten wollte. Ein Besuch kam zu Hilfe. Der Diasporabruder Mosel aus Neuwied, der in dieser Gegend besucht, trat ein mit einem Kaufmann Pastor von Montjoie, der die Tochter des seligen Herrn von Scheibler, der hier der Mittelpunkt des christlichen Lebens gewesen war, heirathet. Da Mosel vor 20 Jahren in Württemberg stationirt war, so gab es da viel zu fragen und zu berichten. Ich gieng dann mit Bruder Mosel zu Kaufmann Quinke, einem christlichen Mann, Vorstand und Secretair der hiesigen Bibelgesellschaft. Er lud mich auf den Nachmittag ein, mir einige Fabriken zu zeigen, was ich mit Dank annahm. Nach Tisch kam er selbst zu mir in den Gasthof, mich abzuholen. (Die Beschreibung der Fabriken 2c. erlassen uns unsere Leser.) Ich trank den Kaffee bei Quinke, und ließ mir von der Bibelgesellschaft erzählen; gieng dann noch einmal zu Pastor Strauß und rauchte eine Pfeife mit ihm. Da erzählte er Manches aus seinem Leben, und wurde recht offen und vertraulich, so daß es ihm leid zu sein schien, als ich aufbrach, um zu Herrn Quinke zu gehen, der mich zum Abendbrod geladen hatte. Er gab mir noch Grüße an Tafel in Tübingen. Beim Nachtessen erzählte Quinke den Bildungsgang des seligen Roß. Dieser war Drahtzieher und hatte immer einen Trieb zum Studiren gehabt. Neben seinem Drahtzug las er. So heirathete er und hatte zwei Kinder, als einige christliche Freunde auf Antrieb des Pastor Strauß in Eberfeld sich vereinigten, ihn studiren zu lassen. Er zog nach Tübingen, arbeitete rastlos einige Jahre (ich hörte ihn in Mundelsheim für den seligen Zeller predigen); er reiste mit den schönsten Erwartungen nach Hause (Dahle) und starb. Nicht einmal predigen konnte er in Dahle vor seinem Tode, was er so sehr gewünscht hatte.

Elberfeld, 18. August, Abends. Es schickte sich, daß ich diesen Morgen von Iserlohn mit einem Kaufmann, der Extra-

post fuhr, hieher reisen konnte. Der Weg geht über Limpurg an der Emme, über die eine schöne Brücke mit eisernem Geländer führt, Schwelm, wo ein Gesundbrunnen ist, Wupperfeld und Unterbarmen. Die Gegend ist sehr schön, und von Hagen an ein Dorf und ein Haus ums andere. Von Barmen an wird's noch schöner; diese Industrie und Lebendigkeit, diese Schönheit und Reinlichkeit der Häuser spricht außerordentlich an. Ich trat bei Ball's Eltern ab, die aber in Hörstgen sind. Unterwegs begegnete ich dem Prof. Strauß, der nun auch hier wohnt. Kaum war ich eine Weile da, als der liebe Andreas Bräm kam, den ich schon lange in Basel dachte. Da gabs viel zu erzählen. Wir besuchten noch Betzners Schwager Müller. Zu Tisch war Dr. Schlechtendahl bei uns, der mit mir in Tübingen studirte.

### b. Aufenthalt im Wupperthal.

„Am 19ten ruhte ich mich erst einmal von der Reise aus. Mit Dr. Schlechtendahl gieng ich spazieren, um auf einem Berg einen Ueberblick über das schöne Wupperthal zu bekommen. Nachmittags war ich bei ihm zum Kaffee. Abends besuchte ich Betzners Schwager. Um acht Uhr kam Herr Ball mit seiner Frau von Hörstgen zurück. Bräm war schon Morgens nach Lennep weggegangen, wo er gegenwärtig wohnt. Ball's Vater gefiel mir gleich beim ersten Empfang recht wohl, und nahm mich mit viel Liebe auf. Am 20sten Abends war ich bei Hengstenbergs Aeltern, und brachte ihnen Nachricht von ihrem lieben Wilhelm. Besuche konnte ich noch nicht machen, theils wegen des schlechten Wetters, theils da ich noch keinen Weg weiß, und H. Ball noch nicht Zeit hatte, mit mir zu gehen."

„Am 21sten besuchte ich Morgens den lutherischen Pastor Döring. Ein ebendiger Mann, der für das Reich Gottes sehr thätig ist. Mich hat er sehr angesprochen. —

Abends trank ich den Thee bei Müller und gieng mit ihm in die Versammlung zu dem alten Bruder Dittrichs. Er redete plattdeutsch, und sprach recht herzlich, evangelisch, und höchst erfahrungsreich.

„Am 22sten hörte ich in der Frühpredigt den reformirten Prediger Nourney über Genesis 12. „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft rc." Der Eingang war aus den Psalmen: „Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet." Die Predigt behandelte in zwei Theilen: 1. Was Abraham verlassen mußte; 2. wohin er ziehen sollte. Der würdige Greis führte dieß mit viel Salbung und Erbaulichkeit durch. In der Hauptpredigt hörte ich den reformirten Pfarrer Wichelhaus über die Stelle: „Kommet her zu mir Alle." 1. Wer so ruft; 2. wem Er ruft; 3. wozu Er ruft. ad 1. Es ruft a) der von der Welt Verachtete, aber zur Herrlichkeit Erhöhete; b) der barmherzige Freund der Sünder; c) der einige Retter der Kinder Adams. ad 2. Er ruft den Armen, also nicht a) denen, die blind sind und meinen, sie seien sehend; b) nicht denen, die sich selbst bessern zu können glauben; c) nicht denen, die fortsündigen wollen, sondern den Mühseligen und Beladenen: a) die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen und in Hoffnung ewiger Freude ihre Lasten weinend tragen; b) denen, die unter ihrer Unvollkommenheit seufzen, gerne nach Seinem Willen leben möchten, und von ihrer Sünde im Fleisch immer wieder angefochten werden; c) denen, die nach dem Ewigen trachten, ausgehen von dieser verderbten Welt, und darum ihre Schmach und Verfolgung zu erfahren haben. ad 3. Er erquickt sie a) durch Seinen Geist, b) durch Wort und Sacrament, c) durch vollkommene Erfüllung aller Verheißungen mit ewigem Frieden. —

Wichelhaus hat einen schönen Vortrag, gute Stimme, schönen Styl, wenig Action.

„Nachmittags predigte Krummacher. Eine Katechismuspredigt über das Sitzen Christi zur Rechten Gottes und Sein Kommen zum Gericht. Evangelischer und fester Takt; aber etwas monoton und zu wenig lebendig.

„Döring predigte über die Sünden wahrer Christen im Umgang mit wahren Christen. — Daß man die Wichtigkeit der Zeit zu wenig bedenke, zu wenig offen gegen einander sei, und die Zeit so leicht mit flüchtigen Gesprächen verbringe. — Döring besuchte uns Abends und blieb bis ½11 Uhr. Ich habe ihn recht lieb gewonnen.

„Am 23sten besuchte ich Pastor Wichelhaus. Wir sprachen darüber, wie schwer selbst die liebenswürdigsten und vortrefflichsten Leute zu dem einfältigen Glauben an die biblische Versöhnungslehre gelangen, und wie sich die Lehre vom Kreuz durchaus nicht speculativ erforscht oder auch nur als Geheimniß angestaunt, sondern wirklich als dem natürlichen Menschen Thorheit geglaubt wissen wolle. Mit W.'s Schwiegermutter, der verständigen und belesenen Frau von der Heydt, die gerade zu Besuch kam, wurde noch manches Instructive gesprochen über Eduard, Schleiermacher u. s. w. Nachher lief ich eine halbe Stunde durch die krumm gebaute Stadt, um meine Wohnung wieder zu suchen. —

„Zum Nachtessen war ich bei Pastor Döring, wo auch ein junger Prediger Fliedner von Kaiserswerth war. Er kommt jetzt eben zurück von einer Reise nach Holland und England, die er um einer Collecte für seine Gemeinde willen unternommen. Er hatte im Monat Mai den Versammlungen in London beigewohnt und wußte nicht genug davon zu erzählen, wie es dort so herrlich zugehe. Von

Holland sagte er auch viel Gutes; viel Schlechtes von Brabant, wo der Sonntag so sehr entheiligt wird.

„Nach dem Nachtessen war die Versammlung der Jünglinge, die Döring gewöhnlich hält, in einem Schulzimmer. Mehr als hundert waren versammelt. Zuerst mußte ich Einiges reden, und that es gern. Darauf erzählte Pastor Fliedner von seiner Reise manches Merkwürdige (z. B. von den reichlichen Gaben, die selbst von Dienstboten für Sachen des Reiches Gottes fließen zur Beschämung für die Herrschaften.)" —

Am 24sten machte Barth einen Ausflug in die Disselbank, einen Bauernhof in einer romantischen Thalbucht, von Wald umzogen, wo es ihm sehr wohl gefiel. Unter leiblichen Erquickungen wurden christliche Wechselgespräche gepflogen.

Barth hatte sich fest entschlossen, im Wupperthale nicht zu predigen. Als er aber ein Billet von Pastor Wichelhaus erhielt, in welchem ihn dieser, weil er wegen Zahn- und Ohrenschmerzen nicht predigen konnte, um die Uebernahme der Abendpredigt am 25sten bat, so konnte er es nicht ablehnen und redete nach sorgfältiger Vorbereitung über Lucä 24, 13—35. Er fieng damit an, zu zeigen, wie für ein Abendgebet (so nennt man diese Predigt) kein schicklicherer Inhalt gefunden werden möge, als die Bitte der Jünger an Jesum: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Hierauf stellte er zum Thema: „Wie das sehnende Herz und der tröstende HErr sich begegnen!" und führte dieß an der Geschichte homiletisch durch. Sobald das Herz sich nach Jesu sehnt, naht Er sich, aber noch unerkannt, und will das Bekenntniß des Herzens hören, um aus seinen eigenen Worten ihm seinen Unglauben zu beweisen; hierauf eröffnet ihm aber der HErr das Geheimniß Seines Liebes-

raths, thut ihm die Schrift auf, und lehrt es den Glauben aus dem Worte. Doch ist das noch nicht das Höchste. Jesus selbst gibt sich der Seele zu erkennen, und zeigt sich ihr von Angesicht zu Angesicht. Und Er kommt nicht mit leeren Händen; Er läßt sich daran erkennen, daß Er speiset und sein Lebensbrod bricht. — „Der HErr, half mir durch, obgleich eine gewisse Verlegenheit und Unfreiheit bei mir wenigstens nicht zu vermeiden ist, so oft ich zum Erstenmal in einer Kirche predige. Nach der Kirche hatte ich Besuch von Dr. Reinold aus Bremen, von Kaufmann Keuchen, Dr. Schlechtendahl und einigen Andern."

Die folgenden Tage verwendete er zu verschiedenen Besuchen. Bei Pastor Snethlage, den er schon von Tübingen her kannte, und bei dessen Collegen Leippoldt war ihm sehr wohl. Dann war er bei Frau Röhrig, geborne Schlatter, deren Mann auf einer Messe war. Abends war Judencommitteesitzung, in der er seine Basler Aufträge mittheilte. Man war ganz für Centralisation gestimmt; aber die Wahl des Ortes (Basel oder Düsselthal) blieb unentschieden. Er sagt: „Bei den hiesigen Committee's für Missions- und Bibelsache wird geraucht, ländlich, sittlich."

Pastor Wichelhaus traf er besser; der erzählte ihm von seinem Gnadengang und von dem des Pastor Mallet in Bremen. Von dort gieng er zu Krummacher. „Ein ganz eigener Mann, über den man wohl nicht urtheilen darf. Er war anfangs still und trocken, wie er es oft sein soll. Ich brachte ihn aber bald zum Sprechen, indem ich vom Alten Testament anfieng. Er war mit Tholuk wegen dessen Ansicht von den letzten Kapiteln des Jesaias sehr unzufrieden. Wir sprachen darüber, wie unzertrennlich das Alte von dem Neuen Testamente sei; auch von der neuen preußischen Agende war die Rede. Krummacher meinte, daß die bergi-

sche Kirche, wenn die Agende mit Gewalt eingeführt würde, sich trennen werde."

Pastor Gräber traf er nicht zu Hause und fuhr deshalb zu Herrn Siebel, Schwager von Ball, der sich der Bibel- und Missionssache sehr annahm. Dieser ließ ihm das Haus des Pastor Krall zeigen. „Da fand ich einen alten, ehrwürdigen Diener des HErrn, der, wie mir Siebel sagte, die Gemeine durch und durch kennt, und schon viele Jahre mit Treue an ihr arbeitete. Ich hatte ein herzliches Gespräch mit ihm."

Nachdem Barth die bedeutenden Fabriken des Herrn Siebel eingesehen hatte, so nahm er Anlaß, ein warmes Wort für die Unterstützung der Judenmission mit ihm zu reden und hörte dann von ihm mehrere interessante Beispiele von Juden, die heimlich Christen seien. Besonders merkwürdig war ihm eine Judenbekehrung, die ihm Siebel erzählte.

„Einmal kam ein Jude zu Burgmann, und wünschte mit ihm allein zu reden. Er erzählte ihm, daß er lange nach Wahrheit gesucht habe; da habe ihm kürzlich geträumt, daß ihm ein Mann erscheine, der ihm sage, er solle nach Essen gehen zu dem Pastor Burgmann, der werde ihm die Wahrheit offenbaren; dort werde er auch einen von seinen Brüdern finden, der in der nämlichen Angelegenheit Aufschluß suche, und es sei von Gott beschlossen, sie in der Wahrheit zusammenzuführen. Zugleich mit ihm hat dort ein anderer Jude angeläutet, der mittlerweile im Vorzimmer stand; diesen ließ nun Burgmann auch hereinkommen. Er erzählte dasselbe, denselben Traum und denselben Hunger nach Wahrheit. Keiner hatte vom Andern gewußt, keiner kannte den Andern; denn Einer kam von Amsterdam, der Andere von Hamburg. Sie fanden beide die Wahrheit."

Von dem resignirten Pfarrer Seid in Wichlinghausen

erzählte der liebe Siebel Einiges sehr liebliche, z. B.: Er hatte einmal angefangen, in seinen Predigten die erste Epistel Petri zu erklären. Da kam er an eine Stelle, die er nicht verstand. Sechs Sonntage nach einander bat er immer seine Gemeinde, Geduld zu haben, und für ihn den Geist Gottes zu bitten, daß er ihm die Dunkelheit aufschließe. Mittlerweile gieng er unter seinen begnadigten Gemeindegliedern umher, und fragte sie um ihre Einsicht in diese Stelle, bis es ihm licht wurde. —

„Siebel ist ein sehr gebildeter, schriftkundiger und einfacher Mann. Alle Samstag Abend von 5—8 versammeln sich bei ihm einige Freunde, um im Worte Gottes forschend und erbauend sich zu unterhalten. Sie sind schon zum zweitenmal bis 1. Thessal. vorgerückt."

Vom 28. Aug. „Ich lernte einen alten, erfahrenen Christen, von der Mühl, kennen, an dessen Anblick und Gespräch ich mich recht erbaute. Abends war ich in Dittrichs Versammlung. Der Mann besitzt doch eine große Summe von christlichen Erfahrungen und viel erleuchtete Schriftkenntniß. Er spricht sehr fließend und geordnet. Den Vater des Missionar Kruse lernte ich auch kennen."

Am 29. Aug.: „Diesen Morgen predigte Krummacher über die Stelle: Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder ꝛc. 1. Von der Nothwendigkeit der Gerechtigkeit Christi für alle Menschen; 2. von dem Grund dieser Gerechtigkeit. Im ersten Theile setzte er die verschiedenen Classen von Unglaubigen und Glaubigen mit viel Wahrheit und Erfahrung auseinander, und bewies, daß sie alle Sünder seien und die Gerechtigkeit Christi bedürfen. Den zweiten Theil berührte er nur ganz kurz. Man fühlte ihm an, wie gern er hier seine Prädestination angebracht hätte. Was er sagte, war evangelisch, kräftig, aber mehr belehrend, als er-

bauend, wie es auch die schriftforschenden Elberfelder wohl am liebsten hören. Der Sprache ist Krummacher ganz mächtig und leitet auch den Vortrag mit Gewalt, wenigstens die Declamation. —

Nachher predigte Strauß in der reformirten Kirche, die sehr gefüllt war, über die Stelle Jes. 45. (Schluß.) „Eine sehr schöne Predigt, aber, wie mir scheint, so wie seine andern, etwas zu rhetorisch und zu wenig ruhig. Krummacher gewinnt neben ihm."

Am 30. Aug. war Barth mit Kaufmann Scholl und seiner Frau zum Frühstück bei Pastor Gräber. „Der liebe Gräber, so einfältig, ruhig, anspruchslos, und doch kräftig, gefiel mir in's Herz hinein. Es las uns eine seiner Predigten vor über Joh. 17. „Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt." Eine musterhafte Predigt, ohne Kunst und Zier, aber aus dem Inwendigen genommen.

An diesem Morgen besuchte Barth auch Jungfer Ball, Schwester seines Hauswirths, von der er sagt: Wenn irgendwo, kann man von ihr sagen: „Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

Nachmittags wohnte er einer Sitzung der Barmer Missions-Comittee bei, in der Sander Präsident war. „Diesen sah ich hier zum erstenmal, und er machte mit seiner harmlosen Lebendigkeit einen guten Eindruck auf mich. Die Sitzung betraf hauptsächlich die Einrichtung des bevorstehenden Missionsfestes." Barth schloß auf Sanders Bitte mit einem Gebet, und wurde dann von diesem ein gut Stück begleitet. „Ich habe ihn sehr lieb gewonnen, und Vieles von dem christlichen Leben in Württemberg ihm erzählen müssen. — Abends war Jünglings-Versammlung, die sehr zahlreich besucht wurde. Ich sprach (auf Döring's Wunsch) in derselben über die Worte aus 1. Joh. 2, 13. „Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht über-

wunden." Der HErr gab mir Gnade, an die Herzen zu reden. Döring schloß mit einigen Worten über dieselbe Stelle, in denen er andeutete, wie wir im Glauben schon sagen können: „ich habe den Bösewicht überwunden," da wir wissen, daß der bei uns ist, stärker ist, denn der in der Welt ist.

„Am Dienstag (31. Aug.) besuchte ich Krummacher, und kam bald mit ihm in's Gespräch über die verschiedenen Ansichten der Glaubigen, und wie man sich dadurch nicht in der Liebe soll stören lassen. Am Mittwoch predigte ich für Pastor Gräber am vierteljährigen Buß- und Bettag in der reformirten Kirche auf der Gemarke. Die Kirche war sehr gefüllt. Ich nahm den Text: Klagl. 5, 21. „Bringe uns wieder zu Dir, HErr, daß wir wieder heim kommen; erneure unsre Tage wie vor Alters." — Die Predigt wurde nicht allgemein verstanden, weil ich zu leise sprach. Uebrigens hatte ich Freudigkeit und fand auch Eingang durch die Gnade des HErrn."

Nach Tisch hörte Barth den Pastor Sander über die Worte: „Wache auf, der du schläfest" ꝛc., und lernte dann den achtzig Jahre alten Pastor Seid kennen, der 48 Jahre an der Gemeine in Wichlinghausen gestanden war (s. S. 374) und sich durch seine originellen Predigten, die viel Aehnliches mit Jänike's hatten, auszeichnete. Er war nun halb kindisch, aber „sein Christensinn leuchtete noch durch die Ruinen hervor." Hernach war er mit Sander beisammen und sprach mit ihm über die Judenmission, „für welche sich sein Feuergeist sehr interessirt. Sein Denkspruch, den man ihm gegeben, ist: Hie Schwert des HErrn und Gideon. Sehr passend." Um 7 Uhr gingen wir zusammen zu dem Kaufmann Middelfenscheid, der eine Schwester von Frau Häring in Stuttgart hat. Ein Collenbuschianer, aber

ein lieber Mann, bei dem es mir wohl sein konnte. Wir speisten mit ihm zu Nacht. Durch ihn kam Sander nach Wichlinghausen; er hatte ihn in Leipzig predigen gehört. Ich blieb bei Sander über Nacht. Am Morgen saßen wir beisammen im Garten, und unterhielten uns über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche Gottes, über Mission, Judenmission, Zeiterscheinungen, Schleiermacher und drgl. Sander erzählte mir seine Bekehrungsgeschichte. Er hatte sich in Halle viel mit Geschichte abgegeben, und war dadurch zur Bibel geführt worden. Das Meiste aber that Lindner in Leipzig an ihm, an welchem er noch mit großer Liebe und Dankbarkeit hängt. Nach Tisch giengen wir zu Gräber, wohin auch Pastor Ronne von Schwelm kam, ein christlicher Mann und thätiger Prediger mit viel freier Originalität in seinem Betragen. Ich gewann ihn herzlich lieb. Man sprach vorzüglich über die Agende.

„Die Geistlichen im Wupperthale haben doch Vieles voraus. Diese christliche Erkenntniß in ihren Gemeinden, dieses brüderliche Zusammenleben mit ihren Collegen, und diese sorgenfreien und heiteren Tage von Außen. Freilich auch manches Drückende. Die vielen Amts-Geschäfte in ihren ausgedehnten Kirchspielen, Taufen, Trauungen, die alle im Hause geschehen, die verschiedenen Gesinnungen unter den Christen, die alle stark hervortreten und drgl. Ronne in Schwelm hat z. B. mit einem Collegen 11,000 Seelen zu besorgen. Doch das Unangenehme haben wir Alle, das Angenehme nicht.“

Am Sonntag (5. Septbr.) predigte Barth früh 7 Uhr für Wichelhausen, der vereist war, über Ephes. 2, 19. 20. Thema: „Das Leben eines Himmels-Bürgers“; 1. seine Verpflichtungen, a. Himmelssinn, Gehorsam, Verläugnung seiner selbst, Sehnsucht nach Oben („Unser Wan-

del ist im Himmel"); b. Liebe zu Gott und den Brüdern („der ganze Bau ineinandergefüget"); c. Freude („in dem HErrn"). — 2. seine Genüsse a. als gegründet auf Christus ist er festgewurzelt, und darf keinen Sturm und kein Meeresbrausen fürchten, er hat Zuversicht und Sicherheitsgefühl; b. als Hausgenosse Gottes nimmt er Theil an den Gütern seines Hauses; c. als Himmelsbürger steht er in Gemeinschaft aller Heiligen und der obern, himmlischen Gemeinde (Ebräer 12. „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion" ꝛc.). „Der HErr stand mir so augenscheinlich bei, daß meine vorhergehende Armuthsempfindung und Mißtrauen sehr beschämt wurde. Aus der Kirche kam Graf von der Recke zu uns, dessen Bekanntschaft mir sehr erfreulich war. Seine gräfliche Figur und Anstand ist in Liebe und Innigkeit getaucht, und seine Glaubensfreudigkeit hat sich in schweren Proben als eine von Gott gewirkte bewährt. Er geht nie ohne Gefahr unter das bigotte Düsseldorf'sche Volk, und mehrere Mordanschläge auf sein Leben und seine Anstalt konnte nur die Hand des HErrn abwenden.

„Um 9 Uhr hörte ich Döring predigen über Colosser 5. „Seid fröhlich allezeit; betet ohne Unterlaß." — In der Einleitung zeigte er, daß im Menschen ein Bedürfniß nach Freude sei. Sein Thema war: Das Beten ohne Unterlaß, eine Quelle beständiger Freude. 1. Was es heiße, ohne Unterlaß beten; 2. was es heiße, allezeit fröhlich sein; 3. wie in dem anhaltenden Gebet der Grund der beständigen Freude liege; 4. Beseitigung von Bedenklichkeiten, die eigentlich schon oben beantwortet waren und werden mußten, z. B. ob es es denn möglich sei, allezeit sich zu freuen? wobei dann mehrere Stellen aus der Schrift angeführt wurden, in denen die Freude empfohlen wird; 5. einige Ermahnungen. — Die Predigt freute mich sehr. Sie war

evangelisch, populär, warm. Nach der Kirche kam der Graf mit zwei Freunden, die ihn in Düsselthal besucht hatten, Dr. Harnisch und Dr. Reinthaler." Nachmittags predigte Barth für den leidenden Leippold in Unterbarmen, über die Stelle Jesaia 33, 24. „Mit der Hilfe des HErrn gieng's gut, daß wenigstens die Zuhörer zufrieden waren."

Nachher war er bei Snethlage, mit dem er schon vorher zwischen den Predigten zusammengewesen, in Gesellschaft des Grafen, Lindls und Anderer und hatte da einige recht interessante Stunden, wo über Pestalozzi, Fellenberg und drgl. viel Merkwürdiges mitgetheilt wurde. Als Barth Abends mit Döring nach Elberfeld zurückging, erzählte ihm dieser Manches Anziehende von seiner Wirksamkeit, darunter folgende Geschichte: Da Döring einmal im Märkischen reiste und bei einem todten Prediger gewesen war, mit dem er nichts anzufangen wußte, sagte er ihm noch zum Abschied: „Nun der HErr segne Ihre Arbeit in Seinem Reich!" Diese Worte, mit Nachdruck gesprochen, machen die Magd in der Küche aufmerksam; sie hat nie so Etwas gehört und denkt: „Was ist doch das für ein Pastor, der so redet?" Sie geht schnell aus der Küche heraus, um ihn zu sehen, und erblickt ihn gerade noch an der Thüre. Bald darauf kommt sie in Dienst nach Elberfeld. Dort geht sie am Sonntag, da eben Messe war, in die lutherische Kirche, und Döring kommt auf die Kanzel. „Ach Gott," denkt sie, „das ist ja der Pastor, der so schön gesprochen hat"; und ist nun recht aufmerksam. Döring sagt unter Anderem: „Ich möchte gerne heute ein Meßgeschenk von Euch haben. Wenn eine Seele zu mir käme, und Trost und Frieden für ihr bekümmertes Herz suchte, ach, wie willkommen wäre mir das! Und wie würde ich diese Seele für das köstlichste Geschenk ansehen!" Die Magd kam, und entdeckte ihm ihre Geschichte

und ihr Suchen nach Frieden. Sie ist nun ernstlich erweckt; aber weil der HErr mehr thut, als wir bitten und verstehen, kamen noch Mehrere an demselben Tag in derselben Noth zu Döring, um sich von ihm trösten zu lassen. — Er wirkt unter dem gemeinen Volk, namentlich unter den Jünglingen, sehr viel.

Mit Graf von der Recke wurde Barth noch näher bekannt, da er an demselben Abend mit ihm bei Döring zu Nacht speiste, und des andern Tags von Frau von der Heydt mit ihm zum Mittagessen geladen wurde. An dem letzteren Orte fand er nach Tisch Gelegenheit, mit dem Grafen über die Judensache zu reden, und dieser zeigte ihm den Grundriß der Colonie, die er in Düsselthal für die Juden anzulegen gesonnen war. An diesem Montag Abend hielt Lindl die Jünglings-Versammlung über Genesis 1, 1—6., wie es in der Welt Licht geworden, so müsse es in dem Herzen Licht werden. Es war unbeschreiblich voll, so daß Viele auf der Straße stehen mußten. Nachher war Sitzung der Missionscommittee, welche sich endlich in eine freundschaftliche Unterhaltung über Gegenstände des Reiches Gottes auflöste. Barth schloß die Sitzung aus Auftrag des Präsidenten Döring mit einem Gebet.

Während seines Aufenthalts in Elberfeld (6. Septbr.) schrieb Barth auch einen Brief an seinen lieben Rothfuß in Schönbronn, in welchem er ihm einen recht artigen Ueberblick über seine bisherige Reise gibt und dann fortfährt:

Hier (im Wupperthale) ist es nun sehr schön, und man kann's nicht einmal so schön malen, wie es ist, vielweniger beschreiben. In einem Thale, das zwei Stunden lang und eine Viertelstunde breit ist, wohnen gegen 50,000 wohlhabende Menschen, von denen die meisten mit Fabriken beschäftigt sind. In den meisten Häusern ist das eine oder das andere Fami-

lienglied christlich gesinnt, und die Leute haben da, auch wenn sie nicht zu den Glaubigen gehören, große Schriftkenntniß und Einsichten in die Heilswahrheiten. An den sechs evangelischen Kirchen sind zwölf christliche Prediger angestellt, von denen immer einer besser predigen kann, als der andere. Da lernt man viele christliche Freunde kennen, die zwar auch, wie bei uns, verschiedene Ansichten haben, aber sie lieben doch Alle den Heiland rc.

Nun, und wie geht es denn Euch? Hoffentlich gut. Hoffentlich so, daß Ihr wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres HErrn Jesu Christi, welcher reich genug ist, mitzutheilen geistliche Gaben die Fülle, je nachdem ein Jeder es bedarf, und zu geben das Erbe denen, die geheiliget werden. Möget Ihr immer fester werden im Glauben an den Gekreuzigten, in der Liebe zu Gott und den Brüdern, in der Hoffnung auf das unverwelkliche Erbe, das aufbehalten ist im Himmel. Haltet was Ihr habt, damit Niemand Eure Krone nehme!

Ich grüße Euch Alle von Herzen mit dem Gruß des Friedens, namentlich Euren lieben Seelsorger, meinen Freund und Bruder Schmid. Gedenket meiner ferner in Euren Gebeten und haltet an dem Wort der Wahrheit, das lebendig macht. Jesus Christus sei mit Seiner Gnade unter Euch. Euer getreuer Freund und Mitknecht Chr. B.

Hören wir ihn von den folgenden Tagen weiter erzählen:

Am 7. Septbr. gieng ich früh mit Harnisch und Reinthaler nach Gemarke, wo ich von ihnen mich verabschiedete. Dann besuchte ich den alten Berger, ein einfältiges, inniges Gemüth, das im Christenleben viel Erfahrungen gemacht hat. Ich erbaute mich recht an ihm. Gieng um 8 Uhr zu Lindl, der bei Frau Röhrig wohnt, und hatte eine gesegnete Unterhaltung mit ihm. Von ihm zu Gräbers, welche gestern nach Rüdesheim abgereist sind, um ihren

lieben Kraffts (von Erlangen) entgegenzugehen. In ihrer Abwesenheit unterhielt ich mich mit Pastor Hauser.

Weiter gieng's zu Herrn Siebel, der mir viel von seinem Schwager Menken erzählte, dem er mit ganzer Seele zugethan ist. Von Menkens Predigten besitzt er eine große Anzahl geschrieben, z. B. über den Ebräerbrief. Ich speiste bei ihm zu Mittag. Nach Tisch giengen wir zu Herrn Clever, bei welchem der Graf zu Mittag gewesen war und tranken dort den Kaffee. Siebel las mir einen Brief seiner Schwester vor, welcher die Festlichkeiten des 18. Juni in Basel und Beuggen beschrieb, denen sie beigewohnt hatte, in Gesellschaft meiner theuren Freunde Weiz und Fein. Es war mir recht lieb, im Geist wieder auf eine Zeitlang mich nach Basel versetzen zu können. Nachher gieng Siebel mit mir nach Wichlinghausen, da ich versprochen hatte, die Abendpredigt für Pastor Sander zu halten. Da aber Lindl kommen wollte, um Sander zu hören, so schlug ich diesem vor, selbst zu predigen. Das wollte er natürlich nicht, da er gar nicht vorbeitet war. Ich drang aber in ihn; und da er sich nicht entschließen konnte, so wagten wir das Loos. Es fiel auf ihn. Nun hatte er noch eine Stunde zur Vorbereitung, während dessen ich Etwas las. Er predigte über die Maria, welche Jesum salbet, beim Gastmahl des Pharisäers. — Er betrachtete 1. die Aeußerung der Liebe bei Maria; 2. den Grund dieser Liebe (Wem viel vergeben ist, der liebet viel); 3. qie Aufnahme, die sie bei dem HErrn fand. Sehr kräftig, evangelisch, eindringend, verständlich war diese Predigt; und ich konnte von Herzen zu Allem Ja sagen. — Nach der Kirche besuchte ich auf einen Augenblick den alten Seid, dieses kindliche, herzliche Gemüth, das so viel Aehnlichkeit mit dem sel. Baumann in Kemnath hat. Noch immer studirt er auf jeden Sonntag

seine Predigt, ob er sie gleich nicht mehr halten kann, und freut sich darauf, daß er im Himmel wieder predigen dürfe. — Hierauf gieng ich mit Sander in sein Haus, wo wir Lindl, Siebel, Gräber, Dr. Reinhold u. s. w. trafen. Nachdem wir etwa eine Stunde beisammen gewesen waren und Lindl von seinen apokalyptischen Ansichten Mehreres losgegeben hatte, giengen wir insgesammt nach der Gemarke, wo wir von H. Clever zum Nachtessen geladen waren. Auch Snethlage kam dazu. Wir hatten einige recht vergnügte Stunden. Ich blieb bei Keuchen auf Unterbarmen über Nacht. Er ist auch ein Menkenianer. Menken, Collenbusch, und Hasenkamp stehen da voran. Von dem letzteren las er aus dessen Tagebuch mehreres Treffliche beim Frühstück vor. Es sind übrigens recht liebe Leute.

Am 8. September gieng ich Abends mit H. Ball wieder nach Unterbarmen, um Lindl predigen zu hören. Die Kirche war sehr gefüllt. Er sprach über den apostolischen Gruß, 1. „Die Gnade unseres HErrn Jesu Christi sei mit Euch Allen." Dieß erklärte er von der Erlösung, welche durch Jesum geschehen ist." 2. „Die Liebe Gottes" — Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, wenn die Liebe Gottes in's Herz kommt. 3. „Die Gemeinschaft des heiligen Geistes" — Bruderliebe. Von allen Anforderungen, welche die Homiletik an eine Predigt macht, war keine erfüllt; der Vortrag war unordentlich, unlogisch, die Begriffe nicht bestimmt und nicht gesondert, die Sprache nicht in seiner Gewalt, oft ein Satz angefangen und nicht vollendet; aber Salbung und Innigkeit, und Geist und Einfältigkeit lassen Alles vergessen. Nach der Predigt waren wir bei Snethlage; der Graf, Lindl, Binterim, ein gläubiger Katholik, der einen bigotten Geistlichen zum Bruder hat, und Andere mehr. Man sprach über die katholische Kirche, was ein evangelischer Prediger

zu thun habe, um seine Zuhörer vor derselben zu verwahren, und was ein katholischer thun müsse, der die Wahrheit erkannt hat. Um 8 Uhr brachen wir auf. Ich gieng mit Döring wieder hieher, der unterwegs noch Manches erzählte. Nach Tisch war Wilhelm Müller bei uns. Er theilte Einiges von einer Missionsreise mit, die er mit Döring durch die Grafschaft Mark gemacht, wo ein Jeder angehalten, angesprochen und mit Traktätchen wieder entlassen wurde. In vier Tagen war ein ganzer Ranzen voll Traktätchen leer geworden.

Am folgenden Morgen besuchte ich W. Hengstenbergs Eltern. Zu Tische war Lindl bei uns, der wieder einiges Apokalyptische preis gab. Nach Tisch giengen wir zu Frau von der Heydt zum Kaffee. Pastor Döring, H. Binterim, Frau Nilo, eine Holländerin, kamen auch. Bald knüpfte sich ein interessantes theologisches Gespräch an über Glauben und Gnade, wobei Döring der Frau von der Heydt in etwas opponirte. Der Streit gieng um den bekannten Punkt, ob der Mensch Etwas thun soll, oder ob es Gott in ihm thue. Meistens läuft es dabei auf Worte hinaus; Döring fand daher für gut, abzubrechen. Es wurde dann vielerlei Theologisches auf die Bahn gebracht, wobei sich Frau von der Heydt als eine geübte Schriftkennerin und erfahrene Christin bewährte. Es waren wirklich recht schöne, genußreiche Stunden. —

Nachdem ich zurückgekommen war, rüstete ich mich zur Abreise und hatte Besuch von Keuchen, Clever, Walz. Am Tisch erzählte Döring von einem alten Mann, der durch das Geschlechtsregister der Patriarchen erweckt wurde. Er sah, wie alt die Leute geworden waren, und doch hieß es bei Jedem: er starb. Ach, dachte er, du mußt auch sterben! Dieser Gedanke führte ihn, auch ohne Baxter's Sterbensge-

danken, weiter, bis er noch in seinem Alter lebendig wurde. Von einem Andern erzählte Frau von der Heydt, den die Worte im Geschlechtsregister des Lukas: „der war Gottes" zum Nachdenken und zur Frage gebracht haben: bist Du denn Gottes?" u. s. w.

## 5. Ueber Hörstgen nach Holland.

In Hörstgen stand Friz Ball, Barth's innig geliebter Universitätsfreund, als Pastor. Zu diesem zog es ihn. Er reiste dahin von Elberfeld in einem guten Wagen mit Schlechtendahl und den „Ball'schen Jungens." In Sanen besuchte er den alten Stahlschmid, den Helden der „Pilgerreise zu Wasser und zu Land," welche Stilling herausgegeben hat. Der 85jährige Greis war, außer einem schwachen Gehör, immer noch sehr rüstig. Barth brachte eine vergnügte Stunde bei ihm zu. Das benachbarte Mühlheim an der Ruhr erinnerte ihn an Terstegen, der hier lebte. In Duisburg stiegen sie in der schönen Wohnung des Bürgermeisters Schlechtendahl ab. Zu seiner großen Freude traf Barth dort den Banquier Hoffmann aus Düsseldorf, dem er Vieles von seinen Bekannten in Würtemberg zu erzählen hatte. Hier gab es auch Erinnerungen an die beiden Hasenkampe, und an die vormalige Universität, von der Barth noch einen früheren Professor, Namens Günther, einen trefflichen Christen, kennen lernte, der in seinem 74. Jahre als sehr geschickter Arzt noch immer in rüstiger Thätigkeit war. Den andern Morgen fuhren sie über den Rhein nach Meurs. Von da gieng es über Neukirchen, wo Barth den lieben A. Rappard wieder sah, nach Hörstgen. Die Freude, einen so theuren Freund aus dem Tübinger Kreise wieder zu sehen, war groß. „Ball ist hier sehr ge-

liebt, und arbeitet im Segen. Der Nachmittag gieng unter traulichen Gesprächen hin."

Den andern Tag (12. Sept.) predigte Barth über 1 Petr. 1, 4. von dem Vergänglichen und von dem Unvergänglichen. Er fühlte sich sehr arm und wurde erst gegen das Ende warm. Nachmittags hielt Ball eine Bibelstunde über die Geschichte des Naeman mit schönen praktischen Anwendungen, recht lebendig und andringend. Hierauf wurde über den Glauben katechisirt. „Die Kinder sind mit Bibelstellen wohl beschlagen. Nach der Kirche lernte ich einige erweckte Mitglieder der Gemeinde kennen, die denn doch auf eine andere Weise ansprechen, als die Pietisten in Württemberg, d. h. nicht gerade besser, aber vielleicht offener, einfältiger."

Hieran reiht sich, was Barth von einem Besuch erzählt, den er Tags darauf in einem benachbarten Bauernhof bei einer christlichen Familie Averding machte: „Bei diesen Leuten hatte ich rechte Freude zu bemerken, wie sie in der biblischen Erkenntniß gegründet sind, und dieselbe in That und Kraft auf's Leben anwenden. Nur das Gemeinschafthaben mit andern Christen fehlt noch. Averding erzählte mir, wie seine Nachbarn heuer bei schlechtem Wetter ihr Getraide am Sonntag eingebracht hätten; er aber habe es stehen lassen und es sei noch besser eingekommen als das der Andern.

Nach einigen Tagen fröhlichen Beisammenseins mit Ball und Rappard, der auch kam, reiste Barth am 16. September früh von Hörstgen ab, um einen Abstecher nach Holland zu machen. Ball gab ihm sein Pferd, um die erste Tagreise bis Cleve zu reiten. Der Weg führte aus den Wäldern heraus auf eine große, ebene Haide mit weitem Horizont. Eine Zeitlang ritt er an elenden Besenbinderhütten vorüber, die einsam auf der Haide und am Ende

eines Waldriemens standen und oft blos aus Erde und Stroh erbaut waren. (Bei Nacht soll es hier nicht gut reisen sein.) Dann erschien das schöne Schloß eines Edelmannes, von prächtigen Anlagen umgeben. In Xanten, merkwürdig durch römische Alterthümer, fand er eine Retourchaise, schickte daher das Pferd zurück und fuhr nach Cleve. „Der Kutscher suchte mich mit seinem abscheulichen Plattdeutsch so gut wie möglich zu unterhalten; ich aber richtete meine Augen und mein Herz zum HErrn, und fand Friede an Seinem Herzen. — Auf der Höhe vor Xanten sieht man rechts in's herrliche Rheinthal hinein. In der Ferne Wesel, weiter hinauf Calcar, und so eine Stadt und ein Dorf ums andere, ein vortrefflicher Anblick."

In Cleve besuchte er die Gräfin von der Lippe. „Sie ist, wie auch ihre Schwester, eine treffliche, christliche Dame, bei der das Christenthum nicht in Worten, sondern in That und Kraft besteht. Dieß hat sie unter Anderem durch die Stillung und Festigung ihres Gemüths bewiesen zur Zeit, als sie für ihren zwölfjährigen Sohn sehr zu fürchten hatte, er würde den grauen Staar bekommen, eine Gefahr, die noch nicht ganz vorüber ist."

Am nächsten Tag reiste Barth mit der Post nach Nymwegen und suchte dort den lutherischen Prediger Feldhoff auf. Dieser brachte ihn zu Huyßen, einem deutschen Kaufmann und Christen von weitem Herzen und thätigem Sinn, der mit ihnen zu Nacht speiste, nachdem sich Barth ein wenig in der Stadt umgesehen hatte. Ueber den Zustand des Christenthums in Nymwegen verlautet: „Die Reformirten sind nach holländischer Sitte etwas steif, doch nicht ganz frei von einer feinen Neologie, welche neuerdings anfängt, hier einzudringen, um dieses 50 Jahre lang in der theologischen Cultur zurückgebliebene Land jene Zeit des Un-

glaubens erfahren zu lassen, aus der wir nun gerettet sind. So werden z. B. die Stunden der Andacht und andere ähnliche Werke jetzt in's Holländische übersetzt."

Am 18. September fuhr Barth mit der Diligence nach Zeist, wo er Abends in einem Gasthofe abstieg, ehe er erfuhr, daß die Gemeine von dem Dorfe ganz abgeschlossen ist. Zunächst besuchte er den Vorsteher des Bruderhauses, Rudolf Passavant aus Basel, dem er schon durch Fürstenberg und seine Schwester in Herrnhut bekannt war. Da wurde er freundlich aufgenommen und gleich im Brüderhause einquartiert. „Um 7 Uhr giengs auf den Saal: es war Singstunde. Wie wohl war mir's doch, wieder deutscher Brüder und Schwestern Sänge zu hören! Der Saal ist größer als der Königsfelder und wird nur manchmal an Sommersonntagen ganz besetzt, wo sich viele holländische Familien hier zur Erholung aufhalten, die dann die Brüderkirche besuchen. Zeist liegt zwar nicht besonders angenehm, und hat so große und drückende Hitze, wie Holland überhaupt; doch ist's angenehmer als eine Stadt, und hat nach holländischem Geschmack lange, gerade Schattengänge und Waldpartieen. Nach dem Saal kam der Prediger Reichel zu uns (Bruder von Levi Reichel in Herrnhut) und bat mich, am Sonntag Abend die Gemeinstunde zu übernehmen. Zum Thee waren bei uns der Lehrer Bergmann, ein geborener Schwede und gut instruirter Theolog, und Hartwig, ein in Gothenburg getaufter, schwedischer Jude, der aber sehr wenig Jüdisches an sich hat. Er ist hier im Kaufladen.

„Am Sonntag 19. Sept. frühstückte ich mit Passavant. Um 7 Uhr hielt derselbe Liturgie auf dem Saale, was mich sehr erquickte. Man sieht hier merkwürdige Gesichter alter Männer in altholländischer Tracht. (Folgen im Manuscript

zwei ausgeprägte Gesichter in Federzeichnung.) Einer unter ihnen hat den Grafen von Zinzendorf noch persönlich gekannt und ist hier gewesen, als die ersten Häuser gebaut wurden.

„Um 9 Uhr predigte Br. Reichel über das Evangelium vom 14. p. Trin. recht erbaulich und eindringlich. Wir besuchten ihn nach der Predigt. Es wurde von Herrnhut und dgl. mehr gesprochen aus Veranlassung meiner Bildergallerie,*) die sie sehen wollten. — Nachher besuchte uns ein alter Bruder Hammerung mit einem lieben Gesicht, und de Oude Groninger (der alte Gröninger), der aus Vaihingen a. E. stammt, ein heiterer, naiver Mann, dessen Gesicht sagt: „ich bin fertig, froh und selig, was wollt Ihr von mir?“ —

„Um 7 Uhr hielt ich die Gemeinstunde auf dem Saal über den Lehrtext: Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren. Ich hatte wenig Freudigkeit, war aber wohl selbst daran Schuld.“ (Nachher Besuche, unter anderen von dem ehmaligen Seekapitän Ewes, einem liebenswürdigen Holländer, der große Reisen gemacht ꝛc.)

„Am 20sten war ich in der Morgenandacht, sprach hernach mit Passavant über die Judensache, und gieng mit ihm auf den Betsaal des Schwesternhauses, wo ein großes, gutgearbeitetes Gemälde hängt, das die Erstlinge der heidnischen Völker, unter welchen die Brüdergemeine missionirt, auf liebliche Weise darstellt. Von diesem merkwürdigen Gemälde ist auch in Herrnhut eine Copie. Ich fieng an, es abzuzeichnen. Zu Tisch war der andere Vorsteher des ledigen Brüderhauses, Böhnisch, bei uns, ein Sohn des vieljähri-

*) Diese Bildergallerie bestand aus einer ganzen Reihe Portraits merkwürdiger Christen, die ihm auf seiner Reise begegnet waren, und deren Physiognomien er mit scharfem Blick aufgefaßt, und treffend gezeichnet hatte. Mehrere derselben wurden später von ihm lithographirt und an seine Freunde vertheilt.

gen Missionars in Grönland." (Der übrige Theil des Tages wurde theils auf das Zeichnen an dem Gemälde, theils auf Besuche verwendet.)

„Während ich am 21. Sept. auf dem Saal an meiner Copie des großen Gemäldes fortarbeitete, war der Proselyte Hartwig eine Zeitlang bei mir, um mich zu unterhalten und zu helfen; auch die Tochter des Gemeinhelfers Frühauf, und Schw. Zipperlen, beide Lehrerinnen der Mädchenanstalt, besuchten mich, jene, um über ihre Schwester (Stengaard) in Kleinwelke, diese um über Königsfeld Etwas zu hören. Da ich nicht fertig geworden war, mußte ich nach Tisch noch ein paar Stunden darauf verwenden, und vollendete es glücklich. Zugleich brachte uns eine Lehrerin zur gelegenen Stunde eine schriftliche Nachricht über die Personen dieses Gemäldes. Auf dem Saal hielt Br. Fiebig eine Liturgie. Der Chor sang sehr schön. Abends saß ich noch eine Stunde mit Passavant und Böhnisch zusammen.

„Am 22. September verabschiedete ich mich von den theuern Männern, rief allen Lieben, die ich hier kennen gelernt, noch aus vollem Herzen einen Segenswunsch zu, und fuhr dann auf einer zweirädrigen Karre, unseren Schäferkarren ganz ähnlich, nach Utrecht."

„So giengs denn in das alte Ultrajectum hinein, eine schöne, volkreiche Stadt mit einer bedeutenden Universität. Ich hätte gerne, wenn ich mich länger hätte aufhalten können, einige Professoren besucht, z. B. den gelehrten Heringa; allein ich hätte nur lateinisch mit ihm reden können, und was sollte mir eine solche Stunde nützen? — In Utrecht setzten wir uns auf die Trekschuit und fuhren nach Amsterdam. Der Weg geht theils durch Kanäle, theils durch die Amsel, die Ufer besetzt von reinlichen, zierlich gebauten Dörfern und von hübschen Landhäusern, namentlich

in Einer Gegend, wo viele Mennoniten wohnen, daher der Menonitenhimmel genannt &c. So zogen wir denn in die große Stadt ein, die von vielen Kanälen durchschnitten ist, welche die Lebendigkeit vermehren, namentlich jetzt zur Zeit der Kirmeß &c. — Nachdem wir gegessen hatten, besuchte ich meinen Vetter, Kaufmann Ludwig, der mir sein Logis anbot. Ich wollte jedoch die Nacht noch im Gasthof bleiben." —

Am Morgen machte Barth seinen ersten Gang zu Missionar Gerike, der früher im Dienste der Edinburger drei Jahre lang unter den Juden gearbeitet hatte, nun aber in Diensten der holländischen Bibelgesellschaft unter der Leitung Professors Wilmet die javanesische Bibelübersetzung angefangen hatte. „Ich fand mit ihm mich sogleich zurecht, er ist ein herzlich liebender, offener, feuriger Jünger des HErrn von vieler Kenntniß und Erkenntniß. Er bot mir seine Dienste hier an; und da er gerade vakante Zeit hatte und ich sonst Niemand wußte, so nahm ich es mit Freuden an. Wir giengen zuerst ein Stück weit um die Stadt spazieren über die hohe Schleuß nach dem Park. Von da in die portugiesische Synagoge, die sehr groß und schön gebaut ist. Es war gestern der Rosch haschanah oder das Neujahr. Die Juden waren zahlreich da, mit den Tallith und Zizith, und sangen aus ihrem Gebetbuch. Die Priester ertheilten mit aufgehobenen Händen den Segen יברכך und hatten die Häupter verhüllt, weil Moses mit verhülltem Haupte vom Berge kam. Sehr bezeichnend! Von da giengen wir in die polnische Synagoge. Hier wurde von den Priestern nicht gesungen, sondern gebrüllt. Das arme Volk in seiner Blindheit! Nebenbei sah ich noch einige kleinere polnische Synagogen. Wir besuchten hierauf den deutschen Buchhändler Müller, der ein christlicher

Mann ist, von Crefeld hergezogen. Es war die Rede von Neander und Tholuk. Des Ersteren Schriften werden in Holland fleißig gelesen, ebenso des Letzteren Römerbrief. Dann besuchten wir den Herrn Binterim, den ich in Elberfeld kennen gelernt hatte, und trafen bei ihm einen christlichen Kaufmann Lausberg aus Brüssel, der uns von Merle d' Aubigné und dessen Vorgänger Charlier erzählte. Von da zu dem englischen Prediger Thelwall, der zugleich Missionar unter den Juden ist, ein junger Mann mit einem verklärten Auge und heiligem Ernst. Da er das Deutsche nicht versteht, so mußte ich auf Englisch und Holländisch mit ihm auszukommen suchen. Gerike führte aber hauptsächlich das Gespräch. Dieses kam dann auch auf Hugo de Groot und auf sein einfältiges Sünden- und Glaubensbekenntniß vor seinem Tode, wie es Quistorp an Calov beschreibt."

Von den getauften Juden da Costa und Capadose, die im Laufe des Vormittags besucht wurden, sagt Barth: „Beide sind junge, reiche Leute von großer Bildung und sehr liebenswürdig. Jener sehr eifrig und feurig, schreibt ein Werk über das andere gegen das todte Christenthum (in ächt israelitischer Weise), und ist immer sehr geschäftig nach Außen; dieser mehr in sich gekehrt und in der Stille die kostbare Perle bewahrend. Wir hatten eine angenehme Unterhaltung über Tholuk, Strauß, die polnischen Juden u. dgl.

„Von da giengen wir in die Kunstausstellung, wo einige musterhafte Gemälde zu sehen waren unter vielem Mittelmäßigen. Nachher speiste ich mit Gerike, der seine Geschichte von Erlangen nach Amsterdam erzählte."

Der Raum gestattet uns nicht, weiter darauf einzugehen, was Barth von den Kirchen in Amsterdam und einigen Männern meldet, denen er auf seinen Gängen begegnete oder die er aufsuchte. Von Gerike begleitet fuhr er am

24. September Abends ab, um über Leyden und Haag nach Rotterdam zu reisen.

Unterwegs sah er in Scheveningen das Meer zum erstenmal. „Scheveningen ist ein sehr schönes holländisches Dorf am Ufer der Nordsee, eine Stunde von Haag. Hier sah ich zum erstenmal das Meer. Da es gerade ziemlich ruhig war, so machte es nicht den großen Eindruck auf mich, auf welchen ich gespannt war; doch war mir's viel werth, die große Wasserfläche von den Dünen aus zu sehen, wie die Schiffe zuerst mit dem Mast und dann mit dem Kiel am Horizont heraufstiegen, und als Wind kam, die Wellen an's Ufer brausten. Es lagen gegen 70 kleine Schiffe vor Anker, und das Ufer, tiefer Sand, war mit Millionen kleiner Muschelschalen angefüllt, von denen ich einige zum Andenken mitnahm. Da der Himmel umwölkt war, wurde die Farbe des Meeres sehr fleckig; grüne, blaue, helle, dunkle Streifen zogen sich wie Frucht- und Samenfelder darüber hin; dazwischen blickte hie und da die schöne, grüne Meerfarbe (cæruleus) hervor. Es zog mich mit wunderbarer Sehnsucht über das Meer hin, so daß wir uns Beide entschloßen, auf einige Tage miteinander nach England hinüber zu reisen, was aber nicht ausgeführt werden konnte, da das Stoomboot (Dampfschiff) morgen nicht abgeht."

In Rotterdam kamen unsere Reisenden am Abend des 26sten September an, und begaben sich sogleich zu Herrn Oudshoff, bei welchem mehrere von den Missionszöglingen wohnten. Hier fanden sie alle zur Erbauung versammelt. Bald bot sich ihnen auch eine gastliche Herberge dar bei den Geschwistern Winkotter, die warme Missionsfreunde waren. „W. ein junger Mann, war Bäcker in Amsterdam, und hatte gut zu leben. Durch des HErrn Gnade entschloß er sich mit seiner Frau, da sie keine Kinder haben,

sich ganz der Mission zu widmen mit ihrem gesammten Vermögen. Bei diesen lieben Leuten, wohne ich nun und habe es da recht gut. Ich spreche deutsch mit ihnen, und sie holländisch. So halte ich es überhaupt mit allen hiesigen Freunden. Sie verstehen mich und ich sie. Die gute Frau machte uns noch ein Nachtessen, und wir blieben unter gegenseitigen herzlichen Mittheilungen bis nach zwölf Uhr auf."

Am andern Morgen war das Erste, daß die Freunde eine Frühpredigt in der großen reformirten Kirche von dem Domine de Fries hörten, deren Disposition sich Barth holländisch ins Tagebuch schrieb. „Die Predigt war recht christlich, lebendig, populär durchs Speziellsein und herzliche Ansprache an die Herzen. Vortrag lebendig und angenehm." (Text: Matth. 24, 6.)

Im Laufe des Vormittags giengen sie zuerst in die Dissenterkirche, dann in die anglikanische; Nachmittags hörten sie den Prediger Anderson in der Presbyterianerkirche über Psalm 119, 19. „Er sprach auf seine Weise recht populär und eindringlich. Die Kirche war gefüllt, obgleich sein Vortrag nichts Angenehmes hat. Die Gebete sind bei allen englischen Predigten zu lang; das Gesetz schreibt 20 Minuten vor. Anderson betete übrigens recht schön." Abends, nachdem sie bei Herrn Oudshoff unter lieblichen Unterhaltungen über das Reich Gottes Thee getrunken hatten, besuchten sie noch die Abendpredigt in der Groote Kerk, welche van der Hoogt, einer der ältesten Prediger in Rotterdam hielt. Der Eindruck dieses Abendgottesdienstes in der beleuchteten und wohlgefüllten Kirche hatte für Barth etwas Feierliches. „Die Predigt war über Offenb. 3, 3. Zuerst gieng der Domine den Text wörtlich durch, und gab dann eine Anwendung auf uns, in welcher er zeigte, wie nöthig wir haben, das Wort Gottes zu bewahren: 1) weil

der HErr selbst es uns übergeben; 2) weil unsere Väter es gereinigt uns hinterlassen haben, nachdem sie schweren Kampf darüber erlitten; 3) weil der HErr mit Seinem Gerichte droht. Der Mann sprach mit viel Salbung, ruhig und deutlich, so daß ich jedes Wort verstehen konnte. Ich erbaute mich an seinem Vortrag, und gewann den würdigen Greis von Herzen lieb. Um 8½ Uhr war die Predigt aus, und wir gingen zu Herrn Oudshoff zurück, wo ich auf ihr Verlangen den Brüdern einen Vortrag in deutscher Sprache hielt, welchen die meisten verstanden. Nachher waren wir bei Winkotter's noch beisammen bis 1 Uhr. Es kam noch ein Kaufmann Kromlin aus Amsterdam, Mitdirektor der Bibelgesellschaft, ein Millionär, der mehrere Schiffe auf dem Meer hat. Ich hatte ein angenehmes Gespräch mit diesem christlichgesinnten, gebildeten Mann, der sich für Alles interessirt, was im Reiche Gottes vorgeht."

„Rotterdam 27. Sept. Heute früh wollte ich mit Gerike Besuche machen. Wir kamen zuerst zu dem Prediger Anderson an der schottischen Presbyterialkirche. Ich fand an ihm einen liebenswürdigen, freundlichen, unverheiratheten, ältlichen Mann, der da weiß, was des Geistes ist. Wir unterhielten uns eine halbe Stunde lang englisch. — Wir besuchten hierauf, weil andere Freunde eben abwesend waren, die Missionsbrüder, die bei Herrn Arend wohnen, und einer von ihnen gieng mit uns an den Hafen, wo wir mehrere große Kauffartheischiffe sahen. Das Londoner Dampfboot besahen wir uns genauer u. s. w." — „Nachher besuchten wir den Kaufmann Ledeboer, den thätigsten Mann der hiesigen Zendeling genootschap. Er versteht die große Kunst, mehrere Dinge auf einmal zu thun, und ist für das Reich Gottes von Innen und Außen sehr lebendig und thätig. Ich bekam von ihm die Nachrichten der hiesigen Missionsgesellschaft, und freute mich recht seines aufrichtigen und beweglichen Wesens. Den Abend sah ich die

Bildsäule des Erasmus, die seit 1687 auf dem Markte steht. — Hierauf besuchte ich den Domine van den Hamm (Kromlin's Schwager), einen Mann von Geist, Gelehrsamkeit und wahrhaft christlichem Sinn, dessen Bekanntschaft mir sehr interessant war. Nachrichten aus dem Reiche Gottes von Petersburg, Berlin ꝛc., die ich ihm mittheilen konnte, machten den Gegenstand unseres Gesprächs aus.

Barth zählt nun die verschiedenen Kirchen von Rotterdam auf und bemerkt zuletzt: „Es ist in dieser Stadt der Hauptsitz des christlichen Lebens in ganz Holland."

Am 28. September, Morgens, nachdem die Missionsbrüder (unter denselben auch Gützlaff, den er also hier bereits kennen lernte) Abschied von ihm genommen hatten, fuhr er mit der Post nach Utrecht zurück, und von da, weil diese nicht weiter gieng, in einem gemietheten Wagen mit zwei andern Postreisenden nach Nymwegen, wo er Nachts 1 Uhr ankam. Des andern Morgens besuchte er den Fabrikanten Huyßen, der ihn freundlich aufnahm, und bei dem er den Tag unter interessanter Unterhaltung verbrachte. Nach Tisch nahm er ein Chaischen und wandte sich, von dem lieben Huyßen scheidend, fürbaß nach Cleve, wo er Abends ankam, und alsbald Frau Prof. Krafft aus Erlangen besuchen wollte, von der er wußte, daß sie hier bei ihrem Vater, dem Prediger Neumann, eingetreffen war. Er traf sie nicht zu Hause, konnte sich aber mit dem 74jährigen Vater, einem noch rüstigen Jubilarius, bei einer Flasche Moselwein und einer Pfeife ziemlich gut unterhalten. Der alte Herr erzählte, wie er mit seinem Vater den seligen Ter Steegen besuchte, da er schon Prediger war, und wie Stilling, sein vertrauter Freund ihm „die Schleuder eines Hirtenknaben," zum Druck bestimmt, vorlegte, um sein und Asmus Urtheil zu hören. Asmus

schrieb an Stilling: „Du bist ein guter Junge, aber schleudern kannst Du nicht; die Steine fallen Dir auf den Kopf."

Am folgenden Tage (30. September) kam er wieder bei seinem Freund Ball in Hörstgen an, wo er endlich wieder Briefe von Stuttgart traf, und den Abend mit Erzählung vom Verlauf der Reise zubrachte. Sehr angenehme Stunden bereitete ihm (1. Okt.) ein Ausflug nach Baerl, wo sein geliebter Universitätsfreund Emil Krummacher als Pastor stand. Des andern Tages wurden die Freunde sehr lieblich überrascht durch die unerwartete Ankunft des stud. theol. Heller aus Erlangen und eines Lehrers am Schullehrerseminar in Meurs, Namens Ernst, der früher Lehrer an der Raumerschen Anstalt in Nürnberg war. Heller, war ebenso erstaunt, mich zu sehen, als ich ihn. Ich freute mich ungemein, Manches aus Nürnberg und Erlangen von ihm zu erfahren ꝛc. — Emil erzählte von dem geistlichen Zustand der Gemeinde und der hiesigen Gegend, und wie noch so viel Christenthum unter ihnen zu finden sei; ebenso auch von ihrer Feindschaft gegen alle Neuerungen und gegen den Katholizismus. — „Wir machten hierauf einen Spaziergang an den Rhein, von wo aus man nach Duisburg hinübersieht. Emil erzählte da von dem sel. Pastor Henke in Duisburg, wie er einmal einem französischen General die Wahrheit gesagt und auf ihn gewirkt, ein andermal seine letzten Schuhe hergegeben und auf wunderbare Weise andere bekommen, ein drittesmal dem katholischen Geistlichen, der eine Prozession angeführt, entgegengetreten, ihn gefragt: ist das der Weg zum Himmel? und zur Antwort bekommen: ach, wir wissens wohl, aber das arme Volk? worauf er erwiederte: „aber warum thut ihr's denn?" und weggieng."

Barth mußte auch (3. Okt.) für seinen Freund Emil in dessen freundlichem Kirchlein predigen und durfte dabei

die Aushilfe des HErrn erfahren, da er ohne allen Muth zur Kanzel gieng, und dann doch lebendig von Jesu zeugen konnte. Er predigte über das Evangelium von der Zinsmünze, und hatte das Thema: „Warum wir Jesu Christo, unserem König unterthan sein sollen.“ 1) Alles, was wir besitzen und um uns her sehen in der Natur, trägt Sein Bild und Ueberschrift; 2) wir selbst tragen es; 3) unsere Kirche trägt es, nach der wir uns nennen. — „Nachmittags predigte Emil über die Stelle: Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich euch: Freuet euch. — Die Predigt war nur zu lang, der Inhalt trefflich, der Vortrag lebendig, mit viel Pinx.*) „Nach der Kirche giengen wir in eine Versammlung der Gläubigen, deren es zwei in der Gemeinde gibt. Sie wird nach dem Heidelbergischen Catechismus gehalten, von welchem immer einige Fragen durchgenommen werden. Der Vorsteher fragt darüber Einzelne der Anwesenden, die recht gut zu antworten wissen, und gibt dann die Entscheidung, wie ein holländischer Catechisirmeester. Dieser Vorsteher, ein altes, kleines Männchen mit einer seligen Freudigkeit im Gesicht, Gerhard mit Namen,

---

*) Dieser, bei Barth nicht seltene Ausdruck, der den wenigsten unserer Leser verständlich sein wird, bezieht sich auf eine witzige Bemerkung des seligen Spleiß, die derselbe schon vor mehr als 40 Jahren über gewisse Prediger machte. Sie haben, sagte er, von der „σαλπιγξ“ (Posaune), die jeder Prediger sein sollte, zwar die erste Hälfte, das »sal«, das Tönende, Schallende, aber die andere, das »pinx,« das Treffende (oder das Ergreifende für die Herzen) haben sie nicht. G. Burkhardt erzählte dieses Spleiß'sche Wort den mit ihm verbundenen Studenten in Tübingen, namentlich dem l. Passavant, durch den es auch Hofacker hörte. Dieser freute sich besonders darüber und machte daraus das Wort: „pinxen“ d. h. so predigen, daß das Herzenspünktlein getroffen wird. Daher kam diese Redeweise schon 1821 bei den erweckten Tübinger Studenten in den Gang, und Barth gebrauchte sie häufig.

(hier folgt eine sehr gelungene Federzeichnung) hat viel christliche Erkenntniß und Erfahrung; ebenso einige andere, und ich hörte ihrem fast holländischen Platt mit Vergnügen zu. Die Frage war von der Empfängniß und Geburt Christi, und diese wurde dahin gewendet, wie Christus in uns müsse geboren werden. Nachher machten wir einen Spaziergang an den Rhein, der von dem aufgehenden Mond herrlich beleuchtet war."

„Am Montag früh kam der l. Ball von Hörstgen, um mich mit nach Elberfeld zu nehmen. Bald darauf kam auch Emils Bruder, Friz Krummacher, Pastor in Ruhrort, am Einfluß der Ruhr in den Rhein, für den ich 1820 in Frankfurt, wo er Passavants Vikar war, predigte. Auch besuchte ein Pastor von Homberg, der für seine Kirche collectirte. Wir hatten eine recht muntere Unterhaltung mit einander. Friz Krummacher erzählte von seiner Reise ins Märkische, und wie er in Münster mehr christliches Leben gefunden, als er erwartet hatte. (Er wurde in eine Versammlung gläubiger Offiziere eingeführt, in der Rittmeister und Gemeine brüderlich verbunden waren.) Unter mancherlei lehrreichen Gesprächen über Menken und Bremen, über die Agende, Presbyterien u. dgl. gieng der schöne Tag dahin. Als es Abend wurde, schieden wir. Friz Krummacher gieng mit uns bis Ruhrort, und dann wanderte ich mit Ball vollends nach Duisburg im herrlichen Mondschein. Wir sprachen unterwegs über die Stelle: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." — In Duisburg wurden wir bei dem lieben Bürgermeister Schlechtendahl mit Liebe aufgenommen. Er ist ein Mann, dessen Christenthum mehr in der That, als in Worten besteht. Den lieben Prof. Günther konnten wir nicht besuchen, da er krank war. Wir hatten einen recht gesegneten Abend. —

Den 5. Oktober machten wir uns früh auf den Weg, und hatten einen Boten mit, einen ehemaligen französischen Refugié Roquin, Katholiken, der aber einfältig an das Evangelium glaubt. Wir sprachen französisch mit ihm über christliche Erfahrungen. In Saanen mußten wir Balls Pferd zurückschicken, da es hinkte. Wir besuchten den alten Stahlschmid, und trafen ihn am Strümpfestricken. Er erzählte uns aus seinen Reisegeschichten, fühlte sich aber bald angegriffen davon. Eigentlich ist er ein Tersteegianer; aber die Freiheit und Beweglichkeit seines Geistes verwahrte ihn vor dem unthätigen Quietismus so vieler aus dieser Classe, und zog ihm auch die Unzufriedenheit derselben zu. An seiner Sprache muß man sich nicht stoßen, wie es mir selbst im Anfang gieng. Nach Art der Mystiker spricht er weniger von Jesus, als von Gott; und Religion, Religiös, Religiosität, diese sonst so vagen Worte, die er immer gebraucht, bezeichnen in seiner Sprache etwas ganz Anderes als gewöhnlich. Er sehnt sich nach der Auflösung seiner Hütte, und betet alle Abende: Guter Gott, noch diese Nacht, die letzte! — Von ihm giengen wir zu H. Mühlenbeck, einem reichen Kaufmann, der Stahlschmid unterhält. Er ist ein einfacher, freundlicher Mann, dabei ein ganzer Tersteegianer, der seine Ansicht gewandt durchzuführen weiß, und hat viel Liebe. Wir tranken Kaffee mit ihm, und er erzählte uns Manches von Tersteegen, dessen Segen in der Gegend noch nicht ganz ausgestorben sei. Er gab uns seinen Knecht mit nach der Otterbeck oder Pilgerhütte, wo ehemals die Fremden, die Tersteegen besuchten, beherbergt wurden. Man kommt durch das schöne Ruhrthal an dem Schlosse vorbei, wo die verstorbene Königin Louise von Preußen erzogen wurde, durch Kettwig, wo der Bremer Krummacher stand 2c. In der Pilgerhütte trafen wir den alten Freund Wolf,

der mit seiner Haushälterin mir ganz vorkam wie ein Michelianer in Württemberg. Ein stiller, würdiger, langsamer, freundlicher Mann mit einem schönen Gesicht, von etlich und 60 Jahren. Es wurde sogleich Kaffee für uns gemacht, und eine freundliche Unterhaltung ließ uns den Gang nicht bereuen. Wir besuchten noch den andern Bewohner des Hauses, Freund Vetter, der schon 36 Jahre in der Einsamkeit lebt, und mit Lesen und Haushaltungsgeschäften (er kocht und macht sich Alles selbst) die Zeit zubringt. Auch ein liebes, freundliches Gesicht. Wir nahmen hier einen Boten, der uns nach Elberfeld brachte, wo wir mit Freuden empfangen wurden."

## 6. Noch einmal im Wupperthal.

„Den 6. Oktober hatte ich Einiges zu schreiben und Besuch zu empfangen und zu machen. Um 5 Uhr hörten wir Snethlage predigen über die Kerkermeistersfrage: 1. Welche Menschen haben nöthig, diese Frage zu thun? und wie wirkt sie Gott in ihnen? 2. Welche Stimmung des Herzens gehört zu dieser Frage? 3. Was gibt der HErr für eine Antwort? Eine recht liebe einfältige Predigt. Nachher waren wir bis 8 Uhr bei Snethlage, wo wir auch die beiden Kinder des seligen Roß antrafen."

Barth weiß auch von diesem zweiten Besuch im Wupperthale so vieles Interessante zu erzählen, daß es uns schwer wird, darüber hinwegzueilen. Einen großen Theil des folgenden Tages brachte er bei Snethlage zu und hörte Abends bei Jungfer Ball auf Gemarke liebliche Erzählungen von Stahlschmid (S. 373). Eine Abendpredigt von Krall befriedigte ihn sehr. Text: Apostelgesch. 10, 43. Krall zeigte, wie nothwendig die Versöhnung sei wegen des allgemein

verderbten Herzens und der großen Strafe, wie wohlthätig sie sei wegen des Friedens, den sie bringt, wie sie nur durch den Glauben erlangt werden könne, und zwar durch den Glauben an Jesum Christum, der durch Seinen Gehorsam und Sein Leiden uns Vergebung erworben habe, wie unsere Sünden dadurch nicht vergeben werden, daß wir sie vergessen, daß wir sie verkennen und läugnen, daß wir gute Werke thun, daß wir aufhören zu sündigen, daß wir uns auf unsere Unmacht und die allgemeine Gnade Gottes berufen, daß wir durch Leiden sie büßen. Wie die Schrift von Christo und der Versöhnung in Ihm zeuge. Hier gieng er von vorne an das Alte Testament und die Zeugnisse von Christo durch. „Eine ächt evangelische Predigt, gründlich und einfältig, aus tiefer Erfahrung geschöpft."

Bei Pastor Krummacher lernte er am folgenden Tage den Pastor Weihe, einen Jubilarius von 74 Jahren, kennen, der noch so kräftig und munter aussah wie ein Sechziger. Er war eben auf einer Commission in Schwarzenau im Siegen'schen gewesen, einem Orte, der schon aus Stillings Theobald bekannt ist. Dort waren nämlich mehrere Inspirirte, welche die innere Stimme des Geistes über das Wort Gottes setzten, und Taufe, Abendmahl, Schulen und dgl. verwarfen; Weihe hatte Nichts mit ihnen ausrichten können. Seine Erzählung dieser Commissionsreise war höchst interessant. Auch Krummacher war recht lebendig und erzählte Mancherlei. Hierauf gieng's zu anderen Freunden, auch zu dem lieben freundlichen, 64jährigen Pastor Nourney, dessen Denkspruch war: „Tröstet, tröstet mein Volk ꝛc." — Nachmittags wurde er zu Herrn Ball gerufen, wo viele Freunde zusammenkamen. Die Unterhaltung wurde dadurch sehr interessant, daß Weihe einige alte Prophezeiungen mittheilte, „die auf's Merkwürdigste bisher zugetroffen und ge-

rade auf unsere Zeit wichtige Veränderungen andeuten." — Abends bei einer vierteljährlichen Generalversammlung der Bibelgesellschaft ꝛc.

Von Döring, mit dem Barth in diesen Tagen mehr als einmal beisamen war, hörte er folgende artige Anecdote: Es kamen einmal an einem Kirmeßsonntag nach der Predigt sieben Knaben von Schwelm zu Döring und baten ihn um Traktätchen. Er hatte gerade vier Pakete von verschiedenen Farben daliegen, schwarz, grün, roth, blau gebunden. Gleich fiel ihm Etwas ein. Sehet, sagte er, schwarz zeigt die Traurigkeit an und bedeutet also die Buße. Dieß setzt er nun alles weiter auseinander. Von der Buße geht's dann zur Hoffnung, das ist die grüne Farbe. Von der Hoffnung zur Liebe und Freude, das ist die rothe. Aber die blaue bezeichnet, daß man auch treu bleiben müsse. Welche von diesen Farben wollt ihr nun? Einer davon fiel gleich auf die schwarze, und nahm Eins. Die andern sechs hatten alle von der blauen genomen. Döring lobte das sehr, und freute sich, daß sie gerade diese Farbe gewählt hätten, so daß der siebente beschämt sein schwarzes wieder gab, und auch ein blaues forderte. Nach mehreren Jahren hatte Döring einmal in Schwelm gepredigt, und als er aus der Kirche kam, umringten ihn die sieben Knaben, die seitdem groß geworden waren. Er fragte sie nach den Farben. Sie wußten noch recht gut Alles zu sagen und waren ihrer Farbe treu geblieben. —

Am 10. Oktober Morgens gab es „ein überraschendes und fröhliches Wiedersehen." Barth gieng mit Friz Ball nach Gemarke, um Gräber zu hören. Drei Schritte vom Hause traf er den lieben Lieutenant von der Golz aus Berlin, der auf einer Versetzungsreise durch's Wupperthal kam, und eben Barth aufsuchen wollte. Sie nahmen ihn mit nach Barmen, und hörten unterwegs von ihm die

interessante Bekehrungsgeschichte des kaum 18jährigen Lieutenants Grafen von Sch., die ganz kürzlich in Berlin vorgefallen war. Eine Predigt von Wesley, die Otto von Gerlach drucken ließ, gab die Veranlassung dazu, nachdem sie ihm, wie man sagt, zufällig in die Hände gekommen war. Baron von St. gab seine hilfreiche Hand, um das schwache Glaubensfünklein nicht auslöschen zu lassen.

Unter so erbaulichen Unterhaltungen traten die Freunde in die Kirche ein und hörten eine tief gedachte, scharf disponirte, consequent durchgeführte, und mit vieler Wärme und Lebendigkeit vorgetragene Predigt von Gräber über 2 Timoth. 3, 16. —

Barth gieng hierauf nach Wichlinghausen, um für Sander zu predigen, und traf dort den Erlanger Krafft, der Sander gehört hatte. „Wir begleiteten ihn nach Wupperfeld; und Sander erzählte unterwegs seine Bekehrungsgeschichte, — wie er sich, um ein rechter Historikus zu werden, in der Wissenschaft herumgeworfen, die Schelling'sche Philosophie durchgelebt, von der Idee einer immer steigenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts ausgegangen, und endlich, da er die Kirchenväter zu seinem historischen Zwecke gelesen, die erste Anregung der lebendigen Wahrheit darin gefunden, wie dann Lindner in Leipzig ihm in seinen Vorlesungen sein ganzes, rationalistisches Gebäude nach und nach umgeworfen, und die Gnade des HErrn ihm ein Licht geschenkt habe. —

„Bei Tisch wurde von der Reise nach Holland referirt. Ich predigte dann vor einer sehr gefüllten Kirche mit Freudigkeit des Geistes und sichtbarem Beistand des HErrn. Den Eingang nahm ich aus 1 Samuel 21., wie David in dem Gotteshause die Schaubrode und das Schwert bekam, wie ein Kind Gottes nicht blos von den Gütern Seines

Hauses zu essen bekommt, sondern auch als ein Streiter Christi durch die Welt gehen muß. Text: Joh. 2, 1—13. Hochzeit zu Cana. Thema: Eines Jüngers Christi Leben; 1. was er zu hoffen und zu genießen, 2. zu thun und zu glauben, 3. zu leiden und zu tragen hat. Ich führte dieß in drei Sätzen durch: 1. Das erste Wunder Jesu geschah bei einer Hochzeit, und das letzte wird auch bei einer Hochzeit geschehen. 2. Wenn wir Jesum geladen haben, müssen wir auch an Ihn glauben. 3. Dieselben Jünger, die mit Ihm bei der Hochzeit waren, nahm Er auch mit zu Seinem Leiden.

„Nachher giengen wir in die Versammlung, wo Ball über den vierfachen Samen redete, recht populär und einfältig. Um 7 Uhr holten wir in Unter-Barmen den lieben von der Golz ab, der unterwegs seine merkwürdige Bekehrungsgeschichte erzählte. Wir aßen zusammen bei H. Ball und hatten eine recht lebhafte und gesegnete Unterhaltung."

Am Montag (11. Oktober) war Barth zum letztenmale mit Frau von der Heydt zusammen und nahm „große Achtung und Liebe für sie" mit. Am Dienstag (den 12ten) besuchte ihn und seinen Freund der alte Dittrichs und unterhielt sie eine Stunde lang recht angenehm mit seinen Ansichten von den prophetischen Weissagungen und von unserer Zeit. „Die Bibel," sagte er „und die Courante (Zeitung) sind meine einzige Lectüre." Anno 1812, als die Franzosen nach Rußland zogen, kaufte er gegen den Willen seiner Frau einen großen Vorrath Erbsen, Bohnen, Sauerkraut, und auf die Frage „wozu?" antwortete er: „das sollen die Russen essen." Sie kamen aber nicht. Um so besser kam ihm dieser Vorrath im Herbst 1813 zu Statten. Er hatte sich in seiner Ansicht nicht irre machen lassen.

„Nachher besuchte ich mit von der Golz den Pastor Döring, der uns manches Merkwürdige erzählte, namentlich die erste Veranlassung seiner Berufung nach Elberfeld. Er hatte in Magdeburg sich viel mit den Soldaten beschäftigt, war oft bei Paraden und Durchzügen vor die Fronte getreten und hatte Mann für Mann mit Traktätchen beschenkt. Ein Feldwebel hatte auch eines bekommen. Dieser besuchte ihn dann in seinem Hause, und ließ sich im Christenthum unterweisen, wurde auch zu ernstlicher Sinnesänderung gebracht. Nun traf sich's, daß er an den Rhein marschiren mußte. Döring schrieb ihm alle möglichen Schimpfnamen der Pietisten auf, und sagte, er solle sich unterwegs überall nach diesen Leuten umsehen. Das that er denn auch und es schlug ihm nie fehl. Als er aber nach Schwelm kam, da hörte seine Kunst auf. Daß man hier zu Lande die Erweckten die „Finen" (feinen Leute) nenne, hatte Döring nicht gewußt; und als der Feldwebel dort nach Pietisten, Kopfhängern, Separatisten und dgl. fragte, wußte ihm Niemand Bescheid zu geben; doch wies man ihn an einen der „Finen," an dem er dann auch einen Bruder in Christo fand. Im Wupperthal kannte Döring Niemand, als die Jungfer Ball, an welche sich denn auch der Feldwebel wandte. Er erzählte viel von Döring und zeigte Traktätchen von ihm. In Folge dessen wurde Döring, da Pastor Rauschenbusch eben gestorben war, aufgefordert zu schreiben. Es gab eine Correspondenz, deren Frucht nach mancherlei wunderbaren Wegen endlich die Vocation Dörings nach Elberfeld war."

An diesem Tage brachte Barth auch einige Stunden mit gleichgesinnten Geistlichen in der Farbmühle zu; zuletzt mit Snethlage, Leippoldt, Ball, Sander allein, worüber er bemerkt: „Wir redeten von Amtserfahrungen, von

Krankenbesuchen, Predigten und dgl. Ein sehr instructives Gespräch. Hierauf nahm ich Abschied von den drei lieben Brüdern. Der HErr segne sie!"

Tags darauf folgte auch der Abschied von dem lieben Pastor Döring. „Der Abend war still. Manchfaltige Erinnerungen von meinem vierwöchentlichen Aufenthalt in Elberfeld giengen vor meiner Seele vorüber, und mit Betrübniß dachte ich mir's, daß es der letzte Abend im Wupperthal sei, das ich wahrscheinlich nie wieder sehen werde."

## 7. Ueber Düsselthal nach Cöln, Bonn und Neuwied.

In Düsselthal, das Barth mit der Schnellpost bald erreichte, gab es freundliche Begegnungen. Als er nämlich unter das Thor der Anstalt des Grafen von der Recke kam, und von einem der Jungen, der in militärischer Kleidung Wache hielt, nach seinem Namen gefragt wurde und diesen angab, da sprang ein dabei stehender junger Mann auf ihn zu und begrüßte ihn. Es war ein Anstaltslehrer, Candidat Peuchen, der Barth 1819 in Erlangen gesehen hatte, auch erst kürzlich in Hörstgen gewesen war. Auf Peuchens Zimmer suchte ihn sofort ein Landsmann aus Ludwigsburg auf, ein Herr Kübler, der im Auftrag der württembergischen Regierung reiste, um die Maschinerieen am Niederrhein kennen zu lernen. Die Freunde nahmen ihn mit, um die Anstalt zu besehen. Es gieng durch die Arbeitsstätten der Handwerker und Gewerbsleute, wo Barth unter den Webern einen der zwei Proselyten aus Warschau fand, die er in Berlin gesehen hatte. Dieser kannte Barth gleich und machte ihm Freude durch sein vergnügtes Gemüth. Hierauf gieng es in die Schulen. Graf Adalbert war abwesend; Graf Werner von der Recke dagegen lud Barth zu Tische,

da denn dieser seine Erfahrungen in der Judensache referiren mußte. Abends gab Barth für Peuchen den Proselyten Religionsunterricht von der Taufe. Es waren ungefähr zwölf da, darunter ein erwachsenes Mädchen. Sie waren recht aufmerksam, und einige wußten fertig zu antworten. Barth hielt auch noch die Versammlung über Psalm 34. Des andern Tages, nachdem er sich auf dem Grafenberg der weiten Aussicht erfreut, und bei dem Grafen wieder gespeist hatte, verabschiedete er sich und gieng nach dem nahe gelegenen Düsseldorf. „Der Weg geht durch das schöne Pempelfort, wo die beiden Jakobi lebten, und dann durch treffliche Anlagen nach dem prächtigen Düsseldorf, mit seinen heiteren Häusern und Straßen; wirklich eine der schönsten Städte, die ich gesehen habe." Er hielt sich übrigens, da die Post eben abfahren wollte, gar nicht in der Stadt auf. „Auf der Schnellpost hatte ich solche Gesellschaft, bei der ich ungestört stille sein, und mit abwesenden besseren Gesellen mich unterhalten konnte."

In dem großartigen Cöln mit seinem gewaltigen Dom und seiner Menge von merkwürdigen Kirchen, Alterthümern und Kunstsachen gab es für Barth Vieles zu sehen. Er verbreitet sich auch darüber im Tagebuch, ohne daß wir dabei verweilen können. Wir fassen, wie gewöhnlich, mehr die Persönlichkeiten in's Auge, die ihm begegneten. Bei einem Herrn Mumm, der einen bedeutenden Weinhandel hatte, fand er einen Brief von Hause, und wurde freundlich aufgenommen. H. Scholl, der auf Herrn Mumms Comptoir arbeitete, führte ihn zu Pastor Krafft. Da aber dieser gerade ein schmerzhaftes Geschwür am Halse hatte, konnte er nur seine Frau sprechen. Pastor Schwarz, ein junger, gläubiger Mann von vieler Bildung und Lebendigkeit, erbot sich, mit ihm durch die Stadt zu gehen, was er auch dank-

bar annahm. Tags darauf (Sonntag 17. Oktober) hörte er zuerst eine Predigt von Consistorialrath Bruch. Nach derselben traf er mit Pfleiderer aus Waiblingen zusammen, der damals Handlungsdiener in Cöln war und sich später in Mettmann etablirte. Er nennt ihn einen lieben Nathanaelsmann. Auch einem Lehrer Schwed aus der Beuggener Anstalt begegnete er. Beide freute es, einen Württemberger zu sehen. Zu Tische war er bei Herrn Mumm, einem überaus gastfreien Manne, wo große Gesellschaft war, darunter die beiden Lieutenants von der Golz und die Divisionsprediger Schwarz und Pillarik. Für letztern hielt Barth um fünf Uhr den Gottesdienst im Militärlazareth über Offenb. 21, 1.; die Leute waren recht aufmerksam. In einer kleinen geschlossenen Abend-Gesellschaft, in der sich unter Andern auch Frau Göbel, Schwester des Herrn Huyßen in Nymwegen, einfand, wurde er aufgefordert, einen Vortrag über eine biblische Stelle zu halten, da einige Anwesende nicht hatten in die Kirche gehen können.

Am Montag geleitete ihn ein Herr Naumann, um den Dom, den er bisher nur von außen angestaunt hatte, auch von Innen zu sehen. Ihm stellte sich das ungeheure Gebäude als ein merkwürdiges Denkmal menschlicher Kunst und Ohnmacht dar, als ein babylonischer Thurm, dessen Vollendung durch die Sprachenverwirrung zur Zeit der Reformation unterbrochen wurde. „Mehr als 200 Jahre wurde daran gebaut, und nach diesem Verhältniß der Zeit würde er vielleicht jetzt noch nicht vollendet sein, wenn man auch fortgefahren hätte, daran zu bauen. Nur der Chor ist ganz ausgebaut, und man sieht an ihm, was das Ganze hätte werden müssen. — Der Anblick des Chors ist etwas Unaussprechliches; man begreift nicht, wie diese schlanken Säulen, an deren Höhe der Blick fast strandet, das unge-

heure Gebäude tragen. — Mit einem großen Eindruck verließ ich den Dom."

Da Pastor Krafft sich erleichtert fühlte, nachdem sein Geschwür aufgeschnitten worden war, so konnte er sich Nachmittags recht heiter mit Barth unterhalten. Von Krafft gieng derselbe zu den Divisionspredigern, und dann in die Freischule zu Schwed's Schülern, mit denen er eine halbe Stunde lang über das Gebet sprach, indem er ihnen zugleich von den erweckten Kindern in Rixdorf erzählte, wobei sie recht aufmerksam waren.

Am 19. Oktober Abends reiste er nach Bonn, wo er sich aber nicht lange aufhielt, weil die Vorlesungen noch nicht angefangen hatten. Kling war eben nach Tübingen abgereist; doch sah er dessen Braut, Tochter des Medizinalrath Jacobi in Siegburg, und besuchte seinen Schwager, den Professor und Universitätsprediger Sack, an dem er einen liebenswürdigen und einnehmenden Mann von christlichem Sinn kennen lernte. Prof. Nitzsch war gerade an diesem Tage mit einer Schrift über die Agende fertig geworden, in welcher er zeigte, daß sie die Bedürfnisse nicht befriedige. Nitzsch theilte ihm den ganzen Gang der Sache mit, und unterhielt sich hernach noch über manches Andere mit ihm. — In Begleitung des jungen Schlechtendahl aus Duisburg, der in Bonn Jura studirte, ließ sich auch noch ein Gang nach Clemensruhe ausführen, um das dortige Naturalienkabinet zu sehen, dessen einzelne Abtheilungen in verschiedenen Fächern B. eingehend beurtheilt. Er war nicht durchgängig befriedigt, wiewohl er einzelne Fächer gut besetzt fand; konnte freilich auch nicht alle Zimmer sehen.

Am 22. Oktober setzte er sich auf die Schnellpost, wo er auf dem Beiwagen den letzten Platz im hintern Cabriolet bekam, so daß er rückwärts eine freie Aussicht hatte, und es

ebenso gut war, als hätte er die Thalfahrt auf dem Rhein durch diese zauberisch schönen Gegenden gemacht! „Eine Stunde lang hat man noch Bonn von der schönsten Seite vor sich, rechts den Rhein und die Abtei Siegburg, links den Kreuzberg und Poppelsdorf. Hierauf führt der Weg an dem Hochkreuz vorbei, einem gothischen Denkmal aus dem 14. Jahrhundert. Bald sieht man zur Linken den Godesberg mit malerischen Ruinen eines alten Römerkastells auf einem ganz isolirten, felsigten Hügel, von dem man eine herrliche Aussicht hat. Das Thal verengert sich nun, und rechts fängt das Siebengebirg an, seine imposanten Kuppen vor das Auge zu rücken. Dicht am Rhein erhebt sich steil die Felsenwand des Drachenfels, und an ihn reihen sich die Wolkenburg mit einem bedeutenden Steinbruch, der Stromberg, Löwenberg, Petersberg u. s. w. Auf allen diesen Bergen standen einst Kastelle, die jetzt in Trümmern liegen. Auf dem rechten Ufer liegt das freundliche Königswinter, ein Städtchen aus der Römerzeit. Gegenüber dem Drachenfels liegen auf einem rauhen Felsen die traurigen Trümmer von Rolandseck, welche auf das freundliche Kloster Nonnenwerth, das auf einer Insel mitten im Rhein liegt, herabschauen. Noch lange hat man den herrlichen Anblick vor sich, rechts den hohen Drachenfels, links den minder hohen schroffen Rolandseck, in der Mitte den Rhein mit der Insel und dem schönen Weiler Rolandswerth. Nun geht es weiter an mehreren freundlichen Dörfern, die rechts und links des Rheins liegen, vorbei und durch, nach Remagen. Man passirt den Unkelstein, der die Schifffahrt im Rhein hier gefährlich macht, und noch ehe man das Städtchen erreicht, fährt man über den Fuß des Apollinarisberges, von dessen Haupt die freundlichen Gebäude einer alten Propstei ihre Schatten in den Rhein werfen. In Remagen (dem

alten Rigomagum) wurde Mittag gemacht, und so schnell gegessen, daß man sich kaum darüber besinnen konnte. Von hier geht es immer entlang dem Rhein, an Linzhausen und dem alten Städtchen Linz vorbei nach Sinzig (Sentiacum). Hier ist eine schöne gothische Kirche mit einigen Gemälden. Ferner zieht sich der Weg durch Niederbreisig an den Ruinen von Dattenberg vorüber. Links erblickt man das Schloß Argenfels, und rechts vor sich auf einem hohen Bergvorsprung die Ruine von Rheineck, von wo es eine schöne Aussicht sein soll. Der Weg geht weiter über Brohl, wo viel Tufstein (Traß) gegraben wird, und Fornich. Links liegen auf einem hohen schroffen Felsen die weiten, düstern Ruinen von Hammerstein. Das alte Dorf Namedy rechts, und Leudesdorf links vorbeigehend kommt man durch eine enge Bergschlucht, die der Rhein durchbrochen hat, und von wo man seinen Lauf vier Stunden weit vor sich sieht, nach Andernach, (das alte Antenacum — die älteste Stadt nach Köln, sagte mein Reisegefährte: Ander nach). Die Stadt hat eine schöne Kirche aus dem Ende des Karolingischen Zeitalters, und gegen Coblenz hin sehr ansehnliche Ruinen einer alten Pfalz, an welcher noch ein älterer römischer Thurm zu unterscheiden ist. Andernach ist ausgezeichnet durch seine Mühl- und Tufsteine, welche nirgends so reich und gut brechen. Der Tufstein wird in Stampfmühlen zerstoßen und zu Traß gemacht. Dieser, mit Kalk verbunden, gibt einen vortrefflichen Mörtel, der dem Wasser widersteht, und darum namentlich in Holland gebraucht wird. Die Mühlsteine von Andernach, die allenthalben hin versendet werden, sind ein vulkanisches Produkt, in welchem sich der Hauyn findet. Andernach ist seit der römischen Periode in Deutschland ein historisch merkwürdiger Ort gewesen.

Wir haben die gedrängte Schilderung dieser Rheingegenden, so bekannt dieselben den meisten unserer Leser sein mögen, als Probestück eingerückt, hauptsächlich weil sich die große Vorliebe zu dem vaterländischen Strome, die Barth zeitlebens eigen war, darin unverkennbar abspiegelt.

„Eine halbe Stunde von Andernach gieng ich vom Postwagen ab, und wandte mich links nach Neuwied, wohin eine fliegende Brücke über den Rhein führt. Im Gasthof „zur Brüdergemeinde“ stieg ich ab. Die erste Person, die wir da begegnete, war der liebe Graf Stolberg, den ich in Köln kennen gelernt hatte, ein durch schwere Erfahrungen geprüfter, der Pflege bedürftiger, kindlicher Greis. Ehe ich ihn erkannte, hatte er mich freundlich gegrüßt, und ich nahm diesen Empfang für gute Vorbedeutung eines fröhlichen Aufenthalts in dieser Gemeinde. Die freundliche Wirthin freute sich auch, sobald sie merkte, daß ich mit der Gemeine bekannt sei. Ich hatte einen Brief von Pillarik an den Oberlehrer des hiesigen Schullehrerseminars Carow (aus Stettin), den ich sogleich abschickte. Bald darauf kam der liebe Mann, ein inniges, empfindungsvolles, zartes Gemüth, voll Empfänglichkeit für alles Schöne in der Natur und für alles Wahre im Christenleben. Ein wahrhaft wiedergeborener und in der Gnade lebender junger Mann, der in Berlin studirt und mit den dortigen Freunden Bekanntschaft gemacht hat. Er hat sehr gründliche Kenntnisse und ist in seinem Semminar, wo er 36 Zöglinge hat, sehr wirksam. Der Direktor des Seminars heißt Braun und steht in freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm. — Um halb 8 Uhr gieng ich auf den Gemeindesaal, wo Bruder Röntgen aus dem Evangelium Johannis K. 2 und 3 vorlas.“

Wir übergehen die Beschreibung der lieblich gelegenen Stadt Neuwied und melden lieber einige Begegnungen in der

Gemeine. Gleich am ersten Morgen besuchte ihn die ledige Schwester Gassert, eine Württembergerin, die mit seiner Familie in Stuttgart seit vielen Jahren bekannt war, mit Schw. Haag von Unterjettingen (bei Nagold), die schon viele Jahre in Neuwied wohnte, aber in Schönbronn bei dem alten Rothfuß erweckt worden war. Sie waren außerordentlich erfreut, etwas von Württemberg zu hören, und besonders so specielle Nachrichten. Während sie noch da waren, kam Br. Mosel, der Barths Ankunft erfahren hatte, und bot sich ihm zum Führer an. Sie besuchten zuerst den Prediger Röntgen, der im Gespräche, als er merkte, daß Barth mit dem Zustand der Brüdergemeine nicht unbekannt sei, allmählich warm wurde, und ihm sein ganzes Herz ausschüttete, auch gerne hörte, was ihm Barth nach seinen Eindrücken Tröstliches zu sagen wußte. „Je mehr er sich öffnete, desto mehr gefiel mir dieses Mannes Frömmigkeit, Unbefangenheit und Herzensweite." Auf dem Rückweg vom Schloßgarten führte ihn Carow zu einem alten merkwürdigen Mann aus der Gemeine der Inspirirten, einem Schneider Wills. „Schon drei Jahre kränklich, kann er nicht aus dem Hause gehen, und nährt sich kümmerlich von Memorialmachen, wofür er sich nur halb bezahlen läßt. Durch unbeschreiblich viele Erfahrungen gegangen (er war Soldat, unter Lavinen vergraben, auf Gletschern verirrt, in Hungersnoth gegeben und drgl.) und durch asthmatische Schwäche angegriffen, hat er sich doch einen heitern, fröhlichen Sinn gerettet, der vertrauensvoll zum Himmel blickt und auf die Erlösung aus der gebrechlichen Leibeshütte wartet. Früher besuchte er auch Württemberg und stand mit Federhaff in schriftlicher Verbindung. Sein Anblick erbaute mich sehr. Er sprach über mancherlei christliche Gegenstände, so daß man von seinen besonderen Ansichten Nichts merken konnte,

in welchen er ohnedieß freier denkt. Carow hält ihn für den tiefsten, erfahrungsreichsten aller hiesigen Christen. Zum Kaffee bei Mosel fanden sich auch die Schwestern Gassert und Haag ein. Es wurden Briefe gelesen, die eben von Grönland angekommen waren. Um 5 Uhr gieng ich mit Carow zu Vater Keetmann, einem christlichen Kaufmann, der früher in Hamburg wohnte, aber nun sein Geschäft aufgegeben hat, um ganz für das Reich Gottes zu leben. Ein Mann, der durch beständigen Umgang mit dem Worte Gottes einen umsichtigen, scharfen und richtigen Blick erlangt hat, und ein weites Herz, so daß er hier als das vermittelnde Element aller christlichen Parteien steht. Bruder Röntgen kam auch. Wir sprachen von den Ereignissen der Zeit, Judenmission, Griechen und drgl. Es war ein schöner Abend. Auf dem Saal wurde die Freitagsliturgie gesungen."

Den Morgen des 23. brachte B. theils mit Carow, theils mit Mosel zu, besuchte die Anstalten und dann den Br. Feiler, den er schon kannte; derselbe war in Württemberg als Arbeiter gestanden und besorgte jetzt die Diasporaarbeit in Rheinbayern und einem Theil der Pfalz. Er hatte da 70—80 Gemeinden zu besuchen, in denen Häuflein von Erweckten zum Theil in einem recht lebendigen Gnadengange sich befanden. Nach Tisch machte er sich mit dem ledigen Bruder Gartier auf, den seligen Martin Boos, den Prediger der Gerechtigkeit, wie Goßner ihn nannte, in Sayn zu besuchen.

„In einem Winkel, den zwei Bergrücken bilden, durch deren enges Thal die Sayn sich ergießt, liegt das Dörflein mit einem schönen Schloß, in welchem der Graf von Boos-Waldeck wohnt. Hinter dem Schloß erheben sich auf der schroffen Felswand die gewaltigen Ruinen des Schlosses von Sayn, und tiefer in das Thal hinein liegt

die alte Prämonstratenserabtei mit der Kirche, wo Boos wohnt. Der alte Zeuge ist sehr schwach geworden, glaubt aber noch treu an seinen alten HErrn. Sein launiges heiteres Wesen hat ihn noch nicht verlassen, und in seinem treuherzigen östreichischen Dialekt drückt er sich immer recht naiv aus. Wir fanden ihn zwar kränklich, er wurde aber bald munter, und sprach viel, was sich nur entstellt wieder geben läßt. Ich nahm einen herzlichen Abschied von ihm auf die Ewigkeit. Spät kamen wir nach Hause."

Ueberaus rührend anzuschauen ist das fein gezeichnete Bild des greisen Knechts Jesu Christi, das Barth in seinem Reisetagebuch beigefügt hat. In stiller Gelassenheit sitzt er da in seinem Ruhesessel und seine ernsten, milden Leidenszüge scheinen zu sagen: „Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen."

---

In Neuwied hat Barth auch auf dem Saal gepredigt (24. Oct.) und zwar über 1 Tim. 2. 8. „So will ich nun, daß die Männer an allen Orten aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel." Er zeigte zuerst, für wen wir beten sollen, und dann wie? Die rechte Freudigkeit fehlte. Der Saal war sehr voll, da auch viele Leute aus der Stadt da waren. Der Graf von der Lippe und seine Gemahlin aus Oberkassel, der Major von Unruh, der Graf von Hohenthal aus Dresden, Sohn des Ministers, waren auch gekommen. „Zu Mittag hatte mich H. Keetmann geladen, wohin auch Carow und Kaufmann Maruhn, kamen. Um 3 Uhr war die Leiche eines 50jährigen, ledigen Bruders. Nachdem der Chor mit Musikbegleitung eine Arie gesungen hatte, hielt Röntgen eine Rede über den Lehrtext: Ach daß Du kalt oder warm wärest; weil Du aber ꝛc. Er sprach recht stark davon, wie die Lauigkeit namentlich in der Gemeine so leicht

einreißen könne, weil so viel Erkenntniß der Wahrheit da sei. Er redete recht frei und wehmüthig. — Wieder zu H. Keetmann, wohin auch Br. Röntgen mit Frau und Tochter kam. Es wurde manches Interessante auf die Bahn gebracht, z. B. Röntgen behauptete, jeder Prediger sollte vorher Schullehrer gewesen sein, und erzählte dabei seine eigene Geschichte. Hierauf wurde überhaupt von der Erziehung gesprochen, und die trüben Aussichten unserer Zeit beherzigt. Röntgen gewann ich dabei sehr lieb, dieses feurige, tieffühlende und offene Gemüth, dieses durchsichtige Wesen, dem man so bis auf den Grund sehen kann. Auf dem Saal war Liturgie, ein Lobgesang, der mich sehr erquickte. Im Heimweg traf ich noch einen jungen Kirchhofer aus Schaffhausen, von dem ich in Amsterdam viel gehört hatte, und der in Zukunft in Stuttgart wohnen wird. Zum Thee war Carow bei mir, und theilte manche anziehende Erfahrungen mit, namentlich aus der Zeit seines poetischen Treibens, las mir auch schöne Gedichte von seiner Hand vor. — Früher stand er mit Göthe, Tieck, Fouqué, Schwab rc. in Verbindung, und producirte auch Manches; seit er aber höheres Licht kennt, ist ihm die Poesie etwas Entbehrliches geworden."

Den folgenden Tag machte Barth noch etliche Besuche; er gieng auch noch einmal zu dem alten Wills, der ihm erzählte, wie er in der Schweiz mehrere Hauslehrerstellen gehabt, aber als Separatist nirgends lang geduldet wurde. „Schweiz und Württemberg stehen bei ihm vor Allem in gesegnetem Andenken, und er sagte, daß vor mehr als 50 Jahren die tieferen Seher einen großen Segen für diese Länder prophezeit hätten, der auch auf andere Länder ausfließen würde. Das Wesen dieses Mannes machte mir einen bleibenden Eindruck.

„Nachher besuchten wir einen Gewürzkrämer Reichard, eine heitere, kräftige, originale Natur, voll Glaubensfreudigkeit. Er hält sich hier zu keiner besonderen Sekte. Sein Ausdruck ist sehr natürlich und bilderreich aus seinen täglichen Umgebungen gegriffen. — Eine interessante Individualität, deren es hier noch mehrere geben soll.

„Um halb 8 Uhr hielt ich die Gemeinstunde auf dem Saal über die Loosung: „Und Abraham stand frühe auf, und gieng an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte." Anwendung auf uns: Wir müssen an dreierlei Orte hingehen: 1. in unser Herz, 2. zum Heiland, 3. in Seine Gemeine. Der HErr gab mir mehr Freudigkeit, als gestern. Nachher waren noch Schwestern und Brüder bei mir, um Abschied zu nehmen."

## 8. Nach Frankfurt, Darmstadt und Carlsruhe.

Morgens 6 Uhr (26. Oct.) begleitete der liebe Mosel unsern Reisenden über die fliegende Brücke nach dem weißen Thurm, wo sich Barth nach einem herzlichen Lebewohl auf die Cölner Wasserdiligence setzte, die eben vorüberfuhr. Er beschreibt ausführlich, wie ihn „der Vater Rhein ein gutes Stück weit von Neuwied bis Mainz getragen, und was man für eine Aussicht von seiner Schulter genieße." In Mainz angekommen warf Barth eine flüchtige Skizze des Doms auf's Papier, und stellte derselben im Tagebuche eine Zeichnung des Cölner Doms gegenüber. — Weiter giengs mit dem Eilwagen nach Frankfurt, wo ihm der Gasthof „zur Stadt Amsterdam" empfohlen war. Er nennt den Gastwirth einen „Bruder," einen recht lieben treuen Mann, in dessen Hause es sehr einfach zugehe, daß man sich gleich daheim finde. „Hier traf ich mit dem l. Bruder Röhrig

von Neuwied und Br. Walther, dem Töpfer, zusammen; und der Samenhändler Reiber von Gönningen war auch da, aus der Maßen erfreut, mich zu sehen. H. Lix wollte durchaus haben, ich sollte die Wohnung bei ihm nehmen, was ich aber ausschlug, da ich mich hier sehr wohl fühle. Doch gieng ich mit ihm nach Hause, um seine Frau zu grüßen."

Er erzählt nun von verschiedenen Gängen, Begegnungen und Unterhaltungen mit Kaufmann Clauß, H. von Meyer, Judenmissionar Merk, Br. Lix rc., wobei es sich vornämlich um die Judenmissionssache handelte. Manches Erfreuliche, aber auch manches Betrübende kam dabei zur Sprache. — Am 31. Octob. hörte er in der reformirten Kirche eine Predigt von Krafft (aus Erlangen) über die Geschichte des Mahls beim Pharisäer Simon. Im ersten Theile gieng er die Geschichte mit Bemerkungen durch; im zweiten zog er einige Nutzanwendungen daraus: 1. daß unser Grundfehler der Stolz sei, 2. daß die groben Sünder im Allgemeinen nicht gerade vor den ehrbaren der Barmherzigkeit Jesu theilhaftig würden, obgleich letztere leicht zu einem selbstgerechten Stolze verleitet würden; 3. daß man zu Jesu kommen, ihn aufsuchen müsse. Die Predigt war grundevangelisch, einfältig und nicht ohne Kraft. Der Vortrag ruhig und besonnen, mit Salbung.

„Nach der Kirche besuchte ich den theuren alten Passavant, der mich recht freundlich aufnahm. Doch blieben wir nicht lange da, da ich noch Krafft besuchen wollte. — Die lieben Kraffts freuten sich sehr, mich so ganz unerwartet zum drittenmal auf dieser Reise wieder zu sehen. — Um 4 Uhr hielt ich die Versammlung bei Lix auf dem Saale über die Loosung: „Da du dein Angesicht verbargst, erschrack ich." Ich unterschied zwei Zustände des Menschen. In dem

ersten müßte er sagen: „Da du dein Angesicht sehen ließest, erschrack ich." Im zweiten könnte er sagen: „Da du es verbargest, erzitterten meine Gebeine." Der Abend wurde im Hause der Mad. de Neville zugebracht, wo sich auch Pf. Spieß und Stein, die französischen Prediger Appia und Manuel u. s. w. einfanden."

Am 1. November reiste Barth nach Darmstadt, wo er unter Anderen van Eß besuchte, der seine Ueberzeugung aussprach, wie ein großes Bedürfniß es wäre (außer der Darmstädter=), noch eine Kirchenzeitung herauszugeben. Diese sollte in ganz christlichem Geiste geschrieben sein und könnte zugleich die Stelle einer christlichen Literaturzeitung vertreten. Die Vortheile und Schwierigkeiten derselben, so wie ihre ganze Einrichtung wurden durchgeredet, wobei manches Instructive von dem kenntnißreichen Mann ausgesprochen wurde. — Ein Glasermeister Blech, auch ein christlicher Bruder, bei welchem Barth vier Jahre vorher logirte, theilte ihm über den Zustand des Christenthums in Darmstadt, namentlich über den frommen Erbprinzen, manches Wichtige mit.

Eine Retourkutsche brachte ihn am 3. November nach Heidelberg und Tags darauf nach Carlsruhe.

„Die herrliche Bergstraße, die an den Ruinen von Zwingenberg, Auerbach und Weinheim vorüberführt, und am Fuß des gewaltigen Melibocus, auf dessen Rücken die Riesensäule liegt, war mir schon bekannt. Ebenso die Ruine der alten Heidelberger Pfalz, welche ich von meinem Zimmer aus im Mondschein vor mir hatte, die schönsten Trümmer unter allen, die ich gesehen. In Heidelberg hielt ich mich nicht auf, sondern fuhr gleich den andern Morgen weiter nach Carlsruhe. Auf der letzten Station vor Durlach hat das Wasser vielen Schaden gethan. Die ganze Gegend bis an die Berge ist ein großer See; und wir mußten noch auf

der Chaussee bis an die Achse im Wasser fahren. Meine Reisegesellschaft bestand aus drei Juden. Der Eine, ein Kaufmann aus Frankfurt, um Religion unbekümmert; der Andere, ein Schullehrer aus Carlsruhe, der sich zu den Aufgeklärten zählt; der Dritte aus Straßburg, ein ehrlicher unwissender Talmudist. Ich gewann bald ihr Zutrauen, da sie merkten, daß ich etwas genauer mit ihrer Religion und ihrem Volke bekannt sei. Die beiden Letzteren kamen in Discussion über die alten und neuen Confessionen unter den Juden, und ich hatte Gelegenheit, ein Wörtlein drein zu sprechen und ihnen am Ende zu versichern, daß für ihr Volk kein Heil zu hoffen sei, bis ihr Messias komme, den wir bald erwarten dürfen. Vergnügt schieden sie von mir. Um 8 Uhr kam ich in Carlsruhe an und wurde von dem lieben Schulrath Ruf und seiner Frau auf's Freundlichste aufgenommen.

„Nach dem Mittagessen (5. Nov.) gieng ich zu dem lieben Direktor Fein, und blieb bei ihm, bis es Nacht wurde. Ein ausgezeichneter Mann an Kenntnissen durch alle Fächer des Wissens, wie an einfältiger Liebe des Herzens zu Jesu und den Seinen. Das Gespräch kam von einem christlichen Geschichts- und Lehrpunkte zum andern, auf die Brüdergemeine, Zustand nach dem Tod, Samuels Gespenst, Geistertheorieen, Ewigkeit der Höllenstrafen, Apokalypse, Seherinnen, demagogische Umtriebe, Jubeljahr und dgl. Fein gieng mit mir nach Hause und blieb noch bis 8 Uhr bei uns. —

Am 6. besuchte ich den Prälat Hebel, der neben meinem Zimmer wohnte. Er brachte nichts Besonderes hervor. Der liebe Mann kann nicht glauben. Abends war Fein bei uns, und es wurde von Mancherlei gesprochen, wo Fein's umfassende Kenntnisse und sein ungemeines Gedächtniß meine

ganze Bewunderung erregten. Namentlich von der katholischen Kirche theilte er Merkwürdiges mit."

Am Sonntag (7. Nov.) hielt Barth die Versammlung bei Ruf über das Evangelium vom Königischen, welches er homiletisch durchgieng, unter besonderem Beistand des Geistes Gottes. Abends hatte er noch ein interessantes Gespräch mit Fein, über die Zeichen der Zeit ꝛc. und verabschiedete sich dann von dem theuren Mann.

## 9. Nach Straßburg und in's Steinthal.

Barth schreibt, Straßburg 8. Nov.: „Diesen Morgen nahm ich Abschied von dem lieben Rath Ruf und fuhr mit einem Hauderer hieher. Jener jüdische Kaufmann von hier, der mit mir von Heidelberg nach Carlsruhe gereist war, fuhr mit, und freute sich ungemein, wie er sagte, mit mir wieder zusammenzutreffen, denn er hätte seitdem oft an mich gedacht. Ich versicherte ihm nun gelegentlich nacheinander die Wahrheit, daß das jüdische Volk in sein Vaterland zurückkommen werde, und daß die Zeit des Messias im Anbruch sei, daß man um Seine baldige Zukunft beten müsse, daß ich es alle Tage thue, daß ich das jüdische Volk von Herzen lieb habe, und für dasselbe bete und dgl. Der Mann war ganz erstaunt und sagte, daß er noch nie so Jemand gefunden habe; wollte ich aber einen Schritt weiter mit ihm gehen, so sagte er: das weiß ich nicht, ich bin nicht gelehrt, ich bin nur ein dummer Mann u. s. w. Immer fieng er aber wieder davon an, und ich hatte auf dem 16 Stunden langen Weg keine lange Weile."

Barth hatte Anfangs nicht im Sinne, sich in Straßburg länger zu verweilen. Als aber der liebe Candidat Krafft, Pädagog am Seminar St. Thomä, den er seine

Ankunft wissen ließ, ihn einlud, bei ihm zu wohnen, so sah er wohl, daß er nicht so schnell wieder abreisen könne. Gewohnt auf dieser Reise Winke zu erwarten, wo er sie bedurfte, ließ er sich auch hier zu einer kleinen Nebentour in's Steinthal um so lieber bereden, als es ihm schon vorher im Sinne lag, und der liebe Krafft ihm seine Begleitung anbot. Er besuchte nun den Prof. jur. Ehrmann, „einen siebenundsechszigjährigen, aber noch recht frischen und jugendlichen Greis, der zur Zeit der Revolution Mitglied des Nationalconvents und Präsident des Tribunals in Colmar war; ein belesener Mann und was noch mehr ist, ein Christ. Es wurde gesprochen von Moll, Schubert, Kanne, Seherinnen, denen er sehr zugethan ist, und dgl. Eine außerordentliche Lebendigkeit und Herzlichkeit ist in dem Mann."

Die Beschreibung der Stadt und ihrer Denkmäler erlassen uns unsere Leser. Nur Eine Stelle aus der Schilderung des Münsters, von welchem Barth eine zwar flüchtige, aber recht anschauliche Federzeichnung in sein Tagebuch eintrug, können wir nicht übergehen. „Von den beiden Thürmen ist nur der eine ausgebaut, und zwar bis zu einer Höhe von 500 Fuß. Die Verhältnisse sind aber, wohl um der Höhe willen, nicht so schön gehalten, wie die des Thurmes am Freiburger Münster, welches vielleicht der schönste Thurm in der Welt ist. Aber wie das Säulengesimse und Laubwerk wunderbar schlank in die Höhe steigt, als wäre es aus der Luft gewachsen, so leicht und frei, hoch über Häusern und Thürmen schwebend! Wenn man das namentlich vom Thurm herab betrachtet, so begreift man nicht, wie er ein Werk von Menschenhänden sein kann. Tief liegt die Stadt mit ihren Kirchen unter dem Blick, und schwindelnd sieht sich das Auge zu einer Höhe getragen, von welcher es ungehindert auf alle Seiten hinaus in ferne Gegenden schaut.

Wir stiegen so hoch uns die Treppen führten, von wo man die Menschen nur noch als kleine Punkte sieht."

Von Persönlichkeiten, denen Barth in Straßburg begegnete, sind nur wenige zu nennen: der alte Pfarrer Engel, den er schon früher kannte, und der am nächstfolgenden Sonntag seine Abschiedspredigt halten wollte, da er schon 84 Jahre alt war. „Sodann ein Cand. Theol. Jundt, ein thätiger, junger Mann mit einem liebenswürdigen Gesicht und christlichem Sinn. Ich forderte ihn zur Theilnahme an unserer Correspondenz auf, wozu er sich auch gerne verstand. Es sind fünf Candidaten, die sich hier zu christlicher Unterhaltung alle Donnerstag versammeln."

Von einem Herrn Wägelin heißt es: „Er diente ehemals 20 Jahre als französischer Offizier, hatte dann eine Handlung, und lebt nun als Privatmann, hält auch eine Versammlung in seinem Hause. Ein sehr inniges Gemüth mit viel Einfalt und Herzlichkeit. Barth war mit diesem Manne, so wie mit Prof. Ehrmann noch zweimal beisammen. Da aber in diesem Kreise aber und abermals von Visionen, Geistern, Seherinnen geredet wurde, und dabei auch irrige theologische Ansichten vorkamen, ward er zur Opposition veranlaßt, und sah mit Bedauern, „wie leicht selbst denkende Leute von Vorurtheilen eingenommen, und dadurch über ein nüchternes Urtheil hinweggesetzt werden."

Am Martinimorgen setzte sich Barth auf die Diligence in Gesellschaft des lieben Krafft, der ihn in's Steinthal begleiten wollte. In Schirmeck wurde Mittag gemacht. „Hier bekamen wir statt des guten Postwagens ein bedecktes Berner-Wägelchen, eben nicht das angenehmste Fuhrwerk, besonders wenn man in ein Steinthal reist, und so stürmisches Wetter hat wie wir. — Ueber Rothau, wo der Sohn von Pfarrer Oberlin als Prediger steht, kamen wir endlich um

3 Uhr nach Fouday, wo wir abstiegen, und bei der lieben Legrand'schen Familie (von denen ich Wilhelm Legrand, Pfarrer in Oltingen, früher kennen gelernt habe), uns einquartirten. Während wir mit einer Tasse Kaffee den erkälteten Magen wärmten, thaute auch das Gespräch auf, und nach einer angenehmen Stunde brachen wir auf, und giengen bei dem ziemlich heftigen Regen eine halbe Stunde weiter das Thal hinauf, um den alten Papa Oberlin zu besuchen. Wir trafen zuerst seinen Schwiegersohn, Pfarrer Graf, der früher im Saratow'schen Gouvernement in Rußland angestellt war, und nun um seiner Kränklichkeit willen unthätig sein muß. Er führte uns hierauf zum Papa, einem vierundachtzigjährigen Greis, dessen Geist noch rüstig, Gedächtniß und Körper aber sehr schwach sind. Nach einem kurzen Aufenthalt gieng Krafft nach Fouday zurück, um des andern Morgens wieder nach Straßburg zu reisen. Ich verabschiedete mich von dem lieben Mann unter vielem Dank für seine aufopfernde Begleitung.

Nachher sprach ich mit Graf bis zum Nachtessen, bei welchem auch der Alte erschien. Er erzählte, wie er zum Glauben an eine Verbindung mit der Geisterwelt gekommen, der ihm vorher ganz ferne gewesen sei. Er hatte in Waldbach bis auf den heutigen Tag mehrere Familien, welche das Vermögen besaßen, Geister zu sehen und mit ihnen im Umgang zu stehen; es kam eine Nachricht nach der andern von Erscheinungen und dgl. Oberlin predigte dagegen. Die Leute lachten ihn aus. „Wir müssen doch besser wissen, was wir gesehen haben, als er," war ihr Urtheil. Oberlin wurde nachdenkend und konnte endlich nicht umhin, die Berichte redlicher Leute, die ihm so häufig zukamen, zu glauben. Als seine Frau gestorben war, hatte er neun Jahre lang Umgang mit ihr und der Geisterwelt. Er hat

überhaupt die Ansicht, daß Alles Irdische sein ἀντίτυπον (Gegenbild) im Himmel hat ꝛc. — Als er vor 54 Jahren als Pfarrer hieher kam, nährten sich die Leute im Steinthal von Holzäpfeln, Wurzeln u. dgl. Holz hatten sie genug. Es wurde ein ganzer Stamm an den Herd gelegt, der sich auf ebenem Boden befand, und angezündet; dann schob man immer nach, bis er abgebrannt war und ein neuer angelegt wurde. Die Wege waren halsbrechend, die Leute höchst unwissend, sprachen nur Patois, und konnten weder stricken, noch sonst Etwas. Oberlin fieng, obwohl unter dem grimmigsten Widerstand, an, die Leute arbeitsamer und glücklicher zu machen. Er stellte Strickmeisterinnen an, lehrte die Leute französisch und biblische Geschichte auf Einmal, und fieng eigenhändig mit an, bessere Wege zu bauen, Felsen zu sprengen u. s. w. Seine Bauern sagten von ihm: „Notre pasteur a la force d'un cheval;" und manchmal rettete ihn nur die Schnelligkeit seines Pferds vor den rohen Ausbrüchen ihres Unwillens. Mit vieler Bemühung, die er Jahre lang fortsetzte, brachte er's dahin, daß man nun im Steinthal ein ganz anderes Volk und ein anderes Leben findet. Fabriken und Webereien, Wege und Unterricht, Kenntnisse und Lebensanstand finden sich in einem über alle Erwartung guten Zustande. Gleich wenn man in's Dorf hereintritt, sieht man's den Kindern an, die mit bescheidener Verbeugung den Fremden begrüßen, in welcher Schule sie stehen.*) — Alles ist originell, was der Alte thut und redet. In seinem Studirzimmer hat er mancherlei Seltenheiten und

*) Um das Gesammtbild von Papa Oberlin, wie es vor Barth's Seele trat, treu wieder zu geben, hielten wir es für das Geeignetste, auch den lebendigen Umriß von seiner Wirksamkeit in der Gemeinde, wie ihn Barth kurz entworfen und später (Christoterpe 1835) weiter ausgeführt hat, nicht ganz zu übergehen, so bekannt auch Oberlins musterhafte Leistungen indessen geworden sind.

Curiositäten. — An allen Orten des Hauses sind gedruckte Denksprüche angeschlagen, damit man überall Etwas lernen kann. Auch die Physiognomik hat er ehemals stark getrieben &c. Er machte die Schattenrisse, und seine Magd Louise, die noch bei ihm ist, verkleinerte sie sechsfach; dann gab er die Charakteristik des Profils. Viele Leute kamen zu ihm und wollten von ihm ihren Schattenriß und seine physiognomischen Bemerkungen haben, und er schlug es keinem ab. Früher war er ein abgesagter Feind der Physiognomik. Da kam einmal ein französischer Bischof zu ihm, der immer seine physiognomischen Ansichten über Gesichter der Leute aus Oberlins Gemeine gab, die ihm unter die Augen kamen. Oberlin lachte ihn aus, merkte sich aber doch diese Urtheile, und fand sie nachher bestätigt. Das brachte ihn auf andere Ansichten. Er ließ nun sonntäglich am Nachmittag Leute aus seiner Gemeinde zu sich kommen, nahm ihre Schattenrisse und beobachtete die Personen, bis er einen so festen Takt gewann, daß er nie in Verlegenheit kam, die Eigenschaften eines gegebenen Profils zu entziffern.

„Da ich in der vorigen Nacht nicht geschlafen hatte (denn wir waren beisammen im Gespräch aufgeblieben, Krafft und ich) — so ruhte ich diese Nacht recht sanft, und fühlte mich am Morgen sehr gestärkt. Nach dem Frühstück, zu welchem der Alte sich nicht einfand, war ich mit dem Papa zusammen auf seiner Studirstube und ließ mir von ihm seine Raritäten zeigen. Er erzählte Manches drunter hinein, z. B. von seiner Lust in der Jugend zum Soldatenstand, und wie gut ihm dieses muthige Temperament bei seinen Steinthaler Bauern zu Statten gekommen sei.

„Um 10 Uhr hielt er eine Erbauungsstunde in seiner großen Stube für die Deutschen in der Gemeinde, von denen aber um der schrecklich stürmischen Witterung willen nur

Wenige kommen konnten. Friz Legrand von Foudaý war auch da. Der Alte betete zuerst, dann wurden ein paar Verse gesungen aus dem alten Liede: Ach Gott und HErr ꝛc. Nun fieng er an über die Versöhnung, bei welcher er in der Ordnung stehen geblieben war, zu reden, und die evangelische Ansicht, daß die Menschen Jesu vom Vater zum Lohn Seiner Schmerzen geschenkt seien, da sie dieser durch Sein Blut erkauft habe, auseinander zu legen, kam aber bald in Erläuterungen, Geschichten, Anecdoten, Gleichnisse, von Einem zum Andern; so daß er wieder fragen mußte: Was wollte ich sagen? — Bei einer Ermahnung, den Glauben an Jesum nicht aufzuschieben, weil man sonst nach dem Tode in seinen Erwartungen sehr getäuscht werden würde, sagte er, daß er von vielen seiner vormaligen Zuhörer, die seine Worte nicht benützt hätten, aus der unsichtbaren Welt Nachricht bekommen habe, wie sie mit großem Verlangen auf seinen Tod warten, und sagen: „wenn er stirbt, predigt er uns wieder, und dann wollen wir's gewiß besser benützen als ehmals.“ (?)

„Bei dieser Gelegenheit sprach er auch von der Hölle, welche in der Erde sei. (Folgt eine Beschreibung des Innern der Erde u. s. w., wie sie im Anhang zu Schubert's Symbolik des Traums weitläufiger zu finden ist.) — Unter ähnlichen Erzählungen und Anwendungen wurde es Mittag. Mit einem Gesang V. 3. 4. aus dem Liede: Mein Heiland nimmt die Sünder an, und mit Gebet wurde geschlossen. Nach Tisch las ich Einiges in Oberlins physiognomischen Sammlungen, und dann erzählte er mir weitläufig seine Heirathsgeschichte und den Tod seiner Frau. Diese hatte, wie er später von ihr in der unsichtbaren Welt erfuhr, eine Erscheinung von ihrer verewigten Schwester, der Fr. Professor Oberlin. Dieselbe sagte ihr, daß sie bald sterben

werde, und welche Vorbereitungen sie treffen solle. Sie that das, machte ihren Kindern doppelte Kleider, richtete die Speisen für das Leichenessen zu, nahm Abends, ohne Etwas zu entdecken, gerührten Abschied von ihrem Mann und ihren Kindern, und starb den andern Morgen. Gleich die folgende Nacht erschien sie ihrem Mann im Traum, und von da an neun Jahre lang nicht nur ihm, sondern auch den Mägden und vielen Personen im Steinthal, warnte sie oft vor Unglück, sagte voraus, was kommen werde, und gab Aufschluß über das Jenseits. Ihr Mann gieng sehr oft mit ihr um in der andern Welt, und erfuhr von ihr merkwürdige Dinge, lange ehe sie geschahen, auch im Politischen. — — Oberlin war einmal tödtlich krank, daß sein Sohn für ihn predigen mußte und in der Kirche den Zuhörern sagte, wenn nicht Gott ein Wunder thue, so treffe er seinen Vater nach der Kirche nicht mehr lebend an. Am Morgen früh, ehe Oberlin's Krankheit bekannt war, hatte die Frau des Joseph M. in Schöneberg eine Erscheinung; sie sah nämlich den Pfarrer, dessen ganzer Leib vom Hals an mit lauter zum Beten gefalteten Händen bedeckt war. Dieß wurde nun erfüllt. Die ganze Gemeine vereinigte sich zum Gebet für ihn, und er genas zusehends, so daß er Abends wieder gesund war. Ein anderes Mal war er (wie er sagte) wirklich gestorben. Seine Kinder und Louise waren damals alle krank. Eine alte Magd, welche schon an vielen Todbetten gewesen war, war allein bei ihm, und als sie sich zu ihm wandte, war er todt, nach allen Kennzeichen todt. — „Was?" sagte sie, „die Kinder krank, die Louise krank, und der Papa soll todt sein? das kannst du nicht thun wollen, lieber HErr im Himmel." Sie betete mächtig. Oberlin erwachte, und war ihm leid, wieder zur Erde zu kommen; denn seine Seele war in herrlichen Gegenden gewesen."

Barth fand damals, bei diesem Manne sei Alles so natürlich, was er erzähle, es sei ihm Alles so ungesucht, ja gegen seinen Willen zugekommen und seine Wolke von Beweisen sei so überwältigend, daß man ihn und seine Ansichten und Erfahrungen als den schlagendsten Beweis anführen könnte wider den vernünftigen Unglauben und Idealismus, der Deutschland in der rationalistischen Zeit beherrscht hatte.

Daß wir aber auch von den Geistergeschichten so viel mittheilten, geschah darum, weil wir glauben, Barths Zusammentreffen mit Oberlin sei auch in dieser Beziehung für seine Entwicklungsgeschichte nicht ohne Bedeutung gewesen. In der Christoterpe leitet er diesen Theil seiner Erzählung (1835) mit folgenden Worten ein: „Oberlin war auch Geisterseher, und diese Erscheinung darf um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, da alle bisherigen Biographieen des merkwürdigen Mannes sie nur im Vorbeigehen berührten, und sich allerlei entstellte Gerüchte darüber verbreitet haben. Diese psychologische Sonderbarkeit war mit seinem ganzen Wesen auf's Genaueste verwoben; und sie ist um so merkwürdiger, als er, im Gegensatz gegen die gewöhnliche Erfahrung, sich doch durch derartige Speculationen in seiner praktischen Thätigkeit auf keine Weise stören ließ." Auch fügt er, nachdem er seinen Geisterglauben ausführlich geschildert hat, die apologetischen Worte bei: „Uebrigens denke man nicht, als ob Oberlin irgend eine seiner Erfahrungen in diesem Gebiete über das Wort Gottes hinaufgestellt habe; die Bibel gieng ihm über Alles, und wenn er mit derselben seine besondern persönlichen Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen wußte, so hat wenigstens der Erfolg gezeigt, daß seine Wirksamkeit im Predigt- und Seelsorgeramt dadurch nicht beeinträchtigt wurde."

## 10. Nach Basel.

Die Abreise aus dem Steinthal gieng unerwartet schnell vor sich. „Am Samstag (13. November), da ich eben gefrühstückt hatte, schickte der Maire von Bellefosse, einem benachbarten Filial, seine Tochter, und ließ mir sagen, daß seine Frau nach Schlettstadt und Colmar gehe, ob ich nicht mit wolle? Ich hatte zwar über den Sonntag bleiben wollen, um nicht an diesem Tage reisen zu müssen, da ich aber nun die Möglichkeit vor mir sah, noch bis Sonntag früh nach Basel zu kommen, so war ich dieser Gelegenheit froh, packte schnell zusammen, nahm Abschied von dem lieben Hause, und stieg nach Bellefosse hinauf. Von da gieng ich mit der Frau des Maire, einer christlichen Person von viel Erkenntniß und Erfahrung, weiter. Es gieng noch eine Stunde lang den Berg hinauf, an den Trümmern das château de la Roche vorbei auf eine Höhe, wo wir mitten durch die Wolken hindurch mußten. Der Rückblick von der Höhe in den ban de la Roche ist entzückend. Auf der andern Seite des Berges gieng es schnell und steil hinunter, und es öffnete sich ein schönes Thal mit Weinreben und der Ausblick in eine herrliche Gebirgsnatur, durch welche fortan der Weg zog. Im ersten Dorfe kehrten wir ein; ich sah, wie geachtet in diesem Hause meine Begleiterin war. Durch ein sehr schönes Thal, an tüchtigen Bergen und grauen Ruinen vorbei, kamen wir nach Schlettstadt, einer Festung, die aber jetzt nur 80 Mann Besatzung hat. Von da fuhren wir mit der Diligence, die Abends sechs Uhr vorbei kam, nach Colmar, wo wir an die Post von Nancy abgegeben wurden, und um 10 Uhr weiter fuhren. Ueber Mühlhausen führte der Weg die ganze Nacht durch nach Basel, wo

wir (am 14. Nov.) Morgens 8 Uhr ankamen. Ich gieng ohne Weiteres ins Missionshaus und bezog mein altes Quartier, kleidete mich um, grüßte Henke, Kugler u. s. w., gieng dann zu Spittler, den ich unterwegs traf, und zu dem alten Papa Köllner, bei dem ich bis Mittag blieb.

„Am Tisch (im Missionshaus) grüßte ich (Inspector) Blumhardt, Rector Handel und seine Frau, den englischen Lehrer Hänsel, sowie die übrigen Missionsbrüder. Nach Tisch gieng ich zu Blumhardt, wo wir mit G. Häring, R. Stier und seiner Frau (einer Nitzsch von Wittenberg) unter mancherlei Mittheilungen von Wittenberg, Bonn, Berlin eine fröhliche Stunde verbrachten. Um 3 Uhr hörte ich den lieben Grandpierre über Matthäi 5. „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." Er predigte recht französisch, d. h. im guten Sinn, mit Lebendigkeit und Gefühl, auch viel Declamation, die aber nicht leer war. Er ist hier ein gesegnetes Werkzeug in der Hand des HErrn. Nach der Kirche hielt ich die Versammlung im „Fälkli" über die Stelle: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Um 6 Uhr war die Einführung des neuen Lehrers Rudolf Stier im Missionshause. Mit einigen Versen wurde begonnen; dann sprach von Brunn ein Gebet und hielt eine Anrede, die die Herzen bewegte. Hierauf trat Stier auf, und redete aus gedrängter Brust, welche sich in Thränen und Worten zugleich Luft einige machte, Worte über das, was er in der Gnade des HErrn, die ihn hieher geführt, dem Hause sein wolle. Eine allgemeine Rührung war unverkennbar. Einige Verse schloßen. Nach Tisch waren stud. theol. Brenner,*)

*) Der theure Brenner, ein überaus inniger Liebhaber des Heilands und ein treuer Diener des Evangeliums war hernach die Seele

G. Häring und andere Brüder bei mir, und ich mußte erzählen.

„Am Montag früh (15. Novemb.) war ich bei Papa Köllner und Bahnmaier, und begrüßte den lieben Bossart, der eben aus dem Aargau angekommen war, wie bei Spittler den l. Inspektor Hausknecht von Düsseldorf, der eben von St. Gallen zurückreiste. Ich speiste mit Spittler und legte ihm den Plan einer Missionszeitung fürs Volk vor, worüber denn lange debattirt wurde. Um 3 Uhr gieng ich nach Haus, hatte einen Besuch von Jean Jaques Stähelin *) und Hans Burkhardt, und saß mit Bayhinger, Haas, Kugler und Bossart noch zusammen bis 6 Uhr, wo uns letzterer von seinen Amtserfahrungen mittheilte. Dann gieng's in das sogenannte „Kämmerle", eine freundliche Versammlung einiger Missionsfreunde, wie Grandpierre, Ryhiner-Christ 2c. Blumhardt forderte mich auf, von meiner Reise zu berichten, was ich denn auch so schlecht als möglich that.

„Am Dienstag (16. Novbr.) gieng ich früh in die Leonhardskapelle, wo Passavant predigte über das Gleichniß vom Senfkorn. Erstens führte er die Geschichte des Reiches Gottes von Abraham an als die Geschichte eines Senfkorns durch, und zeigte dann, wie das Reich Gottes im Herzen auch ein Senfkorn sei, wie wir deßwegen es pflegen und warten, bergen und verwahren, und mit uns und Andern Geduld haben sollen. Eine liebliche Predigt, die nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Die Sprache wird ihm noch etwas

---

des „Vereins der Freunde Israels" in Basel und dessen Agent. Leider wurde er sehr frühe heimgerufen.

*) Der damals als Privatdocent der orientalischen Sprachen und Exegese angestellt worden war.

schwer, und seine Kränklichkeit ist ihm sehr hinderlich. Nach der Kirche grüßte ich ihn. Er kam mit, und Fragen über die Reise wurden gemacht und beantwortet.

„Zu Tisch war ich mit Kugler bei Ryhiner-Christ, wo über die Reise berichtet werden mußte, da derselbe mit den meisten Personen, die ich gesehen, persönlich bekannt ist. Es wurde zuletzt noch davon gesprochen, wie ein großes Bedürfniß in unsern Tagen Erziehungsanstalten für Gebildetere, und namentlich für Mädchen seien. Ich genoß viele Freude bei dem lieben, freien, unterrichteten Mann, der für's Reich Gottes so viel thut.

„Dem l. Papa Köllner brachte ich einige Mittheilungen für Judencorrespondenz und Basler Sammlungen. Mit Spittler wurde weiter über den „Heidenboten" gesprochen. Abends speiste ich bei Frau Maaß, einer christlichen Wittwe und Dichterin, wohin auch Hans Burkhardt mit seiner Schwester, Herr Respinger und der Proselyte Ewald kamen. Freundliche Gespräche und Gesänge wechselten."

Wie nun Barth mit diesen und andern Jugendfreunden und Brüdern verkehrte, besonders beim Thee mit Passavant der alten Verbindung in Tübingen gedachte und über Zeiterscheinungen und Zeitbedürfnisse sich mit ihnen auseinandersetzte, ist nur für die Ueberlebenden wichtig. Ein Plan aber, der Barth viel beschäftigte, muß erwähnt werden, nämlich der Gedanke, ein Missionsblatt fürs Volk herauszugeben; diesen hatte Barth schon mit seinem Freunde C. F. Ball ernstlich besprochen und damit den Anstoß zu dem „Rheinischen Missionsblatt" gegeben, welches Ball nun schon ins 39. Jahr fortgeführt hat. Auch für Süddeutschland wünschte Barth ein solches, berieth sich darüber mit Spittler, schrieb (18. Nov.) einen Prospect zu dem beabsichtigten „Heidenboten" und brachte ihn demselben, der

freudig beistimmte und nun gleich mit ihm zum Buchdrucker Thurneisen gieng, um ihm den Druck der Zeitung anzutragen. Der war bereit, es wurde Alles berechnet, die Kosten des Jahrgangs festgesetzt, und 2000 Exemplare zu drucken beschlossen. Nachdem dieß im Reinen war, besuchten sie den alten Linder, um auch ihn in's Interesse zu ziehen, und fanden ihn der Sache sehr geneigt. Er sprach für 500 Exemplare gut, und ermahnte die Freunde, seinen Sohn in Zyfen zur Theilnahme einzuladen. Auch die Stempelsache wurde in's Reine gebracht. Nun holte Spittler die Missions-Inspectoren mit Barth zu einem Spaziergang ab, und letzterer legte dann unterwegs den ganzen Plan dem bedächtigen Blumhardt vor. Dieser aber sah das Unternehmen mit ganz andern Augen an, als die bisher zu Rathe gezogenen Freunde. Er fand, daß das Missionsmagazin und der beabsichtigte „Heidenbote" immer collidiren würden, und nicht neben einander bestehen könnten. Es stellten sich solche Schwierigkeiten heraus, daß für Barth nichts Anderes übrig blieb, als den Plan vor der Hand aufzugeben. Wenn Blumhardt bei seiner ausgebreiteten Kenntniß von dem Stande der Dinge meinte, daß das Publikum, so weit es sich damals für Missionssachen interessirte, nicht zwei Zeitschriften trage, so konnte Barth, jung wie er war, dagegen keine Einwendung machen. Uebrigens fuhr er doch am darauf folgenden Samstag nach Zyfen zu Pfarrer Linder, und redete noch mit diesem über den vorgehabten Plan. Linder erklärte, daß er keinen Beruf in sich fühle, und auch äußerlich nicht in der Lage sei, ein solches Blatt zu bearbeiten, daß er jedoch mit dem Gedanken schon lange vertraut sei, und wenn es einmal wirklich zu Stande komme, von Herzen gern zu seiner Verbreitung mitwirken werde. „Seine Ansichten," sagt Barth, „die mich sehr nüchtern dünkten, legte er offenherzig

vor, wie es dem Bruder gegen den Bruder ziemt, und ich freute mich, ungeachtet der abschlägigen Antwort, seiner Klarheit und Herzmäßigkeit.“ Das Ergebniß dieser Verhandlungen aber war — nach jahrelangem Bedenken —, daß Barth 1828 sein Calwerblatt zu schreiben anfieng, worauf alsbald auch der Basler Heidenbote, und seither noch andere Missionsblätter ihre Erscheinung machten, und mit wechselndem Geschick „neben einander zu bestehen“ lernten.

Auch einem Examen im Missionshause (19. Nov.) wohnte Barth an. Nachmittags versammelte sich die Committee mit den Missionszöglingen im Saale. Blumhardt hielt zuerst eine Rede, in welcher er die Geschichte des Hauses kurz erzählte, und durchführte, wie man dazu gekommen sei, eine Hausordnung nöthig zu haben, welche sodann Rektor Handel verlas. Hierauf hielt Papa von Brunn eine Anrede an die Zöglinge, in welcher er sie zur Einfalt des Gehorsams ermahnte, daß sie nicht selbst darüber sollten urtheilen wollen, was sie zu lernen und zu thun haben. Er schloß mit einem gesalbten Gebet.

Karl Köllner war an diesem Tage von Sitzenkirch angekommen, und Barth eilte ihn zu begrüßen. Beide Freunde waren dann bei von Brunn in der Sitzung der Juden-Comittee beisammen, wo Barth aus seinem Tagebuch Alles das mittheilte, was ihm in Beziehung auf die Judenmission unterwegs aufgestoßen und wichtig geworden war. —

Tags darauf, da Barth von Besuchen in Zyfen und Bubendorf (bei Pf. von Brunn) in's Missionshaus zurückkehrte, traf er am Abendessen einen theuren Landsmann, Klaiber von Böblingen, der ihm einen Platz in seiner Chaise anbot, mit ihm nach Hause zu fahren. Barth war nun zwar mit seinen Besuchen noch nicht im Reinen, doch konnte er eine solche Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen,

da sie ihm wenigstens bis Schaffhausen erwünschte Begleitung bot. Er hatte ja noch den Sonntag (21. Nov.) in Basel vor sich, und dehnte ihn nach Kräften aus. In der Frühe hörte er Pf. von Brunn über Apost. Gesch. 16., wie das Erdbeben das Gefängniß des Paulus öffnete. „Er führte durch die ganze Geschichte sehr schön den Satz durch, daß große Erschütterungen immer großen Frieden und Heil zur Folge hatten, und zeigte das auch an der Erfahrung des einzelnen Herzens, das nur durch große Erschütterungen von seinen Sündenbanden frei werden könne." — Nach der Frühkirche wohnte Barth der Kinderlehre des Obersthelfer Burkhardt im Münster bei, den er nachher begrüßte. Nachmittags besuchte er unter Andern den lieben Gerichtsherrn Wenk, einen sehr gut instruirten, denkenden Mann, der viel Liebe hat, und hielt dann die Versammlung im „Fälkle" „unter innerer Trockenheit." Vor derselben war er mit Papa Köllner und Andern bei Spittler zusammen, lithographirte noch den lieben Passavant, und verabschiedete sich beim Nachtessen im Missionshaus von den älteren Freunden, während er mit den jüngeren Brenner, Häring, Keerl, Kugler, Kruse, Hainleth und einigen Andern noch bis halb drei Uhr beisammen saß. Sie wollten ohne Zweifel Alle viel von seiner interessanten Reise hören, und er wußte dem Alten immer wieder neue Seiten abzugewinnen, um zu einem ganzen Dienste in den verschiedensten Thätigkeiten am Reiche aufzufordern.

## 11. Nach Beuggen und Schaffhausen.

Zunächst gieng es nun (22. Nov.) mit Klaiber nach Beuggen. „Wir suchten sogleich den Inspector Zeller auf, der in der Schule war, und den Schullehrerzöglingen, bei

denen Pfander und Andere vom Missionshaus saßen, die Bibel erklärte. Zeller erklärte die Geschichte der Trennung des Abraham und Lot recht schön praktisch zu meiner ganzen Zufriedenheit. Wir speisten mit ihm in Mitten der 66 Kinder, und nach Tisch referirte ich ihm von den verschiedenen Rettungsanstalten, die ich auf der Reise besucht habe. Um zwei Uhr schieden wir, und fuhren noch bis Laufsenburg, wo wir übernachteten. Tags darauf fuhren wir über Waldshut bei sehr trübem Wetter nach Schaffhausen, wo ich sogleich mein altes Quartier bei Herrn Bauherr Vogler bezog, der mich mit Freuden aufnahm. Unter mancherlei Mittheilungen von diesseits und jenseits verfloß uns der Abend auf's Angenehmste.

„Mein erster Besuch am Mittwoch war zu Spleiß. Er war eben zurückgekommen von einer kleinen Reise nach Wilhelmsdorf, wo er gepredigt und ein Kind getauft hatte, und war über diese Reise sehr vergnügt. Wir sprachen vom Missionshaus in Basel, vom Volkscharakter in Württemberg, von dem Heidenboten, von Salmiakkrystallen, von Schubert u. v. A. Nach Tisch besuchte ich den Prof. Maurer, einen christlich gesinnten Mann, mit dessen Söhnen ich früher bekannt war. Er erzählte von seinem Heinrich, der als Hauslehrer in Frankreich steht, und forderte mich auf, mit ihm in Correspondenz zu treten. Von da gieng ich zu dem Herrn von Mandach, der früher in Amsterdam ein Comptoir hatte, wo Gerike bei ihm wohnte. Dieser hatte mich schon angekündigt. Von Holland gab es da viel zu referiren. Er, und noch mehr seine Frau, sollen ein inniges, christliches Leben haben. Dann wieder zu Spleiß, der auch mit uns speiste. Es wurde ein Brief von Vogler gelesen, in welchem er sein Gespräch mit Herrn von Meyer in Frankfurt erzählt. Bei Gelegenheit einer Aeußerung Meyers, daß er Bengels

Gnomon sehr hoch halte, aber seine logischen Eintheilungen in den Apostelbriefen nicht finden könne, sagte Spleiß: „Ganz natürlich! Der Orientalismus ist etwas ganz anderes, als der Occidentalismus. Jener ist ein Säugethier, das die Knochen innwendig hat, und auswendig das Fleisch; dieser ist eine Molluske, die ihr Gerippe über sich hergezogen hat, daß man's gleich beim ersten Anblick sieht." Ueber das Glauben bemerkte Spleiß, daß der Mensch ein Bedürfniß habe, irgend Etwas zu glauben. Glaubt er nicht an Gott, so glaubt er an den Teufel, oder an sich selbst, oder endlich gar an ein Phantom seines Ichs. Wir sprachen auch darüber, wie wenig bei der gegenwärtigen Verkommenheit der Christen in ein liebe-, leben-, kraft- und saftloses Wort- und Begriffswesen die dynamische Kraft des Christen berücksichtigt werde, nach welcher er kann und darf und soll segnen. Nicht blos wünschen — nein segnen, wie der HErr geboten hat: z. B. Eltern ihre Kinder, Kinder Gottes ihre Feinde, was freilich im Glauben geschehen muß. Spleiß behauptete, daß er in seiner Gemeinde die Erfahrung gemacht habe, daß sie an innerem Leben und Frieden gewachsen seien, seit er sie auf diesen Mangel besonders aufmerksam gemacht, und sie seine Ermahnung befolgt haben. Es wurde noch von manchen Punkten die Rede, über welche Spleiß viel gedacht hat, z. B. über die Schulbücher, in denen so viel Gift enthalten ist, und wie christliche Naturgeschichten, Geographien, Geometrien, Arithmetiken, Physiken, Psychologien u. s. w. zu wünschen seien."

Wir brauchen kaum darauf hinzudeuten, wie dieses letzte Wort von Spleiß als ein über alle Erwartung gesegnetes Saatkorn in den empfänglichsten Boden fiel und unberechenbare Frucht getragen hat!

Noch einmal trieb es Barth zu Spleiß, der seine physio-

gnomischen Ansichten mittheilte, „die ganz originell sind, aber eben darum auch nur für Wenige tauglich und verständlich. Für mich wohl letzteres, ersteres nicht."

Nachher war Barth noch bei Pfarrer Schalch, einem seiner Universitätsfreunde, bei Balthasar Lang, dem Bruder des Missionars u. s. w. und freute sich des eigenthümlich innigen Lebens in diesem engen Kreise.

## 12. Ueber Königsfeld nach Hause.

„Am 26. Nov. früh, reiste ich mit dem Baron Uechtriz von Schramberg, der mir einen Platz in seiner Chaise angeboten hatte, nach Donaueschingen. Auf den Höhen bei Merishausen öffnet sich ein herrlicher Rückblick in das Hegäu, auf den Bodensee, und die ganze lange Kette der Voralberger-, Appenzeller- und Schweizeralpen. Die Aussicht gibt der auf der Höhe von Tuttlingen Nichts nach. Von Donaueschingen nahm ich, um des schlechten Wetters und der noch schlechteren Wege willen, ein Fuhrwerk bis nach Königsfeld, wo ich um 6½ Uhr ankam. Weiz hatte mich gleich in der Chaise vermuthet und sprang schon heran, mich zu empfangen, als ich eben aussteigen wollte. Er sagte mir, daß bei Br. Veil ein Logis für mich zubereitet sei, und daß man mich dort erwarte. Ich begab mich also, nachdem ich Br. Seiler und Bauer begrüßt hatte, dahin, und fieng über dem Nachtessen an, von Neuwied und drgl. zu referiren. Nach Tisch las ich, nicht unerwartet, aber doch überraschend, in der Zeitung den Tod meines guten Onkels Engelmann in Böblingen. Ruhe sanft, du müde Hütte, und du Geist in Gottes Hand! Friede sei um deinen Grabstein her! Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!"

Am Samstag besuchte Barth Geschw. Maier. „Ein liebliches Paar. Er ist 85, sie 80 Jahre alt. Einem gewissen Lebenspulver, das sie schon viele Jahre gebrauchen, schreiben sie zum Theil ihr hohes Alter zu. Ich hatte eine vergnügte Stunde bei ihnen. Nachher besuchte ich den Prediger Lonzer, der mir die Predigt auf Morgen übertrug. Ich hatte eine ungezwungene Unterredung mit ihm über Neuwied, Zeist und drgl. Bei Vorsteher Kneust wurde vom Predigen und der Vorbereitung darauf gesprochen. Er erzählte von einem Prediger in Grimma, der sich sehr ängstlich auf seine Predigten vorbereitete, und als man ihm sagte, er könnte ja auch unvorbereitet predigen, erwiederte: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Am liebsten war Barth bei Weiz, dem er zu dessen besonderer Freude seine Porträts zeigte, auch Merkwürdigkeiten, die er von der Reise gebracht hatte, zur Einsicht gab und Einiges vorlas.

„Am Sonntag (28. Nov.) predigte ich über das Evangelium des Adventsfestes und stellte vor: den Anfang eines neuen Kirchenjahres als eine Stärkung der neuen Liebe zu dem alten HErrn, der neuen Freude an dem alten Bund, der neuen Hoffnung auf die alte Verheißung. — Ich fühlte mich vorher muthig, in der Predigt arm, und nachher sah ich, daß ich das Beste vergessen hatte. Ob die Zuhörer befriedigt waren, weiß ich nicht. Nach Tisch war ich bei dem Prediger Br. Lonzer zum Kaffee: Geschw. Suhl, Knaus, und Schw. Kühle waren auch da. Lonzer thaute auf. Von Gemeindeorten und Gemeindegliedern wurde hauptsächlich gesprochen, auch von dem Brüdergesangbuch. Dann hielt Br. Lonzer Gemeinstunde über den Lehrtext: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Zum Schluß sangen die Kinder das Hosianna nach einer guten Composition."

Nachdem Barth am 29. Nov. mit Weiz sich über die Judensache besprochen, gieng er mit ihm auf den Gottesacker spazieren, und ließ sich erzählen, wie er zur Gemeinde gekommen sei. Im Gemeinlogis traf er einen Bruder Schaffter, „der von Christiansfeld kommt, und nach Moutiers geht, um dort den Posten des heimgegangenen Merillot zu übernehmen. Sein älterer Bruder war im Missionsinstitut in Basel, und gieng in Bern aus der Zeit. Der jüngere ist noch dort. Den Vater sah ich 1821 in Basel. Schaffter gab Bericht, daß auch in Dänemark, wo bisher so ein großer Tod gewesen, unter den jungen Predigern ein neues Leben erwache, wozu Harms mitwirke. Auf dem Saal wurde ein Bericht von der Gemeinde Neudietendorf mitgetheilt, der manches Erfreuliche enthält."

Hierauf folgt der letzte Eintrag in's Tagebuch, der also lautet:

„Stuttgart den 4. December 1824. Am Dienstag den 30. Nov. kam Weiz früh, um mich nach Schramberg zu begleiten. Da es regnete, nahmen wir ein einspänniges Gefährt, und verabschiedeten uns von dem lieben Königsfeld. Bei der Schloßmühle fieng die Sonne an zu scheinen, so ließen wir den Kutscher umkehren, und giengen in vertraulichem Gespräch über den jetzigen Zustand der Brüdergemeine Schramberg zu. Der Blick in das tiefe enge Seitenthal mit seinen klaren Bächlein und den einzelnen Hütten ist wunderschön, überraschend öffnet sich auf einmal das Schramberger Thal mit dem freundlichen Städtchen und der hohen schönen Burgruine in tiefen Gründen. Schweren Herzens schieden wir von einander. Die treue Seele wandte sich in's Gebirg, ich im einsamen Postwagen über Tübingen, wo einen Tag bei alten und neuen Freunden gerastet wurde,

der Vaterstadt zu. Schlafend fuhr ich in ihr Thor ein, wie Ulyß nach Ithaka."

---

Das Ende der Reise war für Barth zugleich das Ende seiner Vorbildungszeit für den künftigen Beruf. Nur acht Tage hatte er nach der Rückkehr im Hause seiner lieben Mutter verbracht, als er zum Pfarrer in Möttlingen ernannt wurde. Was ihm die Reise für seine nächste Thätigkeit in der Gemeinde, noch mehr, was sie ihm für seine vielfache Wirksamkeit im weiten Bereiche des Reiches Gottes ausgetragen hat, das läßt sich nicht in kurze Worte bringen. Der weitere Gang seines Lebens zeigt es von Periode zu Periode.

Wir brechen hier ab, weil wir mit dem Schlusse der Reise einen natürlichen Markstein in Barth's Leben gesetzt sehen.

Dem HErrn, der dem alternden Schreiber bis hieher geholfen hat, sei für Seine unverdiente Gnade Lob und Dank gesagt! Ihm, der überschwenglich thun kann über Bitten und Verstehen, stellt er den Fortgang dieser Arbeit anheim. Inzwischen ist das Vorstehende unserem HErrn Jesu befohlen, daß Er Seinen Segen darauf lege zum Preise Seines allein großen Namens.

---

Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart.